Julius Wolff
Schauspiele und Nachlaß









Julius Wolff
Sämtliche Werke

Herausgegeben mit einer Einleitung und Biographie von

Joseph Lauff

XVIII. Band

Zweite Serie:

Lyrische Epen ◆ Gedichte ◆ Sprüche ◆ Schauspiele

Schauspiele
und
Dichtungen aus dem Nachlaß



Verlag von Paul List in Leipzig

Julius Wolff

Schauspiele

Dichtungen aus dem Nachlaß

Mit 9 Vollbildern
von H. Grobet



Verlag von Paul List in Leipzig



Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Schauspiele

Inhalt.

	Seite
Kambyses	7
Die Junggesellensteuer	103
Drohende Wolken	177
Der Sixtus	255

Kambyses.

Drama in fünf Aufzügen.

Personen.

Kambyses, Beherrscher des Perserreiches.
Kassandane, seine Mutter, Witwe des Cyrus.
Atossa, seine Schwester.
Nitetis, seine Gemahlin, Ägypterin.
Tanis, deren Vertraute, Ägypterin.
Psammenit, entthronter König von Ägypten.
Darius, persischer Fürst aus dem königlichen Hause der Achämeniden.
Aspatines, Hydarnes, Gobryas – persische Fürsten und Heerführer.
Prexaspes, erster Rat des Perserkönigs.
Panopeus, ein edler Jonier aus Samos.
Oberpriester am Tempel des Osiris zu Memphis.
Ein Arzt.
Ein Bote aus Susa.
Ein Herold.
Artasyras, ein Baktrer.

Persische Fürsten, Heerführer, Krieger, Gefolge; persische, ägyptische Jünglinge und Jungfrauen, Sklaven und Sklavinnen, ägyptische Tänzerinnen.

Zeit der Handlung: 522 v. Chr.

Ort der Handlung: Erster bis vierter Aufzug, Memphis in Ägypten; fünfter Aufzug, Tempel der Isis zu Sais und Umgebung von Sais.

Erster Aufzug.

Weite Halle im Königspalast zu Memphis. Auf beiden Seiten Ausgänge, in der Mitte des Hintergrundes eine breite Türöffnung auf einen Altan nach der Straße zu. An den Seiten Ruhebänke.

1. Szene.

Kassandane, Atossa, Prexaspes.

Kassandane sitzt auf einer Bank; neben ihr steht Prexaspes; Atossa steht an der Türöffnung nach dem Altan. Draußen auf der Straße das dumpfe Brausen einer großen Volksmenge, Musik, Jubelrufe.

Atossa.

Da sind sie, Mutter, alles Volk in Memphis,
Und jedes Angesicht erglänzt von Freude.
Sie singen, tanzen und umarmen sich,
Sie rasen fast, und Jubel füllt die Luft.
Geschmückte Mädchen streuen lächelnd Rosen,
Die Sänger rühren goldne Saitenspiele,
Und braune Knaben schwingen Rauchgefäße. —
Baumeister kommen jetzt und Tempelschreiber,
Sterndeuter und der heil'gen Tiere Wärter
Und weißgekleidet dann der Priester Schar, —
Willst du den Zug nicht sehn?

Kassandane.

Laß mich, Atossa,
Mir weilen ganz wo anders die Gedanken.

Atossa.

Ach sieh! da kommt der Stier, schwarz wie die Nacht,
Doch an der Stirn hat er ein weißes Mal
Und auf dem Rücken eines Geiers Bild,
Ein echter Apis! Mutter, sieh doch nur!
Sie führen ihn an weichen Blumenketten
Her von Nilopolis, wo er geweidet,
Und übern Nil trug ihn die goldne Barke.

Kassandane.
Daß ihn der Nil begrüb' in seinem Schlamm!
(Laute Jubelrufe draußen.)
Galt dir der Übermütigen Geschrei?
Atossa.
Sie schaun zu des Palastes Zinnen auf,
Dort wirft man Geld herab und Blumensträuße.
Kassandane.
Nitetis ist es, die dem Volk sich zeigt,
Die Pharaonentochter buhlt um Gunst.
Sie ist verwandelt, seit sie nach Ägypten
Den König trieb.
Atossa.
Tu ihr nicht Unrecht, Mutter,
Und schenk ihr Nachsicht hier und so viel Liebe,
Wie du zuvor in Susa ihr gewährtest.
Sie ehrt die alten Götter ihres Landes
Am Apis-Fest.
Kassandane.
Kennst du Ägyptens Götter?
Geh in der Tempel innres Heiligtum
Und heb den goldgestickten Vorhang auf,
Was siehst du? eine Katze oder Schlange,
Die sich auf seidnen Purpurdecken wälzt.
Atossa.
Ihr Glaube ist's, alt wie die Pyramiden.
Sie suchten seit dem Tod des letzten lange
Vergeblich auf den herdenreichen Triften
Nach einem neuen Apis, schrien und klagten:
„Osiris zürnt und schickt uns Krieg und Elend."
Ganz ohne Maßen waren Schmerz und Trauer,
Und ohne Maßen ist nun auch der Jubel,
Da sie den Stier gefunden, im Triumphzug
Geleiten sie ihn in das Heiligtum
Und hoffen von ihm Segen, Glück und Frieden.
Kassandane.
Und ihrer Feinde Untergang, den unsern.

Atossa.
Verdenkst du's ihnen, wenn des Fremden Joch
Sie vom gebeugten Nacken schütteln möchten?
Sie tragen schwer daran.
Kassandane.
Wem danken sie's,
Als der Ägypterin? Hat Tag und Nacht
Nitetis nicht mit allen Schmeichelkünsten
In des Kambyses Ohr den Wunsch geflüstert
Zum Zuge nach Ägypten, es gerühmt
An Schätzen reich und reicher noch an Wundern?
Prexaspes.
Vergebens warnt' ich meinen edlen Herrn
Vor Libyen, doch der Gemahlin Bitte
Wog schwerer, als des treuen Dieners Rat.
Kassandane.
Nun zog er gar zu den Äthiopen aus,
Den riesenstarken mit der schwarzen Haut.
Besiegen kann er sie, doch nie beherrschen
Im alten Meroe.
Atossa.
Die Staatskunst fordert's,
Er kann ein mächtig Nachbarvolk nicht dulden.
Kassandane.
Die Nachbarschaft ist weit gedehnt, Atossa.
Des Königs Liebe zur Ägypterin
Führt uns nach Memphis, hier, hier will sie herrschen,
Als Kön'gin sich in ihrem Vaterlande
Anbeten lassen auf demselben Throne,
Von dem sie herzlos ihren Vater stieß.
Prexaspes, hab' ich recht?
Prexaspes.
Ja, Königin,
Allein — das heißt —
Kassandane.
Ich weiß, mit welchem Hasse
Sie von Amasis sprach, es klang ja fast,
Als bettelte sie um den Vatermord,

Sie hat's erreicht, die Unnatürliche,
Tot ist Amasis, Psammenit gefangen,
Und sie ist Königin auch in Ägypten.

Prexaspes.
Herrin, verzeih, ich kam in den Palast,
Um dir ein schlimm Geheimnis zu vertrauen,
Das der erhabnen Mutter meines Königs
Vorzuenthalten ich nicht wagen durfte.
Ich leg's in deine Hand, daß du entscheidest,
Ob die Entdeckung Folgen tragen soll.

Kassandane.
In viele Worte wickelst du's.

Prexaspes.
Nitetis
Ist nicht Amasis' Tochter.

Kassandane.
Was ist das?
Nicht Königstochter? ja, was ist sie denn?
Dann wär' der König ja mit ihr betrogen,
Sie eine Lügnerin, oh, o Prexaspes,
Dank für die Nachricht! weißt du das gewiß?

Prexaspes.
Den sichersten Beweis erhielt ich heute.
Gern zwar verschwieg' ich's, die Ergebenheit
Und Sorge um den Glanz des Königshauses
Zwingt mich zu reden, doch ich bitte, Kön'gin —

Kassandane.
Genug! ich will dich nicht als Kläger nennen,
Der König aber soll den Trug erfahren,
Fort muß sie mir, sonst vor dem ganzen Hofe
Entlarv' ich sie als freche Lügnerin.

Atossa.
O Mutter, denk', Kambyses liebt Nitetis
Und ist von ihrer Liebe selbst beglückt.

Kassandane.
Soll sich im Hause der Achämeniden
Unkönigliches Blut einnisten? nimmer —
(Nitetis tritt auf; peinliches Schweigen.)

2. Szene.

Vorige, Nitetis, ägyptisch festlich gekleidet, mit ägyptischen Jungfrauen.

Nitetis.
Ich finde euch verstört; so wißt ihr?
Kassandane.
Was?
Nitetis.
Der König kehrt zurück, zum Unglück ward
Der Zug zu den langlebenden Äthiopen.
Er hat sie nicht erreicht; den Rat der Führer
Zur Umkehr wies er ab, bis es zu spät.
Weit hinter Meroe, viel weiter noch,
Als je ein Pharao den Fuß gesetzt,
Da überfiel ihn eine Hungersnot
Und wütete wie eine Pest im Heere.
Atossa.
O grausenvoll Geschick!
Kassandane.
Woher die Botschaft?
Nitetis.
Der König, schon ganz nahe vor der Stadt,
Sandt' einen Herold vor sich her, den sprach ich.
Prexaspes.
Entlaßt mich, edle Frauen, meinem König
Muß ich entgegen gehn.
(Für sich.)
Das ist ein Schlag
Auf seinen stolzen Nacken, andre folgen. (Ab.)
Kassandane.
Mit hunderttausend ist er ausgezogen.
Nitetis.
Doch fünfzigtausend sandte er nach Siwah,
Wo Ammons hochberühmter Tempel steht,
Und fünf Myriaden folgten ihm nilaufwärts.
Kassandane.
Da wird es eine finstre Stirne geben.

Nitetis.
Der Herold sagt, er spräche nicht seitdem,
Nur abgebrochne Worte stieß' er aus,
Von denen selbst die nächsten nichts verständen,
Als einzig seines Bruders Smerdes Namen.

Atossa.
Oh wäre Smerdes hier! ihn liebt Kambyses,
Ihm hätt' er nachgegeben, wenn auch er
Mit seinem edlen Sinn und tapfern Herzen
Dem Könige den Rückzug angeraten.

Kassandane.
Wohl wahr, Atossa! wer muß ihn nicht lieben
Den Heldenjüngling in der Jugend Kraft!

3. Szene.

Vorige, Tanis, später zwei Jungfrauen.

Tanis (noch vor der Szene).
Wo ist die Königin? laßt mich herein!
(Hereinstürzend und sich der Nitetis zu Füßen werfend, ägyptisch gekleidet.)
O Königin! weh! weh!
(Schluchzt.)

Nitetis.
Tanis! was ist?

Tanis.
Weh, daß ich's melden muß, o Königin!
Entsetzliches geschah.

Nitetis.
Steh auf und sprich.

Tanis.
Der König hat den heil'gen Stier getötet!

Nitetis.
Osiris, hör' sie nicht! sie redet Wahnsinn.

Tanis.
Oh wär' es Wahnsinn, Kön'gin! höre nur:
Der König ritt durchs Krokodilentor

Schweigsam und düster in die Stadt hinein,
Und wie er da den Jubel hört und sieht,
Wähnt er, man freue seines Unglücks sich
Und jauchze über seines Heeres Fall
Man klärt ihn auf, daß es dem Apis gelte,
Er aber glaubt es nicht und ruft: „Ihr lügt!"
Mit seinen Reitern alles niederrennend
Sprengt er zum Tempel des Osiris hin,
Dringt in das Heiligtum, wo grad die Priester
Dem heil'gen Stier die ersten Opfer bringen,
Zieht rasch sein Schwert und sticht den Apis nieder.
„Da liegt die Bestie, die ein Gott euch dünkte,
Und brüllt und blutet wie ein rechter Stier!"
So ruft er wütend, und sein Lachen tönte
Grausam und schauerlich durchs Heiligtum.

Nitetis.
O unglückseliges Ägypterland!
Osiris' altes Heiligtum entweiht,
Sein göttlich Tier von Menschenhand getötet!
Zum Himmel schreit die Tat, und wehe dem,
Der fremden Volkes unverstandne Götter
In frevelhaftem Übermut verhöhnt!
Sie rächen unversöhnlich jede Schmach.
(Vor der Szene wird dreimal gerufen, erst fern, dann näher, zuletzt ganz nahe:)
Der König naht!

Die ägyptischen Jungfrauen (flüsternd und erregt).
Der König!

(Zwei persische Jungfrauen treten eilig auf.)

Erste Jungfrau (zu Kassandane).
Fürstin, der König naht!

Zweite Jungfrau (zu Atossa).
Der König, Fürstin!

Atossa.
Ahuramasda, schütze ihn und uns!

Kassandane.
Atossa, keine Furcht! kommt! ihm entgegen
Bis an die Schwelle des Palasts.

Nitetis.

Unmöglich!
Ich kann ihm jetzt nicht froh und frei begegnen,
Ich bin Ägypterin!
(Nitetis und Tanis mit den ägyptischen Jungfrauen ab.)

Kassandane (der Nitetis nachblickend).
Sie wagt? Atossa!
(Kassandane und Atossa mit den persischen Jungfrauen ab.)

4. Szene.

Die Szene füllt sich mit dem Zuge des Kambyses, der im Hintergrunde Aufstellung nimmt: Sklaven, Knaben, Jungfrauen, Leibwache, der Träger mit dem Reichsfeldzeichen (ein goldner Adler auf einem Speer), dann ein Altar oder Herd mit brennendem Feuer, dann Kambyses, Kassandane, Atossa, Prexaspes, Fürsten, Heerführer, Krieger in verschiedenartigen Trachten und Gewaffen.

Kambyses.
Seltsamen Willkomm finde ich in Memphis,
Die Feinde jubeln, und die Freunde trauern,
Was sollen diese schreckensbleichen Mienen?
Ich will kein Mitleid, brauche keinen Trost.

Kassandane.
Hast du zur Freude Ursach, wohl, so freu' dich
Und laß uns teil an deinem Glücke nehmen,
Doch uns ward Kunde, die recht traurig klang.

Kambyses.
Umkehren mußte ich; zum erstenmal
Erreicht' ich nicht, was ich erreichen wollte.
Am Wege lauerte ein Feind mir auf,
Den noch kein Sterblicher besiegt, der Hunger,
Sein Bogenschütze aber war der Tod.

Atossa.
Dein Unglück, Bruder, geht uns nah, wir hörten's
In dieser Stunde erst und sagten uns —

Kambyses.
Und sagtet euch?

Atossa.
Wär Smerdes hier gewesen, —



Nie mehr von heut' will ich dein Antlitz schauen
Vom Hof, aus meinem Reich, aus meinem Herzen
Verstoß' ich dich; fahr' hin und sei vergessen.

(S. 30.)

Kambyses.
So! und was dann? Kann Smerdes besser hungern?
Kann der im Wüstensande Fische fangen?
Macht er aus Steinen Brot? — Wo ist Nitetis?
Atossa.
Sie trauert, Bruder.
Kassandane.
Nein, sie grollt dir, König.
Kambyses.
Was tat ich ihr?
Kassandane.
Erschlugst ihr einen Gott.
Atossa.
Den heil'gen Apis.
Kambyses.
Wie, Atossa, Mutter,
Ihr glaubt doch nicht die unverschämte Lüge,
Daß einem Stier zu Ehren diese Feste
Das Volk in solchen Freudentaumel stürzen?
Sie feiern ihres Siegers Niederlage,
Kundschafter schleichen hier im Land umher,
Verräterische Lüfte trugen schnell
Auf Windes Fittig meines Unglücks Post
Nach Memphis; doch ich halte Strafgericht;
Für Not und Darben meines tapfern Heeres
Solln die Ägypter zehnfach es entschäd'gen.
Atossa.
Allein du sahst doch den bekränzten Stier.
Kambyses.
Nichts, nichts als Trug der ränkevollen Priester.
Als sie von fern den Staub aufwirbeln sahn,
Den unsrer Rosse Huf vom Boden löste,
Da war's zu spät, des Festes Glanz zu löschen.
Die schlauen Priester aber brachten schnell
Den Stier, den sie in jenem Tempel füttern,
Ins Heiligtum und führten dort mit Opfern
Ein lügnerisches Schauspiel prunkvoll auf.
(Darius tritt auf.)
Da kommt Darius, er wird euch belehren.

5. Szene.

Vorige, Darius.

Darius (sich vor den beiden Fürstinnen verneigend).
Die Fülle alles Segens auf die Häupter
Der Mutter und der Schwester meines Königs!
Kassandane.
Darius, sei gegrüßt!
Atossa.
Dank dir, Darius!
Kambyses.
Du eiltest, Freund; ist dir's so rasch gelungen,
Des Volkes Sinn in Wahrheit zu erforschen?
Darius.
So, daß kein Schatten eines Zweifels blieb.
Kambyses.
Ha! sieh, Atossa, glaubst du diesem Zeugen?
Darius.
Du irrtest, König, wie wir alle irrten,
Und jene Priester logen diesmal nicht.
Das Fest gilt nicht dem Untergang der Perser,
Dem Apis gilt's, den lange sie gesucht,
Und heute ist der freudenreiche Tag,
Wo sie den heil'gen Stier zum Tempel führten,
Um ihrem Gott zu danken und zu opfern.
Kambyses.
So hätt' ich wirklich rascher denn, als weise,
Das Volk verletzt im heiligsten Gefühl?
Das war mein Wille nicht, noch hab' ich nie
Mit Absicht fremder Götter Dienst beleidigt.
Prexaspes, sende augenblicks den Priestern
Am Tempel des Osiris, was ein Lasttier
An Gold auf seinem Rücken tragen kann,
Fünfzig Talente sollen dem gehören,
Der wieder einen Stier wie diesen bringt.
(Prexaspes ab.)
Dich, Mutter, bitt' ich, gehe zu Nitetis
Und sag ihr mein Bedauern, bald folg' ich.

Kassandane.
Nicht ich kann sie versöhnen, pflegte selbst
Gern wichtiges Gespräch mit dir, mein Sohn.
Kambyses.
So eil' ich selbst, die Traute zu versöhnen,
In einer Stunde, Mutter, bin ich dein.
(Kambyses und das ganze Gefolge ab.)

6. Szene.

Kassandane, Atossa, Darius.

Atossa.
Laß dich erbitten, Mutter, schone sie,
Zerstöre nicht das Bündnis treuer Liebe.
Kassandane.
Der Bund ist nichtig, den die Lüge wob.
Atossa.
Die Götter dulden und beschützen ihn.
Kassandane.
Sie segneten ihn nicht mit einem Erben.
Atossa.
Sie ließen ihn zum reinsten Glück erblühen.
Kassandane.
Je länger Götter mit der Strafe zögern,
Je schwerer trifft die Sterblichen ihr Zorn.
Atossa.
So greife du nicht in ihr Richteramt.
Darius, unsres Hauses bester Freund,
Und unsres Königs trautester Genoß,
Hilf mir der Mutter strengen Sinn erweichen!
Verraten wurde ihr, Nitetis wäre
Nicht königlichen Blutes und Kambyses
Mit ihr betrogen wie mit falscher Münze.
Die Mutter will es meinem Bruder künden
Und von ihm fordern, daß er die Gemahlin
Vom Thron verstoße.

Darius.

Königin! wer wagte,
So unerhörte Klage zu erheben?
Ist's ein Gerücht nur, das der Neid ersann,
Weil sie, Ägypterin, ihr Vaterland
An unsres Königs Seite jetzt beherrscht,
So strafe der Verleumdung freche Zunge.

Kassandane.

Bist du's von mir gewöhnt, daß ich leichtgläubig
Mein Ohr vielstimmigem Geflüster leihe?

Darius.

Verzeihe, Königin, mein Widerstreben,
Mit tiefer Trauer füllt mein Herz die Nachricht,
Nitetis sei nicht königlichen Stammes.

Atossa.

Ist denn nicht königlich ihr Sinn und Wesen,
Ihr Wort, ihr Lächeln, jeder Blick und Schritt?
Des Herrschers Milde und des Herrschers Stolz
Drückt nur Gewohnheit auf die Menschenstirn;
Purpurgeborne nur sind solcher Art.

Kassandane.

Du hast von jeher ihr das Wort geredet,
Hast nur zu viel der Fremden dich gebeugt.

Atossa.

Weil ich sie liebe, die du Fremde nennst,
Des Bruders Gattin, meine Königin,
Sie ist mir Freundin, und ich kenn' ihr Herz,
Wir tauschen unsre innigsten Gedanken.
Hingebungsvoll und treu liebt sie den König,
Sie würde freudig ihm ihr Leben opfern.

Darius.

Wie er sie aber liebt, das weiß nur ich.
Wenn wir im Kriegszug miteinander reiten,
Zu zwein allein in einem Zelte ruhen,
Dann immer denkt er liebend der Gemahlin,
Rühmt ihre Liebe, ihre Tugend mir,
Sehnt sich nach ihr, und kehren wir zurück,

Dann wird der Marsch mit jedem Tage schneller,
Als könnt' er's nicht erwarten, sie zu sehen.
Und einmal, 's war ein böser Tag für uns,
In heißem Kampfe schwankte unser Flügel,
Da warf sich in der äußersten Gefahr
Der König vor die Reiterei: Nitetis!
So klang sein Schlachtruf, und ich sah ihn niemals
So fürstlich reiten und so glänzend siegen.

Atossa.
Und zwischen solcher Liebe goldne Blüten
Willst du des Argwohns bittres Unkraut säen.

Kassandane.
Ich bin als älteste die Wächterin
Für unsres Königshauses Glanz und Ehre.

Atossa.
Ist es nicht höchster Glanz, wenn auf dem Thron
Des größten Reiches treue Liebe waltet?

Kassandane.
Ja, wären Lügen nicht die glatten Stufen,
Auf denen sie zum Thron empor gestiegen.

Darius.
Du bist, o Königin, des Herrscherhauses
Ehrwürdig Haupt, von allen hochverehrt,
Du wirst in deinem weisen Sinn beschließen,
Was gut und was notwendig ist zu tun;
Doch weil du seine Mutter, drum bedenke,
Ob du des Königs, deines Sohnes Glück
Mit solcher Klage nicht in Trümmer schlägst.

Kassandane.
Der Mahnung, Fürst Darius, braucht es nicht,
Mit schwerem Herzen geh' ich diesen Gang,
Doch nicht ein falsches Mitleid soll ihn hemmen.

Atossa.
Laß mich Nitetis selbst befragen, Mutter,
Eh' du sie anklagst; in der Schwester Busen
Legt sie wohl lieber das Geständnis nieder,
Wenn ihre Jugend ein Geheimnis birgt.

Kassandane.

Auch dich, die Freundin, hat sie hintergangen,
Hat ihre wahre Herkunft dir verschwiegen
Und wird sie dir auch jetzt nicht offenbaren.
Doch vor des Königs Blick wird sie erröten,
Wenn er sie mit der Frage überrascht.

Atossa.

O Mutter, warte wenig Tage noch,
Die Zeit bringt Licht ins Dunkel, laß dich bitten!

Kassandane.

Nicht einen einz'gen Tag soll sie noch länger
Den Perserthron entweihen, wenn sie schuldig,
Und ob sie schuldig, mag der König prüfen;
Ich harre sein. — Ägypterin, erzittre! (Ab.)

7. Szene.

Darius, Atossa.

Atossa.

O arme Freundin, so bist du verloren,
Nitetis! ach! und ich kann dich nicht retten.

Darius.

Des Königs jammert mich; ins Herz getroffen
Wie von dem Speer, den aus dem Hinterhalt
Verrat des Freundes warf, wird ihn die Kunde,
Daß ihn Nitetis täuschte, niederschmettern.

Atossa.

Doch wird ihr seine Liebe nicht verzeihen?

Darius.

Die schwerste Tat schon sah ich ihn verzeihen,
Niemals verzieh er dem, der ihn getäuscht.

Atossa.

Du bist sein Freund, vermittle, beuge vor.

Darius.

Ich will mich ruhig seinem Zorne stellen,
Vor seinem Schmerze sind wir alle machtlos.

Atossa.
Darius, glaubst du, daß die wahre Liebe
Nach Hoheit der Geburt und Ansehn fragt?
Darius.
Die wahre Liebe fragt nach Liebe nur,
Allein Vertraun, Atossa, fordert sie.
Atossa.
Doch gibt's nicht ein verschwiegenes Vertrauen,
Das unser teuerstes Geheimnis rät?
Darius.
Das teuerste! Atossa, ist's erraten,
So nimmt des Schweigens Kunst ein jubelnd Ende,
Und Augen, Herz und Lippen strömen über
In Seligkeit.
Atossa.
Oh still! der König naht.

8. Szene.

Vorige, Kambyses, Prexaspes.
(Prexaspes geht über die Bühne nach rechts ab. Darius und Atossa wollen sich zurückziehen.)

Kambyses.
Bleibt! Psammenit wünscht eine Unterredung,
Ich habe sie gewährt, ihr mögt sie teilen.
Atossa.
Warst du schon bei Nitetis, lieber Bruder?
Kambyses.
Ja, liebe Schwester! und mein holdes Weib
Verzieh mir liebevoll in meinen Armen
Den schnellen Totschlag ihres heil'gen Apis.
Die Liebe ist doch stärker, als der Glaube,
Sie macht auch glücklicher; nicht wahr, Atossa?
Atossa.
Weiß nicht, mein Bruder.
Kambyses.
Frage nur Darius.

Darius.
Seh' ich dein Glück, mein König, —
Kambyses.
Fühlst du Neid
Und klagst's Atossa, und Atossa lächelt.

9. Szene.

Vorige, Psammenit, Prexaspes.
(Psammenit, waffenlos, verbeugt sich würdevoll.)

Kambyses.
Du kniest nicht vor mir, beinah freut mich das.
Psammenit.
Noch stand ich nicht vor deinem Angesicht,
Doch sagt man mir, der große Perserkönig
Sei groß genug, auch seinen Feind zu achten
Und Wahrheit selbst aus Feindes Mund zu hören.
Kambyses.
Du sprichst schon Wahrheit, und ich höre sie,
Doch klingt darin des Schmeichelns Melodie;
Dagegen ist mein Ohr längst abgestumpft,
Auf bittrer Klage, herben Vorwurfs Mißklang
Bin ich gefaßt.
Psammenit.
Deswegen kam ich auch,
Um, ein Gefangner, dem du Milde zeigtest,
Die laute Klage über Tempelschändung,
Durch dich verübt, ins Antlitz dir zu schleudern;
Doch hast du mich zum zweitenmal entwaffnet,
Und jetzt — ein Dankender steht vor dir, König.
Kambyses.
Ich kann es nicht mehr ungeschehen machen,
Was ich getan, verteid'gen will ich's nicht,
Denn auch den Weisesten und Größten ziert,
Zu einem Irrtum frei sich zu bekennen.
Der Gabe Wert —

Psammenit.

Oh wähne nicht, ich dankte
Dir für das Gold, das du dem Tempel schenktest,
Nur dafür dank' ich, daß du unsre Götter,
Uralten Brauch und Sitte ehren willst.

Kambyses.

In meinem ganzen Reich ruft jeder Mensch
In seiner Sprache seine Götter an,
In allen Diensten rauchen die Altäre.
Ich schreite mitten durch und sage mir:
Wir sind nur Wandrer durch dieselbe Zeit,
Und jedem weisen seinen Pfad die Götter.

Psammenit.

Wenn aber diesen Pfad du weiter gehst
In der Gedanken großem Labyrinth,
So kommst du endlich doch an einen Punkt,
Von dem du nicht den Rückweg wiederfindest.
Ich frage dich, den mächtigsten der Menschen:
Was willst du hier am alten, heil'gen Nil?

Kambyses.

Fragt so ein König? hast du nie gewünscht,
Dein Szepter möchte seinen Schatten werfen
Weit über den bewohnten Erdkreis hin?
Die Welt muß mein sein, also auch der Nil;
Das ist die Antwort auf die kluge Frage.

Psammenit.

Warum muß sie denn dein sein, diese Welt?
Wie lange wird sie dein sein? komm mit mir
Ins Haus des Todes, das so riesengroß
Schon seit Jahrtausenden zum Himmel ragt,
Da will ich einen engen Gang dich führen
Zu einem Schläfer, der die Krone trug.
Ein kleines Kämmerlein ist nun sein Reich,
Nie wird Verwesung seinen Leib berühren,
Sein Grabmal werden Stürme nicht verwehen,
Ewig sind beide; doch was er besaß, —
Auch mein war's, dein ist's heut, und morgen —?

Kambyses.
Ihr seid ein Volk von Träumern, Psammenit,
Spinnt euch in eure Tempelweisheit ein
Und meßt mit eurem Pyramidenmaß
Die Ewigkeit. Ich bin im Land der Sphinx,
Wo alles, alles rätselhaft erscheint,
Die Menschen wie die Götter, die am meisten.
Psammenit.
Und nimmermehr wirst du die Rätsel lösen.
Vom Meer und von der Wüste stark geschirmt,
Liegt dieses Tal in Abgeschiedenheit
Wie eine Insel weit im Ozeane;
Doch wir sind glücklich und mit dem zufrieden,
Was unsres Lebens Zirkel hier umschließt.
Laß uns allein; nicht Freunde und nicht Feinde,
Laß uns einander Fremde bleiben, Perser.
Kambyses.
Und während Asiens Völkerstämm' und Reiche
Wie Würfel rollen, die bald der Assyrer,
Der Lyder, Meder in den Händen schüttelt,
Wollt ihr, wie eure Mumien eingeschachtelt,
Unwandelbar durch alle Zeiten dauern?
Nein, Psammenit, laß mich, ein rauher Perser,
In dein vereinsamtes Gedächtnis rufen:
Von Sonnenaufgang kommt des Lichtes Macht,
Die wie den Stein zum Stein der Erde Länder
Zu einem großen Bau des Lebens fügt.
Psammenit.
Du baust nicht, du zerstörst, was andre bauten;
Herrschsucht und Ländergier nur stacheln dich,
In deiner Nachbarn Häuser einzubrechen.
Kambyses (mit Mühe sich beherrschend).
Mein großer Vater Cyrus schuf ein Reich,
Wie's nie die Welt gesehn; heißt das zerstören?
Psammenit.
Das heißt, er stahl's gewaltsam sich zusammen
Mit Mord und Brand, und du bist seiner würdig!
Was seid ihr anders, als zwei große Räuber?

Kambyses (zum Schwert fahrend, Darius und Atossa machen schützende Bewegungen).
Kopf ab dem Schelm, der mir den Vater schmäht! —
Doch du bist waffenlos, geh hin und lebe,
Von meiner Gnade lebe, Psammenit.
Geleitet ihn!
Psammenit.
Ich dank' dir nicht, Kambyses!
(Darius, Prexaspes und Psammenit ab.)

10. Szene.

Kambyses, Atossa.

Atossa.
Du läßt ihn frei?
Kambyses.
Und freier noch, denn je.
Atossa.
Traust du ihm denn, daß du wie einen Gast
An deinem Hof ihn hältst statt als Gefangnen?
Kambyses.
Wer mir ins Angesicht zu sagen wagt,
Was er, dem traue ich.
Atossa.
Doch sahst du nicht
Den heißen Haß ihm aus den Augen lodern?
Kambyses.
In Memphis stehen hunderttausend Perser,
Sechsmal so viel sind rings im Land verteilt,
Und den Ägyptern nahm ich alle Waffen.
Atossa.
Auch Mörders Dolch, für deine Brust geschliffen?
Kambyses.
Nicht von Ägypterhänden fürcht' ich ihn.
Laß mich allein jetzt und zur Mutter eile,
Die eine Unterredung mit mir wünschte;
Bis morgen bitte sie, sich zu gedulden.

Atossa.
Der höchste Gott des Himmels schütze dich! (Ab.)
Kambyses (allein).
Warum muß sie denn dein sein, diese Welt?
Nie hab' ich mir die Frage vorgelegt,
Doch kann ich mir die Welt nicht anders denken,
Als daß sie mein. Und wenn ich sinnend schwelge
Am goldnen Becher meiner Macht, berauscht
Den süßen Trank mit vollen Zügen schlürfe,
So kommt zuletzt der eine Tropfen Gift,
Der alles mir verbittert und vergällt. —
Ich sandte hunderttausend in den Tod,
Sah Heere fallen, ganze Völker bluten,
Mit keiner Wimper hab' ich nur gezuckt,
Und dieses eine junge Menschenleben,
Deß Licht ich löschte, hängt sich an mein Dasein.
Ins Ohr heult jeder Wind mir: Brudermörder!
Des Stromes Wellen raunen mir es zu,
In allen Wipfeln flüstert's: Brudermörder!
Der Traum, der Traum! ich sehe Smerdes sitzen
Auf meinem Thron und seinen Scheitel ragen
Bis an den Mond. Er nimmt dir deine Welt!
So rief's in mir, und nach dem ersten Marsch
Von Susa, in der Nacht, erschlug ich ihn. —
Sie wissen's nicht und reden stets von ihm,
Als lebt' er noch in seiner Jugendkraft. —
Doch wenn er lebte, wär' die Welt dann mein?
Wach auf, Kambyses, schüttle ab die Last,
Vergiß die eine Stunde deines Lebens
Und denk, 's ist auch ein Traum nur, der dich ängstigt.
Blick um dich! Da und da sind Reiche noch,
Die noch nicht dein; auf! auf! erschüttre
Der Erde Bau mit deinem Siegerschritt,
Bis an dem fernsten Ende dir gehorsam
Das Meer die purpurne Sandale küßt!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Vorige Dekoration.

1. Szene.

Kambyses, bald darauf Nitetis.

Kambyses.
Ahuramasda, gib, daß es nicht wahr ist,
Laß sich die Mutter irren, nimm mir nicht
Das Liebste, was ich auf der Erde habe.
Nitetis (auftretend und freudig auf Kambyses zueilend).
Du riefest mich, geliebter Herr?
Kambyses (abwehrend).
Nitetis,
Wie lange ist's, daß du mein Weib geworden?
Nitetis.
Mich dünkt, als wär' es gestern erst gewesen,
Daß unsrer Liebe Seligkeit begann.
Kambyses.
So lebtest du beglückt an meiner Seite?
Nitetis.
Herr, frag die Rose, ob im Sonnenscheine,
Im Tau der Nacht und milden Sternenglanz
Sie ihres Daseins ganze Lust empfindet,
Sie blüht und duftet für den einen nur,
An dessen Brust in Wonne sie vergeht.
Kambyses.
Doch birgt sie tief versteckt nicht einen Dorn,
Der schmerzhaft auch den besten Freund verwundet?
Vergiftet kein Geheimnis ihren Duft?
(Nitetis schlägt verlegen die Augen nieder.)
Nitetis? — oh, hast du mir das getan? —
So brich, du letzter Halt. — Ich frage dich:
Bist du König Amasis' Tochter?
Nitetis.
— Nein.
(Kambyses setzt sich auf eine Bank und starrt stumm zu Boden. Nitetis nähert sich ihm langsam und angstvoll.)

Kambyses (auffahrend).

Hinweg! — berühre mich nicht, Lügnerin! —
Mit meiner ganzen Seele Kraft und Glut
Hab' ich mein Weib geliebt, an deinem Busen
War mir die Freistatt aller Lebensmüh,
Und in den tausend Stunden süßen Glückes,
Die beide wir durchlebt, fand'st du nicht eine
Für dein Vertraun und offenes Geständnis?
Du kannst nicht länger meine Kön'gin sein.
(Nitetis will reden.)
Kein Wort! ich lasse mich nur einmal täuschen,
Ich höre dich, ich sehe dich nicht mehr,
Nie mehr von heut' will ich dein Antlitz schauen.
Vom Hof, aus meinem Reich, aus meinem Herzen
Verstoß' ich dich; fahr' hin und sei vergessen!

(Nitetis sinkt auf die Bank. Kambyses schenkt ihr noch einen langen, schmerzvollen Abschiedsblick, den sie jedoch nicht bemerkt, und geht ab.)

2. Szene.

Nitetis, Kassandane.

Nitetis.

O Mutter, hilf mir —

Kassandane (abweisend).

Halt! Ägypterin,
Ich bin des Königs Mutter, nicht die deine.

Nitetis.

Du bist die meine auch bisher gewesen,
Warst der Verwaisten in dem fremden Land
Stets mild und hold gesinnt, oh stoße mich
In meiner Heimat nicht aus deinem Herzen.

Kassandane.

Du Törin, die in ihres Hochmuts Wahn
Ihr Heimatland zu unterjochen dachte,
Nun brich die bittre Frucht, die es dir reifte
Für den Verrat, daß du's beherrschen wolltest.

Nitetis.

Dem König gönnt' ich's, meinem teuren Herrn,
Mit ihm nur wollt' ich unsrer Liebe Glück
Im alten, heil'gen Nil sich spiegeln sehn.

Kassandane.

Du hast ihn nicht geliebt, denn du betrogst ihn.

Nitetis.

Du kennst nicht meinen Ursprung, Perserin!

Kassandane.

Des Landes Unglück bist du, denn der König
Wird die durch dich ihm angetane Schmach
An deinem Vaterlande blutig rächen.

Nitetis.

Ihr guten Götter, schützet mein Ägypten!
Dem König ist nicht Schmach mit mir geschehen,
Ihr irrt, ein andrer log, nicht ich, nicht ich;
Mir lastet ein Geheimnis auf der Seele.

Kassandane.

Liebst du dein Vaterland, so rette es
Mit dem Geheimnis, doch du sinnst nur Lügen;
Das ist Ägypterart, von euren Priestern
Lernt ihr die Heuchelei.

Nitetis.

O Unverstand!
Erhabne Weisheit, die Barbarensinn
Voll Neid und Bosheit nie begreifen kann,
Nennt ihr Betrug, wie Bettler Reichtum schelten.
Uralt ist unsrer Könige Geschlecht,
Hier prangten schon Palast, Grabmal und Tempel,
Als ihr, Roßhirten nur, eu'r dürftig Zelt
Noch kümmerlich durch öde Steppen truget.
Ägyptens Namen selbst soll der Barbar,
Der Perser nur mit tiefer Ehrfurcht nennen.

Kassandane.

Ihr seid wie eure gleißnerische Schlangen,
Vor denen ihr in Andacht niederkniet
Um ihre Tücke betend, daß wie sie
Verräterisch ihr das Vertraun umstrickt.
Den Tod verdientest du!

Nitetis.

Oh sende ihn!

(Kassandane ab.)

3. Szene.

Nitetis, Tanis.

Tanis.
Kön'gin, du weinst?
Nitetis.
Ich bin nicht Kön'gin mehr,
Verstoßen bin ich und vom Hof verwiesen.
Tanis.
Unmöglich! Königin, wer wagte das?
Nitetis.
Der König hat, ich weiß nicht wie, entdeckt,
Daß ich nicht des Amasis Tochter bin.
Tanis.
Hält er die Tochter Hophras für geringer?
Nitetis.
Du weißt, daß mir ein Schwur die Zunge bindet.
Tanis.
Du hast ihm nicht gesagt, daß König Hophra
Dein Vater ist?
Nitetis.
Ich hab' geschwiegen, Tanis,
Du weißt's allein und hast wie ich geschworen.
Niedrig geboren wähnet mich der König,
Und weil ich ihn getäuscht, verstieß er mich.
Tanis.
Bracht' er das über sich in seinem Stolz,
So lösch ihn aus von deines Herzens Tafel.
Nitetis.
Ja, wär' ich eines armen Fischers Weib,
Leicht würf' ich wohl die Tür der Hütte zu
Und ging vom Manne, der mich nicht mehr liebte.
Allein, daß ich des großen Perserkönigs
Gemahlin war, das kann ich nie vergessen.
Oh hätt' er doch dies arme Herz durchstochen,
Das ihn zu lieben nimmermehr verlernt.
Tanis.
Dir raubt der erste Schmerz nur alle Fassung.

Nitetis.

Verbergen will ich mich, daß nicht die Sonne
Die heißen Tränen sieht, um ihn vergossen.
Eh' sich der Hundsstern heut im Nile spiegelt,
Bin ich entschwunden. Wenn es dämmert, Tanis,
Erwarte mich am Skarabäusteich.
Auf Wiedersehn!

Tanis.

O liebe, liebe Herrin! — (Nitetis ab.)
(Allein.) So düster seh' ich nicht; ich bleibe hier.
Es wird sich doch ein Fädchen spinnen lassen,
Das auch zwei Enden hat wie alle Fäden,
Das eine knüpft man hier, das andre dort,
Und wenn der Ibis, der jetzt Eier legt,
Die Jungen mit dem ersten Heuschreck füttert,
Ruht wieder in des Königs Arm Nitetis.

(Wie sie hinauseilt, läuft sie dem Panopeus gerade in die Arme, der sie umfängt.)

4. Szene.

Tanis, Panopeus.

Panopeus.

Beim Bacchos, halt!
(Er küßt sie auf den Mund.)

Tanis.

Was unterstehst du dich,
Verwegener?! ein Perser bist du nicht.

Panopeus.

Weißt du denn so genau, wie Perser küssen?
Du bist nicht Perserin, jetzt aber weiß ich,
Daß ein Ägyptermund so süß und lustig
Wie Griechenlippen.

Tanis.

Dann vergiß es nicht.

Panopeus.

Wenn du mich öfter dran erinnern willst;
Ich hab' ein schwach Gedächtnis.

Tanis.

Du bist Grieche?

Panopeus.

Mit jedem Tropfen meines leichten Blutes.
Bist eine Dienerin der Kön'gin du?

Tanis.

Nicht Sklavin, — Freundin, und aus gutem Haus.

Panopeus.

Ich hab' mir auch die Schuh nicht selbst gemacht.

Tanis.

Siehst auch nicht danach aus. (Für sich.) Ein hübscher Mann!
(Laut.) Was willst in Memphis, wenn ich's wissen darf?

Panopeus.

Ich bring' dem Perserkönig eine Flotte.

(Tanis runzelt die Stirn.)

Kränkt's dich? so wollt ich fast, ich brächt' sie nicht.

Tanis.

Sind es doch unsre Ketten, die du bringst.

Panopeus.

Dich schlüg' ich gern in Fesseln, schöne Nymphe.

Tanis.

(Für sich.) Ich trau's ihm zu.

(Laut) Bleibst du in Memphis, Grieche?
Wie nennst du dich?

Panopeus.

Panopeus, wenn der Name
Dir nicht mißfällt, sonst such' ich einen andern.

Tanis.

Panopeus! — an dem Ende klingt's wie Zeus;
So heißt ja wohl eu'r Gott.

Panopeus.

Der größte, ja,
Ein anderer heißt Eros, kennst du den?

Tanis.

Wie sollte ich?

Panopeus.

So lehr' ich dich ihn kennen.
Doch wie nennst du dich?

Tanis.

Tanis.

Panopeus.

Schöne Tanis,

Ich weilte gern noch im Gespräch mit dir
Und bitte dich, schaff mir Gelegenheit,
Wo wir in Ruh ein Stündchen plaudern können.
Jetzt muß ich scheiden und den König suchen,
Ich glaubte, einen Hüter hier zu finden.

Tanis.

Geh dort den Gang hinab, dort haust der Herold.

Panopeus.

Dank, liebe Tanis! wo seh' ich dich wieder?

Tanis.

Mich? im Gefolge von des Königs Schwester.

Panopeus.

Lebwohl!

Tanis.

Lebwohl!

(Panopeus will gehen, wendet sich aber noch einmal zurück.)

Panopeus.

Tanis, ach ich vergaß —

Tanis.

Was?

Panopeus.

Ich vergaß, wie süß Ägyptermund —

Tanis.

Besinne dich bis morgen.

Panopeus.

Gut! bis morgen.

(Ab. Im Abgehen verliert er eine Rolle.)

Tanis (allein, ihm schelmisch nachrufend).

Wie süß Ägyptermund? — wie Griechenlippen!
Der weiß zu siegen! Dort verlor er was.

(Nimmt die Rolle auf und entfaltet sie.)

Ein Brief und persisch ist's —

(liest, erschreckend und zitternd)

sein Todesurteil!

Mit welcher Tat verwirkte der das Leben?
Die Augen blickten nicht Verrat und Mord.
(Panopeus kommt suchend zurück, Tanis heftig erregt ihm entgegen.)
Hier! hier! ich fand es schon; kennst du den Inhalt?

Panopeus.
Ich? nein! es ist ja persisch; lasest du es?

Tanis.
Nein, nein! es ist ja persisch, echtes Persisch.

Panopeus.
Darfst's auch nicht lesen; der den Brief geschrieben,
Dem hab' ich es in seine Hand versprochen,
Daß ihn allein der Perserkönig lese.
Die starke Hülle, die den Brief umschloß,
Sollt' ich erst im Palast des Königs lösen.
Auf Wiedersehn! (Ab.)

Tanis.
Auf Wiedersehn, Panopeus! —
Wenn ich's ihm doch entdeckte? — doch in Memphis
Droht die Gefahr ihm nicht. Könnt' ich ihn retten!
(Ab.)

5. Szene.

Kambyses, bald darauf Darius und Prexaspes, dann Hydarnes, zuletzt der Herold.

Kambyses (die Bank betrachtend, auf der Nitetis saß).
Leer ist der Platz, leer ist's auch hier geworden,
Mein Schutzgeist floh, der traulich hier genistet,
Und Trost und Frieden nahm er mit hinweg.
Ihr haust allein nun, grimmige Dämonen,
Von keinem holden Lächeln mehr verscheucht,
Euch ist die öde Wohnung eingeräumt.
Wo Lieb' und Freude ihre schönen Feste
Vor aller Welt verborgen feierten,
Da saugt und frißt jetzt eure Schlangenbrut
An meines Lebens Mark in ew'ger Unruh.
(Darius und Prexaspes treten auf, Kambyses prüft sie mit scharfem Blick.)

Auch ihr seht aus wie Unheil und Verderben;
Was gibt's? kramt aus! — Darius sprich!

Darius.
Mein König,
Das Streifkorps, das du jüngst nach Ammon sandtest, —
Verloren ist's —

Kambyses.
Darius!

Prexaspes (mit schwer verhüllter Schadenfreude).
Und begraben
Im Wüstensand; Hydarnes selbst entkam
Nur mit dem Nachtrab; soll er dir berichten?
(Kambyses bejaht stumm, Prexaspes schnell ab.)

Darius.
Oh nimm Hydarnes gnädig auf, mein König,
Er fürchtet deinen Zorn, doch keine Schuld
Trifft ihn, den zuverlässigsten der Führer.

Kambyses.
Rechtfert'gen muß er sich, denn ich vertraute
Ihm fünfzigtausend Mann; sprichst du ihn frei,
So find' auch ich zum Zürnen keinen Grund,
Kehrt' ich doch selbst fast ohne Heer zurück
Von Meroe.

Darius.
Du bist gerecht, mein König!
(Prexaspes kommt mit Hydarnes zurück, der vor Kambyses das Knie beugt.)

Kambyses.
Steh auf, Hydarnes, und verschweige nichts.

Hydarnes (sich erhebend).
Am zehnten Tage unsres Marsches wehte
Von Süden her ein Hauch wie Feuersglut
Die Haut uns sengend und den Atem stickend.
Des Himmels Decke senkte sich herab,
Und strohgelb fahle Dämmerung nur blieb.
Da — brausend, heulend, knisternd stob es an,
Der Sand der Wüste kam daher gewandelt,
Wie Meeresbrandung auf das Ufer steigt.
Wie ungeheure Wolken wälzte sich's

Und trieb und wirbelte hoch in die Luft
Und sank herab und türmte sich empor, —
Verschüttet wurden fünfzigtausend Mann.
Auch uns berührte noch mit seiner Spitze
Des Sturmes Schwinge, doch wir machten kehrt,
Und Flucht, von Angst gepeitscht, ward unsre Rettung.
Am andern Tage ritten wir zurück, —
Ach! alles, alles tot, verweht, getilgt
Auf ewig aus des Lebens goldnem Licht.
Sand deckt die Stätte, keines Menschen Auge
Erspähte je das weite Totenfeld,
Wenn hier und da nicht eine Lanzenspitze
Aus sandgeformten Hügelwellen ragte
Als Denkmal, daß ein Heer dort schlafen ging.

Kambyses (steht tief erschüttert in Gedanken verloren, dann flüstert er für sich).

Erst Hungersnot — dann Wüstensturm —
Und fünfzigtausend Mann — — Brudermörder! —

Prexaspes (leise).

Sprich du zum König, Fürst.

Darius.

Mein Freund und König, — —
Blick nicht so starr, mein König, sprich mit uns,
Seh' ich dich zittern, bebt auch mir das Herz. —
Du bist noch stark, sechshunderttausend Mann
Sind eines Augenwinks von dir gewärtig,
So treu, so ganz ergeben deinem Willen
Wie die, die dein Befehl hinweggesandt.

Kambyses (wie im Traum).

Das schmerzt, Darius! ach! ich liebte sie.

Prexaspes (leise).

Er meint die Königin.

Kambyses (erwachend und sich ermannend).

Was saget ihr?
Ihr sprachet von der Flotte der Phönizier;
Laßt mich nur einen Augenblick besinnen,
Wohin doch —? nach Karthago sandt' ich sie,
Die reiche Stadt der Dido zu bezwingen.

Herold (auftretend)
Ein Jonier, Herr, will vor dein Angesicht
Mit wicht'ger Botschaft an den König selbst.
Kambyses.
Laß ihn herein.

6. Szene.

Vorige, Panopeus.

Kambyses.
Ich bin der König, rede!
Panopeus.
Gewaltiger! mich schickt Polykrates
Von Samos mit vierzig Dreiruderern,
Daß du als Hilfskorps sie verwenden mögest.
Kambyses.
Prexaspes! vierzig Segel wieder mehr!
Und wieviel Mann an jedem Bord?
Panopeus.
Zweihundert.
Kambyses.
Achttausend also, und du bist der Führer?
Panopeus.
Ja, Herr!
Kambyses.
Wie nennst du dich?
Panopeus.
Panopeus, Herr!
Kambyses.
Woher die Narbe an der Stirn, Panopeus?
Panopeus.
Spartanerhieb, der nicht mir selber galt,
Ich fing ihn auf für den Polykrates.
Kambyses.
Und der Spartaner?
Panopeus.
Führte keinen weiter.

Kambyses.
Panopeus, dir belass' ich den Befehl
Der Schiffe, die Polykrates mir sendet,
Gewiß nahm er dazu den rechten Mann.
Panopeus.
Vielleicht steht's in dem Brief, den er mich hieß
In deine, nur in deine Hand zu legen.
(Gibt ihm den Brief.)
Kambyses (liest beiseite, erst unverständlich murmelnd, dann deutlich).
„— Dir vierzig Schiffe mit achttausend Mann,
Stell sie ins Vordertreffen jeder Schlacht,
Laß keinen je nach Samos wiederkehren." — —
Für den Polykrates fingst du den Hieb?
Panopeus.
Ja, Herr!
Kambyses.
Las jemand diesen Brief vor mir?
Panopeus.
Nein, Herr! ich denk', echt persisch ist der Inhalt.
Kambyses.
Heut bleibst du hier, zum Gastmahl lad' ich dich,
Doch morgen brichst du nach Naukratis auf,
Folgst der Phönizierflotte nach Karthago,
Und segle schnell, sie haben guten Vorsprung.
Panopeus.
Die ganze Flotte liegt vor Anker, König,
Denn die Phönizier, heißt es, weigern sich,
Die alten Stammsgenossen in Karthago
Mit Krieg zu überziehen.
Kambyses.
Weigern sich?
So schlag' der helle Blitz in ihre Planken!
Sie trotzen mir auf ihren sichern Schiffen,
Ich bohrte sie in Grund, könnt' ich nur an sie!
Wortbrüchig Volk, so treulos wie die Welle,
Auf der ihr schwankt, ich will es euch gedenken!
Wohin bist du, mein altes Glück, entflohen,
Das sonst, wenn ich den Plan kaum ausgedacht,

Mir die Erfüllung halb zu Füßen legte?
(Für sich) Wohin? ach! in ein dunkles Grab am Tigris. —
Ich fordre euch heraus, ihr finstern Mächte,
Ob ich mich euch, ob ihr euch mir müßt beugen.
(Laut) Heut nacht soll mir der Becher überschäumen,
Wegtrinken will ich die Gedanken mir,
Wir wollen lustig sein am alten Nil.
Jetzt einen Ritt! — kommt! daß die Mähnen flattern,
Den wildesten der Hengste führt heraus,
Muß einen haben, dessen Trotz ich bänd'ge.
(Alle ab außer Prexaspes.)

Prexaspes (allein).
Als ob auf Erden alles Glück nur blühte,
Damit der Hochgewaltige sich's pflücke.
Er zwang's mit seines Willens Riesenkraft,
Er fesselt' es mit seines Auges Strahl,
Es folgte wie ein Hund auf seinen Spuren,
Flog ihm voraus wie Morgenrot der Sonne.
Jetzt läßt es ihn im Stich; die Rache naht,
In seinem Unglück reifet meine Ernte. (Ab.)

Verwandlung.

7. Szene.

Garten am Ufer des Nil. Dämmerung. Ein Leuchtturm erhellt die Szene. Auf dem Strom am Ufer eine Barke mit Fergen darin. Im Vordergrunde eine große Sphinx.

Nitetis und Tanis treten auf, bald darauf Psammenit. Sklaven und Sklavinnen tragen Gepäckstücke, Purpurdecken usw. in die Barke und gehen darauf wieder ab; nur eine Sklavin nimmt in der Barke Platz.

Nitetis.
Da liegt die Barke schon, die mich nilabwärts
Nach Sais trägt; an meines Vaters Grabe
Und in der Isis stillem Heiligtum
Hoff' ich Vergessenheit und Ruh und Frieden.

Tanis.
Und keine Bitte könnte dich bewegen,
Mein Los an deins zu knüpfen, Königin?

Nitetis.
Nein, Tanis, keine, einsam will ich sein.
Atossa bringe meinen letzten Gruß,
Sie liebte mich wie niemand sonst am Hofe.
Tanis.
Seh' ich dich niemals wieder?
Nitetis.
In den Sternen,
Wo alles Schicksal steht von Anfang an,
Da steht auch deine Zukunft und die meine;
Lies diese goldne Schrift, wenn du's vermagst.
Lebwohl! und Herzens Dank für deine Liebe,
Dank auch für dein Geleit!
(Sie wendet sich nach dem Ufer.)
Psammenit (auftretend).
Nitetis! — bleibe!
Kennst du mich wieder, deinen Jugendfreund,
Mit dem du einst in diesem Garten hier,
Am Teiche, im Palast und um die Sphinx
In frohen Kinderspielen dich getummelt,
Vor dessen Augen du als Jungfrau blühtest,
Und der dich scheiden sah zerrissnen Herzens?
Kennst du mich wieder?
Nitetis.
König Psammenit,
Du hättest mir dies bittre Wiedersehen
Ersparen sollen. Warum kommst du jetzt,
Mein Leid durch deinen Anblick noch zu häufen?
Psammenit.
Im Glück, Nitetis, trennte uns das Schicksal,
Vielleicht, daß es im Unglück uns vereine.
Nitetis.
O Fluch, der mich erdrückt! des Jugendfreundes,
Des Vaterlandes Feindin steh' ich hier,
Gehaßt, geächtet, flüchtig in dem Lande,
Auf dessen Thron ich einst als Kind geschlummert.
Psammenit.
Mein Vater stieß vom Herrscherſitz den deinen,
Ich aber hoffte, daß an meiner Seite

Du wieder einst am Nile thronen würdest.
Dem Perser gab man dich, dem Fremden preis,
Du kehrst mit ihm zurück, das alte Erbe
Dir mit Gewalt zu nehmen, und Kambyses
Stößt dich und mich vom angebornen Platz.

Nitetis.

Ich fall' um deinetwill'n; verschweigen muß ich,
So lang du lebst, daß ich die Tochter Hophras.

Psammenit.

Kein Sterblicher hat Macht, den Eid zu lösen;
Dich aber, die Verstoßne, lieb' ich noch
Und biete dir die Hand, nicht schwach und leer,
Wie du sie heute siehst, es reifen Pläne,
Und Taten werden uns die Zukunft bauen.

Nitetis.

Du redest mit der Gattin eines andern.

Psammenit.

Das warst du, bist es nicht mehr, keine Pflicht
Hält dich an den Barbaren noch gebunden.
Wir sind Ägypter, haben einen Feind,
Und gegen ihn zum Bunde ruf' ich dich,
Den Isis und Osiris segnen werden.
Ich habe wohlverborgne Schätze noch,
Genug, ein Königreich damit zu kaufen,
Ein Heer zu werben. Ich vertraue dir:
Auch die Äthiopen wollen Beistand senden,
Wenn wieder aus dem eingeengten Bett
Der Nil die Fluten übers Land ergießt,
Sind wir schlagfertig, die verhaßten Fremden
Von diesem heil'gen Boden zu vertreiben,
Und du besteigst als Königin Ägyptens
Den alten Thron der Väter.

Nitetis.

Freund, halt' ein!
Dem Perserkönig eignet meine Treue.

Psammenit.

Du bist nur seine Witwe; wer die Götter
Wie er geschändet, ist dem Tod verfallen;

Der Priester Haß, du weißt's, ist unversöhnlich,
Nicht Weibesbitte und nicht Königswort
Tut ihrer Rache Einhalt.

Nitetis.

Wehe! weh!
So will ich zu ihm, will nicht von ihm weichen,
Auf seiner Schwelle wie ein Wächter liegen,
Mich zwischen ihn und seine Mörder drängen.

Psammenit.

Vergeblich Opfer! Unsre Götter sind es,
Die ihm den Spruch gefällt, du löschst ihn nicht.
Oh könntest du mir deine Liebe schenken,
Mein werden, mein! mir wüchse Riesenkraft.
Sieh, wie die Sterne sich im Nile spiegeln,
So glänzt und strahlt dein Bild in meiner Seele,
Und wie die Muschel ihre Perle hält,
So halt' ich dich in meiner Liebe Hut;
Ich will empor dich mit den Armen heben,
Dich auf des Ruhmes höchsten Gipfel tragen.
Nitetis! meine Königin, Geliebte!
Nimm meine Liebe, nimm aus meiner Hand
Ein neues Leben und Ägyptens Dank!

Nitetis.

Ein Wort mag, Psammenit, dir alles sagen:
Ich liebe in des Herzens Grund Kambyses,
Und ob er tausendmal mich von sich stieße,
Ich würd' ihn lieben bis zum letzten Hauch.
Lebwohl! gedenke mein wie einer Toten,
Ich habe abgeschlossen mit der Welt.
Lebwohl und geh!

Psammenit.

Nitetis!

Nitetis.

Geh! oh geh!

Psammenit.

Nitetis, lebe wohl! (Ab.)

Nitetis.

Du, Tanis, eile
Und melde dem Prexaspes, von den Priestern

Sei seines Königs Leben schwer bedroht,
Ich ließ' ihn warnen. Tanis, lebwohl!
Und noch mal lebe wohl!

Tanis.
Lebwohl! lebwohl!

(Sie umarmen sich weinend. Nitetis besteigt die Barke und fährt ab.)

Tanis (allein, der Barke nachblickend).
In Dämmrung schwindet auch das letzte Bild,
Des Schiffers kleines Licht nur blinzelt traurig
Den Scheidegruß mir fern und ferner zu.
Fahrwohl! Du warst mir eine güt'ge Herrin.
Ihn soll ich warnen vor der Unsern Haß
Und hass' ihn selber, diesen Perserkönig,
Und wenn ich ihm das Leben retten könnte,
Ich tät' es nicht!

(Panopeus tritt auf.)

8. Szene.

Tanis, Panopeus.

Panopeus.
Was tät'st du nicht?

Tanis (erschreckend).
Panopeus!

Panopeus.
Was tät'st du nicht?

Tanis.
Nicht nach Karthago segeln.

Panopeus.
Wenn du Panopeus wärst; ich bin Panopeus
Und segle auch nicht nach Karthago.

Tanis.
Nicht?
Du segelst nicht? Du bleibst?

Panopeus.
Freut dich das so?

Tanis.
Was kümmert's mich?

Panopeus.
Nun also! ich sah dich
Und ging dir nach, dir Lebewohl zu sagen,
Weil du mir freundlichst warst, den Brief mir fandest,
Ich scherzte nur vorhin, lebwohl!

Tanis.
Wohin?

Panopeus.
Ich will die Anker lichten nach Karthago.

Tanis.
Nein, bleibe, bleibe, Grieche! wenn du wüßtest —
Du gehst in deinen Tod.

Panopeus.
Ich bin ein Krieger,
Kampf und Gefahr sind meiner Mannheit Glück.

Tanis.
Doch wenn Verrat und Tücke dich umgarnen —

Panopeus.
Verrat?

Tanis.
Den Brief, den im Palaste du verlorst,
Den ich dir wiedergab, wo hast du ihn?

Panopeus.
Dem König gab ich ihn, dem er bestimmt.

Tanis.
Dem Könige? o Unglücksel'ger! Du
Und deine Schar, ihr seid dem Tod geweiht.

Panopeus.
Hat dich ein Traum geängstigt? und um mich?

Tanis.
Weißt du, was in dem Briefe stand? ich las ihn,
Und ich verstehe persisch, glaubst du mir?
Polykrates schrieb an den Perserkönig,
Er solle dich und die achttausend Mann
Ins Vordertreffen aller Schlachten stellen,
Daß keiner je nach Samos wiederkehre.

Panopeus.
Bei allen Göttern, Mädchen! glauben muß ich,
Was du erzählst, denn weder des Tyrannen,

Noch meiner Heimat Namen nannt' ich dir.
Verraten hat er uns, in Tod gesandt,
Um sich der Gegner seiner Willkürherrschaft,
Der mißvergnügten Bürger zu entled'gen;
Oh, o Polykrates, wenn wir uns wiedersehen —!
Tanis! — die Liebe nur, die Liebe hieß dich sprechen,
Liebst du mich denn?

Tanis.

Weil ich dich warnte, Grieche?

Panopeus.

Hilfstruppen sind wir eures Unterdrückers,
Du konntest, wenn du schwiegst, mit einem Schlag,
Achttausend Feinde deines Landes fällen,
Und um des einen willen, den du liebst, —

Tanis.

Des einen? welches einen willen denn?
Muß man gleich von achttausend einen lieben,
Um solches Menschenopfer zu verhüten?

Panopeus.

Oh darum wolltest du nicht nach Karthago,
Wenn du Panopeus wärst; so höre denn:
Kein Schiff fährt nach Karthago, die Phönizier
Verweigern Heeresfolge dem Gebot.

Tanis.

Zum drittenmal jetzt sagst du anders aus;
Was soll ich glauben nun?

Panopeus.

Vor allem eins:

Daß ich dich liebe!

(Er will sie umarmen, sie weist ihn ab.)

Tanis.

Geh! Du bist mein Feind.

Panopeus.

Zum Hafen brech' ich auf, um den Genossen
Das Bubenstück Polykrates' zu melden;
Nach Samos lenken wir die schnelle Fahrt,
Um am Tyrannen den Verrat zu rächen.
Komm mit mir, Tanis! teile nun mit mir

Das Leben, das du liebreich mir erhalten;
Als unsre Rett'rin wollen dankerfüllt
Wir im Triumph dich zu den Unsern führen.

(Er will sie fortziehen, sie sträubt sich.)

Tanis.

Laß mich und geh, denn vieles scheidet uns.

Panopeus.

Nichts, was die Liebe nicht zu einen wüßte.

Tanis.

Ich lasse mich nicht von dem Fremdling rauben.

Panopeus.

Dem Fremdling, Tanis!

Tanis.

Still! es nahen Schritte.

Panopeus.

So komm, der Rückweg ist dir abgeschnitten.

Tanis.

Nur hinter diese Sphinx, bis sie vorüber.

(Sie verbergen sich beide hinter der Sphinx.)

9. Szene.

Psammenit und Oberpriester des Osiris kommen im Gespräch.

Oberpriester.

Ein Gastmahl gibt Kambyses heute Nacht,
Kommst du nicht auch? da wär' Gelegenheit.

Psammenit.

's ist Sitte bei den Persern, zum Gelage
Ganz waffenlos zu kommen, anders nicht.

Oberpriester.

Ein Dolch läßt sich wohl im Gewande bergen.

Psammenit.

Du wolltest selbst —?

Oberpriester.

Ich selber nicht, ein Sklave,
Deß Leben uns verfiel, kann mit dem Stoße,
Wenn er gelingt, die Freiheit sich erkaufen,
So sag' ich ihm.



Das nicht, o König;
Es ist Ägypterbrauch, zu einem Festmahl
Nicht leerer Hand zu kommen, und so bring' ich
Ein hübsch Gefäß dir zum Geschenke dar.

(S. 59.)

Psammenit.
Wie kommt der in den Saal?
Oberpriester.
Ich nehm' ihn mit. Ein köstliches Gefäß,
Wie sie Kambyses liebt, bring' ich ihm dar,
Der Sklave trägt's und reicht's dem König hin,
Und während der die alte Schrift entziffert,
Die, schwer zu lesen, um das Rund sich schlingt,
Fährt ihm des Sklaven Dolch ins stolze Herz.
Psammenit.
Dich aber wird man für den Täter halten.
Oberpriester.
Osiris will's, daß ich den Apis räche,
Ich selber stoße gleich den Sklaven nieder;
Fällt erst Kambyses, sind die andern nichts,
Ganz Memphis wird erwachen ....
(Beide flüsternd ab.)

10. Szene.

Panopeus, Tanis treten wieder hinter der Sphinx hervor.

Panopeus.
Den beiden fehlt nur noch Polykrates,
Der tät' es auch; kennst du die Ehrenmänner?
Tanis.
Der Oberpriester des Osiris ist
Der eine, und der andre —
Panopeus.
Nun? der andre?
Tanis.
Der König von Ägypten, Psammenit.
Panopeus.
Der König? nun, recht königlich gedacht!
Nun geht's noch nicht zu Schiff nach Samos, Tanis.
Tanis.
Was hast du vor?
Panopeus.
Du fragst?

Tanis.

Du willst uns beistehn?
Mit den achttausend uns das Perservolk
Vom Nil verjagen helfen, wenn ihr König,
Der tief verhaßte, erst am Boden liegt?

Panopeus.

Was hör' ich?

Tanis.

Siegesjubel vor der Schlacht,
Frei wird Ägypten und versöhnt Osiris.

Panopeus.

Oh ich versteh's und doppelt lieb' ich dich
Um deiner Liebe will'n zum Vaterland,
Sie reißt dich fort, daß du gar nicht erwägst,
Was Pflicht und Ehre mir zu tun gebieten.

Tanis.

Was willst du tun?

Panopeus.

Kambyses retten, Tanis.

Tanis.

Wie? Deinen Feind und meinen, der bereit,
Auf des Tyrannen Wink dich selbst zu opfern?

Panopeus.

Du warntest mich, der, wie du sagst, dein Feind,
Und forderst, daß ich einen Bundsgenossen
Dem Stahl des Mörders überlassen soll?
Auch ich bin zu dem Gastmahl heut geladen
Und werde wie ein Schild den König decken.

Tanis.

Was kümmert dich der Perser! glaube nur:
Dein Vaterland wird seine nächste Beute,
Wenn aus Ägypten lebend er entkommt.

Panopeus.

So werde ich mein Vaterland verteid'gen,
Doch Mörderdolch ist keine Griechenwaffe.

Tanis.

Panopeus, sprachest du mir nicht von Liebe?

Panopeus.
Verlange jeden anderen Beweis,
Nur diesen nicht.
Tanis.
Du könntest meine Liebe
Vielleicht mit deinem Schweigen dir gewinnen.
Panopeus.
Wert wär' ich ihrer nicht, nähm' ich sie so.
Tanis.
Du schuldest mir noch Dank, jetzt fordr' ich ihn,
Mit deinem Bleiben zahle mir die Schuld.
Panopeus.
Ich bleibe gern dein Schuldner, liebe Tanis.
Tanis.
Muß ich dich noch zum zweiten Male warnen?
Läufst blind in die Gefahr, ein Hinterhalt
Ist dir gelegt, dich selber will man fangen,
Denk an den Brief, du kehrst nicht lebend wieder,
Untröstlich wär' ich, wenn dir Leid's geschähe.
Panopeus.
Das heil'ge Gastrecht schützt mich auch beim Perser.
(Der Leuchtturm fängt an matter zu brennen, so daß es immer dunkler wird.)
Tanis.
Und während du beim Mahle üppigst schwelgst,
Schleicht das Verderben sich an die Genossen,
Achttausend Freunde läßt du in Gefahr,
Zu Schiff, zu Schiff! denk an Polykrates,
Daß er nicht eurer Rache noch entgeht!
Panopeus.
Ich ahmte dem Polykrates nur nach,
Wenn ich Kambyses in der Schlinge ließe.
Tanis (ihm die Hände entgegenstreckend).
So nimm mich hin! ich folge dir nach Samos,
Die Segel auf! von Süden weht der Wind,
Er zeigt uns selbst den Weg, des Meeres Wellen,
Sie tragen uns zu unsrer Sehnsucht Ziel.
Panopeus.
An meiner Ehre festgeankert liegt
Mein Herz, kein Sturmwind reißt es los.

Tanis.

Die Liebe hebt den Anker aus dem Grund.
Und wenn nach kurzer Tage froher Fahrt
Im Morgenrot der Heimat Küste glänzt,
Trägst du auf Armen deine Braut ans Land,
Und in dein Haus folgt dir ein zitternd Weib.

Panopeus.

Tanis, lebwohl!

(Will gehen, sie hält ihn.)

Tanis.

Panopeus! — — o Panopeus! —
Muß denn das scheue Wort die Bahn sich brechen?
Ich liebe dich! (Umschlingt ihn.) Ist denn Ägyptermund
Nicht in der Nacht so süß mehr wie am Morgen?

(Küßt ihn.)

Bleib hier! — Willst du? —

(Sie hält ihn umschlungen; der Leuchtturm erlischt, es ist ganz dunkel.)

Fühlst du nicht meine Brust
An deiner wogen? sind dir meine Arme
Nicht weicher, als der Perser Sklavenketten?
Bleib hier! — ich liebe dich! —

Panopeus.

O Götter! Götter! —

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Großer, prächtiger Festsaal.

1. Szene.

Bacchanal. Kambyses, Darius, Aspatines, Hydarnes, Gobryas und Prexaspes sitzen trinkend an einem Tische, an anderen Tafeln Perserfürsten, Heerführer, Krieger, Hofleute usw. Großes Gefolge. Alle waffenlos. Sklaven tragen Weinkrüge ab und zu. Tanz ägyptischer Bajaderen (kurzes, eng anliegendes Gewand und vom Gürtel abwärts langer, durchsichtiger Schleier). Mädchen und Jünglinge spielen dazu Harfen, Leiern, Flöten, Tamburins. Nach dem Tanz:

Kambyses.

Wie hübsch jetzt die Ägypter tanzen können,
Darius! Bundsgenossen uns zu sein,

Verschmähten sie, jetzt sind sie unsre Knechte.
An jenen klugen Fischer muß ich denken,
Der flötenblasend einst am Ufer stand,
Zum Tanz die Fische aus dem See zu locken;
Und als den süßen Klängen sie nicht folgten,
Warf er das Garn und fing sie, und nun sprangen
Und tanzten sie im Netz, haha! im Netz,
Wie die Ägypter, ganz wie die Ägypter. (Lacht.)

Darius.
Der große Fischer bist du selbst, mein König,
Du wirfst dein Netz weit über alle Länder
Und fängst die Völker, daß sie tanzen müssen
Nach deinem Willen.

Prexaspes.
Wer zu locken weiß
Wie unser edle König, Fürst Darius,
Dem kann kein lebend Wesen widerstehen.

Kambyses.
Und die's versuchten, mußten es bereuen.
Ich fleh' den Himmel selbst um Feinde an
Und möchte ein gefahrlos Dasein nicht,
Erkämpfen will ich's halb und halb genießen.

Darius.
So recht, mein König! also lieb' ich es:
Dem Winde meine Stirn, die Hand am Schwerte,
Den Fuß im Bügel und das Herz voll Lust,
Da wallt das Blut in raschen Lebenswogen,
Wenn heut' die Becher aneinander klingen
Und morgen in der Schlacht die Sicheln rasseln.

Kambyses.
Wie lange ist es her, Aspatines,
Daß uns zum letztenmal die Sicheln klangen?

Aspatines.
Herr, bei Pelusium war's, wo dir Ägypten
Wie eine reife Frucht, vom Baum geschüttelt,
Zu Füßen fiel.

Kambyses.
Wir mußten kräftig schütteln,
Nicht, Gobryas? ich seh' es noch vor Augen,

Wie du mit den anstürmenden Geschwadern
In tollem Ritte dem verblüfften Feinde
Grad in die Flanke fielest. Wie viel Pferde
Hast du an jenem Tag zu Tod geritten?

Gobryas.
Sie schossen sie mir immer weg, mein König,
Bald rechts, bald links fuhr ein Ägypterpfeil
Den armen Tieren hinters Schulterblatt.

Darius.
Und immer war er tollkühn doch voran,
Ich nahm schon von dir Abschied, Gobryas,
Es gab viel Staub um dich.

Gobryas.
Mir ward die Kehle
So trocken auch wie ausgebrannte Kohlen,
Ich spüre heute noch den Durst davon.

Aspatines.
Wer noch von deiner Tapferkeit nichts wüßte,
Der sollte sie nach deinem Trinken schätzen,
Du fichtst selbst mit dem Becher, Gobryas.

Kambyses.
Wie findet ihr denn den Ägypterwein?
Sie nennen Mareotis das Gewächs.

Prexaspes.
Er ist erquickend wie des Königs Gnade
Und niederwerfend wie des Königs Zorn.

Hydarnes.
Man schmeckt den Nilschlamm durch, der seine Wurzeln
Mit einer herben Bitternis getränkt.

Kambyses.
Da irrst du, Freund, der Nilschlamm ist es nicht,
Und auch nicht auf der Zunge liegt das Herbe,
Des Trinkers Herz, Hydarnes, mischt dem Tranke
Die Bitternis aus trüber Quelle zu.

Darius.
Davon verspürt' ich nichts im Land Hyrkarnien,
Wo sich bis in der Bäume laub'ge Wipfel

Die Rebe schlingt, und nichts beim Baktrerweine,
Der voll und süß aus dunklen Trauben perlt.

Kambyses.
Die Griechen, heißt es, haben einen Trank,
Den sie den Lethe nennen; wer ihn trinkt,
Der trinkt Vergessenheit von allem Weh —
Darius, kannst du mir den Trank nicht schaffen?

Darius.
Mein Freund und König, laß in deinen Becher
Die Hoffnung einen Sonnenblick nur tun,
Und keinen Schatten werfen mehr die Toten.

Kambyses.
Meinst du, Darius? ach! Du siehst ihn nicht,
Den Schatten, der das Leben mir verdunkelt.

2. Szene.

Vorige, Panopeus, Schwert am Gurt, einen Efeukranz im Haar; später der Herold.

Panopeus (am Eingange, für sich).
Dank euch, ihr Ewigen! — — noch nicht zu spät!

Darius.
Panopeus!

Kambyses.
Sei willkommen, Jonier! zeige,
Wie man in Griechenland den Becher schwenkt,
Denn nachzuholen hast du das Versäumte,
Und wir sind über alle Maße lustig.

Panopeus.
Verzeihe, großer König, meine Säumnis —

Kambyses.
Schon gut! Du bist nun da, komm, sitze nieder,
Laß alle Himmelsglut im Saft der Traube
Durch deine Adern ziehn, daß an der Stirne
Die Narbe dir wie eine Rose blüht.
Gib auch dein Schwert dem Herold, daß er's hüte.

Panopeus.
Laß, Herr, das Schwert mir an dem Wehrgehenke,
Für deinen Ruhm und meinen ist's geschärft.
Kambyses.
Ein gutes Wort! so trag's und sei versichert,
Ich werde deinem Schwerte Wege weisen,
Daß du's bekränzt zurück nach Samos bringst.
Panopeus.
Zurück nach Samos? glaubst du das, mein König?
Kambyses.
Ich wünsch' es, und ich glaub's.
Panopeus (ans Schwert greifend, für sich).
Polykrates!
Gobryas.
An meine Seite, Grieche! — Schenk, der Fremdling
Ist ein gewalt'ger Trinker, das bedenke!
Kambyses.
Und er sitzt neben Gobryas, bedenke!
(Allgemeines Gelächter.)
Aspatines.
Erzähle, Gobryas, doch die Geschichte
Von deinem Krokodil uns noch einmal.
Gefolge.
Ja, von dem Krokodil, dem Krokodil!
Gobryas.
Ihr glaubt es nicht, und ich, ich hab' den Schaden,
Mein bestes Pferd mit Sattel, Zaum und Zügel
Hat mir das Untier auf einmal verschlungen.
(Gelächter.)
Kambyses.
Du saßest aber doch nicht drin im Sattel?
Gobryas.
Gewiß, mein König, saß ich drin im Sattel,
Doch ich sprang ab, da brüllte sie vor Wut,
Die Bestie, daß sie mich nicht fassen konnte.
(Gelächter.)
Kambyses.
Ich sah den Intaphernes heute reiten
Ein Pferd, das auf ein Haar dem deinen glich.

Darius (leise zu Kambyses).
Er hat's ihm ja mit Würfeln abgewonnen.
Gobryas.
Ja, 's ist der Zwillingsbruder meines Salben,
Den mir das Krokodil hat weggeschnappt.
(Gelächter.)
Aspatines.
Hast du das Krokodil denn nicht verfolgt?
Gobryas.
Und auch gefangen und dann aufgeschnitten,
Den Sattel fand ich noch in seinem Bauche,
Das Pferd war schon verdaut, so'n Krokodil
Hat einen Magen wie kein andres Tier.
(Gelächter.)
Kambyses.
Da soll ich wohl ein andres Pferd dir schenken?
Gobryas.
Ach, Herr! der Sattel hat auch sehr gelitten.
Kambyses.
Prexaspes, wenn er von dem Krokodil
Die Haut dir zeigt, so zahl ihm fünf Talente.
Aspatines.
Dann gib sie lieber gleich dem Intaphernes,
Der kriegt sie doch.
Kambyses.
Panopeus, habt in Samos
Beim Wein ihr auch so lustige Geschichten?
Panopeus.
Ja, Herr, doch nicht so große Krokodile,
Am meisten lieben wir Gesang beim Mahle.
Kambyses.
Wo ist denn unser Baktrer Artasyras,
Der der Ägypter stets in Liedern spottet?
Gefolge.
Hier! Artasyras, sing ein Lied, ein Lied!
Das Käferlied, das Skarabäuslied,
Gebt ihm die Harfe, singe, Artasyras!

Artasyras (nimmt eine Harfe und singt).

Am Nile saß ein Pharao,
Händ' auf den Knien, saß er so
Als Völkerhirt und Schäfer.
Beim Katzenkopf der Göttin Pacht
Er hielt in seiner Königsmacht
Sich einen heil'gen Käfer,
Der hieß der Skarabäus.

(Gefolge.)

Der hieß der Skarabäus.

Der Käfer flog ihm ab und zu,
War mit dem König du und du,
Ein Herz und eine Seele.
Brummt' einer, brummt' der andre mit,
Der Käfer, wenn der König ritt,
Saß mit auf dem Kamele,
Dann ritt der Skarabäus.

(Gefolge.)

Dann ritt der Skarabäus.

Und waren recht vergnügt die zwo,
Der Käfer und der Pharao,
So machten sie Geschichte,
Bald Kriegsgeschrei, bald Friedensklang,
Papyrus, hundert Ellen lang,
Enthalten die Berichte
Vom heil'gen Skarabäus.

(Gefolge.)

Vom heil'gen Skarabäus.

Doch als der Pharao nun lag
Im Pyramiden-Sarkophag,
Der treue Käfer brummte:
„Jetzt schrumpf' ich auch zur Mumie ein,
Blast mir den Balsam ins Gebein!"
Sprach's, summte und verstummte.
So starb der Skarabäus.

(Gefolge.)
So starb der Skarabäus.

Herold (auftretend).
Der Oberpriester des Osiris, Herr!

3. Szene.

Vorige, Oberpriester mit einem Sklaven, der ein kostbares Trinkgefäß trägt. Panopeus hält sich stets dicht an des Königs Seite.

Oberpriester.
Du ludest mich zum Mahle, Perserkönig.

Kambyses.
So glätte deine Stirn' und sei heut nacht
Mir Bundsgenosse gegen diesen Feind (den Becher erhebend).
(Zu den Sklaven.)
Schnell Wein dem Gastfreund vom Osiristempel!
(Auf das Gefäß in des Sklaven Hand deutend.)
Doch sieh, du bringst dir deinen Becher mit,
Sind unsre dir zu klein?

Oberpriester.
Das nicht, o König;
Es ist Ägypterbrauch, zu einem Festmahl
Nicht leerer Hand zu kommen, und so bring' ich
Ein hübsch Gefäß dir zum Geschenke dar;
Ich fand es in des Tempels altem Schatz,
Doch seine Inschrift kann ich nicht entziffern,
(dem Sklaven winkend)
Vielleicht enträtselst du der Zeichen Sinn.

Kambyses.
Laß sehn!

(Der Sklave überreicht dem Kambyses das Gefäß; während dieser die Inschrift zu lesen bemüht ist, zückt der Sklave den Dolch auf den König, aber Panopeus fällt ihm in den Arm und wirft ihn nieder.)

Panopeus (auf den Oberpriester zeigend).
Den haltet fest! für diesen sorg' ich.

(Gewaltiger Lärm und Tumult. Alle in Bewegung wild durcheinander. Der Oberpriester wird schnell umringt. Leibwache mit einem Anführer tritt in den Saal.)

Gefolge.
Die Schwerter! die Schwerter! Stoßt ihn nieder! Tod
den Ägyptern!
Steckt die Stadt in Brand! Heil unserm König!
(Kambyses hebt die Hand auf; Totenstille. Kambyses steht unbeweglich. Pause.)

Kambyses (auf den knienden Sklaven weisend).
Dein Arm, Ägypter?

Oberpriester.
Des Osiris Wille.

Kambyses (dem Anführer der Wache winkend und ihm das Gefäß reichend).
Zum Trinken lud ich ihn, hier ist sein Becher,
Er trinke Stierblut, doch der Sklav ist frei.
(Oberpriester wird mit dem Sklaven abgeführt.)

Oberpriester (im Abgehen).
Ägyptens Götter, rächet meinen Tod! (Ab.)
(Kambyses geht einige Schritte auf und ab. Kleine Pause.)

4. Szene.

Vorige ohne Oberpriester.

Kambyses.
Setzt euch an eure Tische, trinkt und lacht. —
Und du, Panopeus, wunderbarer Mensch,
Bist du geboren, Streiche aufzufangen,
Die andre treffen sollen? Deine Hand!
Und hast du einen Wunsch, er ist gewährt.

Panopeus.
So laß mich sehen, ob Polykrates
Noch einen hat, den Streich ihm aufzufangen,
Den ich für seinen Brief ihm zugeschworen.

Kambyses.
Du kennst des Briefes Inhalt?

Panopeus.
Seit heut abend.

Kambyses.
Ich frage dich nicht, wie du ihn erfuhrst,
Doch sage mir: mit solcher Wissenschaft
Wie wagtest du in Memphis noch zu bleiben?

Panopeus.
Ich wußte mich beim edlen Perserkönig
Und hatt' auch hier ein Amt noch zu versehen.

Kambyses.
Was für ein Amt?

Panopeus.
Dein Schild zu sein, mein König.

Kambyses.
Du wußtest das?

Panopeus.
Kurz eh' ich kam, erlauscht' ich's.
Der König Psammenit ist in dem Bündnis,
Er und der Priester planten deinen Mord.

Kambyses.
Der König Psammenit? — Atossa! — Fangt ihn
Und führt ihn noch in dieser Nacht zum Tode. —
Panopeus, bleibe oder geh, frei bist du,
Die Stunde machte mich zu deinem Freunde,
Der bittet dich: bleib mir zur Seite!
(Reicht dem Panopeus die Hand.)

Panopeus.
König!

Darius.
Auch meine Hand nimm, Ionier! Freundschaft biet' ich
Dem Mann, der meines Königs Leben schützte.

Kambyses.
Den großen, goldnen Königsbecher bringt,
Hyrkanierwein tragt auf und rührt die Harfen,
Laßt Feuer glühn von des Palastes Zinnen!
Oh könnt' ich doch von einem End' des Reiches
Zum andern rufen: einen Freund gewann ich!
(Harfenmusik, bengalisches Feuer.)

Darius.
Die Becher hebt, ruft dem geliebten Herrn,
Der dunkelem Verhängnis jetzt entrann,
Dem großen Perserkönig Heil und Heil!

Gefolge.
Heil, Heil und Heil dem großen Perserkönig!

Kambyses.

Komm her, Darius, du der Nächste mir,
Siehst du, vor solchem Glanze steht kein Schatten,
Und du, Panopeus, sahst in deinem Leben
Noch keinen König, so beglückt wie mich.
Die Erde zittert unter meinem Schritt,
Die Wolken fliehn, wenn ich das Haupt erhebe,
Und vor dem Winken meiner Brauen liegen
Die Völker Asiens auf den Knien und horchen.
O königlich Gefühl, wie stolz und herrlich,
Mit keinem Sterblichen geteilt! kommt, Freunde,
(Ein Sklave reicht ihm den Becher.)
Kommt, einen Trunk mit Herzensfreudigkeit!

(Ehe er den Becher zum Munde bringt, tritt der Herold mit dem Boten aus Susa grade vor ihn hin.)

5. Szene.

Vorige, Herold, Bote aus Susa.

Herold (sehr laut).

Ein Bote, Herr, aus Susa!

Kambyses (wie vom Blitz getroffen).

Aus — aus Susa?! — —
Was ist's? sag's schnell und kurz.

Bote.

Empörung, Herr
Brach aus im Lande, und dein Bruder Smerdes
Stieg auf den Thron, zum König ausgerufen.

Kambyses.

Wahnsinn'ger Schuft, du lügst! mein Bruder Smerdes —?

Bote.

Gebietet auf dem Perserthron, zum König
In allen Ländern Asiens ausgerufen,
Und übermächtig herrschen jetzt die Meder.

Kambyses.

Darius! — wo — wo bist du? — leb' ich noch?
Ist das ein Traum? — oh weckt mich, weckt mich, Perser!
Mein Bruder Smerdes — nein, nein, nein! die Meder —
Die Meder, sagtest du, — sag's noch einmal,
Ich hörte nichts.

Bote.
Dein Bruder Smerdes, Herr,
Sitzt auf dem goldnen Königsthron in Susa,
Und Magier sind's, die ihn darauf gesetzt.
(Unbemerkt ab.)

Kambyses (beiseite).
Entsetzlich! außer Möglichkeit und Deutung!
Ein übermenschlich Grausen schüttelt mich
Und stürzt in mir die wirbelnden Gedanken
Wild durcheinander bis zur Raserei.
Kalt wie der Schnee der Berge wird mein Blut,
Es rollt nicht mehr, es friert mir in den Adern,
Und Feuersglut verbrennt mir das Gehirn.
Smerdes! Smerdes! woher? wer weckte dich?
Auf, auf! ihr Schläfer, die ich sterben sah,
Die blutend bei Pelusium ihr sanket,
Die euch der Hunger fraß mit gier'gem Zahn,
Die ihr im Wüstensand begraben liegt,
Steht auf, schart euch um mich, die Speere vor!
Nur Tote können mich vor Toten schützen. —

Darius.
Mein König, die hier schweigend um dich stehn,
Bedeuten dir ein Heer, und seine Treue
Verbürge ich dir. — Perser!

Gefolge.
Sieg dem König!

Kambyses (mit Mühe sich fassend).
Die Nachricht, Freunde, heischet ernsten Rat, —
Ich find' ihn wohl, — für heute gute Nacht! (Ab.)

6. Szene.

Vorige, ohne Kambyses.

(Große Aufregung und Tumult, auch im Gefolge. Während der ganzen Szene, die sehr rasch gespielt werden muß, steht Prexaspes gedankenvoll beiseite und wirft nur zuweilen einen lauernden Blick auf Darius.)

Aspatines.
Darius, was ist das? Aufruhr im Reich?

Hydarnes.
Sein Bruder Smerdes auf dem Königsthron?

Panopeus.
Gestürzt Kambyses, und so über Nacht?
Gobryas.
Wann reiten wir, Darius? hei, die Sicheln!
Sie rauschen schon um mich, und Pfeile schwirren.
Hydarnes.
Drum donnerte mir Hufschlag stets im Ohr.
Aspatines.
Darius, sprich doch! ist das alles Wahrheit?
Sein Bruder Smerdes, dem er's Reich vertraute!
Hydarnes.
Zum König ausgerufen in ganz Asien.
Panopeus.
Ist's möglich, Fürst, des Königs eigner Bruder?
Darius.
Ich glaub' es nicht! Da habt ihr meine Antwort.
Hydarnes.
Wo kam der Bote hin? er sprach so sicher.
Gobryas.
Nun gibt es wieder Kampf, huida! mein Schwert,
Hast auch wohl Durst? kommt, laßt uns satteln, Freunde.
Gefolge.
Zu Pferd! zu Pferd! und hussa in die Schlacht!
Aspatines.
Und auf die Meder, oh wie lieb' ich sie!
Gobryas.
Die Magier aber erst! laßt mir die Magier!
Ich will sie einen auf den andern spießen.
Darius.
Nur ruhig, Freunde! 's ist des Königs Bruder,
Ihr kennt den Smerdes, ist der ein Verräter?
Raubt Smerdes seinem Bruder Thron und Reich?
Hydarnes.
Geschenkt bekam er's nicht.
Gobryas.
Ich nenn's Verrat
Und schlage drein.
Gefolge.
Hussa! wir schlagen drein!

Aspatines.
Man rief ihn doch zum König aus —
Darius (heftig).
Nein! sag' ich;
Nennt mich Verräter, wenn es Smerdes ist. —
Geht, Freunde, geht und laßt dem König Ruhe,
Bis er Entscheidung trifft.
Hydarnes.
Recht hat Darius,
Kommt, laßt uns gehn, ich halte morgen Musterung.
(Alle ab außer Darius und Prexaspes.)

7. Szene.

Darius, Prexaspes.

Prexaspes.
Was denkst du, Fürst, in deines Herzens Grunde?
Darius.
Wenn's keine Lüge ist, so ist es Irrtum
Und Übertreibung, anders seh' ich's nicht.
Prexaspes.
Den König schien es mächtig zu erschüttern.
Darius.
Er hat ja nimmer vor den Medern Ruh,
Den Ränkespinnenden, hast du's vergessen?
Prexaspes.
Wenn's nur die Meder wären! aber Smerdes
Zum König ausgerufen, sieht das nicht
Nach wohlgeplantem Einverständnis aus?
Darius.
Wie? Einverständnis! wenn dich Smerdes hörte!
Er wird den Aufruhr wohl bewältigt haben,
Und da der König fern, so ist sein Bruder
Nun Herr und Meister der Gewalt im Reich.
Prexaspes.
Ich irre nicht, da liegt etwas am Boden,
Des Bückens wert für eine rasche Hand.
Darius.
Was meinst du?

Prexaspes. Fürst, ich meine, wenn sich zwei
Um eine Sache streiten, wär's vielleicht
Für einen dritten nicht zu schwer, das Ding
Den beiden andern untern Füßen weg
Zu ziehen, — und wenn dieses Ding am Boden
Ein Königreich, so groß wie Asien wäre, —
Und wenn dann jener dritte —

Darius. Nun, der dritte?

Prexaspes.
Du bist der nächste zu dem Ding, mein Fürst —

Darius.
Hm! hm! — verstehe —!

Prexaspes (Finger auf dem Munde).
Pst!

Darius (mit steigender Heftigkeit). Du meinst, Prexaspes,
Ich als der nächste hätte nun die Pflicht,
So über jenes Ding den Schild zu halten,
Daß es der Kämpfer Füße nicht zertreten,
Und für den wahren Herrn es zu verteid'gen,
Daß es kein schnöder Dieb ihm stehlen kann!

Prexaspes (sich tief verbeugend).
So meint' ich's, Herr, nicht anders, gar nicht anders,
Verkenne deinen treuen Diener nicht.
(In gekrümmter Stellung rückwärts schreitend ab.)

Darius (allein, steht in tiefem Sinnen, dann auffahrend, fest und laut).
Nein!! (Schnell ab.)

Verwandlung.

8. Szene.

Gemach des Kambyses. In der Mitte des Hintergrundes eine offene Tür, hinter welcher es ganz dunkel ist. Auf dem Altare brennt das heilige Feuer.
Kambyses; dann Kassandane und Atossa.

Kambyses (allein).
Dröhnt denn die Erde nicht von meinem Fall?
Steigt denn am Himmelsraum kein Zeichen auf,
Der Welt den ungeheuren Trug zu künden?

Ich darf ihn nicht enthüllen, darf nicht sagen:
Mein Bruder ist es nicht, den schlug ich tot. —
Wer aber ist es, der sich Smerdes nennt?
Wer wagt es, sich in meine Macht zu kleiden?
In Boden stampf' ich ihn. Ich muß zurück.
Sie werden meine Absicht nicht begreifen,
Die Mutter und Atossa und Darius.
Und sind wir dort und haben auch gesiegt,
So werden sie mich fragen: wo ist Smerdes?
Und dann? wie soll das enden? O Nitetis!
Wärst du bei mir, so fänd' ich Rat und Hilfe,
Mit dir floh Kraft und Willen. —

(Kassandane und Atossa treten durch einen Seiteneingang auf.)

Mutter, du?!
Du schläfst nicht? Warum schläfst du noch nicht, Mutter?

Kassandane.
Uns läßt es in der Nacht nicht Ruh, mein Sohn,
Bis wir aus deinem eignen Mund vernommen,
Ob wahr das Wort, das den Palast erschüttert,
In Persis sei Empörung ausgebrochen.

Kambyses.
So lautete die Botschaft, rüstet euch,
Wir brechen mit dem Heer nach Persis auf.

Kassandane.
Du willst dahin? zu welchem Zweck, Kambyses?

Kambyses.
Nun, den — den Smerdes aus dem Land zu jagen.

Kassandane.
Wie! Deinen Bruder? kannst du wirklich glauben,
Daß Smerdes dich vom Thron verdrängen wollte?

Kambyses.
Er sitzt ja drauf, und einer hat nur Platz.

Atossa.
Smerdes ist dein Getreuester im Reich;
Er reitet, wenn du heimkehrst, dir entgegen
Und ruft dir zu: Hier, Bruder, nimm dein Reich!
Sie wollten's dir entreißen, ich hielt's fest,
Und wohlbewahret geb' ich dir es wieder.

Kambyses.
Er wird mir nicht entgegen reiten, Schwester.
Kassandane.
Die Botschaft kam dir mitten in dem Gastmahl,
Dein Blut ist wohl vom Weine noch erhitzt,
Und morgen wirst du anders dich besinnen.
Atossa.
Als wir von Susa zogen, Smerdes mit uns, —
Du weißt, er gab uns einen Tag Geleit —
Nahm er am späten Abend von mir Abschied
Und sprach: „Gib acht auf unsern Bodscha, Schwester,
Bring uns den Bruder glücklich auch zurück!"
Dann sah ich ihn nicht mehr, du triebst zum Aufbruch
Am frühen Morgen, und er schlief noch, hieß es,
Doch hör' ich noch der Worte Herzensklang,
Wie er in seiner Liebe um dich sorgte.
Kambyses.
Gleich einem Pfeil, in brennend Gift getaucht,
Dringt jedes eurer Worte mir ins Herz.
Kassandane.
Das Gift ist in dir, niedrigen Verdacht
Hat ein Verräter dir ins Ohr geträufelt.
Atossa.
Glaub' jenem nicht! ich wüßte mir kein Zeugnis,
Bürgschaft genug, an Smerdes' Treu zu zweifeln.
Kambyses.
Ich brauche keine Bürgschaft und kein Zeugnis.
Kassandane.
Du fürchtest deinen Bruder, einen Erben
Versagte dir das Schicksal, auf dem Thron
Folgt Smerdes dir, wenn er dich überlebt.
Unwürdig Mißtraun! dem ist vorzubeugen:
Nimm dir ein Weib aus fürstlichem Geblüt,
Die Sohn auf Sohn dir schenkt.
Kambyses.
Ich mag kein Weib!
Du möchtest mir's am Ende wieder rauben.

Kassandane.

Wohlan! so höre einen andern Rat:
Laß mich nach Persis ziehn, gib mir Bedeckung.
Ob du noch Herrscher, oder ob es Smerdes,
Auf jeden Fall bin ich des Königs Mutter;
Ich will dem jüngern Sohn die Frage stellen,
Wie er vom Recht des Erstgebornen denkt.
Mich täuscht er nicht; ich will dir Nachricht senden,
Wie es in Susa steht; danach beschließe.

Kambyses.

Ich selber geh' zum Kampf auf Tod und Leben.

Kassandane.

So soll ich, Sohn, dich bitten? und du weißt,
Eh' ich den Mund zu einer Bitte öffne,
Muß mir des Willens Kraft gebrochen sein.
Der große Cyrus nahm mich zur Gesellin,
An des Gewalt'gen Seite war das Leben
Kein tändelnd Spiel voll Lust und heitrer Muße;
Mein Herz ward fest wie eines Mannes Seele,
Und einmal nur hast du mich weinen sehen,
Das war, als Cyrus starb. — Die Tränen, Sohn,
Die jetzt den sturmerprobten Damm durchbrechen, —
Wenn du sie wägen könntest! — —

Kambyses.

Spare sie,
Du wirst sie später weinen.

Kassandane.

Sieh, Kambyses,
Auf diesen Armen hab' ich euch gewiegt,
Dich und den Smerdes und Atossa auch.
Euch Knaben trennten wenig Jahre nur,
Ihr blühtet freudig mit einander auf
Wie Knospen, an demselben Stamm entsprossen.
Wenn du, der Ältre, eine Lebensstufe
Mit leichtem, frohem Kinderschritt durchmessen,
So trat der Jüngre nun in deine Tapfen,
Und meine Liebe trug zum zweiten Male
Dieselbe Sorge und dieselbe Lust.

Wenn ihr im Spiele eurer Kinderwaffen
Wie junge Helden miteinander rangt,
Nahm Smerdes willig deine Streiche hin,
Die unsanft oft zu meinem Schrecken fielen;
Er selbst verbiß den Schmerz und hemmte stets
Der Schläge Wucht, um dir nicht weh zu tun,
Und folgte dir, wenn du zu Rosse mutig
Uns deine jungen Reiterkünste zeigtest,
Mit Augen, die von heller Freude strahlten.

Kambyses (für sich).
Wie überleb' ich das!

Kassandane (fortfahrend).
So ist's noch heute,
In deines Ruhmes Glanz, neidlos und treu,
Sonnt sich der Jüngre, lebt beglückt und froh
In schöner Jugendkraft und dienet dir,
Wie keinem König noch ein Bruder diente;
Er ließe dich auf seine Schultern steigen,
Nur daß du höher stünd'st, als alles Volk.

(Kurze Pause. Kambyses steht abgewandt mit verhülltem Gesicht und winkt der Mutter Schweigen.)

Des Elburs Felsennacken beugt' ich wohl
Aus seiner Wolkenhöh'; ihn rühret nichts.

Atossa.
Noch eine letzte Hoffnung hab' ich, Mutter:
Wenn sie sich wiedersehen, wird Erinn'rung
An ihre Jugendzeit den Bruder führen
In Bruders Arme.

Kambyses.
Höre auf, Atossa!
Du marterst mir das Herz mit Höllenqualen.
Geht jetzt, laßt mich allein.

Kassandane.
Noch nicht, Kambyses!
Ich frage dich bei deines Vaters Haupt:
Willst du mit Krieg den Bruder überziehen? —
Antworte mir, Kambyses!

Kambyses.
Mutter, Mutter!
In Susa will ich dir die Antwort sagen.

Kassandane (die Hand auf den Herd legend).
So leg' ich meine Hand auf diesen Herd,
Und bei dem heil'gen Feuer schwöre ich:
Mit meinem Leib, der euch das Leben gab,
Stell' ich mich zwischen euch, und wehe dem,
Der seines Bruders Blut vergießen wird!
Verflucht auf ewig sei der Brudermörder! —
Jetzt bleibe einsam; komm, Atossa!

(Kassandane und Atossa durch den Seitenausgang ab. Kambyses schwankt zur dunklen Tür im Hintergrunde, prallt aber auf der Schwelle entsetzt zurück wie vor einer Vision.)

Kambyses.
Smerdes!!

(Er bricht ohnmächtig zusammen.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Großer Garten am Palast. Früher Morgen.

1. Szene.

Panopeus, gleich darauf Tanis.

Panopeus (tritt, nach rückwärts schauend, schnell auf).
Sie kommt! gesteh ich's, daß ich sie belauschte?
Sie kann doch an die Stirn kein Hirschgeweih
Mir zaubern wie Diana dem Aktäon,
Der sie im Bade sah wie ich jetzt Tanis.
Doch zürnen wird sie; 's gibt ein Ungewitter.

Tanis (in leichtem Morgengewande mit aufgelöstem Haar von derselben Seite auftretend, stutzt, wie sie Panopeus erblickt).
Panopeus, du hier? was führt dich hierher
In aller Morgenfrüh'? ich dacht', ihr Männer,
Die ihr die Nacht durchzecht, ihr schliefet noch.

Panopeus.
Ich wollte in der Kühle mich erquicken,
Am Morgentau, am Blumenduft mich laben,
Lustwandelnd schritt ich durch den Garten hin.

Tanis.
Wie lange hast du hier schon lustgewandelt?
Panopeus.
Ich stand ein Weilchen still und kam zu spät,
Um noch zu sehn, wie die Magnolienblüte
Sich aus des Kelches Blätterschutz enthüllte,
Doch sah ich eine keusche Lotosblume
Sich wunderhold in klaren Fluten spiegeln.
Tanis.
Und wo, Panopeus, war die Lotosblume?
Panopeus.
Sie blühte auf dem Skarabäusteich,
Mich barg Gebüsch, das seine Ufer kränzt.
Tanis.
Am Skarabäusteiche? oh abscheulich!
Fort, fort, Panopeus! pack dich nach Karthago!
Ich will dich nicht mehr sehn, ich hasse dich!
Panopeus.
Ich aber liebe dich, du sanfter Schwan.
Tanis.
Ich kratze dir die Augen aus, Panopeus!
Panopeus.
Nur zu! sie können doch nichts Schön'res sehen,
Als sie am Skarabäusteich erblickten;
In wenig Tagen segeln wir nach Samos,
Da kannst du in das blaue Meer dich tauchen.
Tanis.
Du kannst allein nach deinem Samos segeln.
Panopeus.
Nun sei vernünftig, Kind, und sage mir,
Wo einen guten Trunk ich wohl erhasche.
Tanis.
Schon wieder Durst? ist das so Brauch in Samos,
Daß, kaum erwacht, ihr nach dem Becher ruft?
Panopeus.
Ich schlief ja nicht einmal; als nach dem Gastmahl
Ich mit den Fürsten noch mich unterhielt,
Da kam Darius und schlug einen Ritt

Uns in der kühlen Morgendämmrung vor.
Wir saßen auf und ritten unsrer acht,
Doch sieben kehrten nur davon zurück.

Tanis.

Wo aber blieb der achte?

Panopeus.

Ja, der achte!
Das ist Darius; wundern sollt's mich nicht,
Wenn er erzählt, er sei die Pyramide
Des Cheops im Galopp hinaufgeritten,
Ich glaub', sein Schimmel ist der Pegasus.

Tanis.

Der Pegasus?

Panopeus.

Die Dichter reiten ihn,
Hoch über alle Wolken geht das hin.

Tanis.

Und schwindelt ihnen nicht?

Panopeus.

Den Dichtern? nie!
Nur uns manchmal, wenn wir sie reiten sehen;
Doch hör ein Stück von des Darius Schimmel.
Es kam die Nacht aus Susa eine Botschaft,
Die, schien's, den Persern schwer im Kopfe lag,
Sie ritten langsam und gedankenvoll,
Besonders war Darius ernst und schweigsam.
Die Horen öffneten das Wolkentor
Am Himmel schon für Helios' Sonnenwagen,
Da sprach Aspatines: „Mich will bedünken,
Ein groß Ereignis steht in naher Zukunft,
Und blut'ge Taten werden wir erleben;
Laßt uns das Schicksal fragen, wen von uns
Es zu des höchsten Ruhmes Glanz bestimmt;
Der soll es sein, Dem wollen wir uns beugen,
Deß Roß zu allererst nach Sonnenaufgang
Das ew'ge Licht mit seinem Wiehern grüßt."
Wir stimmten zu und ritten schweigend weiter,
Ein jeder sah erwartungsvoll nach Osten,

Wo Eos mit den Rosenfingern winkte,
Und endlich trat aus Gold und Purpurglut
Die Sonne über eines Hügels Rand.
Im Augenblick hebt des Darius Schimmel
Die Nüstern, bäumt sich unter ihm empor
Und wiehert dreimal, hell wie Schlachttrompeten.
In langen Sprüngen saust er wild dahin,
Wir folgten, doch er ließ uns weit zurück,
Denn der Nysäer-Hengst fliegt wie der Sturm,
Kein andres Pferd kann ihm zur Seite bleiben.
Wir kehrten um und rühmten den Darius.

Tanis.
Seltsam, Panopeus! doch ich gönn' es ihm,
Darius ist der edelste der Perser;
Nur sagt's dem König nicht.

Panopeus.
So riet Hydarnes,
Du wirst ja schweigen, denn du hassest ihn.

Tanis.
Drum wünscht' ich beinah, daß er es erführe.

Panopeus.
Ich aber wünsche nichts so dringend jetzt,
Als daß du meines Durstes dich erbarmtest.

Tanis (ihn umarmend).
Verdienst du wohl Erbarmen? komm, du Schlemmer,
Ich weiß schon, wo ein Krug im Kühlen steht.

(Beide ab.)

2. Szene.

Darius tritt auf mit einem Sklaven; bald darauf der Bote aus Susa.

Darius (eine Rolle in der Hand, deren Band er aufknüpft).
Vom König sagst du, in der Nacht geschrieben?
Geh nach den Ställen, sieh nach meinem Schimmel,
Ob sie mir meinen Liebling auch gut pflegen,
Ich hab' ihn warm gemacht, und er mich auch.

(Sklave ab. Darius öffnet die Rolle und liest:)

„Darius, nimm den obersten Befehl
Des Heers an meiner Statt, und in drei Tagen
Sei's marschbereit, nach Persis aufzubrechen.
Hier hast du meine unbeschränkte Vollmacht.
Die Frauen stell' ich unter deinen Schutz
Und geh' nach Sais, dort erwart' ich dich." —
Rasch, unbegreiflich rasch! wozu die Eile,
Eh' man Genaues noch von Smerdes weiß?
Und die Gewalt, den obersten Befehl
Des ganzen Heers legt er in meine Hand.

(Im Hintergrunde erscheint spähend der Bote aus Susa.)

Das ist des Ruhmes erste Abschlagszahlung,
Den meines Hengstes Wiehern mir verkündet.

(Zu dem näher gekommenen Boten.)

Mensch, was umschleichst du mich, dem Raubtier gleich?
Ich bin Darius, wenn du mich nicht kennst.

Bote.
Bist du allein, Herr? ganz allein?

Darius.
Was willst du?

Bote.
Herr, eine Botschaft hab' ich noch an dich
Von Männern, die in Babylon und Susa
Dir treu ergeben sind. Die Mederherrschaft,
Der Magier Treiben ist uns unerträglich,
Der König, heißt es, habe uns vergessen,
Er kehre aus Ägypten niemals wieder.

Darius.
Drum setztet ihr den Smerdes auf den Thron?

Bote.
Nein, Herr, nicht wir, die Magier eben taten's,
Durch ihn nur herrschen sie, von ihm begünstigt;
Sie aber sind verhaßt im ganzen Reich,
Und wenn der rechte Mann sich zeigen wollte,
Das Regiment der Meder umzustoßen,
Er könnte König sein.

Darius.
Ich kann nicht glauben,
Daß Smerdes so den Magiern ergeben.

Bote.
Da liegt's! das ist es eben, Herr, man munkelt,
Der Smerdes auf dem Thron wär' gar nicht Smerdes,
Des Königs Bruder, ganz ein andrer wär's.

Darius.
Und wo wär' Smerdes selbst? (Bote zuckt die Achseln.)
Weiß das der König?

Bote.
Nur dir allein sollt' ich es anvertrauen,
Auf dir nur, Herr, steht Persis' Hoffnung noch,
Wenn du nur kämst, sie jubelten dir zu,
Das Reich wär' dein! —

Darius (packt ihn).
Mensch, sage mir noch eines:
Sprachst du Prexaspes? sag' die Wahrheit, Mensch!
Er sandte dich!

Bote.
Nein, Herr! ihn sah ich nicht.

Darius.
So geh' und schweig', bei deinem Leben schweig!
(Bote ab.)

Darius (allein).
Der Smerdes auf dem Thron wär' gar nicht Smerdes?
Und wenn der rechte Mann sich zeigen wollte,
Er könnte König sein? — so sprach der Bote;
Er wußte mehr, als er zu sagen wagte.
Ich soll nur kommen, und das Reich wär' mein,
Das Heer ist mein, und sicher bin ich seiner. — —
Das Ding, das da am Boden vor mir liegt,
's ist wie gefunden, wie dahin geworfen,
Ich könnt' es mir nur so zusammenscharren,
Die Länder und die Waffen und die Schätze;
Und obenauf liegt eine Königskrone,
Ich brauche mich nur leicht danach zu bücken,
Und sie ist mein, — sie steigt, steigt immer höher,
Die Schätze türmen sich, mit ihrem Gipfel
Wächst auch die Krone näher mir entgegen,
Schwebt schon in meines Auges Region,

Sie glänzt, sie strahlt im Morgensonnenschein,
Sie tönet wie Drommeten-Siegesklang
Und ruft mir zu: Du könntest König sein!
König von Asien, setz mich auf dein Haupt!

3. Szene.

Darius, Prexaspes.

Prexaspes.
Mein Fürst, hast du für deinen Knecht Befehle?
Darius.
Nicht so, Prexaspes, fragt man einen Freund,
Zumal den jüngern Freund, der stets den Rat
Des ältern und erfahrungsreichen schätzte.
Prexaspes.
Du ehrst mich hoch, mein Fürst, doch weiß ich auch,
Was dir gebührt, seit dieses Tages Sonne
Sich purpurn über jene Hügel hob.
Der König ist nach Sais, und du hast
Die unbeschränkte Vollmacht in den Händen.
Darius.
Du weißt es schon?
Prexaspes.
Ich riet's dem König, Fürst.
Darius.
Ich soll das Heer zurück nach Persis führen.
Prexaspes.
Der Schatz ist voll, wir sind so reich an Gold,
Daß wir dem ganzen Heer sechs Monde lang
Das Doppelte des Soldes zahlen können.
Darius.
Ist's nicht zufrieden?
Prexaspes.
Oh das wohl, mein Fürst,
Doch könnt' es auf dem Rückmarsch sich ereignen,
Daß du besondre Fordrung stellen müßtest
An seine Kraft und auch an seine Treue, —
Streu Gold aus, Fürst, es bindet wunderbar.

Darius.
Glaubst du, daß mir die Führer blind gehorchen?
Prexaspes.
Die den Nysäer wiehern hörten, ja!
Darius.
Prexaspes! — welcher Wind pfiff dir ums Ohr?
Wer von den sieben Lichtern unsres Reichs
Kam dir mit einem Anlehn und verkaufte
Für eine runde Summe die Geschichte?
Prexaspes.
Dem's stets am Golde mangelt, Gobryas.
Darius.
Der wilde Gobryas! und gar so schnell?
Prexaspes.
Die Schnelligkeit erhöhte seinen Preis.
Darius.
Ihn send' ich mit der Reiterei voraus,
Daß durch Arabien er den Weg uns bahne,
Wir brechen in drei Tagen auf nach Sais.
Prexaspes.
Ich würde in zwei Tagen schon marschieren,
Nicht durch Arabien ziehn, an Syriens Küste
Ist bessrer Weg, wir kommen schneller fort!
Auch über Sais würde ich nicht gehen,
Ließ' sitzen, was da sitzt, und nach Pelusium,
Das weit nach Osten liegt, nähm' ich den Weg.
Darius.
Du spannst des Bogens Kraft zu früh, Prexaspes;
Noch zog ich nicht aus dem gefüllten Köcher
Den einen schlimmen Pfeil, der, wenn er trifft,
Die Welt in Brand steckt, aber wenn er fehlt,
Zurückfliegt auf den Schützen und ihn tötet.
Prexaspes.
Laß nur des Bogens straffe Senne klingen,
Ich schärfe dir den Pfeil, gib acht! er trifft.
Darius.
Mir wird es vor den Augen gelb und rot,
Mir bebt die Hand.

Prexaspes.

Dich blendet noch das Ziel,
Das Gold der Königskrone blitzt und funkelt
Dir vor den Augen; meine Hand ist ruhig.

Darius.

Es ist ein Wagnis, das wie Wetterschlag
Durch alles Land der Erde brausen würde
Und mit dem Schreckensruf die Völker wecken:
Kambyses fiel, gestürzt von seinem Freunde.

Prexaspes.

Doch nach den Wettern kommt der Sonnenglanz,
Der auf Darius' Siegesbahnen strahlt.

Darius.

Er wird sich wehren wie der alte Eber,
Der speergetroffen auf den Jäger stürmt.

Prexaspes.

Du hast ihm seine Hauer ausgebrochen,
Das Heer ist dein, sein Schnauben hilft ihm nichts.

Darius.

Auf seiner Seite aber ist das Recht.

Prexaspes.

Mit welchem Rechte nahm er denn Ägypten?
Mit welchem Rechte warf der große Cyrus
Die Throne Asiens um? an Krösus denke!

Darius.

Ja, denk' an Krösus auf dem Scheiterhaufen,
Ich stand dabei und hörte seine Worte.

Prexaspes.

Und hörtest du nicht deines Hengstes Wiehern?
Und nicht die Botschaft auch aus Babylon?
— Kein Bote schweigt vor einer Hand voll Gold —
Du bist Achämenide, Fürst Darius,
Willst du den Magiern deine Erbschaft lassen?

Darius.

Kein Erbe ist's, das ich verteid'gen darf,
Es ist ein Raub, den ich erkämpfen soll
Mit Taten der Gewalt und des Verrats.

Prexaspes.
König von Asien wird der Sieger heißen.
Darius.
Halt ein, Prexaspes! weiter geh' ich nicht.
Wir haben einen Augenblick geträumt;
Genug davon! ich eile, die Befehle
Zum Abmarsch an die Führer auszustellen.
Prexaspes.
So recht, mein Fürst! das ist das Nötigste.
Darius.
Mißdeut' es nicht, — in Vollmacht, nur in Vollmacht.
Prexaspes.
In Vollmacht! (Darius ab.)
(allein).
Einen Augenblick geträumt?
Der Traum wird wiederkommen, mein Darius! —
Könnt' ich von meines Hasses Überfluß
Ihm einen Tropfen in den Ehrgeiz mischen,
Der sich schon regt! es würde eine Gärung,
Daß ihm das bißchen Treue und Gehorsam
Aus allen Poren durch die Rippen schwitzte.
's ist eine Art von Wollust in dem Hasse,
Auf die sich Liebessehnsucht nicht versteht.
Dein Schicksal schwebt heran wie Eulenflug,
Kambyses. — (Im Abgehen.)
Nach Pelusium! nach Pelusium!

4. Szene.

Prexaspes, Kassandane.

Kassandane (auftretend).
Wohin?
Prexaspes.
Nach Pe — Pe — Persis.
Kassandane.
Ha! nach Persis!
Ja, ja, das ist dein Plan und Werk, du Schleicher!

Was hat dir Psammenit dafür gezahlt,
Daß meinem Sohne diesen Rat du gabst
Und ihn zum schnellen Abzug aus Ägypten
Zu überreden wußtest?

Prexaspes.

Psammenit,
O Königin, ist tot; in dieser Nacht
Ward ihm das Haupt vom Rumpfe abgeschlagen,
Weil mit dem Oberpriester des Osiris
Er gegen unsern König sich verschworen.

Kassandane.

Ich weiß es; dennoch sag' ich: er bestach dich,
Bevor er starb, für diesen wicht'gen Rat.
Behalte deinen Raub und steh mir Rede
Auf eine andre Frage, aber — Wahrheit!
Du bist der letzte zwar, an den ich mich
Um diese Auskunft widerwillig wende,
Doch auch der einzige, der sagen kann,
Was mir zu wissen so notwendig ist
Wie Luft und Licht: was geht in Susa vor?

Prexaspes.

Herrin, das weiß ich nicht.

Kassandane.

Prexaspes, höre!
Ich will dir's lohnen; Gold, so viel du magst,
Will ich verschwenden an dich nimmersatten,
Doch wissen muß ich's: was geht vor in Susa?

Prexaspes.

Den Schatz des Königs von Egbatana
Würd'st du vergebens bieten, Königin,
Für diese Antwort, die ich selbst nicht weiß.

Kassandane.

Du sprachest nicht den Boten insgeheim,
Der jene Kunde brachte? trug er nicht
Für dich besondre Losung noch versteckt
Im allertiefsten Winkel seines Schweigens?
Prexaspes, fordre! eine Satrapie
Verschaff' ich dir! Was geht in Susa vor?

Prexaspes (für sich).
Sag' ich ihr alles, geht mein Plan zunichte.
Die Hälfte ist genug für vollen Preis.
Kassandane.
Du überlegst, ob du mich täuschen kannst.
Wie einen Wurm soll dich mein Fuß zertreten,
Wenn du jetzt lügst! doch reich wie einen Fürsten
Will ich dich machen, wenn du Wahrheit gibst.
Prexaspes.
Ich sinne nicht, um dich zu täuschen, Herrin,
Aufs Raten leg' ich mich, denn vor den Augen
Ist mir es selber dunkel und verworren.
Ich glaube nur —
Kassandane.
Du glaubst? das heißt, du weißt.
Prexaspes
Daß Smerdes nicht den Perserthron bestieg.
Kassandane.
Warum, du Alleswisser, tat er's nicht?
Prexaspes.
Das, scheint es, weiß der König ganz allein.
Kassandane.
Der König? — ha! und jetzt — jetzt weiß ich's auch.
Prexaspes, schwöre — nein! wo ist der König?
Prexaspes.
Er zog voraus nach Sais.
Kassandane.
Er allein?
Wer führt das Heer?
Prexaspes.
Darius, Königin.
Kassandane (für sich).
Darius — wenn Darius jetzt — (zu Prexaspes laut).
Hinweg!
Staubkorn im Weg der Könige, unstät
Von jedem Windhauch hin und her getrieben.
(Prexaspes ab.)
Kassandane (allein).
Ein Mutterherz ist wie ein sehend Auge,
Der Selbstgebornen Lebensgang erkennt es

Und jeden Wandel in des Wollens Tiefe.
Ahnung wird Weissagung, es fühlt die Wahrheit,
Und schaudernd sieht es Ungeheures nahen.
Unmöglich scheint's und dennoch ist's vollbracht,
Ich seh's, ich seh' es, Blut aus meinen Adern!
Und ich, ich schwur am Herd des heil'gen Feuers —
Schweig! oder reiß dir die Gedanken aus! —
Cyrus, was tätest du? — Das Reich dir retten!
Wohlan! des Cyrus Witwe denkt wie Cyrus,
So schwer ist keine Tat, daß ich sie selbst,
Das Reich zu retten, nicht vollbringen könnte.
Eh' ich den stolzen Bau, den Cyrus' Kraft
Und Cyrus' Weisheit herrlich aufgerichtet,
In Schutt und Trümmer sinken lasse, will ich —
Will ich vergessen, daß ich Mutter bin.
Ohnmächtig und gebrochen ist Kambyses,
Zerrüttet und erdrückt von seiner Schuld;
Smerdes ist tot, auf den mein Herz gehofft;
Nur einer lebt, dem großen Werk gewachsen,
Der Letzte unsres Königsstamms, Darius.
Er ist der Retter; aber schleunig muß
Der Rosse Zügel seine Hand ergreifen,
Sonst ist's zu spät. Darius und Atossa,
Zu Erben setz' ich euch und schaff' euch Raum.
O fürchterliches Amt! Den ich geboren,
Soll ich vernichten. Kann mein Tod das sühnen?
Ihr Götter, mußt' es seine Mutter sein,
Die ihr zur Rächerin erkort? Blutschuld
Ist unser mit und ohne Reich, so bleibe
Das Reich auch unser, den Achämeniden.

5. Szene.

Darius, bald darauf Atossa, am Schluß der Herold.

Darius.
Die Fürsten lassen ihre Boten satteln,
Des Heeres Weg nur nannte ich noch nicht.

Pelusium oder Sais, die zwei Worte
Entscheiden alles ohne Widerspruch.
Er ist mein König, war mir stets ein Freund,
Doch Kraft und Urteil sind von ihm gewichen
Vor Schwermut, die ich nie an ihm gekannt,
Und seine Sache steht so schlecht im Reich,
Daß ich mit einem Sprunge König wäre,
Und Macht und goldner Ruhmesglanz wär' mein. —
Atossa! — würde sie mit übergehen?
Die Krone und ein Weib, wie wägt sich das? —
Wenn nur der Schimmel nicht gewiehert hätte!
Das Schicksal will's, mein Wille ist hier nichts,
Ich muß, ich muß, und meine Sonne steigt,
Vor mir ein Reich, und hinter mir ein Heer, —
Ihr Boten, reitet! ruft es nach —
(Atossa tritt auf.) Atossa!

Atossa.
Darius! endlich find' ich dich, die Angst
Treibt mich zu dir, dem Freunde meiner Brüder.

Darius.
Und nicht zu deinem Freunde auch, Atossa?

Atossa.
Nun wohl, zu meinem auch, doch nicht an mich
Denk' ich in meiner Seele Kümmernis.
Kambyses will nach Persis mit dem Heere
Zum Kampf auf Tod und Leben mit dem Bruder.

Darius.
Beschlossen ist's, der König gab mir Vollmacht
Und obersten Befehl an seiner Statt.

Atossa.
Du aber glaubst doch nicht, daß unser Smerdes
Dem ältern Bruder Thron und Reich genommen?

Darius.
Noch fehlt uns sichre Kunde, jener Bote
Enteilte, eh' die Dinge sich gestaltet.

Atossa.
Du selber zweifelst also doch? Darius!
Gibt's keine Lieb' und Treu mehr in der Welt?

Darius.
Du wirst's erfahren, früh genug, Atossa,
Ich gab Befehl zum Aufbruch in zwei Tagen.
Atossa.
Wo ist der König?
Darius.
Er — er ist voraus.
Atossa.
Darius, du verbirgst mir da etwas,
Sonst hatt' ich dein Vertraun, du bist verlegen,
Kannst du mir nicht mehr in die Augen sehen?
Darius.
Dir in die Augen sehen? o Atossa!
Wenn ich vor dir die Wimpern niederschlage,
Geschieht's, damit du mir ins Herz nicht siehst,
Das ein Geheimnis birgt, so lieb und hold,
Daß ich mir's selbst kaum zu gestehen wagte.
Ich hab' es flüsternd nicht dem Wind vertraut,
In keiner Blume Kelch haucht' ich's hinein,
Ich sprach es nicht im Traum, das süße Wort,
Für dich nur ist es, wenn du's hören wolltest.
Atossa.
Mein Freund, es findet sich für solches Wort
Die Stunde wohl und auch ein willig Ohr,
Doch jetzt sind unsre Herzen nicht gestimmt
Zu solchem Klang, nicht deines und nicht meines.
Darius.
Laß nicht den Augenblick vorübergehen,
Er kehrt nicht wieder; lange, lange schwieg ich
Und dämmte mit Gewalt den Strom zurück,
Der brausend gegen seine Ufer schlägt.
Hier wogt ein Kampf, Atossa, heiß und wild,
Ich führ' ihn mit dämonischen Gewalten,
Du hast die Macht, den Frieden hier zu stiften,
Brauch' sie, Atossa, Stunden fliehen schnell.
Atossa.
Unheil zu wenden, hab' ich keine Macht,
Du siehst es kommen, sorgst und bangst wie ich

Vor grausen Taten, schwerem Schicksalsschlag,
Den abzuwehren Menschen nicht vermögen.

Darius.

Du kannst's, Atossa! zitternd schwankt die Wage
Leg in die eine Schale deine Liebe
Und in die andre das Gewicht der Welt
Mit allen Königskronen auf der Erde,
Sie schnellt empor, und dein ist dieses Herz.

Atossa.

Darius, hörst du nicht die Wogen donnern,
Die gegen unser Lebensschiff sich bäumen?
Den Mann am Steuer darf das Herz nicht irren,
Sieh nach den Sternen, die uns warnend leuchten.

Darius.

Kein Stern, kein Stern! im Schiffbruch treib' ich schon,
Stoß nicht den Kahn des Landenden zurück,
Daß nicht der Sturm ihn weit von dir verschlage.

Atossa.

Wir müssen ihn bestehen, Freund, den Sturm,
So lang' er tobt, verhallt der Liebe Wort,
Ein treues Herz hält aus in Not und Tod.
Und du bist treu, ich weiß es wohl, Darius,
Dem besten Mann, dem besten Freund vertraute
Kambyses seine Macht, vertraue du
Auch ohne Pfand mir deine Liebe an. —
Lebwohl, Darius.

Darius.

Lebewohl, Atossa!

(Atossa ab; Darius blickt ihr sinnend nach.)

Herold (tritt auf).

Mich senden, Herr, die Fürsten, die versammelt,
Schon auf den Rossen sitzen ihre Reiter,
Dem Heer zum Aufbruch den Befehl zu künden,
Und fragen: wohin ziehen wir?

Darius (nach kurzer Pause fest und bestimmt).

Nach Sais!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Inneres des Tempels der Isis zu Sais. Ringsum Steinbilder und Hieroglyphen. Im Hintergrunde das Allerheiligste, von dem die Vorhänge zurückgezogen sind. Auf einer erhöhten Estrade, zu welcher Stufen emporführen, auf einem Postament das verschleierte Standbild der Göttin. Lampen erleuchten den ganzen Raum nur matt.

1. Szene.

Nitetis (allein vor dem Bilde der Göttin; sie trägt als Stirnreif eine goldene Schlange).

Isis, du des prangenden Frühlings Herrin!
Isis, du der sehnenden Liebe Schützrin!
Zu dir, hohe, heilige Göttin, heb' ich
Flehend die Hände.

Schaue huldreich, gnädig erbarmend nieder
In mein Herz, das kummerbeschwert und gramvoll,
Fern vom treu geliebten Gemahl und einsam
Klopfet und zittert.

Du auch, Göttin, warest getrennt vom Freunde,
Suchtest weit umirrend und bang Osiris,
Bis du fandst ihn unter der Tamarisk' am
Strande von Byblos.

Ach! nicht wieder traute Verein'gung hoffet
Mit dem Hochgewaltigen die Verstoßne,
Schuldlos aber bin ich, du weißt es, Göttin,
Alles ja weißt du.

Und vor deinem Bilde hier, Isis, fleh' ich:
Laß durch mich dem Könige Antwort werden,
Wenn er nahet, über Geheimnisvolles
Dich zu befragen.

In den Mund der Sterblichen lege sinnig
Weisheit, Wahrheit, ewiger Götter Ratschluß,
Aber milde, tröstend und Hoffnung gebend
Laute der Spruch ihm.

Isis! — —

(Sie erschrickt, horcht und verbirgt sich eilig hinter dem Bilde.)

2. Szene.

Kambyses, Nitetis. Letztere anfangs verborgen, später auftretend.

Kambyses (allein auftretend).

Ich kenn' euch nicht, ich glaub' euch nicht, ihr Götter
Die im Gebild ihr, sichtbar und vergänglich
Von Menschenhand geformt, am Wege steht.
Der helle Strahl des ewig reinen Lichts,
Womit des Tages flammend Sonnenauge
Mir ins Gewissen schaut, beängstigt mich
Und treibt mich in geheimnisvolle Dämmrung,
In der verborgne Weisheit hausen soll.
So tret' ich wie in eines Zaubers Kreise,
Und wie den Irrenden ein matter Schein
In weiter Ferne tröstet, lockt mich Hoffnung,
Daß mir aus unbekannter Mächte Dunkel
Sich rettend eine Hand entgegenstreckt. —
(Laut rufend.) Wohlan! bin ich allein in diesen Hallen?
Hinaus, wer noch in diesem Tempel weilt!
Weh' dem Lebend'gen, dem ich hier begegne! —
Wie schauerlich hallt meiner Stimme Ruf
In dieser Einsamkeit! an allen Wänden
Steht Bilderschrift, wer deutet ihren Sinn?
Ein Hauch wie Grabesluft umwittert mich,
Hier Bilder, regungslos, aus Stein gemeißelt,
Mit starren Blicken, fest verschlossnem Mund,
Dort die Gestalt im langen Byssusschleier,
Wie seltsam! oh wie seltsam! ist sie das,
Die große Isis, dieses Tempels Göttin? —
Ich bin noch nie vor einem Bild erschrocken,
Und dies wird stumm sein wie die andern Steine.
Jedoch zu fragen bin ich hergekommen,
Und wenn von den granitnen Lippen allen
Ein grausig Lachen auch den Raum durchgellte,
Doch frug' ich, was zu fragen mich gelüstet. —
Wenn du mich hören kannst, verschleiert Bild,
Und Sprache hast, die meinem Ohr verständlich,
Und Wahrheit weißt, wie sie es von dir rühmen,
So sage mir: Wie sühn' ich meine Schuld?

Nitetis (verborgen).
Des Herzens Reue sühnet jede Schuld.
Kambyses.
Es spricht! — und meine Seele fühl' ich zittern;
Was rührt euch denn, ihr tief verstimmten Saiten?
Was klingt ihr mit bei dieser Stimme Ton? —
Des Herzens Reu', — wie schrecklich würg' ich dran,
Und leichter nicht, nur schwerer wird die Last.
O falscher Trost! wenn ich sie tragen soll
So lang' ich lebe, bis der letzte Schlag
Des reuevollen Herzens mich befreit,
So brauch' ich kein Orakel zu befragen.
Doch gib mir Antwort auf die zweite Frage:
Wie wird Verzeihung mir von meinem Opfer?
Nitetis.
Nichts kann geschehn, was Liebe nicht verzeiht.
Kambyses.
Was äffst du mich mit dieser Stimme Schauern? —
Nichts kann geschehn, was Liebe nicht verzeiht.
Verzieh denn ich? war ich so arm an Liebe,
Um nicht die eine Sünde zu vergeben,
Durch die ich meinen Stolz beleidigt glaubte?
Verzeihung hoffe nicht, wer nicht verzieh.
Das zweite auch versinkt ins Bodenlose,
Und Hoffnung stirbt wie eine Blume welkt. —
Laß mich den bittern Kelch zum Grunde leeren:
Wie täusche ich die Welt der Lebenden?
Nitetis.
Das Leben täuscht das Leben, nicht den Tod.
Kambyses (lacht wild auf).
Den Tod?! — den täuscht auch deine Weisheit nicht.
Hohn, Hohn nur hast du, der in dunklen Sprüchen
Sich schwer versteckt und mich zum Wahnsinn bringt.
Und Wahrheit hoffte ich bei dir zu finden,
Tor, der ich war! Wer ist denn diese Gottheit,
Die sich so klug in ihr Geheimnis hüllt?
Ich hörte dich, jetzt will ich auch dich sehen,
So schreckhaft wird wohl dein Gesicht nicht sein,

Daß ich den Anblick nicht ertragen könnte,
Es mag sich vor dir fürchten, wer dir glaubt,
Herunter mit dem Schleier!

(Steigt entschlossen die Stufen zum Bilde empor.)

Nitetis (selbst verschleiert, tritt schnell hinter dem Bilde hervor).

Halt, Kambyses!
Kein Sterblicher darf diesen Schleier lüften.

Kambyses.

Bist du ein sterblich Weib? bist du die Göttin? —
Die auf dem Sockel rührt sich nicht und schweigt,
So zieh' ich von der Redenden den Schleier, —

(entschleiert Nitetis.)

Nitetis! — o ihr guten Götter, Dank!
Du, meine Sehnsucht! Dich, dich hab' ich wieder!
Vergessen alles, alles ist vergessen,
An meine Brust, du liebes, süßes Weib!

Nitetis.

Nichts kann geschehn, was Liebe nicht verzeiht.

(Sie sinken sich in die Arme.)

Kambyses.

Du wieder mein, und Glück und Hoffnung strahlt
Wie Morgenröte langer, froher Tage.
Oh sag', wie kamest du in diesen Tempel?

Nitetis.

Die Priester weigerten dir das Orakel,
Da flehte ich zu Isis um Erleuchtung,
Daß dir aus meinem Munde Tröstung würde.

Kambyses.

So irrte mich des Herzens Klopfen nicht
Bei jener Stimme Klang.

Nitetis.

Auch meines bebte,
Und scheint noch dunkel dir der Antwort Sinn,
So sieh dein Opfer an in deinen Armen,
Wie es verzeiht!

Kambyses (enttäuscht).

Ach! so verstehst du das?

Nitetis.

Reut dich denn nicht, daß du mich von dir stießest?

Kambyses.
O ja, Nitetis, ach! Du weißt ja nicht —
Nitetis.
Was drückt dich noch? hier an geweihter Stätte,
Nah sind die Götter, oh versöhne sie.
Kambyses.
Weh! Deine Götter sind die meinen nicht.
Nitetis.
Sie standen niemals zwischen dir und mir.
Kambyses.
Laß sein; du aber sage mir, Nitetis:
An deiner Stirne die Uräusschlange,
Ägypt'scher Königsschmuck —
Nitetis.
Du hast's erfahren,
Daß ich nicht des Amasis Tochter bin.
Als du um diese warbst, da wagt' er nicht,
Dem mächt'gen Perserkönig sie zu weigern,
Doch sorgte er, du möchtest sie als Sklavin,
Nicht als Gemahlin halten, sandte mich
Statt seiner Tochter, doch mit schwerem Eidschwur
Mußt' ich geloben, niemals zu verraten,
Weß Stamms ich bin, so lange noch Amasis
Und Psammenit, sein Sohn, am Leben wären.
Jetzt sind sie beide tot, jetzt darf ich's sagen:
Die als Gemahlin dir zur Seite saß,
Die du mit deiner Liebe hoch beglücktest,
Nitetis ist dir ebenbürtig, König!
Kambyses.
Nitetis! ist das Wahrheit?
Nitetis.
Isis hört mich!
Ich bin die letzte der Psammetichiden,
Die Tochter König Hophras war dein Weib.
Kambyses.
Die Tochter König Hophras? o Nitetis!
Sieh, das ist unser Schicksal: nach Ägypten
Verlangtest du und ließest nimmer ab,
Das Niltal mir als Paradies zu preisen.

Ich gab aus Liebe deinen Bitten nach,
Du maltest auch zu schön das fremde Land,
Und in Ägypten kommt der Trug ans Licht,
Der dich und mich jäh aus einander reißt.
In Susa aber wagte ich dem Bruder
Der Herrschaft große Macht nicht zu vertrauen,
Und eine Tat beging ich — o Nitetis,
Wohin hat unsre Liebe uns geführt!

Nitetis.
Des Lebens Wege, Freund, sind viele tausend,
Das Ziel ist eins, die ew'ge Wohnung birgt
Die Liebe und die Schuld und Trug und Rache.

Kambyses.
Komm mit mir! weiß ich dich an meiner Seite,
Fürcht' ich das Schlimmste nicht, du bist mein Schutzgeist,
Und das Verderben wagt sich nicht heran.

Nitetis.
Dir folgen darf ich nicht, zum heil'gen Dienst
Der großen Isis hab' ich mich geschworen,
Ihr Haus und diesen Hain verlaß' ich nicht mehr.

Kambyses.
So steht denn doch die Göttin zwischen uns.

Nitetis.
Nicht also laß uns scheiden, teurer König!
Herb ist mein Los, doch trag' ich's in Geduld,
Wenn mir das Herz auch drüber brechen sollte.
Verlaß Ägypten, wo dir Unheil droht,
Und schenke der ein freundliches Gedenken,
Die deiner wahrlich nicht vergessen wird.

Kambyses (für sich).
Das war das letzte Leuchten meines Sternes,
Der seinen goldnen Himmelsglanz noch einmal
Mir zeigte und dann in die Nacht versinkt.
Jetzt bin ich ganz allein, des Bettlers Armut
Ist doch ein Königreich vor meinem Leid.

Nitetis.
Was murmelst du? verbirg nicht dein Gesicht,
Schau mich noch einmal an wie einst, wie einst,

Dann will ich an des Haines Saum dich leiten,
Ein Kuß, ein Händedruck, und meine Liebe
Verschließ' ich still in mein Gebet für dich.

Kambyses.
Ich aber steig' aufs Roß, das draußen scharrt,
Und stürm' im letzten, wilden Todesritt
Verzweifelnd auf die Brücke der Vergeltung.
Sie führt zur Ewigkeit, und auf ihr lauern
Dämonen, fragen mich nach meinen Taten
Und schleppen mich gebunden in das Finstre.
(Beide umarmt ab.)

Verwandlung.

3. Szene.

Heerlager vor Sais. Offene Gegend, schönes Landschaftsbild. Seitlich im Hintergrund ein sitzender Koloß. Hinter der Szene bald näher, bald ferner und in Pausen Musik, Fanfaren, Jubelrufe.

Prexaspes, Panopeus.

Prexaspes.
Dich wiegen deine sehnenden Gedanken
Schon auf den blauen Wogen, die mit Jauchzen
Dich und dein Lieb zum schönen Samos tragen
Zur Doppellust der Liebe und der Rache.

Panopeus.
Und alle Segel setz' ich ein für beides.

Prexaspes.
Wann brichst du auf?

Panopeus.
Sobald ich Tanis habe,
Die im Gefolge der Atossa ist.

Prexaspes.
Du wirst sie dir aus Sais holen müssen,
Die Frauen sind beim König in der Stadt.

Panopeus.
Der König kommt mit ihnen ja ins Lager.

Prexaspes.
Wenn er nur kommt!

Panopeus.

Wenn er nur kommt? Prexaspes,
Was ist im Werk? ein Anschlag auf sein Leben?

Prexaspes.

Du spieltest wohl noch einmal seinen Retter?
Nein, nicht den Tod, des Menschen besten Freund,
Sandt' ich ihm zu, noch darf er mir nicht sterben.

Panopeus.

Unheimlich funkelt wie des Tigers Blick
Dein Auge, was bereitest du, Prexaspes?

Prexaspes.

Was ich bereite? meine Rache, Grieche!
In Demut und Geduld harr' ich der Stunde
Und schaufle, schaufle leise an dem Grabe,
In das ich des Kambyses Glück und Macht
Und seinen Stolz und Ruhm verschütten will.
Lebendig soll er selbst daneben stehn,
In Ohnmacht und Verzweiflung soll er sehn,
Daß einem andern Herrn die Welt gehorcht.
Zu diesem Schlage holt' ich lange aus,
Denn dies — so Schweres ihm auch schon geschah,
Daß er ein Heer, daß er sein Weib verlor —
Dies ist das Schwerste, was ihn treffen kann.

Panopeus.

Auch ich schwur Rache einem grimmen Feinde,
Du weißt, wofür; doch soll ich dich verstehen,
So sage: welche Schuld hast du zu rächen?

Prexaspes.

Polykrates hat deinen Tod gewollt,
Kambyses hat mir Schlimmeres getan.
Ich hatte einen einz'gen Sohn, Panopeus,
Mein Stolz und meines Lebens ganze Freude;
Es war des Königs Mundschenk. Eines Tages —
Kambyses hatte Wein genug getrunken —
Frug mich der König offen und vertraulich,
Was seine Untertanen von ihm dächten.
Ich sprach: „Sie nennen dich den größten Herrscher,
Doch meinen sie, du tränkest zuviel Wein."

„Was?“ schrie er, „nicht bei Sinnen, meinst du, wär' ich?“
Damit riß er den Bogen von der Wand,
Nahm einen Pfeil und sprach: „Dort steht im Hofe
Dein Sohn, gib acht, ob ich sein Herz nicht treffe!“
Er schoß; der Jüngling sank; vor Schreck erstarrt
Sah ich die Blüte meiner Hoffnung knicken,
Und schmerzgelähmt konnt' ich das Schwert nicht fassen,
Es dem Unmenschen in die Brust zu stoßen.
Er ließ den jugendlichen Leichnam öffnen;
Der Pfeil stak mitten in dem treuen Herzen.
„Nun?“ rief er, „ist bei Sinnen, wer so trifft?“ —
Darauf bin ich die Antwort ihm noch schuldig.
(Hinter der Szene Tusch der Musik und Jubelrufe: Darius! Darius!)

4. Szene.

Vorige, Darius, später Hydarnes.

Darius (sehr erregt auftretend).
Er kommt nicht, und die Sonne geht zur Rüste,
Ich wollte in der kühlen Nacht marschieren,
Und zieh' ich ohne ihn, so ist's geschehn.
Schicksal, du prüfst mich! Aber käm' er nicht,
So müßten meine Reiter, die ich sandte,
Von Sais längst zurück im Lager sein.
Prexaspes (für sich).
Wenn sie nur glücklich hingekommen sind,
's gibt hier zu Lande manchmal böse Stürme.
Darius.
Panopeus, rufe mir zum Rat die Fürsten; —
Nein, warte noch.
Prexaspes.
Fürst, die Entscheidung drängt.
Darius.
Sie jubelten, als ich durchs Lager ritt,
Wie nie dem König, nie zuvor auch mir.
Prexaspes.
Dein ist das ganze Heer, es jauchzt dir zu.

Darius.

Wer gab den Wein in des Darius Namen?

Prexaspes.

Ich tat es, Fürst, und auch dir selber möcht' ich
Den vollen Becher reichen, daß du dir
Entschlossenheit mit einem Zuge tränkest.
Hinab den Trunk! er ist so süß, Darius!
Dann wirf den leeren Becher hinter dich
Und sieh nicht rückwärts, wie die Scherben splittern.

Darius.

Denkst du, ich brauchte noch des Weines Rausch,
Um meines Willens heiße Glut zu schüren?
Ich bin in Stimmung, daß ich mit den Göttern
Um den Besitz des Himmels ringen möchte.
Doch warten müssen, tatenlos und müßig,
Wenn alles um mich her zum Angriff bläst —
Oh Ruhe! Ruhe!

Prexaspes.

Sprich ein Wort, mein Fürst,
Und du wirst ruhig wie ein tiefer See,
Auf dem kein Lufthauch eine Welle kräuselt.
Ruf' in das Lager: Vorwärts! ich bin König!

Darius.

Nein, zum Verräter werd' ich nicht, Prexaspes!

Prexaspes.

Schon über deinem Haupte schwebt die Krone,
Siehst du sie nicht, Darius?

Darius.

Schweig, Verführer!
Du bist des Todes, wenn du gleißend noch
Ein Wort von Treubruch und Verrat mir zischelst! —
Panopeus, rufe mir zum Rat die Fürsten.

(Panopeus will hinaus eilen; vor der Szene laute Bewegung.)

Halt! — horch! —

Hydarnes (hereinstürzend).

Darius, unser König stirbt!
Er stürzte mit dem Roß, nicht weit vom Lager,
Eilt, wenn ihr ihn noch lebend treffen wollt!

(Alle wie erstarrt, kurze Pause.)

Darius (hinaus rufend).
Den Schimmel! meinen Schimmel!
(vortretend und die Hände erhebend)
Ahuramasda!
Laß deine ew'gen Sterne hell mir leuchten!
Kommt, kommt, zu Pferde!
(Darius, Hydarnes und Panopeus schnell ab.)

Prexaspes (allein).
Alter Narr, was stehst du
Und stierest in das Nichts? nun pack' nur ein
Die Klugheit und Geduld und Haß und Rache,
Der Tod ist stärker, als sie allesamt. —
Lisch aus, Komet, mit deinem Feuerschein,
Der du die Welt geblendet und geschreckt,
Nun ist's vorbei, und dunkel wird's um dich. —
Soll ich noch zusehn, wie er mir entschlüpft?
Soll ich ihn sterben sehn? ein dürftig Labsal! (Ab.)

5. Szene.

Kambyses, Kassandane, Atossa, Tanis, ein Arzt, Darius, Aspatines, Hydarnes, Gobryas, Panopeus, Prexaspes, Fürsten, Anführer, Krieger.

Kambyses wird bewußtlos hereingetragen und auf Tierfelle gebettet, unter dem Haupte einen Sattel; der Arzt kniet vor ihm, seine Wunde untersuchend. Beginnender Sonnenuntergang.

Atossa.
Bist du noch nicht zu Ende mit der Prüfung?
Brich dieses Schweigen, sag, wie steht es, Arzt?
Ist tief die Wunde? ist sie ihm gefährlich? (Arzt winkt.)
Ich fülle deine Hände dir mit Gold,
Wenn du den König rettest, aber rede!

Arzt (sich erhebend).
Tief in den Sitz des Lebens drang der Stahl,
Doch kann ich früher nichts Gewisses sagen,
Bis er aus dieser Ohnmacht zu sich kommt
Und mir auf meine Fragen Rede steht;
Gönnt' ihm nur Ruh'.

Darius.
Wie ist's geschehn, Atossa?

Atossa.
Kambyses und die Mutter ritten beide
Allein voraus, wir andern weit zurück.
Mit einem Male scheut des Königs Roß
Bäumt sich empor, und aus der Scheide fährt
Sein blankes Schwert; im selben Augenblick
Stürzt er und fällt mit seiner ganzen Wucht
Grad' in das Schwert, das in den Leib ihm dringt.
(Beugt sich zu Kambyses nieder.)

Darius.
Vertraue der gesunden Kraft des Königs
Der Wunde Heilung; nicht zum ersten Male
Seh' ich ihn heute bluten.

Atossa (kniend).
Still! er regt sich.
Wie ist dir, lieber Bruder? hast du Schmerzen?

Kambyses.
Wo bin ich denn? — das brennt! — gebt mir zu trinken.
Darius und Panopeus — liebe Freunde —

Arzt (beugt sich zu Kambyses nieder und untersucht).
Wo schmerzt's am meisten, Herr?

Kambyses.
Hier! grade hier! —
(Einer vom Gefolge bringt einen Becher, den Atossa dem Kambyses reicht.)

Atossa.
Trink, lieber Bruder.

Arzt.
Hole Atem, Herr.

Kambyses (tief atmend).
Das sticht! und schwindlig wird mir, — trinken — trinken
(wird ihm gereicht, zum Arzt:)
Faß nicht dahin, das schmerzt.

Arzt.
Auch hier?

Kambyses.
Noch mehr!
Bringt einen Sattel noch, will höher liegen.
Panopeus, willst du mich zu Schiffe nehmen?
Ich kann nicht reiten.

Panopeus.

Herr, ich trage dich.

Atossa.

Komm, lege deinen Kopf in meinen Schoß.

Kambyses.

Nein, höher, höher! (Man bringt einen Sattel, den ihm Panopeus unterlegt, so daß er ziemlich aufrecht sitzt, indem er sich stützt.)

Atossa.

Ist dir wohler so?

Kambyses.

Um vieles! (trinkt) das erquickt! — der Schmerz läßt nach.
(Zum Arzt) Nun sage, weiser Mann, wie steht's um mich?
Ich will es wissen, muß es wissen, Arzt!

(Atossa macht dem Arzte Zeichen.)

Nein, Schwester, Wahrheit! Perser lügen nicht. —
Seh' ich die Sonne wieder aufgehn morgen?

Arzt.

— Du siehst sie nicht mehr untergehen heute.

Kambyses.

Prexaspes, lohn' ihm reichlich! — Sie steht tief
Und wird schon rot; sie wird noch röter werden,
So rot wie Blut, denn davon muß ich sprechen. —
Es muß heraus! — Geht alle weg! — nein, bleibt!
Ihr müßt's ja hören; — schickt die Sklaven fort,
Ihr Freunde und die Führer nur, kommt näher,
Ich flüstre jedem etwas in das Ohr,
Doch keiner sag's dem andern, was er hört, —
Darius, du zuerst, — — ich kann es nicht!

(Zum Arzt.)

Weißt du's auch ganz gewiß, das mit der Sonne?

(Arzt nickt.)

Gebt Wein! so nüchtern bring' ich's nicht heraus, —
Es saß einmal ein König auf dem Thron,
War mächtig, stolz und lustig, hatte auch —
Was sagt ihr? einen Bruder?!

Darius.

Herr, wir schweigen.

Kambyses.

Darius, ein Betrüger herrscht in Susa,
Geh, stürz' ihn vom Achämenidenthron,
Der ist nun dein, noch heute wirst du König.

Darius.

Und Smerdes?

Kambyses.

Smerdes? — oh den schlug ich tot!

(Alle aufs äußerste bestürzt; die Beleuchtung fängt an sich zu röten.)

Panopeus.

Er redet irr.

Atossa.

Beim großen Gott des Himmels!
Beruh'ge dich, laß nicht von bösem Wahne
Dein Herz in dieser Stunde noch beängst'gen,
Stark und gesund lebt unser Bruder Smerdes,
Liebt dich und wird dich froh willkommen heißen.

Kambyses.

Ach! ist die Sonne noch nicht unter, Arzt?
Sie geht so langsam heute, sink doch, sink! —
Atossa, schlinge deinen Arm um mich,
An deinem Busen wird mir's leichter werden. —

(Atossa beugt sich zu ihm nieder.)

Nachts, nach dem ersten Marsch von Susa weg,
Auf dem uns Smerdes das Geleit noch gab,
Da hatt' ich einen Traum: ich sahe Smerdes
Auf meinem Throne sitzen und sein Haupt
Bis an den Himmel ragen, an den Schultern
Da waren ihm zwei Flügel angewachsen,
Nach rechts und links die ganze Welt beschattend.
Ich wachte auf; der Mond schien hell ins Zelt,
Und er lag neben mir, sein Haupt umstrahlte
Des Mondes Schein wie einer Krone Glanz,
Er lächelte im Schlaf so siegesglücklich.
Smerdes nimmt dir das Reich! so rief's in mir.
Halb träumend noch packt' ich den Dolch und stieß
Ihn meinem Bruder mitten in das Herz.

Da lächelt' er nicht mehr, tot war er, tot;
Selbst unterm Zelt grub ich ihn in die Erde. —

(Pause. Die Beleuchtung rötet sich mehr und mehr. Es treten immer mehr Anführer und Krieger auf.)

Ha! — 's ist heraus! sink unter, meine Sonne! —
Umsonst hab' ich gelebt, umsonst auch sterb' ich;
Die halbe Welt war mein, sie rollt dahin,
Das Reich des Cyrus ist in Mederhänden,
Ich hab's verspielt, verspielt mit Brudermord —
Atossa! — unsern lieben, lieben Bruder! — —
Er kommt, er kommt, der süße Tod, — noch eines:
Nitetis, Mutter, ist doch Königstochter,
Die Tochter König Hophras, — ach! Atossa,
Zu trinken! — (Atossa erhebt sich.)
Mutter, Dank für die Erlösung! —
Ich sehe ihn, er winkt mit seinen Flügeln
Von Gold und Abendrot, — ich komme, Smerdes! —
Lebwohl, Nitetis! —

(Er stirbt. Volles Abendrot. Der Koloß ertönt leise. Der Arzt beugt sich zu Kambyses nieder, lauscht eine Weile und gibt dann der Kassandane ein Zeichen. Diese führt Atossa dem Darius zu.)

Kassandane (wankend, schmerzgebeugt).
Nimm, König Darius,
Des Cyrus Tochter und des Cyrus Reich. —
Lebtwohl!

(Sie sinkt auf Kambyses' Leichnam. Darius, vor dem alle anderen das Knie beugen, schließt die weinende Atossa innig in die Arme.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Junggesellensteuer.

Lustspiel in vier Akten.

Personen.

v. Drehwitz, Landrat a. D.
Ulrike, seine Frau.
Hedwig, seine Nichte.
Balmer, Regierungs-Assessor.
Mathilde, seine Frau.
Doktor Max Rittberg, Privatdozent.
Julie, seine Schwester.
Moritz Rodeck, Bildhauer.
Adeline von Schneegans.
Charlotte Lerche.
Hanna, Köchin bei Balmer.
Franz, Diener bei v. Drehwitz.

Ort der Handlung: die Hauptstadt.
Zeit der Handlung: die Gegenwart.

Erster Akt.

Zimmer bei v. Drehwitz. Etwas altmodisch, aber sehr behaglich eingerichtet. Eine Tür in der Mitte und eine an der Seite links*).

1. Szene.

v. Drehwitz, Ulrike.
Ulrike sitzt in einem Lehnstuhl; v. Drehwitz, ein Manuskript in der Hand, steht vor ihr wie jemand, der eine Rede vorliest.

v. Drehwitz (rhetorisch). Und so, meine Herren, schließe ich und glaube in meiner Rede dem hohen Hause die Motive beinahe erschöpfend dargelegt zu haben, die mich und meine Freunde veranlassen, beim Deutschen Reichstage die Einführung einer Junggesellensteuer zu beantragen.

Ulrike (sich erhebend). Bravo! bravo! eine vortreffliche Rede! Alter, ich glaube, in dir steckt ein geheimes Finanzgenie, und wenn du wirklich gewählt wirst, so kann ich stolz auf dich sein. Mich soll nur wundern, was unsere Freunde, die Junggesellen Rittberg und Rodeck, dazu sagen werden.

v. Drehwitz. Sie werden ihre Steuer zahlen oder schleunig in das Joch der Ehe kriechen.

Ulrike. In das Joch der Ehe kriechen! unparlamentarischer Ausdruck! drückt dich denn das Joch so schwer, Alterchen?

v. Drehwitz. Na, man wird's mit der Zeit gewohnt und fühlt's zuletzt nicht mehr. Aber zur Sache! was sagst du zu meiner Idee?

Ulrike. Dein Plan läuft, wenn ich dich recht verstanden habe, darauf hinaus, die Junggesellen auszurotten und die alten Jungfern gut zu versorgen. Es soll im deutschen Reiche womöglich gar keine alten Junggesellen und keine alten Jungfern mehr geben.

*) Links und rechts vom Zuschauer aus.

v. Drehwitz. Sehr gut! Du hast eine außerordentliche Fassungskraft.

Ulrike. Lauter Hausfrauen.

v. Drehwitz. Lauter Hausfrauen. Denke mal, welcher enorme Zuwachs zu eurem Hausfrauenverein!

Ulrike. Abgeordneter von Drehwitz, meine Stimme hast du!

v. Drehwitz. Habe ich gar nicht anders erwartet. Das ganze weibliche Geschlecht muß für meinen Antrag sein.

(Hedwig tritt auf.)

Frage mal die da!

2. Szene.

Vorige, Hedwig.

Hedwig. Guten Tag! da bin ich wieder.

v. Drehwitz. Guten Tag, mein Kind! wo warst du?

Hedwig. In der stenographischen Übungsstunde, lieber Onkel!

v. Drehwitz. Mit deiner stenographischen Übungsstunde! was soll das? Hat dir unser Freund Doktor Rittberg die Stenographie nicht gründlich genug beigebracht?

Hedwig. O ja, Onkelchen! aber Übung macht den Meister.

v. Drehwitz. Liebe Hedwig, treibe Musik, Zeichnen, Malen, Sticken, Häkeln usw., aber laß die Stenographie beiseite und brüte nicht Tag und Nacht über die Geographie, als wolltest du Postsekretär werden.

Hedwig. Ja freilich, Onkel, will ich Postsekretär werden. Du weißt, daß ich ohne alles Vermögen bin, ich muß mir also durch Arbeit und Kenntnisse zu helfen suchen, um auf eigenen Füßen stehen zu können.

Ulrike. Sie hat ganz recht! zu einer guten Hausfrau habe ich sie erzogen, und ich kann's ihr nicht verdenken, daß sie einst nicht vom Mitleid anderer leben will.

v. Drehwitz. Das soll sie auch nicht; darum will ich ja eben die Junggesellensteuer einführen. Aber ich denke,

es wird schon einmal der Rechte kommen, der sie auf andere Gedanken bringt.

Hedwig. Ach! Onkel, darauf will ich nicht warten.

(Franz tritt auf und überreicht v. Drehwitz eine Visitenkarte.)

v. Drehwitz (lesend). „Rudolf Balmer, Regierungs-Assessor." Sehr willkommen! (Franz ab.) Unser Freund Balmer, der mich während meines langen Urlaubs im vergangenen Jahre als Landratamts-Verweser in meinem Kreise vertreten hat; ihr kennt ihn ja.

3. Szene.

Vorige, Balmer.

v. Drehwitz. Lieber Balmer! herzlich willkommen! wie geht es Ihnen?

Balmer. Ich danke Ihnen, vortrefflich! und wie ich Sie drei hier vor mir sehe, scheint mir die Frage nach Ihrem Wohlergehen überflüssig.

Ulrike. Gott sei Dank und unberufen! wir sind gesund, glücklich und zufrieden.

Balmer. Man sieht es Ihnen an, gnädige Frau, und Sie, verehrter Freund, Sie sind jünger geworden.

v. Drehwitz. I nun, man konserviert sich. Aber jetzt erzählen Sie uns von sich: wo kommen Sie her? wie lange bleiben Sie hier?

Balmer. Wenn das nach meinen Wünschen geht, — so ungefähr ein halbes Jahrhundert, dachte ich mir.

v. Drehwitz. Sie sind hierher versetzt.

Balmer. Endlich, ja; ich habe mich längst nach der Residenz gesehnt.

v. Drehwitz. Das ist ja herrlich! Einstimmig angenommen durch Akklamation!

Ulrike. Haben Sie schon eine Wohnung?

Balmer. Ja, gnädige Frau! ich habe mir durch einen Bekannten eine Etage in der Sigismundstraße mieten lassen.

Ulrike. Eine ganze Etage?

Balmer. Eine kleine Etage von sechs Zimmern, das genügt ja für uns.

v. Drehwitz. Uns?

Balmer. Nun ja, für mich und — meine Frau.

v. Drehwitz. Ihre Frau? Balmer, Sie haben geheiratet?

Balmer. Ich war so frei.

Ulrike. Wieder ein Steuerzahler weniger!

v. Drehwitz. Ah, das ist brav von Ihnen, Balmer! Das muß ich loben! Das ist das Vernünftigste, was Sie tun konnten, und wer ist Ihre Frau?

Balmer. Raten Sie! — nein, Sie raten es doch nicht: Mathilde Westhof.

Hedwig. Mathilde Westhof?

Balmer. Ihre treue Freundin Mathilde Westhof, die Sie als Mathilde Balmer überraschen wollte und vor Verlangen brennt, Sie zu sehen.

Hedwig. Oh wie freue ich mich darauf!

Balmer. Wir kommen von einer köstlichen Hochzeitsreise aus Oberitalien, und meine Frau hat noch mancherlei zu tun, uns häuslich einzurichten, ehe wir Besuche machen und empfangen können; aber ein Geschäftsweg führte mich an Ihrem Hause vorüber, und da konnte ich doch nicht widerstehen, liebe Freunde zu begrüßen.

v. Drehwitz. Bravo! Was gibt es Neues in Lindenberge? Sie wissen, ich kandidiere in dem Wahlkreise zum Reichstage.

Balmer. Sie kandidieren in Lindenberge? Was Sie sagen! und glauben Sie, daß Sie —

v. Drehwitz. Chancen haben? meinen Sie; ah, lieber Freund, was denken Sie? Alles fix und fertig, über jeden Zweifel erhaben, meine Schulzen und Gendarmen sind gut geschult.

Ulrike. Mein Mann betrachtet seine Wahl als vollkommen gesichert, aber ich kann diese Zuversicht noch nicht teilen. Sie kennen Land und Leute dort, Herr Assessor, was ist Ihre Meinung?

v. Drehwitz. Aber liebes Kind, darüber ist doch kein Wort mehr zu verlieren.

Balmer. Ein Urwähler ist ein sehr unberechenbares Individuum, gnädige Frau; aber wenn sich Ihr Herr Gemahl selbst so sicher fühlt, —

(v. Drehwitz lacht.)

übrigens, meine Herrschaften, — man erwartet mich.

Hedwig. Herr Regierungs-Assessor, gehen Sie jetzt nach Hause?

Balmer. Ja, mein Fräulein; wollen Sie mit mir kommen und Mathilde überraschen? Das wäre eine Freude!

Hedwig. Ja, ja, ich gehe mit Ihnen.

v. Drehwitz. Lieber Balmer, wollen Sie uns nicht die Freude machen, uns übermorgen mit Ihrer Frau zu besuchen? Es ist der Tag der Wahl, an dem wir ein paar Freunde zu einem einfachen Frühstück bei uns sehen.

Balmer. Sehr liebenswürdig! mit dem größten Vergnügen!

Ulrike. Grüßen Sie mir Ihre Frau, Herr Regierungs-Assessor!

Balmer. Verbindlichsten Dank! — Kommen Sie, mein Fräulein! ich höre Mathilde schon jubeln, wenn ich Sie ihr zuführe! (Balmer und Hedwig ab.)

4. Szene.

v. Drehwitz, Ulrike.

v. Drehwitz. Ein liebenswürdiger Mensch! ich freue mich sehr über diesen Zuwachs unserer Geselligkeit.

Ulrike. Und ich werde mich der jungen Frau annehmen und ihr mit Rat und Tat beistehen; vor allen Dingen muß sie Mitglied — (v. Drehwitz fällt ein.)

Beide. — des Hausfrauenvereins werden.

v. Drehwitz. Das dachte ich mir; mich wundert nur, daß du ihr das nicht gleich durch ihren Mann ankündigen ließest.

Ulrike. Ach, was versteht ihr Männer davon!

v. Drehwitz. Es war nur eine Bemerkung vom Platz.

Ulrike. Sage mal, hatte nicht Julie Rittberg sich einige Hoffnung auf Balmer gemacht?

v. Drehwitz. Das glaube ich nicht; sie will ja nicht heiraten; sagt sie.

Ulrike. Sagt sie; das hat schon manche gesagt und hat noch nach dreißig Jahren als Großmutter darüber gelacht.

v. Drehwitz. Sie scherzte und stritt sich mit ihm, wie das so ihre Art ist.

Ulrike. Ja, ihr lebhaftes und leidenschaftliches Wesen läßt sie oft alle Rücksichten vergessen; sie spricht aus, was sie denkt.

v. Drehwitz. Und geht weit darin; sie verteidigte neulich allen Ernstes die freie Liebe.

Ulrike. Oh sie ist eine Schwärmerin und dabei eine durchaus reine, edle Natur. Es wird immerhin ein kleiner Schlag für sie sein, wenn sie Balmers Verheiratung erfährt.

v. Drehwitz. Ob sie es nicht schon weiß?

5. Szene.

Vorige, Julie.
(Ulrike gibt ihrem Gatten ein Zeichen des Schweigens.)

Julie. Guten Morgen, gnädige Frau! Glück auf, ehrwürdiger Volksvertreter in spe!

Ulrike. Guten Tag, liebe Julie! Sie haben sich lange nicht sehen lassen.

v. Drehwitz. Ja, schöne Freundin. Sie entziehen sich grausam ihren Verehrern und Bewunderern.

Julie. Immer galant! ich glaubte nicht, Sie zu meinen Bewunderern zählen zu dürfen.

v. Drehwitz. In vorderster Reihe!

Julie. Und meine Meinungen und Urteile haben doch so selten das Glück, sich Ihres Beifalls zu erfreuen; so oft wir zusammen kommen, streiten wir auch.

v. Drehwitz. Ei, was sich liebt, das neckt sich.

Ulrike. Macht mich nur auf meine alten Tage nicht noch eifersüchtig.

Julie. Die Gefahr ist nicht groß.

v. Drehwitz. Danke gehorsamst!

Julie. Was gibt es Neues? Haben Sie sich Ihre Jungfernrede schon ausgedacht?

Ulrike. Und nicht bloß ausgedacht.

Julie. Lassen Sie hören; worüber werden Sie sprechen?

v. Drehwitz. Ich werde den Antrag auf Einführung einer Junggesellensteuer einbringen. Der Staat braucht Geld!

Julie. Eine Junggesellensteuer als Stoff einer Jungfernrede? (Lacht.) Das ist köstlich! Die armen Junggesellen! Diese unschuldigen Geschöpfe, was haben sie Ihnen getan?

v. Drehwitz. Nichts haben sie getan, nichts tun sie, und zu nichts im Staate taugen sie, das ist es ja eben; darum müssen sie abgeschafft und vertilgt werden.

Julie. Das klingt ja schrecklich; ich will eine Fürbitte für sie tun: lassen Sie sie leben bis an ihr selig Ende; sterblich sind sie ja alle.

v. Drehwitz. Aber sie sollen nicht als Junggesellen sterben, sie sollen heiraten.

Julie. Meinetwegen! Wenn nur nicht bei jeder Heirat eines Junggesellen auch eine törichte Jungfrau oder eine noch nicht klug gewordene Wittib mit dabei sein müßte. Für mein eigenes Geschlecht also plädiere ich, wenn ich Ihrem Antrage Opposition mache.

v. Drehwitz. Und doch stelle ich meinen Antrag nur zugunsten des weiblichen Geschlechts.

Julie. Wollen Sie nur Ehemänner und Ehefrauen in Ihrem Staate haben? Wie langweilig! (v. Drehwitz verbeugt sich.) Werden Sie Standesbeamter, Herr von Drehwitz; da können Sie Ehen schließen.

Ulrike. Der Standesbeamte, liebe Julie, wird auch Sie noch einmal zu Protokoll vernehmen.

Julie. Mich? niemals; ich hasse die Ehe und will nicht für die Freiheit meines Herzens etwas eintauschen, was vielleicht einigen Nützlichkeitswert hat, aber nicht die geringste Bürgschaft für inneres Glück und heitern Lebensgenuß bietet. Ich werde stets die Liebe gegen die Ehe verteidigen.

Ulrike. Bis einer kommt, der Sie die Liebe lehrt.

Julie. Lehrt die der eine und lernt sie der andere? Wir sprechen auch nicht von der Liebe, sondern von ihrem Grabe.

v. Drehwitz. Richtig! das ist ja Ihr Lehrsatz: die Ehe ist das Grab der Liebe. Resolution der Radikalen!

Ulrike. Fragen Sie meinen lieben Alten hier, ob es sich nicht recht glücklich in diesem Grabe lebt.

Julie. Lebt, gnädige Frau? lebt? heißt das leben? Auf Schritt und Tritt mit Wort und Gedanken verantwortlich und gebunden sein, das ist ein Gewissenszwang, und der unerträglichste, den ich mir denken kann. Ich will mir meine Pflichten selber bestimmen und mir meine angebornen Rechte nicht verkümmern lassen.

v. Drehwitz. Das hört sich ja an, als wären Sie bei den Sozialdemokraten in die Schule gegangen.

Julie. Ich bin niemandes Schülerin und will keine Schule, die mir eine Schablone aufzwingt, nach der ich leben soll. An nichts in der Welt will ich mich kehren, am wenigstens an das Gerede der Leute. Ehre und Gewissen, d. h. mein Gewissen, nicht das allgemeine Gewissen, der wurmstichige rostfleckige Kodex der Gesellschaft, soll mich lenken und leiten. Meine Pflichten kenne ich, aber wo sind meine Rechte? Volksvertreter in spe, schaffen Sie Gesetze, die das Recht der Frau zu Ehren bringen, und ich will Ihnen einen Lorbeerkranz mit diesen Händen winden!

v. Drehwitz. Reichen Sie Ihren Antrag schriftlich ein, schöne Freundin!

Julie. Eine Petition, um Ihre Akten zu bereichern, wenn Sie über die Frauenrechte zur Tagesordnung übergehen?

v. Drehwitz. Es würde vielleicht eine motivierte Tagesordnung werden.

Julie. Die können Sie sich sparen; ich kenne Ihre Motive. „Und er soll dein Herr sein!“ das ist Ihr ganzer Katechismus uns gegenüber. Wie denken Sie sich denn Ihre Junggesellensteuer?

v. Drehwitz. Soll ich Ihnen meine Rede vorlesen?



Willst Du mittrinken?

(S. 119.)

Julie. Nein, ums Himmelswillen nicht! ein Extrakt genügt mir; ich möchte nur Gelegenheit haben, Ihre Erfindungsgabe zu bewundern.

v. Drehwitz. Also Paragraph eins: jeder Staatsbürger, der in einem gewissen Lebensalter —

Julie. — unverheiratet angetroffen wird, —

v. Drehwitz. — wird im Verhältnis zu seinem Einkommen mit einer persönlichen Steuer belegt.

Julie. Bestraft, sagen Sie nur. Und was wollen Sie mit diesem — Sündengelde anfangen?

v. Drehwitz. Kasernen bauen.

Julie. Kasernen bauen?

v. Drehwitz. Ja, für alte Jungfern, das heißt Stifte, in denen alleinstehende, alternde Mädchen eine Zuflucht, eine behagliche, sorgenfreie Existenz finden sollen. Wenn Sie also durchaus nicht heiraten wollen, gut! so lassen Sie's bleiben, dann werde ich schon für Sie sorgen. Sie haben als meine Freundin die nächste Antwartschaft auf einen Platz in einem Alten-Jungfernstifte.

Julie. Empörend, ich sollte mich von dem Gelde der Junggesellen ernähren lassen?

v. Drehwitz. Mögen doch die Junggesellen heiraten und Sie alldazu! Die Schäden und Gebresten unserer modernen gesellschaftlichen Zustände nach Möglichkeit zu heilen, ist eine Pflicht des Staates.

Julie. Staat und immer Staat! ist denn der Staat ein Heiratsbureau? Sie werden vor dem Lande in den Verdacht kommen, als hätten Sie ein Dutzend unversorgte Töchter.

v. Drehwitz. In seinen Absichten anfänglich verkannt zu werden, ist das Schicksal jedes bedeutenden Staatsmannes gewesen.

Julie. Warten Sie den Erfolg ab, und Ihr Erfolg wird sein — ein glänzendes Fiasko!

v. Drehwitz. Unverehelichte Rittberg, das überschreitet die Grenzen einer persönlichen Bemerkung!

Julie. Die Diskussion über diesen Punkt wird nie geschlossen, für heute aber vertagt. Adieu, gnädige Frau! adieu, Sie Verfolger unschuldiger Junggesellen!

Ulrike. Auf Wiedersehen, liebe Julie!

v. Drehwitz. Adieu, arme Unterdrückte, um ihre Rechte Betrogene! (Julie ab.)

6. Szene.

v. Drehwitz, Ulrike, später Franz.

Ulrike. Du, das war unvorsichtig, sie eine Betrogene zu nennen. Sie glaubt es zu sein, wenn sie von Balmer hört, und denkt, du hast darauf anspielen wollen.

v. Drehwitz. Sie denkt nicht mehr an ihn!

Ulrike. Dann desto besser für beide. Übrigens ist zu bedenken, daß sowohl Balmer selbst wie seine jetzige Frau stark zur Eifersucht neigen.

v. Drehwitz. Das ist wohl wahr; aber sie werden keine Veranlassung dazu haben.

Franz (auftretend und anmeldend). Fräulein Adeline von Schneegans und Fräulein Charlotte Lerche.

v. Drehwitz. Ach du lieber Gott! die alten Jungfern!

Ulrike. Ich bin nicht zu Hause, Franz; hören Sie?

v. Drehwitz. Ich wollte, ich wäre auch nicht zu Hause.

Ulrike. Entschließe dich, ob du sie annehmen willst. Sind ja deine Schützlinge, die alten Jungfern!

v. Drehwitz (zu Franz). Also — sehr angenehm!

(Franz ab durch die Mitteltür, Ulrike schnell ab nach links.)

7. Szene.

v. Drehwitz, gleich darauf Adeline und Charlotte.

v. Drehwitz (allein). Tribünen spärlich besetzt, die Bänke des Hauses leeren sich. — Wie werde ich sie nun am schnellsten wieder los? — Ich erzähle ihnen von der Junggesellensteuer; das können sie nicht lange bei sich behalten, müssen es weiter kolportieren, laufen bei allen Bekannten damit herum und machen dafür Reklame.

(Adeline und Charlotte treten auf.)

Ah! meine Damen, außerordentlich angenehm! Freue mich ganz ungemein!

Adeline. Sie haben uns die Ehre erwiesen, Herr von Drehwitz, —

v. Drehwitz. Meinerseits, ganz meinerseits!

(Ladet sie zum Sitzen ein.)

Adeline. — uns zu übermorgen einzuladen, und wir kommen, um Ihnen unsere Zusage —

Charlotte. — mit unserem verbindlichsten Dank persönlich zu überbringen.

v. Drehwitz. Sehr liebenswürdig, meine Gnädige! Meine Frau wird sehr bedauern —

Charlotte. Ihre Zeit ist wohl jetzt sehr stark in Anspruch genommen mit den Vorbereitungen zu Ihrer parlamentarischen Tätigkeit, Herr von Drehwitz.

v. Drehwitz. Allerdings, ich kann's nicht leugnen; es ist eine schwere Verantwortlichkeit, die man mir auf die Schultern wälzt.

Adeline. Ein Auserwählter seines Volkes zu sein, ach! das ist süß!

v. Drehwitz. Am Tage Konferenzen über die wichtigsten Dinge, nachts anstrengende Studien —

Adeline. Und welchem Ressort, wenn man so indiskret sein darf, werden Sie Ihre Kraft vorzugsweise widmen?

v. Drehwitz. Nun, Ihnen darf ich's unter dem Siegel der Verschwiegenheit wohl anvertrauen: ich werde mit dem Antrage auf Einführung einer Junggesellensteuer debütieren.

Charlotte. Eine Junggesellensteuer? Ausgezeichnet! ein ganz vortrefflicher Gedanke!

Adeline. Sehr zeitgemäß! eine ingenieuse Idee! mir höchst sympathisch!

v. Drehwitz. Nicht wahr? ja, man muß nur den Mut haben, einen großen Gedanken kühn in die Welt hinein zu schleudern.

Adeline. Er wird sich Bahn brechen, wird Epoche machen. Welche Perspektive eröffnen sich dem heranwachsenden Geschlecht! und, unter uns, Herr von Drehwitz, ich gönne es den Junggesellen! setzen Sie nur eine recht hohe Steuer!

Charlotte (beiseite). Ich glaube wahrhaftig, sie hofft noch.

v. Drehwitz. Man muß vorsichtig sein, meine Gnädige! ich bin auf eine starke Opposition gefaßt.

Adeline. Die Sie schlagen werden wie Simson die Philister.

Charlotte. Herr von Drehwitz, man hat nicht umsonst das Glück, einen Volksvertreter unser seinen Freunden und Gönnern zu zählen. Seit Jahren schon trage ich mich in verschwiegener Brust mit einem Gedanken, der Ihrer Beachtung vielleicht nicht ganz unwert ist.

v. Drehwitz. Hört! hört! —

Charlotte. Ich möchte, daß im deutschen Reiche eine Hochschule für die weibliche Jugend errichtet würde.

Adeline (beiseite). Blaustrumpf! (Laut.) Also die Junggesellensteuer ist bei Ihnen beschlossene Sache.

v. Drehwitz. Eine weibliche Hochschule? Sie überraschen mich!

Adeline. Aber die Junggesellensteuer! —

Charlotte. Ich bin Schopenhauerianerin und nehme das Leben von der ernstesten Seite. Wenn es des Ertragens überhaupt noch einigermaßen wert sein soll, so müssen gediegene Kenntnisse uns über seine Erbärmlichkeiten hinweghelfen. Die Ruhe des Weisen, die weltverachtenden Grundsätze der Stoa lehren Entsagung und bieten den reinsten Lebensgenuß.

v. Drehwitz. Hören Sie, mein gnädiges Fräulein, Ihr Gedanke imponiert mir; eine Universität für junge Mädchen, hübsche Studentinnen, fidele Couleurschwestern —

Adeline. Du übernähmst vielleicht eine Professur, einen Lehrstuhl für Philosophie.

Charlotte. Warum nicht? Du könntest vielleicht über weibliche Handarbeiten lesen.

v. Drehwitz. Auch nicht übel! Überweisung an eine Kommission; Empfehlung an die Regierung zur Berücksichtigung!

Adeline. Aber länger dürfen wir Ihre kostbare Zeit nicht beeinträchtigen, Herr von Drehwitz. Du weißt, Lottchen, wir hatten uns noch mehrere Besuche vorgenommen.

Charlotte. Freilich, Lindchen, ich wartete nur auf deinen Wink.

v. Drehwitz (beiseite). Es wirkt! (Laut.) Aber die Junggesellensteuer bleibt unter uns, meine Damen, nicht wahr?

Charlotte. Seien Sie unbesorgt, Herr von Drehwitz!

Adeline. Seien Sie ganz sicher! Wir können schweigen!

v. Drehwitz (beiseite) In einer Stunde wissen's tausend Menschen.

Charlotte. Empfehlen Sie uns Ihrer verehrten Frau Gemahlin.

Adeline. Und auf Wiedersehen übermorgen, Herr von Drehwitz! am Tage Ihres Ruhmes.

v. Drehwitz. Ich hoffe, meine Damen!

Adeline (im Abgehen). Nein, die Junggesellensteuer ist ein zu entzückender Gedanke!

(Adeline und Charlotte durch die Mitteltür ab.
v. Drehwitz atmet tief auf und geht erhobenen Hauptes nach links ab.)

Verwandlung.

8. Szene.

Zimmer bei Max. Junggesellenwirtschaft, buntes Gemisch von Gegenständen zu Maxens und zu Juliens Gebrauch, ohne Ordnung. Rechts Maxens großer, vollgepackter Schreibtisch mit bequemem Lehnstuhl, Büchergestelle. Links eine Chaiselongue, Juliens kleiner Schreibtisch, Pianino, Notenschränkchen, eine Stutzuhr. Türen in der Mitte und links und rechts.

Max (allein durch die Mitteltür auftretend mit Skripturen, Plänen und Photographien). Und es sind doch Pfahlbauten und keine Römerbrücke! Solchen Knüppeldamm haben die Römer in ihrem Leben nicht gebaut. (Plan und Photographie betrachtend.) Sie hatten auch gar keine Veranlassung dazu an dieser Stelle; eine halbe Stunde davon zieht in derselben Richtung ein Tal, so breit, daß die Legionen Parademarsch in Kompagniefront darin hätten machen können, und sollen hier durch Sumpf und Röhricht eine Brücke geschlagen haben. Aber mit dem Professor Muckenbock ist gar kein Streiten mehr; der Kerl ist zu grob, — alter Höhlenbär! Die Kehle ist mir trocken geworden; erst zwei Stunden Kolleg und dann

noch der Zank mit dem alten Muckenbock, das macht Durst. (Sucht.) Da war doch gestern noch ein ganz ansehnlicher Rest Niersteiner; wo hat denn Julie die Flasche gelassen? Sie wird ihn doch nicht selber getrunken haben? (Er öffnet das Notenschränkchen, aus dem ihm eine Menge der verschiedenartigsten Gegenstände entgegen und zu Boden fallen.) Da haben wir die Bescherung! aber kein Wein zu sehen. (Er bemüht sich, alles wild durcheinander wieder hinein zu packen.)

9. Szene.

Max, Julie.

Julie. Was machst du denn da?

Max. Ich suche den Rest Niersteiner von gestern mittag.

Julie. Unter den Noten? oder suchst du auch gleich ein Trinklied dazu?

Max. Ja, wo soll ich ihn denn suchen? wo ist er denn geblieben?

Julie (Hut, Handschuhe und Mantel auf Maxens Schreibtisch legend und sich nachlässig und bequem auf die Chaiselongue werfend). Ach, ich weiß es nicht. Wie kommst du denn zu dem Durst?

Max (suchend). Ich habe mich geärgert.

Julie. Ich sehe dir's an; hast du dich wieder mit dem Professor Muckenbock gezankt?

Max (immer suchend). Leider! Wenn ich ihn nur erst hätte!

Julie. Den alten Muckenbock?

Max (ärgerlich). Nein, den Niersteiner!

Julie (lachend). Ich sehe ihn von hier aus, du blinder Hesse!

Max. So sag's doch! (Julie lacht fortwährend; Max geht auf sie zu.) Ich werde dich foltern, bis du's gestehst. (Sie ringen leicht miteinander.)

Julie. Ich muß mich noch ein wenig an den Folterqualen deines Durstes weiden; du siehst zu komisch dabei aus.

Max. Grausame, die du die Liebe und den Durst nicht kennst, den Niersteiner her!

Julie (immer lachend). Folge doch meinen Augen!

Max. Ha! endlich! (Die Weinflasche steht oben auf dem Bücherbrett, Max nimmt sie herab.) Aber nun ein Glas! Julie, ein Glas! schnell!

Julie. Kannst du nicht aus der Flasche trinken?

Max. Warum nicht aus dem Hut oder aus der hohlen Hand?

Julie. Woraus tranken denn deine Freunde in der Steinperiode? Vermutlich aus Schädeln.

Max (hat ein Wasserglas gefunden, schenkt ein, setzt sich behaglich und trinkt). Ah! — Nierensteiner wuchs damals noch nicht. Willst du mittrinken? komm!

Julie. Danke! das Weintrinken wirst du dir wohl abgewöhnen müssen; es treten neue Ausgaben an dich heran. Max, fülle deinen Beutel mit Geld!

Max. Hast du Schulden gemacht und willst nun beichten?

Julie. Schulden? nein, ich wüßte nicht, wofür. Ich war eben bei Drehwitz, der sich schon als Abgeordneter fühlt und eine Junggesellensteuer beantragen will.

Max. Ich weiß ein Mittel, diese Steuer zu umgehen.

Julie. Unglücklicher, willst du wirklich die Ketten der Ehe tragen?

Max. Singe doch nicht immer das alte Lied; ich will dir lieber etwas Neues erzählen.

Julie (übermütig lachend). Vielleicht etwas Neues aus der Renntierzeit? Hast du wieder die Bekanntschaft eines neuen Pfahlbauern gemacht?

Max. Dieses zufällig auch; aber zunächst habe ich einen ganz frischen Gruß für dich von einem alten Freunde. Balmer läßt dich grüßen.

Julie (rasch, gespannt). Rudolf Balmer? Hat er dir geschrieben?

Max. Besser! Ich habe ihn gesprochen.

Julie. Er ist hier?

Max. Und bleibt auch hier, für immer; er ist hierher versetzt worden. Der trägt nun auch Ketten; er hat sich verheiratet.

Julie (aufspringend, in großer Erregung). Das ist nicht wahr!

Max. Ich habe den Trauring an seiner Hand gesehen, und er erzählte mir so schwärmerisch von seinem Glücke, daß kein Zweifel möglich ist.

Julie (nach Fassung ringend). Und wer ist die Beneidenswerte, wenn ich fragen darf?

Max. Eine junge Dame aus Lindenberge, wo Balmer den Herrn von Drehwitz eine Zeitlang im Landratsamt vertreten hat.

Julie. So! also dort hat er sich fangen lassen.

Max. Fangen lassen! Spricht man so von einem alten Freunde?

Julie. Mich ärgert's, einen Mann seinen Grundsätzen untreu werden zu sehen.

Max. Ach so! ja das war auch einer von denen, die nie heiraten wollten. Siehst du, so nimmt das ein Ende mit den gegen die Ehe Verschworenen: die Liebe geht vorüber, lächelt und winkt, und dann ist's um sie geschehen! sie müssen alle hinterdrein, und du kommst auch noch dran.

Julie. Verschone mich mit deinen Weissagungen.

Max. Gern; du scheinst nicht aufgelegt. Ich räume dir das Feld. (Nimmt eine Broschüre aus dem Regal und geht durch die Mitteltür ab).

10. Szene.

Julie (Allein. Sie setzt sich gedankenvoll auf die Chaiselongue. Nach einer Weile steht sie schnell auf, nimmt aus einer Schublade ihres Schreibtisches ein Buch, schlägt es auf und liest innerlich bewegt.)

Leben und lieben!
Steht mir geschrieben
Flammende Schrift in der wogenden Brust.
Lieben und leben,
Alles zu geben,
Alles zu nehmen, ist wonnige Lust.

Alles zu wagen
Ohne zu fragen,
Das ist die Losung dem trotzigen Mut.

Heißem Begehren
Nimmer zu wehren,
Fordert im Herzen das stürmische Blut.

Alles erringen,
Alles erzwingen
Ohne zu schwanken mit zögerndem Fuß!
Ohne Bedenken
Sich zu verschenken, —
Goldene Freiheit, dir meinen Gruß!

Nimmer gebunden,
Was sich gefunden,
Und nicht zu wägen, was mein oder dein,
Alles genießen,
Nichts zu verschließen,
Wert noch zu leben macht Liebe allein.

Das hat Balmer geschrieben, so hat er einst gedacht und gedichtet. Diese Lieder klangen in meiner Seele wieder, bald wie ein Gewittersturm, wenn er durch Täler und Wälder braust, bald wie die Aeolsharfe, wenn die Abendluft in ihren Saiten flüstert. Mit diesen Liedern habe ich gelebt, geschwärmt, gehofft und geträumt; sie waren mir ein Evangelium der Freiheit und der Liebe. Und mir sandte er anonym dies Buch; hier auf der ersten Seite, von seiner Hand geschrieben, steht die Widmung:

Sehnsucht schrieb es,
Was Liebe erfand,
Hoffnung trieb es
In deine Hand.

Nun hält er eine andere in seinen Armen, einer andern gab er seine Liebe, seine Poesie und seine Freiheit hin. — Ja, liebe ich ihn denn? habe ich ihn je geliebt? nein, nein, ich liebte den Dichter um seiner Lieder willen. Er hat sie unter fremdem Namen herausgegeben: Manfred Roland nennt sich der Autor. Ich weiß es ja, es ist Balmer, obwohl er's mir nie gesagt hat; aber jetzt soll er sich auch

zu seinen Liedern bekennen, er soll es selber mir eingestehen, daß er und kein anderer sie gemacht hat. Ich werde an diesen Manfred Roland schreiben und ihn um seinen wahren Namen ersuchen, als ahnte ich ihn gar nicht. Aber wie erhält er meinen Brief? einen Manfred Roland gibt es nicht, den findet kein Briefträger. Halt! ich weiß es: ich schreibe unter Adresse der Buchhandlung, sein Verleger muß ihn ja kennen. (Sie setzt sich und schreibt.) „Herr Manfred Roland! Ihre Lieder, die Sie mir einst sandten, haben mir Herz und Sinn gefangen: sie klingen mächtig in meiner Seele wieder. Wer sind Sie? nennen Sie mir endlich Ihren wahren Namen; ein Handkuß sei das Zeichen, an dem ich Sie erkennen will. Julie Rittberg.“ So! (Sie kuvertiert und adressiert den Brief.) „Herrn Manfred Roland, per Adresse der Wildemannschen Buchhandlung hier.“ So muß er ihn erhalten, (klebt eine Postmarke auf) und so rot wie diese Postmarke muß er dabei werden. Meine Hand aber soll nicht zittern, wenn er sie küßt, dieser Pegasus im Joch. (Es klopft.) Herein!

11. Szene.

Julie, Rodeck.

Julie (das Buch verbergend). Sieh da! guten Tag, lieber Rodeck! treten Sie näher.

Rodeck. Guten Tag, liebe Julie! Sie sind allein?

Julie. Ganz allein, so allein wie auf unbewohnter Insel mitten im Meere.

Rodeck. So sind Sie doch schon gelandet; andere treiben noch auf den Wellen, fern von der gastlichen Küste.

Julie. Ich liebe solche Einsamkeit; Träume bevölkern sie.

Rodeck. Von Träumen mag ich nichts wissen. Wenn einer nach dem andern traurig verblaßt, so hütet man sich endlich, Träumen nachzuhängen und an ihre Erfüllung zu glauben.

Julie. Ja! Sie haben wohl recht. — Ist Ihnen niemals einer erfüllt worden?

Rodeck. Fast niemals! ich bin vom Schicksal durch die halbe Welt gejagt worden; ich habe kämpfen müssen mit allen Widerwärtigkeiten, die zürnende Götter den Sterblichen bereiten, und nur eine äußerst zähe Willenskraft, eine Art von prometheischem Trotz hat mich über den Wogen erhalten, die mich oft genug zu verschlingen drohten.

Julie. Und dennoch beneide ich Sie. Was an unsern geschmeichelten und getäuschten Sinnen flüchtig vorüber zieht und in nichts zerfließt wie ein Nebelbild, dem geben Sie mit eigner Hand Leben und Gestalt und unvergängliche Dauer in Marmor und Erz.

Rodeck. Oh es gibt Gedanken und Hoffnungen, mit denen, in denen, um deretwillen allein wir leben und leben mögen.

Julie. Und oft genug überleben wir sie.

Rodeck. Nein, sie überleben uns, denn es sind Ideale, und die sind unsterblich.

Julie. Meinen Sie Ideale der Kunst oder des Herzens?

Rodeck. Beides. Ideale der Kunst erschließen sich nur dem Genius; aber ein Ideal des Herzens trägt jeder Mensch in seiner Brust.

Julie. Und welches wäre das?

Rodeck. Die Liebe, zu einem Bund auf Leben und Tod geschlossen.

Julie. Wie, Freund, Sie wollen die Liebe binden? das Freieste, was es in der Welt der Dinge und Gedanken gibt, wollen Sie fesseln? Ich kann mir nichts Größeres, Entzückenderes, Berauschenderes denken, als die Gewalt der Leidenschaft, und keine Schranke erkenne ich für sie an. Aber die Leidenschaft ist nicht ewig, sie blüht einmal ab, sie zündet wie der Blitz, aber sie erlischt wie der Funke in der Asche. Ist nun Liebe denkbar ohne Leidenschaft? mir nicht. Mit Leidenschaft will ich lieben, anders kann ich's nicht; mit Leidenschaft will ich mich dem Geliebten in die Arme werfen; was nachher wird, mag ich nicht wissen.

Rodeck. Und die Treue, die des Glückes Dauer verbürgt?

Julie. Treue! Was ist das? entweder ist es die Liebe selbst, oder es ist ein Zwang, eine Heuchelei. Die blaßblaue

Vergißmeinnicht-Treue mit dem goldenen Ringlein am Finger ist nicht nach meinem Geschmack.

Rodeck. Da denke ich anders, liebe Julie! Das ist nicht Liebe, die heute geboren, nicht weiß, ob sie morgen noch lebt. Alles vermag sie, alles begreift sie und alles lernt sie, nur nicht den Glauben an ihr Ende. Von Hoffnungen, selbst von vergeblichen Hoffnungen nährt sich die Flamme, die im Herzen lodert; sie kann mich verzehren, aber sie erlischt nicht.

Julie. Eingedämmt in den sparsamen Herd jener kleinsten Hütte kocht sie vielleicht die bescheidene Hausmannskost ehelicher Zuneigung, aber haucht der Sturm in die Glut, wer will sie dann noch bändigen und fesseln? Die Liebe ist frei, oder sie ist gar nicht.

Rodeck. Nicht eingedämmt, aber fest zusammengeschlossen wie die Ägide in der Hand des Donnerers muß ihre Kraft sein, sich ihres Zieles bewußt: die eine, sonst keine! Immer oder nimmer!

Julie. Sie bekehren mich nicht, lieber Freund. Ich für mein Teil will lieben, so lange ich Liebe fühle, will dem Geliebten ganz gehören, so lange ich will, und wenn ich nicht mehr will, so will ich frei sein nach meiner Wahl und in meiner Wahl.

Rodeck (etwas verwirrt und erregt). Julie, — leben Sie wohl! ja was wollte ich denn hier? ich hab' es vergessen; richtig! den Homer wollte ich mir von Max erbitten, er wollte mir eine Stelle anstreichen, die ich als Inschrift zu einer Marmorgruppe gebrauche.

Julie. Haben Sie eine neue Arbeit vor?

Rodeck. Ja; den Schiffbruch des Odysseus und seine Rettung durch Leukothea mit dem wogenbesänftigenden Schleier.

Julie. Das muß ich sehen!

Rodeck. Der Odysseus ist fertig, aber an der Leukothea fehlt noch viel. Unsern Modellen mangelt die Poesie und das Verständnis für die Größe des Momentes; das Seelische fehlt, ich finde kein Vorbild für meine Göttin.

Julie. Um eine Göttin sind Sie verlegen? Ei Rodeck, wenn's weiter nichts ist! kann ich nicht Ihre Göttin vorstellen?

Rodeck. Sie? Sie meine Leukothea? (Lacht.) eine kostbare Idee!

Julie. Was lachen Sie denn? ich meine es ganz ernsthaft.

Rodeck. Ja verzeihen Sie, verehrte Freundin! da muß ich auch lachen; bedenken Sie doch —

Julie. Ich weiß schon, was Sie sagen wollen; aber ich fürchte mich nicht davor, den Fuß in Ihre Junggesellenwirtschaft zu setzen, ich kenne das!

Rodeck. Sie können doch nicht —

Julie. Warum denn nicht? gute Freunde wie wir müssen sich gegenseitig helfen. Also seien Sie kein Philister! wann soll ich kommen?

Rodeck (für sich). Wenn ich scheinbar darauf einginge, das wäre vielleicht ein Mittel, sie gründlich zu kurieren.

Julie (für sich). Warum nicht auch einmal Göttin spielen, in dichte Schleier gehüllt? (Laut.) Sie besinnen sich?

Rodeck. Nein, nein! ich dachte nur über das Kostüm nach. Julie, ich halte Sie beim Wort, aber ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll.

Julie. Die Kunst, Freund, was sie mir und Ihnen ist, siegt über alles. Kleinliche Bedenken sind vor ihr wie Staub und Spreu. — Sie sehen mich mit großen Augen an. Ja, in mir und auch in Ihnen, Rodeck, ich weiß es wohl, steckt etwas Vulkanisches, was hier innen tief verborgen glüht und gärt und mit Feuersgewalt zutage möchte. Sie halten den Zyklopen in der Brust gefesselt, ich lasse ihn schalten und walten, und manchmal kommt's zum Ausbruch. Oh ich könnte eine Welt in Trümmer schlagen, wenn ich nur müßte, wie eine neue schaffen.

Rodeck. Julie! wollen Sie es wagen mit mir?

Julie. Ja, Rodeck! — Haben Sie eine Schwester?

Rodeck. Nein.

Julie. So will ich Ihre Schwester sein.

Rodeck (für sich, enttäuscht). Meine Schwester!

Julie. Ich habe ja einen Bruder, aber das ist nur ein großes Kind, ein gelehrtes Kind, aber wirklich nur ein Kind; er lebt in der Steinzeit, Bronzezeit, Renntierzeit und

allen möglichen Zeiten, nur nicht in unserer Zeit. Ich habe ihn lieb, meinen Max, und wir führen hier zusammen eine lustige Studentenwirtschaft; aber ich möchte die Geistesgenossin eines vollen, gereiften Mannes sein. Wollen Sie, Rodeck, so schlagen Sie ein in die Hand der guten Schwester!

Rodeck. Mit tausend Freuden! Leben Sie wohl, teure Schwester auf Wiedersehen!

Julie. Wann Sie wollen! (Rodeck will gehen.) Bitte, nehmen Sie den Brief mit und werfen Sie ihn in den nächsten Kasten.

Rodeck. Sehr gern! (Die Aufschrift lesend und erschreckend.) Herrn Manfred Roland — (für sich) An mich selbst! (Laut, sich vergessend.) Da hätten Sie eine Postmarke sparen können.

Julie (aufmerksam werdend). Wieso? Kennen Sie diesen Manfred Roland?

Rodeck (sich sammelnd). Nein, nein — ich meine nur, ich hätte den Brief selber in der Wildmannschen Buchhandlung abgeben können.

Julie. Oh ich will Sie nicht bemühen; werfen Sie ihn nur in den nächsten Kasten, aber bitte, lassen Sie ihn nicht in der Tasche stecken.

Rodeck (ihn hochhaltend, im Abgehen). Sicher nicht! Der Brief, liebe Julie, soll pünktlich besorgt werden! Heute noch liest ihn Manfred Roland!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Zimmer bei Balmer.

1. Szene.

Mathilde, Hedwig.

Mathilde. Da geht ihr einer interessanten Zeit entgegen, werdet die Bekanntschaft manches bedeutenden Mannes am Reichstage machen.

Hedwig. Ich kann mich kaum darauf freuen; unsere traulichen Abende werden nun ein Ende haben; da gibt es dann Fraktionsberatungen und Kommissionssitzungen; die Tätigkeit eines Abgeordneten ist eine sehr anstrengende und aufreibende.

Mathilde. So? woher weißt du denn das?

Hedwig (verlegen). Doktor Rittberg sagt es.

Mathilde. Doktor Rittberg? wer ist das?

Hedwig (wie oben). Das ist ein Privatdozent an der Universität, ein sehr gelehrter und liebenswürdiger Mann.

Mathilde. Ich erinnere mich jetzt, seinen Namen schon in meiner Heimat gehört zu haben; er verkehrt bei euch im Hause?

Hedwig (noch verlegener). O ja, — er hat mich stenographieren gelehrt.

Mathilde. So, er hat dich stenographieren gelehrt, auch sonst noch was? Wie heißt er doch mit Vornamen?

Hedwig (sehr verlegen). Ich glaube — Max!

Mathilde. So, du glaubst Max, dann glaube ich's auch. Sieh mich doch mal an, kleine Heuchlerin. (Hedwig wirft sich stürmisch in Mathildens Arme und verbirgt ihr Gesicht an deren Busen.) Liebt er dich denn wieder?

Hedwig (an Mathildens Halse). Weiß nicht.

Mathilde. Nun das wollen wir bald erfahren.

Hedwig (sich rasch losmachend). Du wirst doch nicht etwa —

Mathilde. Fragen wollen? nein, sei unbesorgt! aber wenn ich euch beide einmal zusammen gesehen habe, will ich dir's sagen.

Hedwig. Aber Mathilde, du schweigst, nicht wahr? auch gegen deinen Mann.

Mathilde. Auch gegen Rudolf? Muß es sein?

Hedwig. Es muß! Kein Wort, keine Andeutung, versprich mir's!

Mathilde. Meine Hand darauf! Wie kam denn das mit dem Stenographierenlernen?

Hedwig. Ich bin Mitglied des Lettevereins, von dessen segensreicher Wirksamkeit du gewiß schon gehört hast, und ich kam mit der Bitte zu dir, du möchtest diesem Vereine beitreten.

Mathilde. Wenn ich damit ein gutes Werk tue, sehr gern, liebes Herz! Muß ich mich dabei auch tätig beteiligen?

Hedwig. Das wünschte ich sehr; du mußt unsern Versammlungen beiwohnen, unsere Studien teilen; sieh, ich habe dir hier ein Lehrbuch der Stenographie mitgebracht, (gibt Mathilden ein Buch) das sieh dir mal ein wenig an, das mußt du auch lernen, und ich will dich darin unterrichten.

Mathilde. Ich soll stenographieren lernen?

Hedwig. Warum nicht? es ist gar nicht so schwer. Wenn wir uns dann einmal etwas zu schreiben haben, so tun wir's stenographisch, und du kannst deinen Mann damit ärgern, daß er's nicht lesen kann.

Mathilde. Armer Privatdozent! mir bangt um deine Zukunft. Also melde mich nur bei deinem Verein an; ich verspreche dir, ein fleißiges Mitglied zu werden und ebenso deine gelehrige Schülerin in der Stenographie.

Hedwig. Du bist reizend, Mathilde! aber ich wußte es wohl, daß ich bei dir nicht vergebens anklopfen würde.

2. Szene.

Vorige, Ulrike.
(Ulrike etwas atemlos und erschöpft auftretend.)

Hedwig. Die Tante!

Mathilde. Schön willkommen, Frau von Drehwitz!

Ulrike. Ach! Kinder, — einen Augenblick Geduld! ich kann noch nicht sprechen. (Sie setzt sich.)

Hedwig. Was ist dir begegnet, Tante? Du bist ganz erschöpft.

Mathilde. Kann ich Ihnen mit irgendeiner Erfrischung dienen? ein Glas Wein oder Sodawasser? bitte, befehlen Sie!

Ulrike. Danke, danke! es geht schon. Ich komme aus der Vorstandssitzung des Hausfrauenvereins, und da ist es scharf hergegangen, die Präsidentin hat ihr Amt niedergelegt.

Mathilde. Um was handelte es sich denn?

Ulrike. Denken Sie sich: man wollte wöchentliche Soireen der Dienstmädchen arrangieren.

Hedwig (lachend). Soireen der Dienstmädchen?

Mathilde (lachend). Ästhetische Dienstmädchentees? Sollen die Herren Kutscher und Hausknechte auch dazu eingeladen werden?

Ulrike. Ich traute meinen Ohren kaum, als ich's hörte.

Mathilde. Sie sind natürlich sofort aus dem Verein ausgeschieden?

Ulrike. Im Gegenteil, ich komme, um Sie zu unserem Mitgliede zu werben. Keine Ausflüchte, liebste Frau! Sie müssen beitreten, es ist durchaus notwendig der Majorität wegen gegen die revolutionären Elemente, vollends jetzt, wo wir ohne Präsidentin sind.

Hedwig. Gib dich gefangen, es hilft dir nichts.

Mathilde. Nun denn, recht gern! hier haben Sie mich!

Ulrike. Top! — hier sind die Statuten! (Gibt Mathilden eine Druckschrift, welche diese in das stenographische Lehrbuch legt.) Am meisten fehlt es uns noch an Damen, die bereit sind, den täglichen Verkauf im Vereinslokal zu übernehmen. Dabei rechne ich nun stark auf Sie, liebe Mathilde; Sie bringen gewiß gern das kleine Opfer von einigen Stunden wöchentlich.

Mathilde. Aber ich bin noch gänzlich unbekannt hier.

Ulrike. Das tut nichts, das macht sich im Hausfrauenverein sehr schnell.

Mathilde. Ich weiß nicht, ob Rudolf damit einverstanden sein wird.

Ulrike. Oh das nehme ich auf mich; wir sprechen uns ja morgen, kommen Sie nicht zu spät.

Mathilde. Nun, Sie haben es zu verantworten. Morgen werden wir pünktlich erscheinen und freuen uns sehr darauf.

Hedwig (Leise zu Mathilde.) Da wirst du ihn sehen. (Laut.) Morgen mußt du die einstufigen stenographischen Zeichen können.

(Ulrike und Hedwig ab.)

3. Szene.

Mathilde, Hanna, gleich darauf Adeline und Charlotte.

Hanna (zwei Karten bringend). Zwei Damen wünschen ihre Aufwartung zu machen.

Mathilde. Haben Sie ihnen gesagt, daß ich zu Hause bin?

Hanna. Gnädige Frau, ich werde doch nicht die unchristliche Sünde begehen, eine Unwahrheit zu sagen!

Mathilde. Führen Sie die Damen herein. (Hanna ab.)

(Adeline und Charlotte treten auf.)

Adeline. Ich bin Adeline von Schneegans.

Charlotte. Ich heiße Charlotte Lerche.

Mathilde. Bitte, nehmen Sie Platz, meine Damen!

Adeline, Charlotte (gleichzeitig). Gnädige Frau, wir geben uns die Ehre, Sie zu besuchen —

Adeline. Sie zu besuchen, um Ihnen ein herzliches Anliegen vorzutragen —

Charlotte. Ja, dessen Erfüllung wir uns von Ihrem menschenfreundlichen Sinne versichert halten. Wir erlauben uns, gnädige Frau, Ihre Mildtätigkeit in Anspruch zu nehmen für —

Adeline. Ja, wir sind Mitglieder eines Vereins zur Beschaffung von Kleidungsstücken für arme ganz kleine Kinder. Wir veranstalten jedes Jahr einen Bazar und kommen zu Ihnen, gnädige Frau, um Sie zum Beitritt zu unserem Verein aufzufordern und Sie zu bitten, —

Charlotte. — Ihre freie Zeit unserem milden Zwecke zu widmen und unseren Bazar mit einigen Handarbeiten, Stickereien, Häkelarbeiten, was Sie wollen, zu bereichern und —

Adeline. Und unseren regelmäßigen Versammlungen beizuwohnen; unser Verein heißt „Immergrün". Ach, für andere zu wirken, ist so süß!

Mathilde (zu Adeline). Gnädige Frau, ich —

Adeline. Bitte — Fräulein!

Mathilde (zu Charlotte). Nun denn Sie, gnädige Frau, —

Charlotte. Bitte, auch Fräulein!

(Pause.)

Adeline, Charlotte (gleichzeitig). Gnädige Frau, wir nehmen Ihre freundliche Zusicherung mit dem —

Adeline. Mit dem herzlichsten Danke an und freuen uns sehr, ein so liebenswürdiges Mitglied unseres „Immergrün" in Ihnen kennen gelernt und geworben zu haben.

Charlotte. Ich erlaube mir, Ihnen den letzten Jahresbericht unseres Vereins zu überreichen, (gibt Mathilden eine Druckschrift, welche diese in das stenographische Lehrbuch legt) und wir hoffen, Sie in unserer nächsten Versammlung vorstellen zu dürfen; Sie erhalten darüber noch eine Zuschickung.

Adeline. Gnädige Frau, ich verabschiede mich von Ihnen mit meinem verbindlichsten Dank für Ihre Freundlichkeit. Ach! sich bedanken zu dürfen ist so süß!

Charlotte. Auch ich, gnädige Frau, empfehle mich Ihnen mit meinem verbindlichsten Dank.

(Adeline und Charlotte ab.)

4. Szene.

Mathilde, bald darauf Hanna.

Mathilde (allein). Sie bedanken sich für meine Zustimmung und lassen mich nicht einmal zu Worte kommen, um sie auszusprechen. Da bin ich nun im Umsehen Mitglied von drei Vereinen geworden und weiß selber nicht wie. Was wird Rudolf dazu sagen? Wird er nicht unzufrieden sein, daß ich meine Zeit so zersplittre? Etwas schonend muß ich's ihm beibringen. (Hanna tritt mit einigen kleinen Druckschriften in der Hand auf.) Was gibt es Hanna! Schon wieder Besuch?

Hanna. Nein, gnädige Frau; ich wollte Sie nur um etwas bitten. Würden Sie mir wohl erlauben, jeden Freitag abend, wenn ich mit meiner Küchenarbeit fertig bin, in die Missionsstunde zu gehen?

Mathilde. In die Missionsstunde? wird da gepredigt?

Hanna. Ja, und gebetet, hauptsächlich gebetet. Der Herr Diakonus Blümlein — kennen Sie den Herrn Diakonus Blümlein schon? nicht? ach, das ist ein gar lieber, gottesfürchtiger Herr und so mild und sanft! Der hält eine regelmäßige Abendandacht im Versammlungssaale des evangelischen Jünglingsvereins. Ich bin Mitglied des Vereins für innere Mission, ach! das ist ein gar erbaulich

Werk im Dienste des Herrn und eine gute Wehr und Waffen gegen die Sünden des weltlichen Treibens und und die Verlockungen des Satans. Ach! gnädige Frau, wenn Sie doch auch diesem schönen, frommen Verein beitreten wollten! das ist eine gar liebliche Erquickung für ein christlich Gemüt.

Mathilde. Hanna, ich fürchte mich nicht vor den Lokkungen des Satans.

Hanna. Ja, so denkt mancher und fällt doch in seine Listen und Schlingen. Nehmen Sie Ihre junge Seele in acht, liebe gnädige Frau, daß sie nicht in Anfechtung und Versuchung fallen.

Mathilde. Sind Sie solchen Versuchungen noch so leicht ausgesetzt?

Hanna. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms. Ich habe Ihnen hier ein paar tröstliche Erbauungsbüchlein mitgebracht; Sie sind ja so viel allein, lesen Sie das doch mal, gnädige Frau, sie kosten nichts, sie werden ganz gratis verteilt; dann werden Sie sich gewiß in Ihrem Herzen gedrängt fühlen, unserem lieben Missionsverein beizutreten. Solche fromme Schriften sollten in keinem christlichen Hause fehlen.

Mathilde. Nun lassen Sie sie hier, ich werde sie mir ansehen.

Hanna. Hier, gnädige Frau. (Gibt Mathilden die Schriften, welche diese zu den übrigen in das stenographische Lehrbuch legt.) Nächsten Freitag um acht Uhr ist wieder Missionsstunde; die vorige habe ich schon versäumt; vielleicht gehen Sie auch mit, gnädige Frau!

Mathilde. Ich bezweifle es.

(Hanna ab.)

5. Szene.

Mathilde, gleich darauf Balmer.

Mathilde. Wo nur Rudolf bleibt! (Balmer tritt auf, Mathilde begrüßt ihn herzlich.) Ha, endlich! Wie habe ich mich nach dir gesehnt!

Balmer. Und ich habe meine Schritte zu dir beflügelt wie immer, wenn mein Weg in deinen Armen endet. Wir wollten ja auch noch einen Besuch machen.

Mathilde. Oh dann muß ich mich schnell in Gala werfen.

Balmer. Nicht nötig, du bist schön genug. Aber laß mich noch ein wenig ausruhen, komm! (Sie setzen sich beide aufs Sofa.) Wie hast du deinen Vormittag verbracht? Erzähle!

Mathilde (sehr zaghaft und schüchtern). Rudolf — ich habe dir etwas zu beichten.

Balmer (freudig überrascht, bewegt). Mathilde!

Mathilde (wie oben). Ja, so rasch ist's nicht getan.

Balmer (schließt sie in die Arme und hält ihr sein Ohr hin). Schnell! ganz leise, leise!

Mathilde (ganz unbefangen). Oh es ist kein Geheimnis, die Wände können's hören, sie haben's schon alle gehört.

Balmer (komisch enttäuscht). Die Wände haben's schon gehört?

Mathilde (gibt ihm das stenographische Lehrbuch). Sieh dir das mal an!

Balmer (liest blätternd). „Lehrbuch der Stenographie. — Statut des Hausfrauenvereins. — Jahresbericht des Vereins Immergrün. — Der Weg zum Heil. — Die himmlische Heimat. Cölestine die Standhafte oder die Tugend und ihre Anfechtung.“ — Das ist ja eine nette Sammlung! was willst du mit dieser Makulatur?

Mathilde. Nun, wenn dich die hörten, die mir das alles gebracht haben. Also vernimm: Hedwig war hier; sie will mich die Stenographie lehren, damit wir uns Briefe schreiben können, die du nicht lesen kannst.

Balmer. Was? das fängt gut an; sieh mal die kleine Schlange im Paradiese!

Mathilde. Dann kam Frau von Drehwitz und machte mich zum Mitgliede des Hausfrauenvereins; ich habe ihr versprechen müssen, mich wöchentlich einige Stunden dem Verkaufsgeschäft zu widmen. Dann kamen zwei Damen und forderten mich auf, Mitglied des Vereins „Immergrün“ zur Beschaffung von Kleidungsstücken für arme kleine Kinder zu werden und dann und wann den Versammlungen beizuwohnen.

Balmer. Nun, dann wirst du wohl für mich, deinen Mann, eine Sprechstunde einrichten müssen. Frau, Frau! was hast du dir da eingebrockt!

Mathilde. Sei mir nicht böse, Männchen!

Balmer. Gewiß nicht, liebes Kind! nur sieh zu, daß du selber dabei nicht zu kurz kommst. Aber jetzt müssen wir gehen; ich habe mich auf heute nachmittag bei meinem Freunde Doktor Max Rittberg zum Besuch angemeldet. Du kannst mich von ihm abholen, ich mache dich bei der Gelegenheit mit seiner Schwester Julie bekannt.

Mathilde. Gut, wie du beschließt. Ich bin bereit.

Rudolf. So komm! (Beide ab.)

6. Szene.

Hanna (allein, räumt im Zimmer auf, erblickt das stenographische Lehrbuch und schlägt es auf). Was ist das? Kann ich nicht lesen, wird wohl türkisch sein oder sonst heidnisches Teufelszeug. Die junge Frau scheint mir sehr weltlich gesinnt; da müssen wir das Bekehrungswerk fein behutsam anfangen; der Herr Diakonus Blümlein sollte sie einmal besuchen. Für die innere Mission scheint sie nicht viel übrig zu haben; aber ich will versuchen, ihre Seele zu retten, ich lasse nicht ab, bis ich das verlorene Lamm aus dem Abgrund geholt habe; das ist Christenpflicht, sagt der Herr Diakonus. Neulich hat er wieder zwei Juden getauft, ach! hat er da schön gepredigt! wie Milch und Honig floß es ihm von den Lippen. Und die gottlosen Menschen sagen, die beiden Juden hätten sich anderswo schon öfter taufen lassen, weil sie jedesmal ein Geldgeschenk von der innern Mission dabei kriegten! abscheulich! so zu lästern; ist doch kein gottseliger Werk, als Juden zu taufen! (Ab.)

7. Szene.

Rodeck, Hanna.

Rodeck. Ausgegangen, sagen Sie, ist die Herrschaft?

Hanna. Vor wenigen Minuten erst.

Rodeck. Und wann werden sie wohl wiederkommen?

Hanna. Ich denke, längstens in einer Stunde, so der Herr will!

Rodeck. So aber der Herr nun nicht will?

Hanna. Dann kommen sie in alle Ewigkeit nicht wieder.

Rodeck. Sagen Sie mal, liebe Anna, warum sind Sie denn —

Hanna. Ich heiße nicht mehr Anna, ich heiße Hanna.

Rodeck. Hat die junge Frau Balmer Sie umgetauft?

Hanna. Nein, ich selbst habe es getan, Hanna ist ein biblischer Name, wie sich das für eine christliche Jungfrau ziemt.

Rodeck. Aha! oder vielmehr Haha! Sie meinen, Anna wäre nicht biblisch, hm! aber warum sind Sie denn von Schliebens weggegangen, wo sie so lange Jahre gewesen sind?

Hanna. Aus Gewissensangst. Sechzehn Jahre bin ich in dem Hause gewesen; jetzt hat die älteste Tochter geheiratet, aber das Brautpaar hat sich nur zivil zusammensprechen lassen ohne geistliche Trauung, ohne den heiligen Segen der Kirche. Solchen Heidengreuel konnte ich nicht mit ansehen ohne Schaden an meiner unsterblichen Seele zu nehmen, und darum ging ich.

Rodeck. Und Sie glauben, daß Balmers kirchlich getraut sind?

Hanna. Herr Rodeck! Welchen Verdacht erwecken Sie meiner Unschuld! (Rodeck lacht heimlich.) Das wäre schrecklich! das muß ich herauskriegen! keinen Tag bliebe ich länger in diesem Hause. Herr du meine Seele, was sind das für Zeiten! was sind das für Zeiten!

Rodeck. Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Hanna. Was sagen Sie?

Rodeck. Ich sagte, ein Weilchen wollte ich auf Ihre Herrschaft warten; vielleicht will's der Herr doch, daß sie früher zurückkommen, als sich Ihre unsterbliche Seele in ihrer Unschuld denkt.

Hanna. Machen Sie sich's bequem, Herr Rodeck! und haben Sie Befehle, so bitte, klingeln Sie nur.

Rodeck. Ich werde vorkommenden Falles von Ihrer gütigen Erlaubnis Gebrauch machen, liebe Anna — (sich verbessernd) Hanna! (Hanna ab.)

8. Szene.

Rodeck (allein, Juliens Brief vornehmend und die letzten Zeilen lesend). „An einem Handkuß will ich Sie erkennen, Julie Rittberg." — Ist das nun zum Hoffen oder zum Verzweifeln? Julie schreibt an Manfred Roland, ist von seinen Liedern begeistert und will wissen, wer der Verfasser ist. Wenn ich ihr sagte, daß ich Manfred Roland bin, so wäre das vielleicht ein Schritt weiter auf dem Wege zu ihrem Herzen, aber — Ironie des Schicksals! — mit diesen Liedern, die in einer Zeit des Übermuts entstanden, schmiedete ich selber den Riegel, der mir mein Paradies versperrt. Aus ihnen hat sie die unreifen, krankhaften Ideen geschöpft, die sie zur Prophetin der freien Liebe und zur Gegnerin der Ehe gemacht haben. Ihre geistige Kraft, die Glut ihrer Seele ringt in ihr nach einem Ausdruck und ist dabei in falsche Bahnen geraten. Nur die Liebe könnte sie die rechten Wege weisen. — Ich werde mich ihr noch nicht als den Dichter entdecken; im Liede aber soll sie die Antwort haben, daß Manfred Roland sie liebt. (Er zieht ein Papier aus der Tasche und liest.)

Es singt versteckt in den Zweigen
Frau Nachtigall,
Weckt doch in Nacht und Schweigen
Mit ihrer Lieder Reigen
Den Widerhall.

So wohnt die Liebe verborgen,
Man spürt sie kaum,
Spinnt doch vom Abend zum Morgen
In Hoffen und in Sorgen
Uns Traum auf Traum.

Mit Forschen nicht und Fragen
Entdeckst du mich,

Will doch im Herzen dich tragen,
Will doch dir künden und sagen:
Ich liebe dich!

Unterzeichnet M. R., das heißt Manfred Roland und auch Moritz Rodeck. Ein Doppelgänger, mein eigener Nebenbuhler will ich sein, bis sie uns beide, den Dichter und den Mann, in dem einen liebt. (Ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei Max wie im ersten Akt.

9. Szene.

Julie (tritt allein auf, findet auf Maxens Schreibtisch eine Korrespondenzkarte, nimmt sie und liest). „Lieber Max! Heute um fünf Uhr will ich dich besuchen und würde mich freuen, dich zu Hause zu treffen. Dein Rudolf Balmer." Aha! er kommt, und diese Anmeldung ist ein Wink für mich; mich will er sprechen; aber ich muß mit ihm allein sein, Max darf diese Karte gar nicht sehen, ihn muß ich zu entfernen suchen. (Sie verbirgt die Karte.) Wie stelle ich mich nun zu ihm? Vollkommen unbefangen, ihm nur seine Lieder lobend, wenn er sich zu ihrer Autorschaft bekennt? Nein, so billig soll er nicht loskommen; ich will ihm die Hölle ein wenig heiß machen. Kommen Sie nur, Herr Rudolf Balmer und Manfred Roland! Ich bin gerüstet.

10. Szene.

Julie, Max.

Julie (für sich). Max! — wenn ich ihn nur erst wieder los wäre!

Max (mit Büchern unter dem Arm, sich auf seinem Schreibtisch umsehend). Nichts für mich angekommen?

Julie. Nein.

Max (steckt sich eine Zigarre an, setzt sich recht behaglich in seinen Lehnstuhl und beginnt zu lesen). Hast du nicht zufällig bemerkt, ob der Briefträger schon im Hause war?

Julie. Nein.

Max. Dann wird er wohl noch kommen.

Julie. Aber ich sah ihn schon die Straße entlang gehen.

Max (ohne vom Buche aufzusehen). Nun, er wird schon kommen, ich habe Zeit.

Julie. Erwartest du etwas?

Max. Ja.

Julie. Kann ich's nicht für dich in Empfang nehmen?

Max. Warum? ich bleibe ja zu Hause.

(Pause. Julie seufzt ungeduldig.)

Julie. Es ist wohl heute recht schönes Wetter?

Max. Hm! —

Julie. Warst du heute schon bei Drehwitz?

Max. Nein.

Julie. Du vergißt doch nicht, daß du ihm helfen sollst, den Champagner zu dem Dejeuner zu probieren?

Max (lesend). — „weil die Mischungsverhältnisse der etruskischen und der keltischen Bronze so schwankend sind —" jetzt lese ich den Satz zum vierten Male! (Pause.)

Julie. Hast du dich mit dem alten Muckenbock wieder vertragen?

Max. Ja — nein!

Julie. Liest du heute nicht?

Max (ungeduldig seufzend). Du siehst ja, daß ich lese oder wenigstens lesen möchte!

Julie. Ich meine dein Kolleg, es ist halb fünf vorüber.

Max. Mein Kolleg? heute ist ja Mittwoch.

Julie. Bitte, heute ist Donnerstag.

Max. Heute ist Mittwoch!

Julie. Donnerstag!

Max. Weißt du das gewiß?

Julie. So gewiß wie, daß gestern Mittwoch war.

Max (aufstehend). Ja, dann muß ich fort. (Julie triumphiert.) Wo ist mein Kompendium? Julie, such!

Julie. Ja, Pudel, such! aber wo? (Sie sucht, er nicht.) nun so hilf doch wenigstens suchen!

Max. So eilig ist es nicht; mein akademisches Viertel halte ich ein.

Julie (suchend). Es ist zum Verzweifeln! (Beiseite.) Wenn sie sich noch begegnen, ist mein Spiel entdeckt.

Max. Was sagst du?

Julie. Die Uhr geht nach, sagte ich.

Max (nach der Stutzuhr blickend. Sie geht überhaupt nicht, sie steht auf drei.

Julie (immer suchend). Dann hast du sie wieder nicht aufgezogen.

Max (auch suchend). Ich!

Julie (das Heft findend und ihm zeigend). Ist es dies?

Max. Ja.

Julie. Gott sei gedankt!

Max. No, no! darum?

Julie. Da liegt dein Überzieher.

Max. Brauche ich nicht, es ist warm draußen.

Julie (ihm seinen Hut reichend). Hier dein Hut!

Max. Danke! Du bist ja sehr besorgt um meine Pünktlichkeit.

Julie. Wenn du Professor werden willst, mußt du pünktlich sein.

Max. So? na höre, da will ich dir doch eine hübsche Geschichte von der Pünktlichkeit eines ordentlichen Professors erzählen.

Julie. Still jetzt! ich horche auf das Schlagen draußen, um die Uhr zu stellen. (Sie fängt an, die Uhr aufzuziehen.)

Max. Na, dann adieu!

Julie. Adieu! (Max ab. Julie unterbricht sofort das Geschäft des Uhraufziehens.) Viel Vergnügen! Der Spaziergang ist ihm sehr gesund. Fünfundzwanzig Minuten braucht er bis zur Universität, dort erfährt er, daß heute doch Mittwoch und nicht Donnerstag ist, dauert zehn Minuten, fünfundzwanzig Minuten braucht er wieder zum Rückweg, also auf eine Stunde bin ich ihn los. (Holt die Postkarte wieder vor und legt sie auf Maxens Schreibtisch.) So! jetzt ist der Briefträger hier gewesen. Horch! da ging die Haustür. (Sie eilt an die Tür und lauscht.) Er kommt! (Sie nimmt schnell ein Buch und setzt sich bequem auf die Chaiselongue wie in die Lektüre vertieft. Max tritt wieder ein. Julie schnellt empor, erschrocken.) Max! was nun?

Max (sein Heft auf den Schreibtisch legend). Ich habe mein Taschentuch vergessen. (Julie manövriert geschickt nach dem Schreibtisch und verdeckt die Postkarte.) Wo mögen denn unsere Taschentücher wohl sein, Julie?

Julie (in Verzweiflung, greift schnell in die Tasche und gibt ihm das ihrige). Da! nimm meines!

Max (auf die Stutzuhr sehend). Die Uhr steht immer noch. Adieu!

Julie (aufatmend, erblickt das Heft und greift schnell danach). Himmel! jetzt hat er sein Heft vergessen! schnell! sonst kommt er noch einmal wieder. (Sie eilt mit dem Heft zur Tür, hinausrufend.) Max! Max!

Max (außerhalb der Szene). Ja?

Julie. Du hast dein Heft liegen lassen!

Max (wie oben). Ach so!

(Julie verschwindet einen Augenblick und kommt dann ohne Heft zurück.)

Julie. Ah! — (Sie wirft sich erschöpft auf die Chaiselongue, steht wieder auf und nimmt nach einigem Suchen ein Taschentuch aus einer Schublade.) Ob ich hier ein wenig aufräume? schaden könnte es nicht. — Nein, Balmer soll nicht denken, daß ich ihn erwartete. (Sie setzt sich wieder auf die Chaiselongue und nimmt ein Buch zur Hand, ohne darin zu lesen.) Auf seine Frau bin ich neugierig; ich sehe sie wohl morgen bei Drehwitz; doch kann ich nicht sagen, daß ich etwas wie Eifersucht auf sie fühle, daß ich sie um ihn beneidete; ich habe ihn ja nicht geliebt. (Pause. Es klopft. Sie nimmt schnell das Buch vor und tut, als ob sie lese.) Herein!

11. Szene.

Julie, Balmer.

Balmer. Ihr ergebenster Diener, mein verehrtes Fräulein!

Julie (sehr überrascht, sich erhebend). Was tausend! — Guten Tag, Herr Assessor! seien Sie willkommen! (Sie reicht ihm die Hand, die er aber nicht küßt.) Legen Sie ab und nehmen Sie Platz. (Beiseite.) Hat er meinen Brief noch nicht? Oder will er seine Lieder verleugnen?

Balmer. Ich erlaubte mir, mich bei Ihrem Herrn Bruder zu dieser Stunde anzumelden; ist meine Postkarte nicht angekommen?

Julie. Ah, die Karte ist von Ihnen? (Die Karte vom Tisch nehmend und lesend.) Richtig! Sie ist in seiner Abwesenheit gekommen, ich bedaure, daß Sie einen verlorenen Weg gemacht haben.

Balmer. Ich nenne den Weg nicht einen verlorenen, der mich zu dem großen Glücke führt, Sie wieder zu sehen.

Julie. Vor allen Dingen meinen Glückwunsch zu Ihrer Verheiratung, Herr Assessor! Es ist Ihnen gelungen, uns damit vollständig zu überraschen.

Balmer. Das glaube ich Ihnen gern; ich faßte den Entschluß sehr schnell, denn ich hatte das Junggesellenleben gründlich satt.

Julie. Mit einem Male? wenn ich nicht irre, so dachten Sie früher ganz anders über diesen Punkt.

Balmer. Theorien, mein verehrtes Fräulein! Eine falsche Auffassung von der wahren Poesie des Lebens!

Julie. Ja, ja, die Dichter lügen uns das so vor, aber man darf ihnen niemals glauben.

Balmer. Niemals! Als ich noch hier in der Residenz; in einem großen Kreise gleichgesinnter Freunde lebte, dachte ich nicht an heiraten. In Lindenberge aber fehlte es mir an Umgang; ich ließ mich in die wenigen gebildeten Familien der kleinen Stadt einführen, und da geschah es, daß mich Amor unheilbar verwundete. Ich betrieb eifrig meine Versetzung hierher und —

Julie. Und beugten den stolzen Nacken unter das Joch der Ehe.

Balmer. Wenn Sie es so nennen wollen.

Julie. In Büchern und Gedichten wird es so genannt.

Balmer. Ja, in Gedichten! aber darauf kann man ja nichts geben.

Julie. Ich denke, Sie sind ein großer Freund der Poesie. Haben Sie nie selbst etwas produziert?

Balmer. Wer hätte sich nicht einmal in Versen und Reimen versucht! auch ich habe ein paar poetische Sünden auf dem Gewissen.

Julie. Aha! — Und diese Sünden bereuen Sie jetzt.

Balmer. Ach nein! sie waren sehr unschuldiger Natur und haben nirgends Schaden angerichtet.

Julie. Das kommt doch darauf an, in welche Hände sie geraten sind oder gespielt wurden.

Balmer. Es müßten sehr ungeschickte Hände sein, die das zu einem Schicksalsknoten verwirren könnten.

Julie. Oh! oh! Sie kennen doch das berühmte Wort eines Kriminalisten: Gebt mir drei Zeilen von der Handschrift eines Menschen, und ich will ihm daraus einen Strick um seinen Hals drehen.

Balmer. Ei, mein Fräulein, möchten Sie mich auf das Armesünderbänkchen bringen?

Julie (lachend). Ich? nein, Herr Assessor! Dazu müßte doch erst ein Ankläger auftreten, und wenn ich den machen wollte, wer sollte dann der Richter sein zwischen uns?

12. Szene.

Vorige, Mathilde (die rasch eintritt).

Balmer (seine Frau vorstellend wie als Antwort auf Juliens Frage). Meine Frau!

Julie. Ah! —

Mathilde. Verzeihen Sie, mein Fräulein! Ich klopfte zweimal an, niemand rief herein! Doch ich erkannte die Stimme meines Mannes.

Julie. Seien Sie willkommen, gnädige Frau!

Balmer. Ich hatte mit meiner Frau verabredet, mich hier mit ihr zu treffen, um sie Ihnen vorzustellen.

Mathilde. Sie sind mir längst bekannt, mein Fräulein! Rudolf hat mir oft und stets mit hoher Verehrung von Ihnen gesprochen; er riet mir, um Ihre Freundschaft zu werben; darf ich hoffen, daß Sie mir diese gewähren?

Julie. Ich will's versuchen — ich will's versuchen, Ihre Freundschaft zu gewinnen.

Mathilde. Ihr Äußeres hat mir mein Mann so genau und, wie ich nun finde, auch so richtig beschrieben, daß ich annehme, er hat auch bei der Schilderung Ihres inneren Wesens das Wahre getroffen.

Julie. So haben Sie etwas vor mir voraus. Ich kann nur von dem Charakter Ihres Gatten auf den Ihrigen folgern und ziehe daraus die vorteilhaftesten Schlüsse, wenn ich auch gestehen muß, daß ich mich in einer Beziehung in ihm geirrt habe.

Mathilde. Wie so?

Julie. Ich habe ihm nicht zugetraut, daß er sich jemals verheiraten würde, so gut wie er weiß, daß ich es niemals tun werde. In der Theorie waren wir uns einig.

Mathilde. Oh Sie scherzen!

Julie. Durchaus nicht! Aber es war nur seine Poesie; die Dichter reimen sich mancherlei zusammen.

Mathilde. Für einen Dichter habe ich ihn nie gehalten.

Julie (beiseite). Das wollte ich wissen; sie kennt seine Lieder nicht.

Balmer. Bin's auch in meinem Leben nicht gewesen.

Julie (beiseite). Na warte nur, Heuchler!

Mathilde. Aber, mein Fräulein, Sie sind noch zu jung zu der Resignation, sich nicht vermählen zu wollen.

Julie. Oh das ist es nicht, es ist das Gegenteil von Resignation; ich dulde für die Liebe keine Schranke; das Herz ist frei, kein Wort darf es binden.

Mathilde. Ist das nicht ein Widerspruch? Sie wollen dem Herzen alle Freiheit gewähren und wollen ihm den Bund der Liebe wehren?

Julie. Die Liebe immer und überall, nur nicht in Fesseln; da gibt es kein Eigentum, kein Gesetz, kein Privileg, als des Herzens Begehr.

Mathilde. Und so hast du auch einmal gedacht? Rudolf! es wäre schrecklich, wenn du noch so dächtest, jemals wieder so denken könntest!

Julie. Sie sehen, ich mache kein Heil aus meinem Glaubensbekenntnis und habe mich daran gewöhnt, mancherlei im Leben und in der Gesellschaft zu ignorieren.

Balmer. Zum Beispiel die Ehe.

Julie. Unter anderem, ja!

Mathilde. Sie ignorieren die Ehe? Respektieren nicht das festgeknüpfte, heilige Band wie eine unverrückbare Grenze?

Julie. Wie einen Kreidestrich auf dem Fußboden, der zwar sichtbar ist, über den man aber mit Leichtigkeit hinwegschreiten kann. (Beiseite.) Ich muß ihr doch ein wenig bange machen.

Mathilde. Das kann nicht Ihr Ernst sein; wohin sollte das führen?

Julie. In die Freiheit, gnädige Frau! wo allein die wahre Liebe wohnt.

Mathilde (leise zu Balmer). Komm, laß uns gehen! sie ist mir unheimlich.

Balmer. Mein Fräulein, ich muß es auf günstigere Gelegenheit verschieben, was ich mit Max zu reden hatte; er bleibt zu lange.

Julie (lachend). Ja, der Max! er kann jeden Augenblick kommen. (Nach der Stutzuhr sehend.) Ja so, die steht.

13. Szene.

Vorige. Max.

Balmer. Endlich! da ist er, und atemlos. (Zu Mathilde.) Hier stelle ich dir meinen gelehrten Freund Doktor Max Rittberg vor! Das ist meine Frau, Max! sieh sie dir genau an!

Max (vom raschen Gehen erhitzt). Freue mich außerordentlich, gnädige Frau!

Mathilde. Ihr Name, Herr Doktor, ist mir längst geläufig; vor kurzem erst in meiner Heimat bei Aufdeckung einiger Hünengräber wurde Ihrer Schrift darüber erwähnt.

Max (rasch). In Ihrer Heimat gibt es Hünengräber? Keltische? germanische? oder slawische? auch Reihengräber?

Balmer. Ums Himmels willen, bringe ihn nicht auf dies Kapitel, sonst hält er dir eine bogenlange Vorlesung. Oder kommst du eben aus der Vorlesung?

Max (mit wütendem Blick auf Julie). Ja wohl, Vorlesung!

Julie (lachend). Irren ist menschlich, Max!

Max. Komme ich vorhin aus der Bibliothek, habe mir ein Buch mitgebracht, über die vermutlichen Rheumatismen der Pfahlbaumenschen und die Dickschädel der Ur-Schweiz, freue mich wie ein Kind auf die Lektüre und setze mich recht fest und behaglich damit nieder, — stört sie mich auf und redet mir ein, heute wäre Donnerstag, und ich hätte Kolleg zu lesen.

Balmer. Und du hast es auch geglaubt?

Max. Wovon soll ich's denn wissen?

Balmer. Freilich!

(Julie lacht.)

Max. Kein Widerspruch half; sie blieb bei ihrem Donnerstag, es kam mir fast so vor, als wollte sie mich durchaus los sein, als wäre ich ihr hier zu Hause im Wege.

Julie. Max!

Max. Leugne nur nicht, du hast mich geradezu fortgeschickt!

Mathilde (zu Balmer). Ich denke, du hattest deinen Besuch dem Herrn Doktor schriftlich angemeldet?

Balmer. Gewiß! da liegt ja meine Karte.

Max (die Karte nehmend). „Um fünf Uhr"; ich bin doch erst kurz vor fünf weggegangen, (Julie fragend ansehend) und du sagtest mir, von der Post wäre nichts für mich angekommen.

Mathilde (beiseite). Ich errate alles; sie hat mit Rudolf allein sein wollen und war auch mit ihm allein.

Julie. Rechte darüber mit dem Briefträger; was kann ich dafür?

Max. Der Briefträger wäre schon in der Straße gewesen, sagtest du; das begreife, wer kann!

(Julie sieht bittend auf Balmer.)

Balmer. Ich wollte um fünf hier sein, bin aber später gekommen, ich war vorher noch in einer Buchhandlung.

(Prüfender und zugleich dankender Blick Juliens.)

Mathilde. In welcher?

Balmer. In der Wildemannschen.

Mathilde (beiseite). Er lügt sie heraus, sie sind im Einverständnis.

Max. Nun dann ist alles klar; das konntest du ja gleich sagen.

Balmer. Es fiel mir nicht gleich ein.

Mathilde (beiseite). Ein abgekartetes Rendezvous!

Max (zu Balmers). Aber nun setz dich doch endlich! Gnädige Frau, behalten Sie doch Platz!

Mathilde. Wir waren im Begriff, uns zu empfehlen. Bitte, Rudolf!

Balmer. Es ist heute zu spät geworden, Max; wir müssen fort. Mein Fräulein, wir bitten um Ihren baldigen und recht häufigen Besuch.

Julie. Wenn es Ihre Frau Gemahlin gestattet.

Mathilde (zu Max). Sie werden uns stets willkommen sein, Herr Doktor!

Max. Und dann erzählen Sie mir von den Hünengräbern. Wann komme ich Ihnen am gelegensten?

Balmer. Warte mal: Montag und Donnerstag Stenographie bei Hedwig, Dienstag und Freitag Hausfrauenverein, Mittwoch „Immergrün", also Sonnabend. Adieu, Vorsündflutiger! (Mathilde verbeugt sich stumm und kühl. Balmer und Mathilde ab.)

14. Szene.

Julie, Max.

Julie. Schrecklicher Mensch!

Max. Ich glaube dir nichts mehr!

Julie. Glaube, was du Lust hast; mit dir ist gar nichts anzufangen!

Max. Meinst du? Jetzt gehe ich zu Drehwitz zur Champagnerprobe.

Julie. Sollte die nicht am Mittwoch sein?

Max. Ja.

Julie. Nun? — und was ist heute?

Max. Heute ? — heute ist Donnerst... — nein, heute — heute ist —

Julie (lachend). Du weißt ja immer noch nicht, ob Mittwoch oder Donnerstag ist!

Max. Ach! Du machst mich ganz verrückt!

(Max schnell ab, Julie lacht.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Elegant ausgestatteter Salon bei v. Drehwitz. Im Vordergrunde rechts ein Tisch mit blühenden Rosen darauf. Haupteingang in der Mitte, rechts und links offene Türen zu Nebenzimmern.

1. Szene.

v. Drehwitz, bald darauf Julie.

v. Drehwitz (allein, nach der Uhr sehend). Nun könnte die Depesche bald kommen. (Einen Zettel aus der Tasche nehmend.) Will doch meinen Toast noch einmal überlesen. — „In dem tiefgefühlten Bewußtsein —" ach! das ist ja der zu heute abend im Klub. (Steckt den Zettel wieder weg und holt einen andern hervor.) Hier! — „In der herzlichen Überzeugung, daß Sie, meine hochverehrten Damen und Herren, die hohe Ehre, die mir widerfahren ist, zu schätzen wissen und mit Ihrer mir stets bewährten Freundschaft an dem Glücke teilnehmen —" (Julie tritt auf, sie trägt einen Fächer in der Hand, der nicht am Gürtel befestigt ist.) Ah, Fräulein Julie! vielmals willkommen, schöne Freundin! (Er küßt ihr die Hand, Julie stutzt.)

Julie. Sie küssen mir die Hand? Sie, Herr von Drehwitz? das ist doch gar nicht möglich?

v. Drehwitz. Wer eine so schöne Hand besitzt wie Sie, mein Fräulein, darf sich nicht wundern, wenn auch einmal alternde Lippen das Siegel hoher Verehrung darauf drücken.

Julie. Sie sind ein Schmeichler, — Herr Manfred Roland!

v. Drehwitz. Wie befehlen? —

Julie. Nun? —

v. Drehwitz. Wie hatten Sie die Güte, mich eben zu nennen? einen Roland? einen steifen, steinernen Roland?

Julie. Oh, ich versprach mich; verzeihen Sie, Herr von Drehwitz! ich hatte soeben zu Hause etwas von Roland gelesen, das schwirrte mir noch im Kopfe. (Für sich.) Er ein Dichter! Torheit, so etwas nur zu denken! (Laut.) Wie steht's mit der Wahl? haben Sie schon Nachricht?

v. Drehwitz. Noch nicht; es muß ein harter Wahlkampf stattfinden, sonst hätte ich schon das Telegramm.

Julie. Vielleicht eine engere Wahl; aber Sie sind Ihrer Sache immer noch sicher?

v. Drehwitz. Vollkommen sicher.

2. Szene.

Vorige, Rodeck, Max.

v. Drehwitz. Da ist ja unser gelehrter Freund, der den Pfahlbautenschlamm und den Champagnerschaum so fein zu unterscheiden weiß! — Auch Sie, lieber Rodeck, herzlich willkommen! (Sie schütteln sich die Hände. Julie reicht Rodeck die Hand, welche dieser aber nicht küßt. Sie unterhalten sich beide leise.)

Max. Meine Schwester hat mich hoffentlich entschuldigt.

v. Drehwitz. Sie verdienten einen Ordnungsruf.

Rodeck. Max, daran bist du schuld!

v. Drehwitz. Nun, trösten Sie sich, meine Herren! Sie sind noch nicht die Letzten; die Fraktion Balmer fehlt noch.

Max. Haben Sie schon Nachricht?

v. Drehwitz. Noch nicht, muß aber jeden Augenblick eintreffen.

Max. Und Ihre verehrten Damen?

v. Drehwitz (nach dem Zimmer links deutend). Finden Sie dort, bitte! wir haben dort ein frugales Büfett arrangiert.

Julie. Ihren Arm, lieber Rodeck! (Rodeck reicht ihr den Arm und führt sie nach links, im Abgehen.) Meinen Brief besorgt?

Rodeck. Pünktlich! (Rodeck, Julie und Max ab nach links.)

v. Drehwitz (allein). Wenn der infame Schneider Wort gehalten hätte, könnte ich die Honneurs hier in dem neuen Parlamentsfrack machen, aber verlasse sich einer auf einen Schneider! (Balmers treten auf.)

3. Szene.

v. Drehwitz, Balmer, Mathilde.

v. Drehwitz. Endlich! die Königin unseres Festes! Ihr gehorsamster Diener, meine Herrschaften!

Mathilde (die einen ganz ähnlichen Fächer trägt wie Julie, auch nicht am Gürtel befestigt). Nichts Königin! Sie sind der Held des heutigen Tages, Herr von Drehwitz!

Balmer. Wir haben doch nicht warten lassen?

v. Drehwitz. Wir sind so frei gewesen, nicht zu warten; die Sitzung hat begonnen. Bitte treten Sie ein! ich folge Ihnen auf dem Fuße.

Balmer (Mathilden nach links führend, im Abgehen). Schon Nachricht?

v. Drehwitz. Noch nicht! (Balmer und Mathilde ab nach links.) (Allein.) Dieses ewige Fragen: schon Nachricht? schon Nachricht? wird nachgerade peinlich. Sie begrüßte mich so feierlich als den „Helden des heutigen Tages", es klang fast schon wie ein Glückwunsch. Vielleicht haben sie „schon Nachricht" und wollen mir nur die Freude der Überraschung nicht verderben. (Zur Mitteltür hinaushorchend.) Hm! hm! sollte es denn wirklich so heiß hergehen? Freilich wird der Telegraph heute ungewöhnlich stark in Anspruch genommen sein. Also Geduld, liebe Seele! (Ab nach links.)

4. Szene.

Julie, bald darauf Max.
(aus dem Nebenzimmer links auftretend).

Julie (allein). Balmer hat mir kein Zeichen gegeben; er reichte mir so ruhig die Hand und blickte so unbefangen und gleichgültig, daß ich nicht weiß, was ich davon denken soll. Kann er sich so verstellen? Oder wagte er den Handkuß nicht in Gegenwart seiner Frau? Ihr Gruß freilich war steif und frostig genug.

Max (freudig auf Julie zueilend und ihr die Hand küssend). Teure Schwester — dein glücklicher Bruder!

Julie (im höchsten Grade überrascht). Max! — Mensch! — du?! —

Max. Ja, ich! weshalb nicht?

Julie (ihn an der Hand nach vorn ziehend). Komm mal her! — sieh mich mal gerade an! — Nein, du bist unschuldig! Du machst ein zu dummes Gesicht!

Max. Erlaube! unschuldig! denkst du, daß man das so aus den Ärmeln schüttelt?

Julie. Was war das für ein Brief, den du vorhin zu Hause erhieltest? von wem war der Brief?

Max. Ja, siehst du! das war ein sehr interessanter Brief. Ich wurde zum Dekan unserer Fakultät zitiert, der mir die Frage vorlegte, ob ich die erledigte Professur für germanische Altertümer übernehmen wollte. Ich sagte natürlich zu, und morgen schlägt mich der akademische Senat beim Ministerium zum Professor vor.

Julie. Germanische Altertümer! — Nicht wahr, Verse hast du in deinem Leben nie gemacht?

Max. Gott soll mich bewahren! Verse! — Aber jetzt wird gefreit!

Julie. Untersteh dich! Deine Junggesellenseele will ich retten und, wenn es sein muß, die Steuer dafür bezahlen.

5. Szene.

Vorige, Adeline, Charlotte, Hedwig.

(Von links auftretend. Max plaudert mit Hedwig im Hintergrunde, ab und zu in das Zimmer rechts eintretend.)

Julie. In Ihnen, meine Damen, begrüße ich gewiß zwei streitbare Verbündete gegen den Herrn von Drehwitz mit seinem abenteuerlichen Antrage auf Einführung der Junggesellensteuer.

Charlotte. Wir haben Herrn von Drehwitz zu diesem staatsmännischen Gedanken aufs lebhafteste beglückwünscht.

Julie. Beglückwünscht? das verstehe ich nicht. Sehen Sie denn nicht, daß das zugleich ein Schachzug gegen unsere Freiheit ist? Alles soll heiraten; wozu denn? Mich soll kein Ja und Nein an der Seite eines Ungeliebten festhalten; ich lasse mich nicht heiraten!

Adeline. Ich weiß nicht; die Junggesellensteuer hat für mich viel Sympathisches.

Julie. Und ebensowenig lasse ich mich in ein Altjungfernstift einsperren und von dem erpreßten Gelde der Junggesellen langsam zu Tode füttern.

Charlotte. Einsperren, weil wir nicht — noch nicht geheiratet haben?

Julie. Nun, wissen Sie denn nicht, was Herr von Drehwitz mit dem Gelde von der Junggesellensteuer für schöne Pläne hat? Er will damit Fräuleinstifte erbauen, Kasernen für alte Jungfern, wie er es nennt, in denen alle Sitzengebliebenen unseres Geschlechts freies Quartier mit Verpflegung haben sollen, so daß die Junggesellen doch alle alten Jungfern ernähren müssen, wenn sie sie auch nicht und zur Strafe, daß sie sie nicht geheiratet haben.

Adeline. Davon hat uns Herr von Drehwitz nichts gesagt, aber —

Julie. Aber Sie finden es empörend? Ich auch! Wie ein Mann, — was sage ich, Mann! wie ein Weib, wie eine verwundete Löwin sollten wir uns alle dagegen erheben und dem ganzen Reichstage gegenüber Front machen!

Charlotte. Aber bedenken Sie die uns angeborene und anerzogene Zurückhaltung unseres Geschlechts!

Adeline (affektiert schämig). Der zarte Duft und Schmelz der jungfräulichen Schüchternheit, die süße Mädchenunschuld —

Julie. Schwaches Geschlecht! Haben wir nicht Kraft genug, für die Freiheit unseres Herzens, für die Rechte der Liebe zu kämpfen? Wie? habe ich Recht, Fräulein Adeline? oder nicht? (Adeline nickt stumm und seufzt). Fräulein Charlotte, — Hand aufs Herz!

Charlotte (sentimental). Ach ja! so habe ich auch einmal geträumt und gedichtet. Ich habe einmal ein Bändchen Gedichte herausgegeben, in denen ganz diese Gedanken und Gefühle —

Julie (erschreckend). Fräulein Charlotte! — Sie! — Sie sind doch nicht —

Charlotte. Oh nicht unter meinem Namen gab ich sie heraus, sondern unter einem männlichen Pseudonym.

Julie. Es ist ja nicht möglich!

Adeline. Aber leider wahr.

Julie. Unter welchem Namen?

Charlotte. Oh Sie kennen sie nicht, sie sind längst vergriffen.

Adeline. Das heißt, sie hat sich selber an ihnen vergriffen, hat sie aufgekauft und vernichtet. (Julie atmet auf wie erlöst vom Schreck. v. Drehwitz tritt von links auf, horcht zur Mitteltür hinaus und geht kopfschüttelnd wieder nach links ab.)

6. Szene.

Vorige, Rodeck, Mathilde, Balmer.

Mathilde. Sie sind musikalisch, Herr Rodeck?

Rodeck. Ein wenig, gnädige Frau, ein mittelmäßiger Klavierspieler, und gerade aus dem Liede strömt mir eine Quelle hohen, geistigen Genusses.

Mathilde. Oh da müssen wir zusammen musizieren! Kennen Sie das Lied, von dem ich vorhin sprach? es ist von Manfred Roland und ist herrlich komponiert, das Lied:

Komm du gewandelt mit des Sturmes Gang, —

(Rodeck stutzt und verneint schweigend.)

Wie geht es doch weiter? man vergißt über der Musik so leicht die Worte.

Julie.

Komm du gewandelt mit des Sturmes Gang,
Wie Meerflut steige auf im Wogendrang,
In sanften Schauern riesle nieder du,
Schweb' auf der Morgenröte Flügeln zu,
Zieh säuselnd, flüsternd wie die Abendluft
Verstohlen schleich dich ein wie Blumenduft,
Komm zu mir, wie du willst, bei Tag, bei Nacht,
Uralte, wunderbare Liebesmacht!

Balmer. Sie sprechen es so schön, daß es wie Musik aus Ihrem Munde klingt; wie müßte es den Dichter freuen, wenn er seine Poesien so begeistert vorgetragen von so schönen Lippen hören könnte!

Julie. Herr Assessor, kennen Sie den Dichter?

Balmer. Nein, mein Fräulein!

Mathilde. Ich besitze mehrere Lieder von ihm und wollte, ich könnte sie ihm einmal vorsingen.

Julie. Ja freilich, wer des Dichters Lieder singt, der singt sich damit in sein Herz hinein.

Mathilde. Aber wer sie auswendig weiß, dem müssen sie schon mehr sein, als ein bloßer Text zu schöner Musik.

(Mathilde läßt unbemerkt und zufällig ihren Fächer entfaltet vorn auf dem Tische liegen.)

Julie. Sie sind mir auch mehr.

7. Szene.

Vorige, v. Drehwitz, Ulrike.

(v. Drehwitz und Ulrike treten in heftigem, aber leise geführtem Wortwechsel von links auf. Alle, außer Rodeck, wenden sich ihnen zu nach dem Hintergrunde.)

Rodeck (allein vorn, den Fächer auf dem Tisch erblickend). Juliens Fächer! — Da wäre Gelegenheit! — sub rosa, unter den Rosen verbirg dich, Geheimnis meiner Liebe!

(Er nimmt das Gedicht aus der Tasche und legt es unter den Fächer.)

v. Drehwitz (halblaut). Ich bin ja ruhig! ich habe viel mehr Geduld als du!

Ulrike (halblaut). Hätten wir ahnen können, daß die Nachricht so lange ausbleiben würde, so hätten wir aus dem Dejeuner ein Souper gemacht.

v. Drehwitz. Mit diesem Amendement kommst du jetzt zu spät. Halt! — lupus in fabula!

(Franz tritt auf und überreicht v. Drehwitz einen Brief, den dieser, ohne die Aufschrift zu lesen, schnell öffnet; er wirft nur einen ganz flüchtigen Blick hinein, während ihn alle erwartungsvoll umringen.)

Gewählt! gewählt! Dick unterstrichen, Hurra, da habt ihr's! (Er übergibt den Brief Balmer.)

Adeline und Charlotte. Bravo! bravo! Viktoria! Triumph! (Max schüttelt v. Drehwitz heftig die Hand; Hedwig umarmt ihn.)

Balmer (den Brief entfaltend und vorlesend). „Hiermit beehren wir uns, Euer Hochwohlgeboren ganz ergebenst anzuzeigen, daß Sie — zur Präsidentin des Hausfrauenvereins gewählt

sind." (Den Brief umkehrend und die Aufschrift lesend.) „An Frau von Drehwitz, Hochwohlgeboren."

v. Drehwitz. Was?

Balmer. Ja, tut mir leid, oder vielmehr: ich gratuliere, gnädige Frau!

Adeline. Wir auch! wir alle!

Charlotte. Keine Würdigere konnte das treffen.

Ulrike. Ich wollte, es wäre deine Wahl; das wäre mir lieber.

v. Drehwitz. Auch das noch! Den Menschen so zu vexieren!

Adeline. Freuen Sie sich doch, Herr von Drehwitz! das ist eine Ahnung!

Charlotte. Gewiß! das ist eine gute Vorbedeutung, nur das Vorspiel zu Ihrer Wahlverkündigung, geben Sie acht! ein Unglück kommt selten — (sich verbessernd) ich wollte sagen —

Adeline. Sage lieber gar nichts!

Ulrike. Was meinst du, Kurt? Soll ich's annehmen?

v. Drehwitz. Das versteht sich! an einem Tage mit mir gewählt! Kommen Sie, meine Herrschaften, lassen Sie uns im Plenum auf das Wohl der Frau Präsidentin anstoßen. (Sie gehen alle, außer Balmer, nach links ab.)

8. Szene.

Balmer, Mathilde, dann Julie.

Balmer (allein). Wenn mich nicht alles täuscht, so ist dies die einzige Wahl, die wir hier zu feiern haben. Nun helfen wir wenigstens bei dieser einen mit anstoßen. (Er will gehen und erblickt jetzt den Fächer auf dem Tische.) Sieh da, Mathildens Fächer! Den werde ich konfiszieren und sie suchen lassen. (Er nimmt ihn auf und findet das Gedicht.) Was ist das? ein Gedicht unter dem Fächer meiner Frau? und Rodecks Handschrift? auch M. R. unterzeichnet, Moritz Rodeck. (Er liest es. Im Nebenzimmer Hochrufe und Gläserklingen.) Eine offenbare Liebeserklärung, — ist es denn möglich?! Rodeck, mein bester Freund — und Mathilde — oh! oh! —

Mathilde (an der Tür links erscheinend und rufend). Rudolf! Rudolf! So komm doch her! (Verschwindet wieder.) Ja, ja, ich komme! — Ist denn hier kein Irrtum? — nein, nein, Mathildens Fächer und Rodecks Handschrift, — es ist Treubruch und Verrat! (Er legt das Gedicht wieder unter den Fächer.) Da — da lieg! ich muß sehen, wie das weiter geht, ob sie mir's zeigen und gestehen wird; und wenn nicht, so überführe ich sie, und ihn — ihn fordere ich vor die Klinge!

Julie (von links auftretend, ohne Fächer). Man muß Sie wahrhaftig holen, wenn man mit Ihnen anstoßen will; oder wollen Sie nicht? (Ihren Arm vertraulich in den seinen legend.) — Was machen Sie denn für ein Gesicht? und so echauffiert! warten Sie. — (Sie zieht ihren Fächer aus der Tasche des Kleides und fächelt ihm damit das Gesicht.) Sie haben irgendeine Grille gefangen, lieber Freund! kommen Sie, wir wollen sie in Champagner ertränken, von dem stirbt jede Grille. (Sie zieht ihn fächelnd mit sich fort.) Lustig! lustig, Freund! lächeln Sie doch! — So! —

Balmer. Wer Ihnen in die Augen blickt, —

Julie. Still! daß das niemand hört! (Beide ab nach links.)

9. Szene.

Mathilde, bald darauf Hedwig.

Mathilde (allein). Meinem Rufe folgte er nicht, aber ihrer Lockung konnte er nicht widerstehen, an ihrem Arme kam er; natürlich! der Liebe keine Schranken! nicht einmal ein Kreidestrich als Grenze! Und wie sie mit dem Fächer kokettierte! — Wo habe ich denn meinen Fächer nur? — da liegt er, unter Rosen; unter Rosen, das ist der rechte Platz für Fächer. (Sie nimmt ihn und findet das Gedicht.) Ei, ei! eine Überraschung! ein Gedicht! (Sie liest es. Balmer erscheint an der Tür links, beobachtet Mathilden und verschwindet wieder.) Eine schüchterne Liebeserklärung, unterschrieben M. R. — Ah! Max Rittberg! das ist an Hedwig, und ich soll, wie es scheint, den Postillon d'Amour machen; warum nicht? sie wird selig sein. Gleich soll's sie haben. (Zur Tür links gehend

und hineinwinkend.) Hedwig! Hedwig! (Hedwig tritt auf; Mathilde gibt ihr das Gedicht.) Da! da! nimm, von ihm, lies und sei glücklich!

Hedwig. Von ihm an mich?

Mathilde. Natürlich! an dich von ihm! sieh doch: M. R. —. Max Rittberg!

Hedwig. Und er gab es dir für mich?

Mathilde. Gewiß! aber lies doch endlich! (Beiseite während, Hedwig liest.) Die kleine Lüge nehme ich auf mich, ich muß ihnen Kurage machen.

Hedwig (Mathilden umarmend). Dank! Dank! tausend Dank! ich bin glücklich! überglücklich! (Sie verbirgt das Gedicht.) Was sagte er dir?

Mathilde. Still! er kommt!

10. Szene.

Vorige, Max, Balmer, Julie, v. Drehwitz, Robeck, Ulrike, Adeline, Charlotte, später Franz.

Mathilde (zu Max). Alles bestens besorgt, Herr Doktor Max Rittberg! (Max sieht sie fragend an.) Sie hat's schon. — Bedanken Sie sich doch!

Max. Ah! meinen allverbindlichsten Dank, gnädige Frau! (Für sich.) Wenn ich nur wüßte, wofür!

Mathilde. Es ist gern geschehen, Herr Doktor! freue mich von Herzen!

Max (für sich). Keine Ahnung! Was mag da Julie wieder angezettelt haben, wovon ich nichts weiß; muß mal sondieren. (Zu Julie, die nach vorn gekommen.) Alles bestens besorgt, Julie! — Sie hat's schon!

Julie. Max, ich glaube, du redest in fremden Zungen, trink nicht mehr! (Sie läßt ihn verblüfft stehen und wendet sich nach dem Hintergrunde zu Balmer, mit dem sie sich lebhaft unterhält.)

Max. Da werde ein Mensch klug draus!

Hedwig (an Max vorübergehend, leise). Ganz reizend, lieber Herr Doktor! aber warum denn nicht stenographisch?

Max (für sich). Stenographisch? — stenographisch! — Wenn ich nur diese rätselhaften Anspielungen verstände! Ich glaube wahrhaftig, ich habe zu viel getrunken.

v. Drehwitz. Sie sagen ja kein Wort, lieber Doktor, daß Hedwig nun doch den andern genommen hat? Namentliche Abstimmung!

Max. Den andern genommen hat? welchen andern? um Gottes willen, welchen andern denn?

v. Drehwitz. Ich ließ ihr die letzte Wahl, und da wählte sie den Röderer Carte blanche, nicht den Moët et Chandon, der wäre zu schwer für die Damen, meinte sie. Parteisache!

Max. Ach so! großer Gott! wie haben Sie mich erschreckt! (Für sich.) Jetzt begreife ich alles, (auf die Stirn deutend) der Röderer — Carte noire!

(v. Drehwitz horcht zur Mitteltür hinaus.)

Julie (mit Balmer nach vorn kommend). Seien Sie doch aufrichtig, Assessor! hinter ihrem Spotte verbirgt sich nur die Furcht vor der Macht der Frauen, die wir gebrauchen können, wie's uns gefällt.

Balmer. Und wie gebraucht ihr sie, ihr Rätselhaften, Unberechenbaren? Ihr seid treulos wie die Wellen der blinkenden, lächelnden See.

Julie. Die See spiegelt den Himmel wieder, wie er auf sie hernieder scheint, mit dunklen Wolken oder mit goldenen Sternen.

Balmer. Wenn's nur immer dieselben Sterne wären!

Julie. Ja es sind leider Wandelsterne, und ihren Bahnen können wir nicht folgen.

Balmer. Wir suchen die unwandelbar feststehende Sonne der Liebe.

Mathilde (die jene beiden beobachtet hat, beiseite). Was sagte er? Liebe sucht er? und bei ihr? Was entsteht da vor meinen Augen! (Halblaut zu Balmer.) Rudolf, mir ist nicht wohl, laß uns gehen!

Balmer (wie oben). Dir ist nicht wohl? so! mir auch nicht. Wir wollen uns ohne Aufsehen durch das Speisezimmer entfernen.

(Er wechselt einige Worte leise mit v. Drehwitz und geht dann links ab.)

Mathilde (wie oben zu Hedwig). Hedwig, wir wollen uns empfehlen; ich fühle mich angegriffen.

Hedwig. Ruhe dich aus; morgen komme ich zu dir. Mathilde — (sie bricht eine Rose vom Stock auf dem Tische) schicke ihm die Rose in meinem Namen, ja? willst du?

Mathilde. Mit Freuden, liebes Herz! (Sie nimmt die Rose und geht, von Hedwig bis zur Tür begleitet, links ab.)

v. Drehwitz (zu Rodeck und Julie, die sich die Hand gegeben haben). Worauf wird hier gewettet?

Julie. Daß wir beide zusammen durchgehen, nach den Antipoden, um Ihrer Junggesellensteuer zu entfliehen.

Ulrike. Wollen Sie mich nicht mitnehmen?

Julie. Gern; aber wir arrangieren unterwegs einen kleinen Schiffbruch.

Ulrike. Wen von uns beiden würden Sie da zuerst retten, Herr Rodeck? (Franz tritt auf und überreicht v. Drehwitz eine Depesche.)

Julie (zu Rodeck, der eben antworten will, auf die Depesche zeigend). Das kommt Ihnen jetzt sehr gelegen, lieber Freund!

v. Drehwitz. Endlich! hier ist die Depesche! (Zu Franz.) Haben Sie auch dem Boten das Fünfmarkstück als Trinkgeld gegeben?

Franz. Jawohl, Herr von Drehwitz! (Ab.)

v. Drehwitz (Ulriken die Depesche überreichend). Ulrike, ich habe dir deine Wahl eröffnet, tue du mir das Gleiche! (Ulrike öffnet, liest und seufzt.) Geschlagen? gib her (Nimmt und liest.) „Ihr Gegner hat gesiegt. Brief folgt." Verdammt! das ist wider die Abrede!

Ulrike. Na, na, Alterchen, ruhig Blut! wer weiß, wozu es gut ist!

v. Drehwitz. Entschuldigen Sie mich wenige Minuten! ich habe nur ein Billett zu schreiben. (Er geht ab nach links.)

Julie. Er dauert mich herzlich; er hatte sich so gefreut auf seine Wahl. (Zu Ulrike.) Oh sehen Sie nach ihm! er bedarf Ihres Zuspruchs.

Ulrike. Sie haben recht; ich danke Ihnen! (Ab nach links.)

Charlotte (halblaut). Fahre hin, Junggesellensteuer!

Adeline (halblaut) Und weibliche Hochschule! — Komm, Lottchen! wir verschwinden ohne Abschied; es ist das Klügste.

Charlotte. Meinst du, Linchen? gut, so komm!

(Sie verschwinden unbemerkt durch die Mitteltür.)

Max. Moritz, was meinst du, wenn wir gingen und bei mir noch eine Zigarre rauchten?

Rodeck. Zwei Max!

Julie. Ein guter Vorschlag! Geht nur voraus, ich folge.

Max. Fräulein Hedwig, es waren wieder sehr glückliche Stunden, die ich bei Ihnen verleben durfte.

Hedwig. Auf baldiges Wiedersehen, lieber Herr — (leise) Professor! — Ade, Julie, komm bald wieder, du verstehst es am besten, Onkel aufzuheitern.

Julie. Und gern will ich das tun.

(Rodeck, Max und Julie durch die Mitteltür ab.)

Hedwig (allein, zieht das Gedicht hervor und liest).

Will doch im Herzen dich tragen,
Will doch dir künden und sagen:
Ich liebe dich!

Ach! himmlisch! — M. R.! (Sie küßt das Papier und geht ab.)

11. Szene.

Ulrike, gleich darauf v. Drehwitz, dann Franz.

Ulrike (von links auftretend). Alles fort? nun, es ist wohl am besten so. Kurt hat sich eingeschlossen; ich hörte ihn mit sich selber reden und in seinen Papieren herumkramen. Er wird die Niederlage bald verschmerzen, hoffe ich, sein guter Humor hilft ihm darüber hinweg.

v. Drehwitz (von links auftretend, sein Manuskript in der Hand). Da! hier hast du meine Jungfernrede; wickelt nur euren Zucker und Kaffee in das Papier; ihr braucht ja Makulatur in eurem Hausfrauenverein, Frau Präsidentin!

Ulrike. Nimm dir's nicht so schwer zu Herzen, Kurt! Du kommst ein andermal an die Reihe.

v. Drehwitz. Es ist mir nicht um mich; aber die Junggesellensteuer — der Staat braucht Geld. (Franz tritt mit einem Frack auf.) Was bringen Sie?

Franz. Der Schneider schickt den neuen Frack für den Herrn Reichstags-Abgeordneten von Drehwitz.

v. Drehwitz. So hält der Schneider doch noch besser Wort als die Wähler, die mich nicht gewählt haben. Geben

Sie her! (Er nimmt den Frack; Franz geht ab.) Was fange ich nun mit dir an, du Ungeheuer von einem Kleidungsstück? nicht Rock und nicht Wams, nicht Fisch und nicht Vogel, Ding wie eine Heckenschere! Wenn man ihn auf dem Leibe hat, dünkt man sich gleich noch einmal so vornehm, elegant und witzig, als zöge man mit ihm einen neuen Adam an. Für einen Gentleman das unentbehrlichste und dabei unnützeste und verrückteste Geschöpf, das eine Schneiderseele erfinden konnte. — Komm, Ulrike! ich muß ihn doch einmal anprobieren. (Beide ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei Max wie im ersten Akt.

12. Szene.

Hanna, dann Rodeck und Max.

Hanna (allein auftretend mit einer kleinen Schachtel und einem Brief). Ich soll hier warten, sagt der Portier, und ich soll es ja dem Herrn auch selbst einhändigen, sagt meine gnädige Frau. Ich wittere hier wieder ein Teufelswerk; meine Frau schickt einem andern Mann eine Rose und einen Brief; und wie heimlich sie damit tat, daß der Herr Assessor nichts merken sollte! Eine Sünde ist es, und ich bin die Hehlerin, die Kupplerin und muß ein verbrecherisches Verhältnis unterstützen, oh mein Gewissen, mein christliches Gewissen! wenn das der Herr Diakonus wüßte! Sie sprach so wegwerfend von den Lockungen des Satans; da haben wir's ja: ein Vierteljahr sind sie verheiratet, und nun wird sie ihrem Mann schon untreu. Aber das kommt davon, daß sie gar nicht mal christlich getraut sind, wie Herr Rodeck meint; wo soll denn da Treu und Glauben herkommen? Aber ich behalte die Sünde nicht auf dem Gewissen, ich sage es dem Herrn Assessor; ganz gewiß sage ich's ihm, daß ihn seine Frau betrügt und einem andern heimlich Rosen und Briefe schickt. Jetzt kommen sie.

(Rodeck und Max treten auf.)



Julie. Und dies Gedicht?
Rodeck. War für Sie bestimmt!
Julie. Für mich? für mich? — Und die Rose?

(S. 171.)

Rodeck. Sieh da, unsere brave Hanna! Was bringen Sie, allerchristlichste Jungfrau? oder ist es eine geheime, innere Mission?

Hanna. Ja, Herr Rodeck, es ist leider eine geheime Mission. Ich soll dem Herrn Doktor diese Schachtel und diesen Brief eigenhändig übergeben von meiner gnädigen Frau.

Max. An mich von Frau Balmer?

Rodeck. An dich? Max! Max!

Hanna (für sich). Wie er sich verstellen kann, als wüßte er von nichts.

Max (nachdem er gelesen). Moritz! Moritz! Viktoria! (Küßt die Rose, zu Hanna.) Sagen Sie Ihrer lieben gnädigen Frau meinen tausendfältigen innigsten Dank, morgen gegen Mittag würde ich selber zu ihr kommen.

Hanna (beiseite). Jawohl! dann ist der Herr Assessor nicht zu Hause. (laut.) Werd's bestellen, Herr Doktor! (Beiseite.) Ich sag's dem Assessor, wie er sich gefreut hat, dieser — Schalksknecht! (Ab.)

Rodeck. Nun sage mal, Max, was erlebe ich denn da bei dir?

Max. Von ihr, von ihr, Moritz!

Rodeck. Aber Mensch! — Deines Freundes Frau!

Max. Du bist nicht recht gescheit! Freundes Frau! Hedwig! Hedwig! meine Hedwig! da! — lies doch! (Gibt ihm den Brief.)

Rodeck (lesend). „Diese Rose sendet Ihnen Hedwig, Sie Glücklicher! — Mathilde Balmer.“ Ja so! ich dachte wahrhaftig —

Max (der die Rose in ein Glas, das er aus einer Weinflasche halb mit Wein füllte, gesteckt und auf den Tisch gestellt hat). Moritz, nimm's nicht übel, aber jetzt halt' ich's zwischen vier Wänden nicht aus, ich muß hinaus ins Freie, dem Schnee, dem Regen, dem Wind entgegen!

Rodeck. Ich begleite dich.

Max. Nein, laß mich allein gehen, ich muß allein sein. Leiste Julie Gesellschaft, sie muß gleich kommen, (er nimmt

Rodecks Hut) nimm dir eine Zigarre, wenn du eine finden kannst.

Rodeck. Erlaube, das ist mein Hut.

(Er nimmt ihm den Hut ab und stellt diesen auf einen andern Platz. Während Max nach seinem Hute sucht, zieht Rodeck die Stutzuhr auf. Ehe er dies beendet, kommt Julie.)

13. Szene.

Vorige, Julie.

Julie (Rodeck bei dem Geschäft betrachtend). Ah! — das ist hübsch von Ihnen! Lieber Rodeck, alle vierzehn Tage hat sie's nötig; wollen Sie das Amt übernehmen? So oft sie schlägt, will ich Ihrer gedenken.

Rodeck. Dann übernehm' ich's!

Julie (ihm den Uhrschlüssel gebend). Hier vertraue ich Ihnen den Schlüssel; ohne Sie steht nun dies Schlagwerk still.

Rodeck (den Schlüssel nehmend). Ich nehme ihn als Symbol des Schlüssels zu einem andern Schlagwerk.

Max. Nur eine Sonne zeigt die Stunde, wann Rosen blühen sollen.

Julie (die Rosen auf dem Tisch erblickend). Woher die schöne Rose?

Max (nach kurzem Besinnen). Sie gehört Moritz. Frau Mathilde Balmer sandte sie ihm. (Leise zu Rodeck.) Sag's ihr nicht, daß sie von Hedwig ist! sie darf es noch nicht wissen.

Julie. Frau Mathilde Balmer? — (Sie hört und sieht nicht mehr, was um sie vorgeht. Max, im Begriff wegzugehen, hat wieder Rodecks Hut ergriffen; Rodeck nimmt ihm denselben ab, indem er ihm den seinigen in die Hand gibt.)

Max. Ach so! adieu! (Schnell ab durch die Mitteltür.)

14. Szene.

Vorige ohne Max.

Rodeck. Max ersuchte mich, Ihnen Gesellschaft zu leisten; darf ich das?

Julie (wie aus Träumen erwachend). Max? Wo ist Max? Ist er fort?

Rodeck. Ein Spaziergang, meinte er, wäre ihm Bedürfnis.

Julie (halb für sich). Und mir, glaube ich, ist Einsamkeit Bedürfnis.

Rodeck (sich zum Gehen anschickend). Könnte ich Ihnen doch jeden Wunsch — so schnell erfüllen!

Julie. Aber Sie erfüllen ihn ungern. Sind Sie mir böse, Rodeck?

Rodeck. Ihnen böse? — Julie! — Leben Sie wohl, und nur freundliche Gedanken mögen Sie umschweben!

Julie. Auf Wiedersehen morgen! (Rodeck geht zur Tür; sie ruft ihn zurück.) Rodeck, — sandte Ihnen die Rose wirklich Frau Mathilde Balmer?

Rodeck. Fragen Sie Ihren Bruder, liebe Julie!

(Ab durch die Mitteltür.)

Julie (allein). Mathilde Balmer sandte ihm die Rose, er leugnet es nicht. Aber er läßt sie hier? scheut er sich mir gegenüber, sie mitzunehmen? (Sie stellt das Glas mit der Rose an einen weniger in die Augen fallenden Platz; dann zur Stutzuhr sich wendend.) Bist du wieder im Gange, Zähler meiner Stunden? Lange schwiegst du, von mir vergessen; des Freundes Hand gab dir erst wieder Leben und Bewegung, er hat nun den Schlüssel zu dem Getriebe in deinem Innern; ich höre es leise summen und klingen, es klopft und klopft — hier klopft es auch, und er hat den Schlüssel!

15. Szene.

Julie, Hedwig.

Hedwig (zur Mitteltür hereinblickend). Julie, bist du da? richtig! — ich sah deinen Bruder vorüber stürmen und sagte mir: nun kommt er so bald nicht wieder nach Hause. Julie, ich bin glücklich! — Max sagte ja, du wüßtest es; ach! ich bin glücklich!

Julie. Daß Max Professor werden soll?

Hedwig (an Juliens Halse). Ja, und ich — die — die Frau Professorin!

Julie. Hat er dir das auch gesagt?

Hedwig. Gesagt nicht, aber geschrieben in einem reizenden Gedichte, da! sieh hier, lies, da steht's! (Gibt ihr das Gedicht.)

Julie. Max soll Verse gemacht haben? (Lacht.) Der! Verse! (Nachdem sie flüchtig gelesen, erregt.) Kind, wo hast du das her? Das hat Max nicht geschrieben!

Hedwig. Julie!

Julie. Nein, nein! der schreibt ganz anders. Wer gab dir diese Verse?

Hedwig. Mathilde Balmer gab sie mir.

Julie. Mathilde Balmer? — Rosen und Verse verschenkt sie! — Hedwig, laß mir dies Papier und nimm dafür das Geständnis: Max liebt dich mit der ganzen Glut seines Herzens, ich weiß es; aber jetzt — jetzt laß mich allein, — ich bitte dich!

Hedwig. Julie, du machst mich selig und beängstigst mich —

Julie (sie zur Tür drängend). Frage nicht, frage nicht! — geh! — morgen!

Hedwig. Wo soll ich nun hin mit meinem Herzen voll Glück?

(Hedwig ab.)

Julie (allein). Ich kenne diese Handschrift! (Sie holt das Gedichtbuch vor und schlägt es ganz vorn auf.) Hier die Widmung, da! Zug für Zug, jeder Buchstabe derselbe! M. R., Manfred Roland schrieb diese Verse. Also nicht Balmer ist es; aber wer, wer ist es? — (Sie sitzt in tiefem Sinnen. Die Uhr schlägt. Sie fährt zusammen. Laut, leidenschaftlich.) Moritz Rodeck! Er ist's! er ist der Dichter! Warum bin ich nur nie auf ihn gekommen? Mir sandte er keine Antwort, mir küßte er nicht die Hand; Mathilden gab er diese Verse. Sie sandte ihm die Rose zum Dank und gab Hedwig das Gedicht, um das Geheimnis zu decken. — Liebt er sie? — Wenn er sie liebte, was finge ich an?! — Ich habe den Dichter verehrt, ohne ihn zu kennen, um seiner Lieder willen; mit des Daseins Wonnen und Wehen stürmten sie mir in die Seele und bauten hier eine Welt, in der ich lebte und webte. Und jetzt, da ich den Schöpfer dieser Welt lebendig vor mir sehe in des Freundes Gestalt, da ich

seine Hand fassen und drücken kann, seine Stimme höre, sein Name mir mit jedem Atemzuge durch den Busen zittert, jetzt, jetzt sollt' ich ihn lassen und verlieren? — ich muß wissen, wen Manfred Roland liebt, um jeden Preis! Morgen erfahre ich's. Morgen, morgen, Roland-Odysseus!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Rodecks Atelier, mit Studien, Gipsabgüssen, Büsten, Statuetten usw. dekoriert. Seitlich ein Vorhang, der die Statue der Leukothea verhüllt. Auf der andern Seite, ziemlich im Vordergrunde, ein niedriges Kanapee.

1. Szene.

Rodeck, bald darauf Mathilde.

Rodeck (allein). Heute muß sich alles entscheiden. Heute will Julie kommen, um mir zur Leukothea zu stehen. Wenn sie mich liebt, so muß ihr dieses Wagnis unmöglich sein. Ist sie aber zum Äußersten bereit, dann weiß ich auch, daß sie mich nicht liebt. — Aber wenn sie nun gar nicht kommt? — Dann gehe ich zu ihr und frage sie: warum nicht? und wenn sie dann schweigt, dann will ich reden, dann will ich ihr sagen, wer Manfred Roland ist, will ihr sagen, daß ich sie liebe, will sie fragen, ob sie —

Mathilde (atemlos hereinstürzend, in höchster Angst) Wo ist Rudolf? wo ist mein Mann? wo haben Sie ihn? wo ist er? ist er tot? oh reden Sie! reden Sie!

Rodeck. Gnädige Frau, Rudolf war nicht hier.

Mathilde. Oh ich weiß ja alles, verheimlichen Sie mir auch das Letzte nicht! Er will sich mit Ihnen schlagen dieses Fräulein Rittbergs wegen! Oder ist es schon geschehen? Ist er tot? verwundet? wo ist er? Herr Rodeck, ich bitte Sie! haben Sie Mitleid! wo ist mein Mann?

Rodeck. Gnädige Frau, hier waltet ein Mißverständnis, ich begreife nicht —

Mathilde. Nein, nein! ich kehrte früher, als ich beabsichtigte, aus dem Hausfrauenverein zurück und fand

zu Hause einen Brief meines Mannes, worin er schrieb, er ginge mit Ihnen einen Gang auf Leben und Tod, und wenn er lebend nicht wiederkehre, so — o Gott! ich kann nicht mehr! (Sie sinkt ohnmächtig auf das Kanapee. Rodeck kniet vor ihr nieder, nimmt ihren Kopf in seinen Arm, bemüht, sie ins Bewußtsein zurückzubringen.)

Rodeck. Liebste, beste gnädige Frau! beruhigen Sie sich! das ist ein Irrtum! — Sie hört mich nicht; was fange ich an?

2. Szene.

Vorige, Balmer.

Balmer (auftretend, von dem noch immer knienden Rodeck nicht bemerkt; am Eingange, für sich). Ha! — ertappt! — beide zusammen! sie hier, bei ihm, in seinem Zimmer, in seinen Armen! (Er tritt vor, Mathilde schlägt die Augen auf und erblickt ihn, Rodeck erhebt sich.)

Mathilde (aufspringend und sich Balmer an den Hals werfend, schluchzend). Rudolf! — Rudolf! —

Balmer (sich losmachend). Gemach! wir reden später miteinander. Erst habe ich mit diesem Herrn hier einige Worte zu wechseln. Draußen vor der Tür steht ein Wagen, der mich hierher gebracht hat; besteige ihn und fahre zu Drehwitz! Dort erwarte mich oder das weitere.

Mathilde. Du glaubst, ich würde jetzt von deiner Seite weichen? Nicht einen Schritt!

Balmer. Bitte, hier keine Szene! Draußen hält der Wagen.

Mathilde. Ich erkläre dir, daß ich dieses Haus nicht verlasse ohne dich.

Balmer. Und ich bestehe darauf, daß du sofort dies Haus verläßt und zu Drehwitz fährst.

Rodeck. Gnädige Frau, fügen sich Sie dem Wunsche Ihres Gatten; ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, daß ich ihn Ihnen sehr bald nachsende, so heil und gesund, wie er hier vor Ihnen steht, nur hoffentlich sehr viel ruhiger und vernünftiger.

Mathilde. Sie geben mir Ihr Ehrenwort darauf? Ich verlasse mich auf Sie! — Rudolf, denk an dein Weib! (Ab.)

3. Szene.

Vorige ohne Mathilde.

Rodeck. Nun sei so gut und fange deine Geschichte mit dem Anfange an.

Balmer. Wozu noch Worte! Ich kenne dich als einen Mann von Entschlossenheit; fangen wir also lieber mit dem Ende an.

Rodeck. Aus den in höchster Angst ausgestoßenen Worten deiner Frau habe ich erfahren, daß du dich mit mir schlagen willst.

Balmer (Mathildens Fächer aus der Tasche ziehend und ihn vorzeigend). Kennst du diesen Fächer?

Rodeck. Also wirklich! — Ja, den kenne ich.

Balmer. Unter diesem Fächer lag ein Gedicht, von deiner Hand geschrieben.

Rodeck. Richtig! Meine Hand schrieb es und meine Hand legte es auch unter diesen Fächer.

Balmer. Mein Gott! Mein Gott!

Rodeck. Liebst du sie denn?

Balmer. Mehr als mein Leben!

Rodeck. Du liebst sie? O arme, arme Frau! — Hast du mein Gedicht gelesen?

Balmer. Ich habe es gelesen, Moritz Rodeck!

Rodeck. Sie hat es dir selber gezeigt?

Balmer. O nein! Dazu scheint ihr beide schon zu weit im Einverständnis zu sein. Ich hob den Fächer auf, fand das Gedicht, las es und legte es wieder an denselben Platz, um abzuwarten, was daraus werden würde.

Rodeck. Eine starke Indiskretion!

Balmer. Er nennt das eine Indiskretion! allerdings, sie verschwieg es mir und sandte dir eine Rose.

Rodeck. Mir?

Balmer. Ja, auch das weiß ich. Hanna, eure Botin, verriet es mir.

Rodeck. Mir schwindelt. — Sage mir eins, Rudolf: wie kommst du zu dem Fächer?

Balmer. Wie ich zu dem Fächer meiner Frau komme?

Rodeck. Wie sagst du? Deiner Frau? Der Fächer gehört deiner Frau?

Balmer. Wem denn sonst? Du scheinst ihn doch gut genug zu kennen.

Rodeck. Oh! oh! Rudolf, es dämmert, es fängt schon an zu tagen! Sage mir noch einmal recht deutlich: dieser Fächer gehört nicht Julie Rittberg?

Balmer. Was willst du denn mit Julie Rittberg? Die hat mit unserer Affäre nicht das geringste zu tun.

Rodeck. Nicht? wirklich nicht? nun, dann will ich dir einen guten Rat geben: lauf, so schnell du kannst, zu Drehwitz, falle deiner Frau zu Füßen und bitte sie um Verzeihung, und wenn du diese hast, dann komme wieder hierher zu deinem alten Freunde Moritz Rodeck und bitte den auch um Verzeihung; auf den Knien verlange ich's nicht.

Balmer. Erkläre dich deutlicher! Du sprichst in Rätseln.

Rodeck. Das Gedicht ist an Julie Rittberg gerichtet, und diesen Fächer hielt ich für Juliens Fächer. Die Rose sandte deine Frau an Max im Auftrage von Hedwig; ich war zugegen, als ihm eure konfuse Hanna dies Liebeszeichen überbrachte. Begreifst du das schon alles?

Balmer (steht eine Weile starr vor Staunen, dann ihm die Hand entgegenstreckend). Moritz! — ich habe dich schändlich beleidigt; kannst du mir verzeihen?

Rodeck. Ein starkes Stück war es, Rudolf! aber — da! (Schlägt ein.)

Balmer. Auf Wiedersehen, Moritz! (Schnell ab.)

4. Szene.

Rodeck, bald darauf Max.

Rodeck (allein). Was habe ich da angerichtet! Mißtrauen und Zwietracht gesäet zwischen zwei glückliche Menschen, die sich beide von Herzen lieben und nun sich jeder vom andern betrogen glauben. Mein Jugendfreund traut mir Verrat an seiner Ehre zu, und wie er sich mit mir schlagen

will, glaubt seine Frau, es geschähe um eine andere, um Julie. — Und Julie? Sie hat mein Gedicht nicht erhalten; sie weiß nicht, daß ich sie liebe. — Die Zeit geht hin; sie kommt nicht. Horch! —

Max (auftretend). Guten Morgen, Moritz!

Rodeck. Guten Morgen, Max! Du siehst ja sehr vergnügt aus!

Max. Bin ich auch! habe auch Ursache dazu! Ich war gestern abend noch bei Frau Balmer; Rudolf war nicht zu Hause, aber sie hat mir alles erzählt und erklärt, und jetzt komme ich, um mich bei dir herzlich zu bedanken.

Rodeck. Wofür denn?

Max. Tu doch nicht so! — für das hübsche Gedicht, das du meiner Hedwig in meinem Namen gemacht hast.

Rodeck. Aha! also die hat's!

Max. Ja, sie hat's! und das hat ihr erst Mut gemacht, mir ihre Liebe zu erkennen zu geben; weißt ja, — die Rose!

Rodeck. Ja, ja, die Rose! Die Dornen habe ich davon gekriegt.

Max. Das hast du allerliebst eingefädelt, Moritz! Siehst du, Frau Balmer, unter deren Fächer du das Gedicht gelegt hattest, hat gleich begriffen, wie das gemeint war; sie hat es Hedwig sofort eingehändigt. Schlauer konntest du das gar nicht anfangen.

Rodeck. Nicht wahr?!

Max. Denke dir, sie glaubten wahrhaftig, ich hätte die prächtigen Verse selbst gemacht; aber ich habe es ihnen gesagt, daß nur du sie gemacht haben könntest.

Rodeck. Das ist ja recht freundlich von dir!

Max. Nicht mehr als Schuldigkeit! Und jetzt — jetzt will ich zum Alten, Abgeordneter in partibus infidelium, halte mir den Daumen, Moritz!

Rodeck. Ade, mein Junge! und Glück zu! (Max ab.) (Allein.) Das wird immer lustiger! Die einen bringe ich mit meinem Gedicht auseinander, und die andern bringe ich damit zusammen. Alle Welt kennt es, alle Welt hat es gelesen, mit Ausnahme der einzigen, für die es gemacht und bestimmt war, und einsam stehe ich hier, die

Geliebte in Sehnsucht erwartend und doch wieder wünschend, daß sie nicht kommen möge. Mir zittert das Herz, und mit jeder schwindenden Minute wächst meine Hoffnung, daß sie mich liebt und deshalb nicht kommt. (Es klopft.) Da ist sie! — Herein!

5. Szene.

Julie. Da bin ich, lieber Freund! Haben Sie mich erwartet?

Rodeck (sich gewaltsam zusammennehmend). Mit aller Bestimmtheit! Sie haben es ja versprochen.

Julie (Umhang, Hut und Handschuhe ablegend und sich umschauend). Dies ist also das Heiligtum, wo Götter wohnen.

Rodeck. Götter und Dämonen.

Julie. Dürfen auch Dämonen über diese Schwelle.

Rodeck. Ungebeten dringen Sie ein, und mächtig helfen sie schaffen.

Julie. Wenn der Künstler schafft, Rodeck, schafft er dann nur mit prüfendem Geiste, mit wägenden, messenden Augen und der Kunstfertigkeit seiner Hände, oder ist auch sein Herz dabei beteiligt?

Rodeck. An dem Ideale muß sein Herz hängen, die Studie, das Motiv muß ihn kalt und berechnend lassen.

Julie. Dann bedaure ich die Studie und beneide das Ideal.

Rodeck. Es kommt aber auch vor, daß ihm die Studie wie ein Ideal erscheint, und dann winkt dem Künstler die schönste, aber auch die schwierigste Aufgabe.

Julie. Und Ihre Leukothea?

Rodeck (sich vergessend, begeistert). Ist eine Aufgabe, Julie —

Julie. Halt, Freund, ich bereue die Frage und erspare Ihnen die Antwort; ich will nichts wissen von Ihrem Ideal; ich bin ja nur Ihre Studie, Ihr Motiv, weiter nichts.

Rodeck. Weiter nichts, ganz recht! Und ich muß auch Ihnen vollkommen gleichgültig sein, anders ist's nicht möglich.

Julie (nachdenklich). Vollkommen gleichgültig, ja, ja, sonst ist's unmöglich. (Rodeck ergreift zögernd die Schnur zum Wegziehen des Vorhanges. Julie fällt ihm in den Arm.)

Julie (tief erregt). Rodeck! — — Ich will sie nicht sehen, Ihre Göttin.

Rodeck. Wie?

Julie. Nein! nein! ich kam nur her mit der Bitte: geben Sie mir mein Wort zurück! — ich kann's nicht!

Rodeck. Sie haben es mir versprochen, Julie, haben sich selbst dazu angeboten.

Julie (in heftigem Kampfe). Es geht nicht, Rodeck!

Rodeck. Warum denn nicht? Die Kunst, was sie mir und Ihnen ist, siegt über alles. Kleinliche Bedenken sind vor ihr wie Staub und Spreu.

Julie. Ich habe mich geirrt, — es ist mir nicht möglich!

Rodeck (sich schwer beherrschend). Warum nicht, Julie? warum nicht?

Julie. Eine Schwäche, die ich Ihnen nicht erklären kann.

Rodeck (in steigender freudiger Erregung). Nein, nein, das ist nicht Schwäche; das ist eine Kraft, für die wir schon den rechten Namen finden werden.

Julie. Sie verzeihen sie mir?

Rodeck. Ach! wenn Sie wüßten, wie!

Julie. Ganz gewiß? Geben Sie mir die Hand darauf!

Rodeck. Julie! Julie! (Er küßt ihr leidenschaftlich die Hand.)

Julie (triumphierend). Manfred Roland!

Rodeck. Ja! der bin ich!

Julie (das Gedicht vorziehend). Und dies Gedicht?

Rodeck. War für Sie bestimmt!

Julie (selig). Für mich? für mich? — Und die Rose?

Rodeck. Sandte Hedwig durch Frau Balmer Ihrem Bruder Max.

Julie. Und das Ideal Ihrer Leukothea?

Rodeck. Julie, sind Sie! Aber jetzt frage ich: Und dieses Herz?

Julie (sich ihm in die Arme werfend). Ist dein, wenn du es haben willst, Odysseus, Manfred Roland, Moritz Rodeck! wie nenn' ich dich?

Rodeck. Jeder Name tönt wie Glockenklang, wenn ihn die Liebe ausspricht. Julie, Julie! Sie lieben mich?

Julie. Mit ganzer Seele, Rodeck!

Rodeck. Ist's auch kein Traum, der mich belügt? Leb' ich? wach' ich? ist das der hohe, helle Tag, der mir in diese Hütte scheint? Und das ist Julie? meine Julie?

Julie. Deine Julie! Deine! Wessen denn sonst? Oh laß mich hier ruhen in deinen Armen, an deiner Brust, und sieh mich nicht so an, ich kann's noch nicht ertragen, ich verstehe mich selber nicht.

Rodeck. Wer will sich vermessen und sagen: ich verstehe die Liebe!?

Julie. Keiner, der sie fühlt! Du liebst mich? Du? Du? mich? ich dein? du mein? ganz mein? So schlagt über uns beiden zusammen, stürzende Wellen! ich halte ihn in meinen Armen.

Rodeck. Nein, laß mich los! laß mich los! daß ich mich besinne, ob ich's fasse und begreife, daß mich Julie liebt! es ist ja nicht wahr, es ist ja nicht möglich! Wo sind denn meine fünf Sinne? alle weg? komm wieder, klare Besinnung! sei vernünftig, du Schwärmer!

Julie. Vernünftig, Rodeck? Alles in der Welt, nur nicht vernünftig, jetzt! bin ich's denn? ich kann's nicht sein und will's nicht sein, nichts, nichts will ich sein, als dein, dein, auf ewig!

Rodeck (sich sammelnd und aus der Umarmung losmachend). Auf ewig?

Julie. Vorläufig, ja! und dann wieder ewig und immer dein, nur dein, ohne Ende, ohne Ende in dein Herz hinein schwöre ich's!

Rodeck (kühl und erstaunt). Wie ist das? Julie! was höre ich denn? immer nur mein und ohne Ende? und muß denn gleich geschworen sein? Julie! Sie wollen die Liebe mit einem Schwure binden? das Freieste, was es in der Welt der Dinge und Gedanken gibt, wollen Sie fesseln?

Julie. Rodeck! Lieben Sie mich denn nicht?

Rodeck. Mit Leidenschaft! Aber die Leidenschaft ist nicht ewig, sie blüht einmal ab, sie erlischt wie der Funke in der Asche, und dann?

Julie. Dann war es nicht Liebe; die erlischt nicht, nie, nie!

Rodeck. Ich will dich lieben heute, morgen, Tage lang, Wochen lang, so lange ich Liebe für dich fühle; aber wenn ich dich nicht mehr liebe, dann will ich frei sein nach meiner Wahl und in meiner Wahl.

Julie (die Hände vor das Gesicht schlagend). Verloren! verloren! Er liebt mich nicht!

Rodeck (laut auflachend und sie in die Arme schließend). Hahaha! Komm her, du kluge Priesterin der freien Liebe, und sieh zu, wie deine stolze Freiheit vor dem ersten Hauch der wahren Liebe wie Staub und Spreu in alle Winde fährt! Weg da mit all dem Zeug! Die Liebe ist ewig, deine und meine! Töten würde ich dich und mich, ehe ich das Ende unserer Liebe sähe! Siehst du, Mädchen, das ist die Liebe! Fühlst du's?

Julie. Rodeck! töte mich gleich! so viel Glück kann ich nicht fassen und tragen!

Rodeck. Und nun wirst du mein Weib?

Julie. Dein Weib, deine Frau, alles, was du willst! Wie ist denn das nur möglich? Nein, Rodeck, es geht nicht, es geht wahrhaftig nicht! heiraten, ich heiraten! bedenke doch! ins Grab der Liebe! hu!

Rodeck. Ins Joch der Ehe! brrr!

Julie (ihm wieder an den Hals fliegend). In Himmel und Hölle mit dir! —

Rodeck. Was werden sie sagen! Dein Bruder Max!

Julie. Ja, der Max!

Rodeck. Und Drehwitz!

Julie. Der Junggesellenmörder!

Rodeck. Und Balmers!

Julie. Laß sie sagen, was sie wollen! Du mein! Alles andere ist nichts!

Rodeck. Wir laden sie alle zu unserer Hochzeit, und bist du erst mein, dann gehen wir durch! fort, fort nach Italien, ins Land der Künste!

Julie. Bis an den Südpol mit dir! (Es klopft.) Herr Gott! es klopft.

Rodeck. Ich glaube, sie kommen. — Laß sie kommen! Herein!!

6. Szene.

Vorige, v. Drehwitz, Ulrike, Max, Hedwig, Balmer, Mathilde.

Ulrike (beiseite). Julie!

Mathilde (beiseite). Sie hier!

v. Drehwitz (beiseite). Bei Rodeck! hm! hm! hm!

Julie. Das sieht ja aus wie ein Brautpaar! ich gratuliere euch beiden! Wann ist die Hochzeit?

Max. Ist das dein Ernst? — Sobald ich Professor bin! — Das ging ja sehr gnädig ab; wenn nur das dicke Ende nicht zu Hause nachkommt!

v. Drehwitz. Sehen Sie, verehrte Freundin, unsere ganze Macht ist aufmarschiert, denn wir fürchteten eine Hauptschlacht mit Ihnen und wollten unsern Freund Rodeck noch als Hilfskorps gegen Sie aufbieten.

Ulrike. Ich komme noch gar nicht aus dem Wundern heraus und fürchte daher eine Kriegslist.

Max. Ich wahrhaftig auch! Schwester, tu mir den Gefallen und tobe dich ein wenig aus, rassele mit den Ketten der Ehe, sage mir ein paar kernige Worte über das Gebundensein auf Schritt und Tritt und so weiter, aber diese Ruhe vor dem Sturm ist mir unheimlich.

Hedwig. Julie, laß mir den Max! Ich hab' ihn so lieb!

Julie. Nimm ihn, Kleine, nimm ihn! und seht zu, wie ihr beide allein mit einander fertig werdet.

Hedwig. Wir beide allein? Was heißt das? Ohne dich?

Julie. Ohne mich, ja! Ich habe mich mit Herrn Rodeck vereinigt. (Allseitiges Erstaunen.)

Mathilde (beiseite). In freier Liebe?

v. Drehwitz (beiseite). Ohne Standesbeamten?

Julie. Herr Rodeck und ich reisen zusammen nach Italien.

Ulrike. Sie scherzen wohl, liebe Julie?

Julie. Durchaus nicht!

v. Drehwitz. Rodeck, was sagen Sie?

Rodeck. Es hat so seine Richtigkeit, wir beide reisen zusammen nach Italien.

Max. Dagegen erhebe ich Einspruch, ich leide es nicht!

Julie. Oho! Ich bin mündig.

Ulrike. Aber liebe Julie, ich bitte Sie! Es ist doch nur ein Scherz, eine neckische Laune, nicht wahr?

Julie. Es ist ein ernsthafter, fest beschlossener Plan; wer will mich hindern?

Ulrike. Oh hören Sie den Rat Ihrer mütterlichen Freundin, die es stets von Herzen gut mit Ihnen meinte! Bedenken Sie Ihren Ruf! Sie werden uns doch das nicht antun!

v. Drehwitz. Lieber Rodeck, Sie gönnen mir, dem Ältesten unseres Kreises, gewiß noch das eine und andere Wort darüber, nicht wahr?

Rodeck. Wir zwei sind einig —

Julie. Und reisen zusammen nach Italien, so wahr ich Julie Rittberg heiße.

Mathilde (zu Balmer). Rudolf, komm nach Hause!

Balmer. Moritz, lebe wohl! möge es dich nie gereuen!

Rodeck. Halt! (Rodeck und Julie lachen laut; er schlingt den Arm um sie.) Hier seht her! Julie ist meine Braut und wird mein Weib, wir lassen uns trauen vom Standesbeamten.

Julie. Und als Frau Rodeck reise ich mit meinem Gatten nach Italien.

v. Drehwitz. Was?

Balmer. Wie?

Max. Mir dreht sich alles im Kreise herum!

Ulrike. Ich falle aus den Wolken!

v. Drehwitz. Ich muß das schriftlich sehen!

Julie. Sie sollen als Zeuge auf dem Standesamt das Protokoll unterschreiben.

Balmer. Aber liebe Julie, es gibt, denke ich, in der Liebe kein Eigentum, kein Gesetz, kein Privileg, —

Julie. Theorien, lieber Freund, Theorien!

Mathilde. Und der Kreidestrich, über den man hinwegspringen kann?

Julie. Eine chinesische Mauer! Geben Sie mir die Hand! Wir wollen Freundinnen werden.

Ulrike. Werden Sie auch Mitglied des Hausfrauenvereins?

Julie. Das versteht sich, Frau Präsidentin!

v. Drehwitz. Glaubt ihr's denn nun alle?

Hedwig. Ja, ja, wir glauben's!

Balmer. Wir müssen wohl!

Mathilde. Wir sehen's ja!

Max. Aber wir begreifen nicht, wie es zugegangen ist.

v. Drehwitz. Ihr begreift es nicht? Gut! So will ich's euch sagen, was die beiden zusammengebracht hat: die Furcht vor der Junggesellensteuer! Und die setze ich doch noch durch! (Alle lachen.)

(Der Vorhang fällt.)

Drohende Wolken.

Schauspiel in vier Akten.

1879.

Personen.

Burckhard, Fabrikbesitzer.
Helene, seine Gattin.
Feßler, sein Associé.
Ramdor, Ingenieur.
Lindstett, Bauergutsbesitzer.
Christine, seine Tochter.
Giovanni, Juwelier.
Ein Diener.

Zeit: die Gegenwart.

Ort: ein Dorf nahe bei einer großen Stadt.
Erster, dritter und vierter Akt in Burckhards Villa, zweiter Akt auf Lindstetts Bauerhof.

Erster Akt.

Reich ausgestatteter Gartensalon in Burckhards Villa. In der letzten Kulisse rechts und links Türen. Den Hintergrund bildet eine Glaswand mit offenem Ausgange auf eine Terrasse; von dort Blick in den Park.

1. Szene.

Helene, Christine.

(Helene in elegantem Morgenanzuge. Christine hält einen Ring in der Hand, den sie betrachtet.)

Christine. Ein kostbarer Ring, Helene! Der Stein ist ein Karneol und eine echte Gemme, sagst du?

Helene. Eine echte altrömische Gemme, im Rheine gefunden.

Christine. Wie fein und zierlich ist der kleine Amor mit seinem Bogen geschnitten!

Helene. Die Figur auf dem Steine ist wohl kein Amor, sondern ein junger Äskulap, der Gott der Ärzte, der seinen Schlangenstab mit der Hand vor sich hin hält.

Christine. Ach! meinst du? Ich möchte ihn für einen Amor halten.

Helene. Nun, wenn dir der Liebesgott sympathischer ist, als der Arzneigott, so habe ich auch nichts dagegen.

Christine. Aber warum trägst du den schönen Ring nicht?

Helene. Ich habe ja mehr als genug, und er paßte eigentlich besser für dich als für mich.

Christine. Für mich? was soll ich mit dem Arzneigott? Ich brauche keinen Arzt.

Helene. Und was soll ich mit dem Liebesgott? Der ist längst an mir vorübergeflogen.

Christine. An mich denkt er noch gar nicht.

Helene. Wer weiß! Über kurz oder lang kommt er doch zu dir, und ich möchte dir raten, nicht gerade um ihn damit anzulocken, aber doch aus Verehrung im voraus, aus

Dankbarkeit auf Abschlag, vorläufig sein Bild am Finger zu tragen.

Christine. Wo denkst du hin?

Helene. Nicht weiter, als daß ich dich bitte: behalte ihn!

Christine. Helene! ich? den wertvollen Ring? nimmermehr!

Helene. Warum nicht? Du machst mir eine Freude damit.

Christine. Nein, nein! komm her! an deiner Hand ist sein Platz.

Helene. Christine, nimm ihn von meiner Freundschaft an, ich bitte dich!

Christine. Darf ich das wirklich? Helene, du bist immer so gut! wie soll ich dir danken?

Helene. Damit, daß du ihn trägst.

Christine. Was wird der Vater sagen? ich muß fort und werde ihm das reizende Geschenk gleich zeigen.

Helene. Schon wieder fort? Du hast es immer so eilig, und ich bin froh, wenn ich dich einmal hier sehe; ich bin ja fast immer allein.

Christine. Ich habe in der Wirtschaft zu tun, Helene.

Helene. Du hast zu tun? Du Glückliche! ich habe nichts zu tun, ich kann mich höchstens beschäftigen, mir die Einsamkeit und die Langeweile zu vertreiben.

Christine. Langeweile mitten in deinen Schätzen, deinen Büchern und Kunstwerken? Du hast doch so viele, so reiche Mittel, dich zu zerstreuen.

Helene. Ja zu zerstreuen, das genügt mir aber nicht. Ich wünschte mir eine Tätigkeit, die etwas fördert und schafft, die nicht bloß die Zeit, sondern auch die Gedanken erfüllt und die Seele bewegt.

Christine. Hast du es schon einmal ernstlich mit einer fesselnden Tätigkeit versucht?

Helene. Alles mögliche versuche ich, Musik und Poesie, Zeichnen und Lesen, nichts fesselt mich, ich flattre von einem zum andern und komme zu nichts Rechtem. Heute morgen hätte ich beinahe einen Brief geschrieben, da liegt meine Mappe noch aufgeschlagen, ich habe keine Ruhe, keine Sammlung.

Christine. Fühlst du dich körperlich wohl?

Helene. Oh, ich bin gesund wie ein Fisch, und am wohlsten ist mir, wenn ich auf meinem Banquo durch die Felder jage, als verfolgte ich ein unsichtbares Wild. Dann ist mir, als schwebte ich auf Wolken, zügellos schweift meine Phantasie in Sternenweiten, und ich vergesse alles um mich her. Aber wenn ich von dem Ritte heimkehre, bringe ich auch die alte Unruhe wieder mit, und es überkommt mich eine Sehnsucht, ich weiß nicht, wonach.

Christine. Geh in deinen Park oder auf das Feld, belausche die Vögel in den Zweigen, betrachte die Blumen am Wege, mache dich vertraut mit allen fröhlichen Kindern der Natur und du sollst sehen, wie du selber fröhlich wirst. Soviel ich Zeit habe, will ich mit dir gehen.

Helene. Damit ich dich auch noch anstecke mit meiner Schwermut?

Christine. Davor fürchte ich mich nicht; nur ein Kranker steckt den Gesunden an, und du bist ja nicht krank.

Helene. Vielleicht doch; ein unbefriedigtes Herz ist auch ein krankes Herz.

Christine. Das wollen wir schon zufrieden und gesund machen; oder willst du nicht doch lieber den Arzneiring am Finger tragen? Es steckt vielleicht geheimnisvolle Kraft in ihm.

Helene. Nein, nein! ich würde ihn immer für einen Amor halten, weil du es gesagt hast, und mit dem bin ich nicht gut Freund; dir kann er noch Glück bringen, mir nicht.

Christine. Laß uns beide nur zusammenhalten in guter Freundschaft, das ist auch ein Glück. Weißt du was? komm mit mir!

Helene. Ich bin noch in Morgentoilette und kann auch nicht fort, ich erwarte noch —; aber ich komme bald.

Christine. Gut! willkommen bist du immer. Jetzt schreibe deinen Brief, damit du auf andere Gedanken kommst. (Sie geht über die Terrasse nach links*) ab.)

---

*) Links und rechts vom Zuschauer aus.

2. Szene.

Helene (allein).

Helene. Braves Mädchen! Sie ist in ihrem bescheidenen Wirkungskreise viel glücklicher als ich es in allem Überfluß und Reichtum bin. — Ach! schreiben mag ich nicht. (Sie blättert in der Briefmappe, die offen auf dem Tische liegt.) Briefe genug, neue, die auf Antwort warten, und alte, schon zerknittert vom vielen Lesen. Blumen und Blätter, aber welk und dürr; sie zerfallen, wenn man daran rührt. Wozu auch? man sollte nicht an etwas rühren, was vergangen und unwiederbringlich dahin ist. (Eine Photographie aus der Mappe nehmend und betrachtend.) Du? du, mein Freund? Bis vor kurzem konnten meine Gedanken deinen Schritten folgen, und sie haben es getan treu und anhänglich; aber nun haben sie deine Fährte in der Ferne verloren; — mag es sein, vielleicht ist's besser so. (Sie legt das Bild wieder in die offene Mappe und schlägt ein Buch auf.) Was ist denn das? eine Visitenkarte meines Mannes und darauf von seiner Hand geschrieben:

Wo Maß und Ordnung walten,
Muß Fleiß und Arbeit schalten
Und Sparsamkeit erhalten.

Und Sparsamkeit ist unterstrichen.

3. Szene.

Helene, Burckhard.

Burckhard (der die letzten Worte gehört, von rechts aus dem Park kommend). Du hattest einen zusammengefalteten Hundertmarkschein in das Buch gelegt; ich entdeckte zufällig dieses eigentümliche Lesezeichen und erlaubte mir, es durch ein weniger wertvolles zu ersetzen.

Helene. Einen Hundertmarkschein, richtig! ich hatte gerade kein anderes Papier zur Hand.

Burckhard. Und machtest einen Hundertmarkschein zum Meilenzeiger deiner Lektüre.

Helene. Gib ihn mir wieder, Albert! ich will dafür deine Visitenkarte mit der guten Lehre desto sorgsamer aufbewahren. (Sie wirft die Karte nachlässig in die offene Mappe. Burckhard folgt ihr mit den Augen, gewahrt die Photographie, nimmt sie eine Weile betrachtend in die Hand und legt sie dann in die Mappe zurück.)

Wo Maß und Ordnung walten,
Muß Fleiß und Arbeit schalten
Und Sparsamkeit erhalten.

Siehst du, ich kann den Spruch schon auswendig.

Burckhard. Wenn du ihn befolgst, wirst du die Banknoten recht sorgsam aufbewahren, sorgsamer, als (mit einem Seitenblick nach der Photographie) die Visitenkarten.

Helene (die Mappe schließend). Leider habe ich von Banknoten nur noch sehr wenige zu verwahren und sehe mit Vergnügen einem kräftigen Nachschub entgegen.

Burckhard. Schon wieder?

Helene. Das Lesezeichen war der jüngste von sieben Brüdern.

Burckhard. Also hast du noch sechs.

Helene. Aber es sind ruhelose Wanderer, geborene Schnelläufer.

Burckhard. Ach ja! — Liebe Helene, es wäre mir angenehm, wenn du mit deinem Gelde etwas länger auskämest; ich bin augenblicklich nicht besonders bei Kasse.

Helene. Nicht bei Kasse? hahaha! wie das aus deinem Munde klingt! das finde ich köstlich! er nicht bei Kasse, sie nicht bei Kasse! (Lacht.) So lache doch wenigstens mit!

Burckhard. Da ist nichts zu lachen, Helene! Ich habe bestimmtere Veranlassung zu meiner Mahnung; die Geschäfte stocken, Feßler hat große Mühe, die Außenstände einzutreiben.

Helene. Ah so! Herr Feßler! also von daher weht dieser trockene Wind.

Burckhard. Feßler ist mein Associé, ein tüchtiger Geschäftsmann, und du schenktest ihm doch sonst Vertrauen.

Helene. Hat er sich dessen gerühmt?

Burckhard. Durchaus nicht; aber du begegnetest ihm früher freundlicher als seit einiger Zeit. Ist etwas vorgefallen zwischen euch?

Helene. Nicht daß ich wüßte.

Burckhard. Nun so behandle ihn auch weniger schroff; tu' es mir zu Liebe; er teilt redlich meine Arbeit und meine Sorgen. Ich erwarte ihn und gehe in mein Zimmer, um noch einige geschäftliche Notizen für ihn zusammen zu stellen. (Ab nach rechts.)

4. Szene.

Helene, dann Feßler.

Helene (allein). Meine Sorgen? sparsamer sein? was ist denn? das verstehe ich gar nicht. — Daß mich der Juwelier so warten läßt! warum schickt er mir das Geld für den Schmuck nicht, damit ich mich von Feßler frei machen kann, dem lästigen Gläubiger? Er mahnt nicht, aber er erhebt Wucherzinsen mit seinen Vertraulichkeiten und Zudringlichkeiten, die sich von Tag zu Tag steigern, und die ich dulden muß, damit er schweigt. Da kommt er.

Feßler (über die Terrasse von rechts kommend). Schöne Frau, der ergebenste Ihrer zahllosen Diener wünscht Ihnen einen glücklichen Morgen! (Er küßt ihr die Hand.)

Helene. Bei dem Wunsche wird's wohl sein Bewenden haben; welches Glück hätten Sie mir zu bringen?

Feßler. Könnte ich Ihnen nur halb so viel Glück bringen, wie ich komme, bei Ihnen zu suchen.

Helene. Finden werden Sie wenig.

Feßler. Das ist mein größter Schmerz.

Helene. Kamen Sie nur, mir das zu sagen? neu ist es wenigstens nicht.

Feßler. Nein, es ist so alt wie meine Liebe.

Helene. Herr Feßler! —

Feßler. Ich habe mit Ihrem Gatten in Geschäften zu konferieren, konnte es mir aber nicht versagen, Ihnen vorher meine Huldigung zu Füßen zu legen.

Helene. Nun, — da liegt sie!

Feßler. Helene! — das war hart!

Helene. Haha! — Ich höre, Herr Feßler, Sie sind bemüht, Außenstände einzuziehen; da kommt Ihnen gewiß

die Mitteilung sehr erwünscht, daß auch Ihnen privatim in den nächsten Tagen ein Außenstand eingehen wird, — das Darlehen, das Sie mir unter der Hand zu leisten so gütig waren —

Feßler. Wollen Sie doch nicht etwa zurückzahlen? aber ich bitte Sie! haben Sie es denn heute darauf abgesehen, mich zu kränken?

Helene. Eine drückende Verpflichtung lösen wollen, heißt doch nicht kränken.

Feßler. Eine drückende Verpflichtung! warum denn drückend? mir gegenüber! mich beglückt es, Ihr Gläubiger zu sein.

Helene. Aber mich nicht, Ihre Schuldnerin zu sein.

Feßler. Ich bin verschwiegen, teure Frau! obwohl Sie mir's recht schwer machen.

Helene. Wieso?

Feßler. Ich meine, Sie könnten für mein Schweigen wohl etwas freundlicher, etwas nachgiebiger sein. (Er nähert sich ihr.)

Helene (ihm ausweichend). In den nächsten Tagen hoffe ich, Ihnen meine Schuld abzahlen zu können. Man ist ja im Kontor schlecht bei Kasse, wie ich höre; es fehlt an Geld.

Feßler. Doch nicht für Sie! niemals für Sie! brauchen Sie Geld? bitte, befehlen Sie Ihrem treuesten Freunde!

Helene. Ich danke! Sie hören ja, ich fordre kein Geld, ich biete Ihnen welches.

Feßler. Ist das Ihr Ernst?

Helene. Sie werden den Beweis bald bar in Händen haben.

Feßler. Dann beneide ich den, der so glücklich sein darf, Ihr Gläubiger zu werden an meiner Stelle. Ich habe nichts dabei verdient.

Helene. Wie viel Zinsen schulde ich Ihnen?

Feßler (aufs Herz deutend). Die stehen hier notiert.

Helene. Sagen Sie, mein Mann sprach von Sorgen, von geschäftlichen Sorgen; was soll ich davon denken?

Feßler. Nichts, gar nichts! Sie kennen ja Ihren Mann; er ist ein Schwarzseher, sein Glück hat ihn verwöhnt, und

es verstimmt ihn gleich, wenn das Geschäft einmal nicht ganz so flott geht, wie wohl zu wünschen wäre; aber Sorgen! nein! genieren Sie sich nicht in Ihren Ausgaben, die ja im Verhältnis zu den brillanten Mitteln wahrhaftig bescheiden genug sind. Sie sind jung und schön; genießen Sie das Leben, seien Sie glücklich und — machen Sie glücklich!

Helene. Da kommt Albert; vertreiben Sie ihm die Grillen, heitern Sie ihn auf, wenn Sie können.

Seßler. Gewiß! ein Leichtes!

5. Szene.

Vorige, Burckhard.

Burckhard. Guten Tag, Seßler! Ich habe Sie so früh kaum erwartet.

Seßler (mit einem Blick auf Helene). Die Sonne lockte mich.

Helene. Die Herren haben miteinander zu reden; ich werde unterdes Toilette machen.

Burckhard (ihr herzlich die Hand drückend). Daß dich immer die Geschäfte verscheuchen müssen!

Helene. Ja, ja, Geschäfte und immer Geschäfte!

(Sie geht in das Zimmer links. Burckhard blickt ihr mit schmerzlicher Rührung nach.)

6. Szene.

Burckhard, Seßler.

Burckhard. Nun, wie steht's?

Seßler. Schlecht, Matthäi am letzten.

Burckhard. Die Bank?

Seßler. Abgelehnt, rund abgelehnt; ohne sichere Unterlage oder vollwichtige Bürgschaft kein Kredit mehr.

(Burckhard setzt sich und stützt sorgenschwer das Haupt.)

Burckhard. Wie steht's mit der Kasse?

Seßler. Zu einer Löhnung reicht's noch; auch die nächsten Akzepte können noch gedeckt werden, aber dann —

(Er streicht mit einer Handfläche über die andere.)

Burckhard. Wie war die Börse gestern?

Feßler. Matt; ich habe unsere letzten Südwestbahn verkauft; aber fragen Sie nicht wie! Natürlich unter der Hand.

Burckhard. Wie benahm man sich gegen Sie?

Feßler. Durchaus achtungsvoll; dort weiß man noch nichts.

Burckhard. O Schmach und Schande, wenn man's erfährt! Bankerott! bankerott! Ich ertrag' es nicht! Ich überleb' es nicht! — Feßler, noch immer wußten Sie Rat; ich frage Sie: was sollen wir anfangen?

Feßler. Was ich seit Wochen predige: einen Akkord anbieten.

Burckhard. Oh! oh! —

Feßler. Wir bieten zehn, bieten fünfzehn Prozent, werden die Schulden vom Halse los und sind in einem halben Jahre wieder flott oben auf.

Burckhard. Niemals! keinen Schlaf, keine ruhige Stunde hätte ich mehr, so lange ich einem Menschen einen Pfennig schuldig wäre.

Feßler. Wir wollen ja auch keinem etwas schuldig bleiben; sie müssen alle quittieren.

Burckhard. Mein Renommee! mein ehrlicher Name! Lieber Steine klopfen und trocken Brot essen.

Feßler. Sie haben beides noch nicht versucht.

Burckhard. Es lernt sich, Feßler, wenn man muß.

Feßler. Und Ihre Frau?

Burckhard. Ha! ja! sie ahnt nichts.

Feßler. Nein, dafür ist gesorgt.

Burckhard. Was meinen Sie, wenn ich zu Lindstett ginge, ob er uns vielleicht helfen kann.

Feßler. Vor dem groben Bauer wollen Sie sich demütigen? Der rückt nichts heraus.

Burckhard. Ja was dann? was dann?

Feßler. Konkurs anmelden oder Akkord bieten, zehn Prozent, basta!

Burckhard. Nein! davon will ich nichts hören.

Feßler. Dann warten Sie, bis man vor die Türen der Fabrik die Siegel des Gerichtes legt.

Burckhard. Ruhig, ruhig, Feßler! nur Zeit, nur Geduld! Ich kann noch nicht verzweifeln, kann's noch nicht fassen, daß ich ein Bettler, ein Bankerottierer bin.

7. Szene.

Vorige, Giovanni.

Giovanni. Ganz gehorsamer Diener, meine Herren! Ich störe doch nicht?

Feßler. Durchaus nicht, Herr Giovanni! Ich räume das Feld.

Giovanni. Bitte, bitte, bitte! Ich verkaufte Ihnen gern ein paar Trauringe oder einen schönen Brautschmuck, he?

Feßler. Haben Sie nicht auch gleich die Braut für mich auf Lager?

Giovanni. Ei, ei, ei! Dafür müssen Sie selber sorgen, so ein galanter Herr wie Sie!

Feßler. Ich bin Hagestolz, Herr Giovanni, an mir ist nichts zu verdienen. (Ab.)

8. Szene.

Burckhard, Giovanni.

Giovanni. Verzeihen Sie den frühen Besuch, Herr Burckhard! Hätte gern mit Ihnen unter vier Augen, — möchte besonders nicht, daß Frau Gemahlin —

Burckhard. Meine Frau ist bei der Toilette, vor der sind wir sicher. Sie tun ja so geheimnisvoll.

Giovanni. Allerdings! — sehr delikate Sache! — muß sehr um Diskretion bitten.

Burckhard. Sie wissen selbst am besten, mein lieber Giovanni, welche Diskretion ich Ihnen schulde; also —

Giovanni. Sie erinnern sich, daß Sie mir vor einem Vierteljahr, während Frau Gemahlin verreist war, den Diamantschmuck der gnädigen Frau verkauft haben und

sich dagegen eine täuschend ähnliche Imitation von falschen Steinen von mir anfertigen ließen.

Burckhard. Ganz recht; nun?

Giovanni. Nun brachte mir Frau Burckhard vorgestern diesen falschen Schmuck und wollte ihn gegen ein Darlehn von zwanzigtausend Mark bei mir versetzen.

Burckhard. Meine Frau? Zwanzigtausend Mark? Ah, Sie scherzen, lieber Freund!

Giovanni. Durchaus nicht, Herr Burckhard.

Burckhard. Aber wozu in aller Welt braucht denn meine Frau zwanzigtausend Mark? Mir ist ganz unerklärlich, was sie mit dem Gelde will.

Giovanni. Wenn ich — ganz unter uns gesagt — die gnädige Frau recht verstanden habe, so deutete sie an, sie hätte mit dieser Summe vor einem Jahre einen Freund unterstützt und sich das Geld anderswo geliehen; jetzt drängte man sie um Rückzahlung dieser Schuld. Darum will sie ihre Diamanten versetzen und mir das Geld in monatlichen Raten wiedergeben.

Burckhard (vor sich hinstarrend). Einen Freund unterstützt?

Giovanni. Herr Burckhard, — die gnädige Frau ist eine so gute Kundin von mir.

Burckhard (in tiefen Gedanken). Hm! ja, ja!

Giovanni. Schwierige Situation! was soll ich tun? — Herr Burckhard, was soll ich tun?

Burckhard. Was Sie tun sollen? ja! — Halten Sie meine Frau hin, brauchen Sie Ausflüchte, das Geld wäre knapp, Sie könnten die Summe nicht so schnell aufbringen.

Giovanni. Aber um zwanzigtausend Mark! die Summe ist ja nicht so groß, wo bleibt mein Kredit, mein Renommee?

Burckhard. Das Renommee, da haben Sie recht, aber — hm! — die Sache kommt mir jetzt sehr ungelegen, ich bin stark engagiert. — Wissen Sie was? Behalten Sie den Schmuck so lange, bis Sie das Geld dafür erhalten, und dann geben Sie es meiner Frau mitsamt dem falschen Schmuck. Verstehen Sie?

Giovanni. Vollkommen! —

Burckhard. Auf keinen Fall darf sie den Tausch der echten Steine gegen falsche erfahren, niemals!

Giovanni. Gewiß nicht! verlassen Sie sich auf mich! — Ich empfehle mich Ihnen, Herr Burckhard!

Burckhard. Adieu! adieu! (Giovanni ab.)

9. Szene.

Burckhard, später der Diener.

Burckhard (allein). Was soll das bedeuten? meine Frau sucht ein Darlehen von zwanzigtausend Mark, und für einen Freund! Sie hat also ein Geheimnis vor mir, ein Geheimnis des Herzens. Welche Gedanken regt mir das auf, der ich blindlings vertraute, der ich bei ihrem Anblick meine Sorgen vergaß! — Alle Schuld rächt sich auf Erden; ich hinterging sie, als ich mich an ihren Diamanten vergriff, und nun betrügt sie mich. Am Rande des Bankerotts zu stehen, Geld und Gut und auch den Frieden des Hauses, das Glück der Liebe verloren zu haben, das ist zum Verzweifeln! — Wie ergründe ich das Geheimnis? Wer ist dieser begünstigte Freund, der Dieb meiner Ehre? — Daß ich sie nicht fragen, nicht zur Rede stellen kann ohne mich zu verraten! — O Helene! Helene! — (Der Diener tritt auf.) Was gibt's? (Der Diener gibt ihm eine Visitenkarte.) „Ewald Ramdor, Ingenieur." Ich kenne den Herrn nicht; will er mich in Geschäften sprechen?

Diener. Das hat er nicht gesagt.

Burckhard. Sagen Sie ihm, ich wäre augenblicklich nicht — nein! führen Sie ihn herein! (Der Diener geht ab.) Der Besuch wird mich zerstreuen, und ich will jetzt lieber ein fremdes Gesicht sehen, als ein bekanntes. — Zwanzigtausend Mark! und für wen? — Aber jetzt Ruhe, Sammlung!

10. Szene.

Burckhard, Ramdor.

Ramdor. Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich Sie hier aufsuche! Ich war auf Ihrem Kontor in der Stadt, erfuhr

aber dort, daß Sie sich hier auf Ihrer Villa befänden, und da die Angelegenheit, die mich zu Ihnen führt —

Burckhard (ihn fixierend). Herr Ingenieur, wir müssen uns kennen.

Ramdor. Ich glaube kaum.

Burckhard. Doch, doch! wir müssen uns schon gesehen haben.

Ramdor. Ich bezweifle es in der Tat, wenigstens erinnere ich mich nicht, schon die Ehre gehabt zu haben.

Burckhard. Ja, woher denn bei mir die Erinnerung? Ihre Züge reden so deutlich zu meinem Gedächtnis, — sonderbar! Nun, es fällt mir wohl noch ein; aber bitte! (Ladet ihn zum Sitzen ein.) Was verschafft mir die Ehre?

Ramdor. Ohne Umschweife, Herr Burckhard! Ich komme, Ihnen eine neue Erfindung anzubieten.

Burckhard. Eine neue Erfindung! Da kommen Sie zu einem sehr schwerhörigen Manne.

Ramdor. Mit dem ich mich dessenungeachtet zu verständigen hoffe.

Burckhard. Die Offerte einer neuen Erfindung ist für mich nichts Ungewöhnliches.

Ramdor. Das glaube ich Ihnen gern und bin trotzdem überzeugt, daß Sie das Anerbieten auch eines Ihnen gänzlich Unbekannten nicht ohne nähere Prüfung von der Hand weisen werden. Wenn es mir, wie ich zuversichtlich hoffe, gelingen sollte, Sie zu überzeugen, daß meine Erfindung Ihrem Fabrikgeschäft einen nennenswert höheren Reingewinn sichern würde, so möchten Sie vielleicht doch darauf eingehen.

Burckhard (abwesend). Zwanzigtausend Mark! mir unerklärlich! Sie sagten —?

Ramdor. Pardon! ich nannte noch keine Summe.

Burckhard. Ah, verzeihen Sie! ich glaubte verstanden zu haben —

Ramdor. Nein, zwanzigtausend Mark wäre viel, sehr viel zu niedrig gegriffen.

Burckhard (zerstreut). So so! — aber ein Geheimnis steckt doch dahinter, das ich ergründen muß.

Ramdor. Allerdings, und da ich der einzige bin, der dies Geheimnis kennt, so kommt es nur auf Sie an, ob Sie es ergründen wollen.

Burckhard. Ob ich es ergründen will? Aber ich bitte Sie! ich brenne ja vor Ungeduld, es zu erfahren. Reden Sie! reden Sie!

Ramdor (überrascht). Ah! wirklich! (Beiseite.) Die Schwerhörigkeit läßt schon nach. (Laut.) So sehe ich mit Freuden meiner Erfindung den Weg bei Ihnen schon gebahnt.

Burckhard. Ihre Erfindung? — ah, ja so! Gott, ich bin — ich muß sehr um Entschuldigung bitten, mein verehrter Herr! ich war zerstreut, mir lag eine Sache im Sinn, die mir soeben, — ich bitte, verzeihen Sie!

Ramdor (sich erhebend). Gern komme ich zu gelegener Stunde wieder, doch möchte ich nicht zu langen Aufschub —

Burckhard (ihn wieder zum Sitzen einladend). Oh bitte, bitte! so war's nicht gemeint. Ich werde Ihnen alle Aufmerksamkeit widmen; belieben Sie nur, sich näher auszulassen.

Ramdor. Die Sache ist von sehr weittragender Bedeutung und muß den zum reichen Manne machen, falls er es (mit leichter Verbeugung) nicht schon ist, — der sie zu benutzen versteht.

Burckhard. So sprechen alle, die eine neue Erfindung gemacht haben wollen.

Ramdor. Gewiß; nur der eine mit mehr Recht als der andere.

Burckhard. Und Sie sind Ihrer Sache so sicher?

Ramdor. Ja, Herr Burckhard! Ich kann's beweisen.

Burckhard. Der Erfinder, wie er im Buche steht! Herr — Herr —

Ramdor. Ramdor.

Burckhard. Herr Ramdor, nach dieser Einleitung muß ich entweder etwas sehr Bedeutendes von Ihnen erwarten oder —

Ramdor. Oder gar nichts, wollen Sie sagen. Also kurz: meine Erfindung betrifft die Komposition eines neuen Metalles.

Burckhard (enttäuscht und ungläubig lächelnd). Ah so! ein neues Metall! etwa aus Meteorsteinen und Sternschnuppen geschmolzen?

Ramdor. Jawohl! ganz recht! und versetzt mit dem Stoffe der Kometen.

Burckhard. (Beiseite.) Der Mensch ist verrückt. (Er sieht sich nach der Tür um.)

Ramdor. Herr Burckhard, es sitzt Ihnen ein durchaus vernünftiger und besonnener Mann gegenüber, der jedoch nicht geneigt ist, das Resultat mühevoller Arbeit und kostspieliger Versuche durch ein schnell fertiges Witzwort verspotten zu lassen. Meine Metallkomposition ist nicht aus Meteoren und Sternschnuppen geschmolzen, sondern nichts weiter als eine neue Art von Gußstahl, die sowohl an Dauerbarkeit und Widerstandskraft als auch an Billigkeit der Herstellung alle ähnlichen bisher angewandten Materialien dieser Gattung weit übertrifft. Es ist mir dabei gelungen, das Eisen von Phosphor frei zu machen.

Burckhard (der immer gespannter zugehört hat, überrascht und lebhaft erregt). Ah! — Was Sie sagen! Mein Dichten und Trachten, Suchen und Versuchen seit Jahren! Und das hätten Sie gefunden?

Ramdor. Aha! sehen Sie! Jetzt kommt der Ernst. Ich wußte wohl, daß ich die Aufmerksamkeit und Teilnahme eines Mannes von Ihrem Renommee und Ihrer Stellung in der vaterländischen Industrie erringen würde.

Burckhard. Sie überschätzen mich, mein Herr; aber ich bitte um Verzeihung wegen meines Scherzes, ich wollte Sie keineswegs verletzen.

Ramdor. Oh! ich war darauf gefaßt und bin auch ziemlich abgehärtet.

Burckhard. Billiger in der Herstellung, sagen Sie, als unser gewöhnlicher Gußstahl?

Ramdor. Bedeutend billiger und bedeutend widerstandsfähiger.

Burckhard. Können Sie das so zweifellos behaupten?

Ramdor. Allerdings! ich ließ auf Ihrem Kontor ein Stück Eisenbahnschiene und ein Stück Panzerplatte zurück,

damit Sie daran Versuche im kleinen anstellen können. Von der Trefflichkeit der Qualität werden Sie sich selbst überzeugen; das Verfahren der Herstellung ist mein Geheimnis, das ich Ihnen zum Kauf anbiete.

Burckhard (erhebt sich und macht schweigend und erregt einige Schritte auf und ab). Und Ihr Preis?

Ramdor. Hunderttausend Mark sofort und nach fünf Jahren eine halbe Million.

Burckhard. Runde Summen!

Ramdor. Ja, aber nicht zufällig, sondern genau kalkuliert. Selbstverständlich werden Sie im Besitze des Geheimnisses Ihren Fabrikbetrieb schnell ausdehnen und Ihre Leistungsfähigkeit mehr als verdoppeln, also auch Ihren Gewinn.

Burckhard. Mein Fabrikationsquantum ist Ihnen bekannt?

Ramdor. Genau; bis auf tausend Kilogramm.

Burckhard (unruhig auf und abschreitend). (Beiseite.) Hunderttausend Mark! Wer die hätte; damit wäre geholfen! (Laut.) Herr Ramdor, ehe ich mir nicht ein eigenes Urteil gebildet habe, kann ich mich unmöglich entscheiden. Sie müssen mir Bedenkzeit lassen.

Ramdor. Gern, doch nicht zu lange, muß ich bitten. Sie sind der erste, dem ich das Anerbieten mache.

Burckhard. Ich bin Ihnen dankbar für diesen Vorzug, doch drei oder vier Tage gebrauche ich, um zu prüfen, zu überlegen.

Ramdor. Sagen wir also drei Tage.

Burckhard. Einverstanden! und in der Zwischenzeit sind Sie in meinem Hause ein gern gesehener Gast. Ich will Sie meiner Frau vorstellen; dürfen wir Sie morgen abend erwarten? ich bitte darum!

Ramdor. Sehr freundlich! ich werde von Ihrer gütigen Erlaubnis Gebrauch machen.

Burckhard. Vortrefflich! also auf Wiedersehen, Herr Ramdor! (Ramdor geht durch die Mitteltüre auf die Terrasse.) Da winkt das Glück, aber ach! einem Hoffnungslosen. (Er geht in das Zimmer rechts.)

11. Szene.

Rambor, Helene.

(Man sieht durch die Glaswand im Hintergrunde, wie sich Rambor und Helene auf der Terrasse begegnen, sich grüßen und überrascht gegenseitig erkennen. Dann treten beide ein.)

Helene (im Reitkleide). Sind Sie es wirklich, oder ist es ein Traum? Rambor! Sie hier?

Rambor. Ich bin es leibhaftig, Hele— oder wie muß ich Sie nennen?

Helene. Für Sie heiße ich immer noch Helene, für die übrige Welt — Frau Burckhard.

Rambor. Der Herr dieses Hauses, den ich eben sprach, ist Ihr Gemahl?

Helene. Ich bin seit drei Jahren seine Frau. (Auf ihren Wink nehmen beide Platz. Kurze Pause. Beide blicken sich an; Helene schlägt die Augen nieder.) Ich lese in Ihren Augen eine Frage, eine sehr natürliche Frage —

Rambor. Nun, und die Antwort? (Helene seufzt und schüttelt traurig das Haupt.) Nicht? nicht glücklich? Helene! Ich bitte Sie, reden Sie! Warum nicht glücklich?

Helene. Lassen Sie, lieber Freund!

Rambor. Verzeihen Sie! Ich darf mich nicht in Ihr Vertrauen drängen.

Helene. Oh, der Jugendfreund hat ein Recht darauf, das ich ihm nicht vorenthalten will. Ich bin die Frau eines reichen, eines geachteten und ehrenwerten Mannes, dem ich auf das Zureden meiner Eltern die Hand gab.

Rambor. Nur die Hand, nicht auch das Herz?

Helene. Die aufrichtige Zuneigung, die ich meinem Manne entgegenbrachte, war in den ersten Jahren unserer Ehe zu einer innigen Liebe gewachsen, und auch jetzt noch, wo — wo ich viel einsam und allein bin, — lebe ich ja — ganz zufrieden an seiner Seite, — nur — denken darf ich nicht.

Rambor. Verbietet Ihnen das Ihr Gatte?

Helene. O nein! Er ahnt wohl nichts von meinen Gedanken; ich wollte nur sagen: wenn ich heiter sein und bleiben will, so darf ich nicht an Vergangenes denken, an die Jugendjahre, an Heimat und alte Freunde.

Ramdor. Und Sie tun das doch zuweilen?

Helene. Zuweilen? Ach, wenn Sie wüßten! — Oh, lieber Ramdor, wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen! Wo haben Sie denn die letzten Jahre gesteckt?

Ramdor. Fast immer in England, aber vor einem Jahre wohnte ich einmal vier Wochen in Bochum; wissen Sie das nicht?

Helene (unsicher). Nein! Woher sollte ich das wissen? Aber nun erzählen Sie doch: was führt Sie her? wie lange bleiben Sie hier?

Ramdor. Das hängt ganz von Ihrem Herrn Gemahl ab.

Helene. Von meinem Mann?

Ramdor. Jawohl; es sind geschäftliche Angelegenheiten, die mich herführen.

Helene. Genug, genug! Von Geschäften muß ich schon mehr als zu viel hören. Mein Mann hat Sie natürlich liebenswürdig empfangen?

Ramdor. Oh, mehr als das! Herr Burckhard hat mich sogar auf morgen abend eingeladen.

Helene. Charmant! und ich tue es hiermit ein für allemal, für jeden Tag. Wir wollen wieder recht gute, recht innige Freundschaft halten wie einst, wie einst, Ramdor!

Ramdor. Gewiß, gewiß! — Und Ihr Herr Gemahl?

Helene. Mein Mann? Ach! der hat mehr zu tun, als sich um seine Frau zu kümmern. Wissen Sie was? Wir wollen einen kleinen Roman spielen; wir wollen ihn nicht wissen und merken lassen, daß wir uns von früher her kennen. Was meinen Sie dazu?

Ramdor. Oh, der Spaß wäre ja ganz hübsch, aber er ist nicht ganz unverfänglich. Wenn Ihnen nun ein „lieber Ramdor“ entschlüpfte, oder ich mich vergäße, Sie kurzweg „Helene“ zu nennen?

Helene. Das wird nicht geschehen; für mich stehe ich ein, und wie sehr Sie sich in der Gewalt haben, weiß ich recht gut. Also — schlagen Sie ein, Ewald! (Bei Nennung seines Vornamens zögert er, in ihre dargebotene Hand einzuschlagen; nun betont sie:) — Herr Ramdor! (Nun schlägt er lächelnd ein.) auf alte, treue, innigste Freundschaft!

Ramdor (nach kurzem Schweigen). Kennen Sie das Gedicht von Thomas Moore: Der Tempel der Freundschaft? — Eine junge Schöne hat in ihrem Garten der Freundschaft einen Tempel errichtet und will nun auch ein Bild ihrer Gottheit darin aufstellen. Sie geht zum Bildhauer, der ihr unter seinen Werken einen Genius der Freundschaft zeigt; aber der ist ihr zu kalt und ernst; der lächelnde Amor dort gefällt ihr besser, und sie, die einen Genius der Freundschaft suchte, nimmt den Gott der Liebe mit nach Haus. —

Helene (nachdenklich). Den Gott der Liebe.

Ramdor. Ein ungefesseltes und unbewachtes Herz ist ein gefährliches Spielzeug.

Helene. Nun, — sind unsere Herzen auch, wie Sie glauben, ungefesselt, so sind sie doch beide nicht unbewacht.

Ramdor. Sie bewachen sich gegenseitig, wollen Sie sagen, Sie mein Herz, ich das Ihrige, nicht wahr?

Helene. Ja! ja! so meine ich's!

Ramdor. Und sehen dabei keine Gefahr?

Helene. Keine, die ich nicht bestehen möchte und zu bezwingen mich nicht getraute. Sie kommen so plötzlich in meine Einsamkeit hineingeschneit, — was sage ich? hineingeschneit! nein, wie ein warmer, goldener Sonnenstrahl im erwachenden Frühling, der alles aufblühen und aufjubeln macht. Ewald, bei unserer Jugendzeit! Seien Sie wieder mein Freund! Ich habe keinen sonst.

Ramdor. Mit ganzer Seele will ich's sein.

Helene. Oh Dank! tausend Dank! Ich möchte mit Ihnen von vergangenen Zeiten schwärmen. Wissen Sie noch, welches Vergnügen mir Ihre herrlichen Sammlungen machten? die schönen Käfer, die wertvollen Münzen? Was macht denn Ihre kleine Sammlung von Edelsteinen?

Ramdor. Klein war sie allerdings. Die habe ich längst verkauft; aber die Liebhaberei des Kenners ist geblieben, ich habe immer noch meine große Freude an den bunten Kristallen und vermute, Sie besitzen jetzt mehr davon, als meine kleine Sammlung enthielt.

Helene. Ich habe schöne Diamanten, aber ich trage sie selten. Erinnern Sie sich noch unseres letzten Spazierganges durch den Wald nach der Meierei?

Ramdor. Als wäre es gestern gewesen; die andern waren weit voraus, und wir blieben zurück und pflückten Blumen und Erdbeeren.

Helene. Und Sie fanden ein vierblättriges Kleeblatt.

Ramdor. Und ich gab es Ihnen.

Helene. Und ich habe es noch.

Ramdor. Sie haben es wirklich aufbewahrt?

Helene. Ja, und warte immer noch auf das Glück, das es mir bringen sollte, aber Resignation ist meine Parole.

Ramdor. So dürfen Sie nicht reden. Vieles hat Ihnen ein günstiges Geschick in den Schoß geworfen, um das Sie gewiß manche beneidet.

Helene. Viel gegeben und noch mehr versagt; wenn Sie da die Summe ziehen, so bleibt ein Defizit, das ich schwer genug empfinde, nur nicht —

Ramdor. Nun?

Helene. Nicht in diesem Augenblick.

Ramdor. Oh Sie glauben nicht, wie wohltuend es mich berührt, daß Sie mir ein so freundschaftliches Andenken bewahrt haben.

Helene. Ja, das hab' ich, Ewald! Innerlich bin ich den Idealen treu geblieben, die wir einst gemeinschaftlich verehrten.

Ramdor. Ihre Begeisterung für alles Ideale, Ihre Liebe zur Kunst waren stets groß und — ich weiß es — ungeheuchelt.

Helene. Und ebenso groß mein Dilettantismus in der Ausübung. Was wollen Sie, Freund? Das ist Frauenart und Frauenglück.

Ramdor. Ich bin des Umgangs mit liebenswürdigen Frauen so entwöhnt, daß es mir um so größere Lust gewährt, mich seinem Zauber willig hinzugeben.

Helene. Oh daß ich Sie bannen könnte mit diesem Zauber, wenn anders ich seine Macht besitze; bannen, so lange ich will.

Rambor. Und auf wie lange würde das wohl sein?

Helene. So lange Zauberin und Bezauberter am Leben wären und der Zauber Kraft behielte. Ob er wohl bis morgen abend vorhält? Ich erwarte Sie bestimmt, ganz bestimmt!

Rambor. Und ich komme bestimmt, ganz bestimmt, sobald es mir die Geschäfte erlauben. Auf Wiedersehen, liebe Helene! (Ab.)

12. Szene.

Helene (allein).

Helene. Er ahnt nichts, und ich bin froh, daß ich mich nicht verraten habe. Er soll's auch nie erfahren, von wem ihm die Hilfe gekommen ist; mit meinen Diamanten bezahle ich meinen Gläubiger und bleibe der seinige. — Oh wie glücklich bin ich, ihn wieder gefunden zu haben! Der Freundschaft einen Tempel, auf seinen Altar den Gott der Liebe! — und das Opfer —?! (Sie verhüllt das Gesicht mit den Händen.) — Jetzt fort! fort! hinaus! zu Pferde! und einen sausenden Ritt durch Fluren und Felder, als gält' es, den Himmel zu stürmen!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Ein Hügel bei Lindstetts Bauerhof. Links im Hintergrunde sieht man Wirtschaftsgebäude; nach rechts Blick in das freie Feld. Im Vordergrunde eine alte Linde, darunter Steintisch, Bank und Schemel. Auf dem Tische Weinflaschen und altmodische Gläser.

1. Szene.

Rambor, Lindstett, Christine
(sitzen am Tische anstoßend und trinkend, Christine in der Mitte).

Lindstett. Also noch einmal willkommen, Herr Ingenieur! Wer weiß, ob ich hier mit heilen Knochen säße, wenn Sie in Frankfurt nicht gewesen wären und im

rechten Augenblick den Treibriemen von der Maschine gerissen hätten. Sie hätte mich gerädert und zerquetscht; den Rockschoß hatte sie ja schon erfaßt.

Ramdor. Es war kein Heldenstück; das hätte jeder getan an meiner Stelle.

Lindstett. Oho! das sagen Sie nicht! die wenigsten hätten die Geistesgegenwart gehabt. Wir haben manches Mal von Ihnen gesprochen seit jener Ausstellung in Frankfurt.

Christine. Ja, manches liebe Mal; die Linde hat's gehört.

Ramdor. Ist ein hübsches Plätzchen hier, zumal in dieser herrlichen Morgenbeleuchtung.

Lindstett. Ja, Herr, das ist's. Hier hat mein Vater schon gesessen und mein Großvater und haben hier ausgeruht und sich einen Trunk gegönnt gerade so, wie ich es auch mache. Von hier kann ich aufs Feld sehen, wie es wächst und gedeiht.

Ramdor. Und die Ernte wird gut, sagen Sie?

Lindstett. So Gott will, ja! prächtig steht's. Glück und Segen strömen mir nur so zu über mein Verdienst und Würdigkeit.

Christine. Nicht ohne Euer Verdienst, Vater! Sie können's mir glauben, Herr Ramdor, der Vater müht sich von früh bis spät.

Lindstett. Gottlob, daß ich's kann, Christine! Bin ja gesund und fühle meine Jahre nicht. Drum lass' ich's mir auch nicht nehmen, den ersten Morgen Acker im Frühjahr selbst zu pflügen. Ich habe da so meinen eigenen Glauben bei; wenn ich selbst zugreife und den Anfang mache, das bringt dem Ganzen Segen.

Ramdor. Selbst ist der Mann! Das sag' ich auch, das gilt auch in meinem Fache.

Christine. Tun in Ihrem Fache nicht die Maschinen das Beste?

Lindstett. I, die zerreißen einem bloß die Rockschöße.

Ramdor. O ja, aber wer macht und lenkt die Maschinen? Hier die schwache Menschenhand. Glauben Sie nur, unsereins hat auch seine Freude, wenn man mit einem

Fingerdruck die größten Lasten bewegt und nach ausklügelnder Berechnung Naturgesetze findet und Naturgewalten beherrscht. In England bauten wir einmal einen Viadukt über eine tiefe, breite Talschlucht; auf zwei mächtigen Pfeilern, hundertundsiebzig Fuß hoch, sollten die kolossalen eisernen Röhrenkasten ruhen, die die Brücke bildeten, und die mit einem gewaltigen Apparat von hydraulischen Pressen zu der Höhe emporgehoben wurden.

Christine. Das ist mit Wasserdruck?

Ramdor. Ganz recht, mein Fräulein! Ich war Techniker in der Fabrik, die die Röhrenkasten lieferte, stellte mich selber ganz allein auf den ersten Kasten und ließ mich mit in die Höhe heben, und als ich, hoch oben angekommen, das Zeichen zum Senken gab und sich das ungeheure Gewicht knirschend auf die steinernen Pfeiler niederließ und ich mit festem Fuß allein hoch über dem Tale auf der festen Brücke stand, da schlug mir das Herz in Freuden.

Lindstett. Das glaub' ich, das glaub' ich!

Ramdor. Und als ich später mit der ersten Lokomotive über die neue Brücke fuhr, da ließ ich die Dampfpfeife über das Tal hin jauchzen und sagte mir: Raum und Zeit, ihr seid überwunden, ich fahre hinüber von Berge zu Berge!

Christine. Da hätte ich dabei sein und mit hinüber fahren mögen.

Ramdor. Ja? hätten Sie sich das getraut?

Christine. Mit Ihnen, ja!

Lindstett. Aber Christine! Mädchen!

Christine. O Gott, was schwatze ich da! Verzeihen Sie mir, Herr Ramdor!

Ramdor. O liebes Fräulein! — Ein andermal machte ich eine Tiefsee-Untersuchung im Atlantischen Ozean mit; es galt, eine neue Sonde zu probieren, die wir konstruiert hatten. Siebenundzwanzigtausend Fuß tief versenkten wir das sinnreiche Instrument, und es hielt aus, es bewährte sich und brachte uns Meeresgrund herauf aus einer Tiefe, in welche das höchste Gebirge der Erde, der Himalaya mit allen seinen Gipfeln untertauchen könnte. Das war ein

Triumph! Ich konnte kein Wort sprechen, ich war mit meinen Gedanken da unten in der furchtbaren Tiefe.

Christine (die mit leuchtenden Blicken an Ramdors Munde hing, halb für sich.

„Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet, —“

(Ramdor sieht sie überrascht und erstaunt an.)

Lindstett. Ja, ja, Herr Ramdor! ist ein gescheites Mädchen, meine Christine, hat was gelernt. Ihre brave Mutter — Gott hab' sie selig! — starb leider viel zu früh; da gab ich meine Tochter in eine gute Pension, und es hat mich noch nicht gereut.

Christine. Aber Vater! Was sprecht Ihr denn!

Lindstett. Was wahr ist.

Ramdor. Und was Sie auch niemals gereuen wird. Auf Ihr Wohl, Fräulein Christine! — Aber jetzt, — ich bin nicht bloß hergekommen, Sie beide wiederzusehen. Sie können sich wohl denken, weshalb ich sonst noch gekommen bin.

Lindstett. Na! na!

Ramdor (ein Paket aus der Tasche nehmend und auf den Tisch legend). Ich bin Ihr Schuldner, Herr Lindstett, aber ein ehrlicher, und jetzt kann ich's Ihnen wiedergeben.

Lindstett. Da bin ich doch wahrhaftig neugierig, was nu kommt.

Ramdor. Hier! Ihre zwanzigtausend Mark mit meinem innigsten Dank! Zinsen wage ich Ihnen nicht zu bieten, obwohl ich's Ihnen hundertfach verzinsen sollte, denn ich habe mit Hilfe Ihres Geldes eine große Erfindung gemacht.

Lindstett. Christine, begreifst du das?

Christine. Ich verstehe kein Wort davon.

Ramdor. Ich hoffe nicht, daß Sie mir den kleinen Dienst, den ich Ihnen leisten konnte, mit Geld bezahlen wollen.

Lindstett. Da sei Gott vor! Aber nur ruhig Blut! Worauf wollen Sie denn eigentlich hinaus?

Ramdor. Sie hätten mir vor einem Jahre nicht zwanzigtausend Mark geliehen?

Lindstett. Nein! Auf Ehre und Seligkeit, nicht einen Pfennig! Wie kommen Sie darauf?

Rambor. Nun, dann begreife ich's nicht. Ich reiste damals von Frankfurt nach Bochum und pachtete mir dort zu wichtigen und kostspieligen Versuchen auf vier Wochen eine kleine Eisengießerei, die gerade ohne Aufträge war. Da mich dort niemand kannte, suchte ich in der Zeitung ein Darlehen von zwanzigtausend Mark, und acht Tage darauf erhielt ich die Summe anonym und ohne eine Zeile dabei zugeschickt.

Lindstett. Das hört sich ja an wie ein Märchen. Haben Sie denn gar keinen Anhalt, der Sie auf die Spur bringen könnte?

Rambor. Nicht den geringsten. Hier in der benachbarten Stadt ist das Geld zur Post gegeben, und außer Frau Burckhard kenne ich keinen Menschen hier.

Christine. Sie kennen meine Freundin Helene Burckhard?

Rambor (bejaht stumm). Die ist's natürlich nicht gewesen.

Lindstett. Na?

Rambor. Nein! Sie weiß ja gar nichts von meinem Aufenthalt in Bochum. Aber Sie täten mir einen großen Gefallen, Herr Lindstett, wenn Sie das Geld an sich nehmen wollten; bei Ihnen ist es besser aufgehoben als bei mir, der ich jetzt beständig auf der Landstraße liegen muß. Sollten Sie den geheimnisvollen Geber durch irgendeinen Zufall entdecken, so bitte, übergeben Sie ihm das Geld mit allem Dank in meinem Namen.

Lindstett. Es müßte schnurrig zugehen, wenn der mir gerade in den Weg laufen sollte; aber wenn ich Ihnen damit einen Gefallen tue, warum nicht? Geben Sie her!

Rambor. Hier! Zwanzig Stück Tausendmarkscheine; wollen Sie nachzählen?

Lindstett. Ei, das versteht sich! Christine, hole Schreibzeug zur Quittung! (Er zählt die Scheine bedächtig.)

Christine. Wir könnten ja dazu ins Haus gehen. Wollten Sie sich nicht unsern Hof und die Wirtschaft ansehen, Herr Rambor?

Ramdor. Es würde mir großes Vergnügen machen, liebes Fräulein! Wenn Sie mich führen wollen —

Christine. Sehr gern! Kommen Sie! (Ramdor und Christine brechen auf.)

Lindstett (noch zählend). Geduld! ich gehe mit.

Ramdor (zu Christine). Ich glaube, Sie haben mir die zwanzigtausend Mark gesandt; gestehen Sie's nur!

Christine. Vielleicht vom Milchgelde erspart?

Lindstett. Da kommt ja Burckhard! Nun müßt ihr beiden doch allein gehen; ich komme nach und will euch schon finden. (Ramdor und Christine gehen nach links ab.)

2. Szene.

Lindstett, dann Burckhard.

Lindstett (allein). Es muß Besonderes sein, was ihn zu dieser Stunde herführt. — Tüchtiger Mann, der Ingenieur! klar, frisch und gesund, hat was geleistet; er pocht nicht darauf und prahlt nicht, aber dieses Selbstvertrauen gefällt mir; der könnte ein Bauer sein, so fest und trotzig steht er auf eigenen Füßen. (Burckhard kommt von rechts.) Guten Morgen, Burckhard! wie geht's?

Burckhard. Ich komme dir ungelegen, Lindstett; du hast Besuch.

Lindstett. Der läuft nicht weg, und du bist willkommen. Setze dich und verschmähe nicht ein Glas von meinem leichten Mosel. (Schenkt ihm ein.) Ist ein Genuß, ein gutes Glas Wein und erfreut des Menschen Herz. (Trinkt behaglich.) Du siehst bleich aus, Burckhard; fehlt dir etwas?

Burckhard. Ach ja! mir fehlt etwas.

Lindstett. Und kommst nun zu deinem ältesten Freunde, ihm dein Herz auszuschütten, sieh! das freut mich von dir; also heraus mit der Sprache! Was hast du?

Burckhard (trinkt aus und stößt das leere Glas heftig auf den Tisch). Kein Geld hab' ich, Lindstett!

Lindstett. Höre, Burckhard, wenn du einen Spaß machen willst, so mache auch ein anderes Gesicht dazu.

Burckhard. Ach! — hier, hier sitzt's! Ich wollte dich langsam vorbereiten, dir nicht alles sagen. Es geht nicht, es muß heraus. Bankerott bin ich, wenn du nicht hilfst.

Lindstett. Burckhard, Burckhard! Bist du bei Sinnen?

Burckhard. Sehe ich aus wie ein Verrückter? Aber freilich, vielleicht werde ich's noch.

Lindstett. Ich habe dich nie beneidet um dein Geld und deine Sorgen, aber — Burckhard — es ist ja nicht möglich. Eine kleine, vorübergehende Verlegenheit, das ist alles, was ich glauben will.

Burckhard. Seit einem halben Jahre sind wir in Verlegenheit, kommen aus den Verlegenheiten gar nicht mehr heraus.

Lindstett. Davon habe ich nichts gemerkt. Deine Gesellschaften und Feste, deine Dienerschaft und Pferde, dein ganzer Haushalt auf großem Fuße, der Aufwand deiner Frau — verzeihe, daß ich davon spreche — das alles ist unverändert.

Burckhard. Da irrst du. Ich habe unser Hauswesen und besonders unsere Geselligkeit gegen früher bedeutend eingeschränkt und meiner Frau gesagt, es geschähe aus Rücksicht auf meine Gesundheit; aber gänzlich umwandeln kann ich das nicht, meines Renommees wegen.

Lindstett. Deines Renommees wegen? So wäre das alles nur Schein, womit du die Leute blenden und täuschen willst?

Burckhard. Ich will niemanden täuschen.

Lindstett. Ja, wie soll ich's denn anders nennen? Du steckst in tiefen Schulden, wie du sagst, und wirfst immer noch das Geld zum Fenster hinaus, statt es für dich oder deine Gläubiger zusammenzuhalten? Das geht über meinen Bauernverstand und über meine Begriffe von Ehre und Rechtlichkeit.

Burckhard. Lindstett! — Ich kam nicht zu dir, mir das von dir sagen zu lassen.

Lindstett. Doch! doch, Burckhard! Hier an meinem Tische, unter dieser Linde, wo unsere Altvorderen einst zu Rate und zu Gerichte saßen, will ich dir meine Meinung

sagen frisch von der Leber weg. Du hast keinen, Burckhard, der sie dir so ehrlich sagt wie ich. Unsere Väter, deiner und meiner, waren hier Nachbarn und Gevattern und waren so echte Bauern, wie ich es schon nicht mehr bin; denn ihr rückt uns mit eurer verdammten großstädtischen Kultur zu nahe auf den Leib. Aber ich bin doch ein Ackersmann geblieben, der von nichts anderem leben will, als von seiner altererbten Scholle Land, von Saat und Ernte, wie's der Himmel bringt und meine und meiner Knechte Arbeit schaffen kann.

Burckhard. Jeder nach seinen Gaben; in mir steckte ein Kaufmann und die Lust zur Technik und Mechanik, zu Fabrik- und Maschinenwesen —

Lindstett. Und die Ehrsucht und der Teufel der Eitelkeit. Ja, wärst du nur Kaufmann geworden und ein großer Fabrikant, hättest dir genügen lassen an deinem Geschäft und dabei dein Leben genossen, wie es dir zukam, ich nähme den Hut ab vor dir und sagte: Du hast was vor dich gebracht, hast mehr gekonnt als ich gekonnt und freilich auch gewollt habe. Aber du führst ein flottes Leben, schwelgst üppig und übermütig, wirst bewundert, beneidet und umschmeichelt und kannst nicht schlafen vor Sorgen, wirst erdrückt und erstickt von Sorgen. Ich arbeite und mühe mich Tag für Tag und lebe schlicht und einfach; aber ich habe einen gesunden Schlaf, und von Sorgen weiß ich nichts.

Burckhard. So danke dem Himmel dafür!

Lindstett. Das tue ich auch. Nur die eine Sorge habe ich, ob unser Herrgott zur rechten Zeit Sonnenschein und Regen auf unsere Felder fallen läßt, und ob die Gewitterwolke, die darüber hinzieht, nicht Schloßen und Hagel darauf herunter prasselt. Ich kann nichts dazu tun, als pflügen und säen. Wenn ich über meinen Acker gehe, das schwere Saatlaken umgehängt, so greife ich getrost hinein und werfe die Körner in Gottes Namen in die Furchen; vielleicht bringt's hundertfältige Frucht, vielleicht verdorrt's, wie Gott will. Was Ihr mit vollen Händen um euch streut, Segen bringt es nicht. Eure Aktien, eure Sintflut von Börsenpapieren, eure Grün-

dungen, Emissionen, Differenzgeschäfte, und wie der Kram alle heißt — ein Hasardspiel und noch Schlimmeres — das ist eure Aussaat, und eure Ernte sind Fluch und Tränen. Emporkömmlinge schießen wie Pilze aus der Erde und hetzen und jagen nach Reichtum ruhelos, sinnlos, gewissenlos. Oh ich kann dir nicht sagen, wie es mich anwidert, dieses ganze, ehrlose, erbärmliche Treiben!

Burckhard. Lindstett! — Meine Hände sind rein; keinen Pfennig —

Lindstett (fortfahrend). Weißt du, was dein Unglück ist? Dein Geld! Du bist zu schnell reich geworden; das hast du nicht vertragen können, hast eine Rolle spielen wollen, die dir nicht zukam. Und nun? Prost Mahlzeit! da liegt der Plunder! Nun wirst du gedemütigt und erschrickst vor dem eigenen Krach, mit dem du nicht von einer wirklichen, sondern von einer geträumten Höhe herunterstürzst ohne Rettung, ohne Bedauern. — — So! jetzt bin ich fertig. Das mußte ich, der Bauer, dir einmal sagen, weil du mein alter Freund bist; kränken wollte ich dich nicht. Nun laß hören, wie es mit dir steht, ob dir noch zu helfen ist, und ob ich es kann. Wie bist du denn so tief hineingeraten?

Burckhard. Durch unglückliche Börsengeschäfte.

Lindstett. Aha! durch Börsengeschäfte, und die hast nicht du besorgt, sondern dein Associé, Herr Feßler.

Burckhard. Das ist richtig. Auf Feßlers Drängen fingen wir an, mit den disponiblen Mitteln an der Börse zu spekulieren, anfangs mit bestem Erfolg, dann aber fortwährend mit Unglück. Das Verlorene wieder zu gewinnen, wagten wir mehr und mehr, aber nur, um auch noch mehr zu verlieren. So befinden wir uns augenblicklich in einer sehr ernsten Verlegenheit und sind ruiniert, wenn du nicht hilfst.

Lindstett. Ich kann augenblicklich über keine Barmittel verfügen.

Burckhard. Mir ist eine wichtige Erfindung angeboten, die unserm Geschäft einen gewaltigen Aufschwung geben würde; aber sie kostet hunderttausend Mark.

Lindstett. Wenn du das Geld nicht hast, so kannst du die Erfindung eben nicht erwerben.

Burckhard. Aber sie ist von ganz immenser Bedeutung; ich darf sie mir nicht entgehen lassen, es koste, was es will, meine Ehre fordert's; und ich dachte mir, — ich würde dir hohe Zinsen, einen Anteil am Gewinn gewähren, — wenn du vielleicht auf dein Gut eine Hypothek aufnehmen wolltest, wie ich es ja auf meine Grundstücke auch getan habe.

Lindstett. Was? Mein Bauerngut mit Schulden belasten? Eher wollte ich mich selber in den Pflug spannen, um meinen letzten Morgen Land zu bestellen, ehe ich einen Taler auf mein Gut aufnähme. Davon kein Wort mehr. Aber wie wäre es, wenn du deine Villa, deine Pferde und Wagen, deine Gemälde und sonstige Kostbarkeiten hier verkauftest und nur dein Haus in der Stadt bewohntest?

Burckhard. Das geht nicht, Lindstett, dann wäre mein Renommee, mein Kredit dahin und alles bräche auf einmal zusammen.

Lindstett. Mit dem Renommee! Sage lieber Renommage, das wäre richtiger, macht aber auch nicht satt und bezahlt auch keine Schulden.

Burckhard. Ich habe mich dir offen anvertraut; du bist meine letzte Hoffnung.

Lindstett. Meine Kapitalien sind auf Hypotheken in der Stadt ausgeliehen; was ich davon flüssig machen kann, sollst du haben. Du wirst mir meiner Kinder wegen dafür Sicherheit bestellen müssen; aber so rasch wird sich das nicht machen lassen.

Burckhard. Dann bin ich verloren. — Da kommt deine Tochter mit Herrn Ramdor; ich gehe, ich mag ihm jetzt nicht begegnen.

Lindstett (in die Kulisse links schauend). Sie kommen nicht hierher. Du kennst den Ingenieur?

Burckhard. Er ist es, der mir die Erfindung angeboten hat. Lebewohl! Verlaß mich nicht!

Lindstett. Burckhard, deine Frau hat mich und Christinen auf heute abend zu euch eingeladen; soll ich nach den harten Worten, die ich dir sagen mußte, doch kommen?

Burckhard. Erst recht, Lindstett, erst recht! Ich weiß, wie du es meinst; in deiner Nähe ist mir wohler, ruhiger, ich bitte dich, komm!

Lindstett. Es ist doch keine Gesellschaft bei euch? Jetzt unter diesen Verhältnissen!

Burckhard. Nein, nur ihr und der Ingenieur.

Lindstett. Gut! Auf Wiedersehen also! (Burckhard nach rechts ab.)

3. Szene.

Lindstett, dann Giovanni.

Lindstett (allein). Die verfluchten Spekulationen! Mir läuft die Galle über, wenn ich daran denke. Ich habe ihm harte Dinge ins Gesicht gesagt; schadet aber nicht, will ihm auch redlich beistehen, wo ich kann. Gegen seine Frau ist er zu schwach; er hat sie unsinnig verwöhnt, und von Hause aus war sie's wahrhaftig nicht; das Geld hat sie beide verdorben, sie lebten früher glücklicher. Aber das kommt von den verdammten Spekulationen; der Teufel soll sie holen! und den Hochmut und das Vornehmtun, das Renommieren und —

Giovanni (auftretend). He! Lindstett! was zankt Ihr Euch denn?

Lindstett. Giovanni! lieber, alter Freund! seid willkommen! was macht Ihr denn noch? habe Euch ja so lange nicht gesehen.

Giovanni. Na, man schlägt sich durch durch die schlechten Zeiten.

Lindstett. Ihr sagt das ja so tipp=in, habt doch nicht etwa spekuliert?

Giovanni. So 'n bißchen doch.

Lindstett. Hottohü, alter Freund! Das laßt hübsch bleiben, davon versteht Ihr nichts; viel verloren?

Giovanni. Na doch so 'n paar tausend Tälerchen. Wir waren ja damals alle verrückt; wer ist denn nicht auf den Leim gegangen?

Lindstett. Hoho! ich! ich nicht! — Aber, laßt's gut sein, setzt Euch! Wie geht's Geschäft?

Giovanni. Es könnte besser gehen, und ich komme eben zu Euch, um in einer ganz verflixten Geschichte Euren Rat zu hören, was Ihr da an meiner Stelle tun würdet.

Lindstett. Meinen Rat, so! na schießt mal los!

Giovanni. Kommt neulich — aber, Lindstett, die Sache muß unter uns bleiben; versteht Ihr?

Lindstett. Ja, ja! nur zu!

Giovanni. Kommt also neulich eine Dame zu mir — ich will sie nicht nennen, aber Ihr kennt sie auch — und will bei mir ihr Diamanthalsband für zwanzigtausend Mark versetzen.

Lindstett. Ja, warum nicht? Wenn's den Wert hat und ein anständiger Profit für Euch abfällt.

Giovanni. Profit! Wert hat! — da hapert's eben. Das Halsband ist unecht; das echte hat mir der Herr Gemahl schon früher verkauft und falsche Steine dafür einsetzen lassen; aber das durfte ich der Dame natürlich nicht verraten.

Lindstett. Eine saubere Geschichte! Der Herr Gemahl darf nun natürlich wieder nicht wissen, daß seine Frau das Halsband versetzen wollte?

Giovanni. Bei Leibe nicht! Sie hat, wie sie mir zu verstehen gab, vor einem Jahre einem auswärtigen Freunde mit der Summe unter die Arme gegriffen, ohne daß er selber es weiß, wer ihm das Geld gesandt hat.

Lindstett. Was? was sagt Ihr da? Vor einem Jahre einem Freunde und er weiß es nicht, wer die Geberin ist? I, das ist ja ganz kurios. — Hm! hm! — Giovanni, was würdet Ihr sagen, wenn ich Euch statt meines guten Rates lieber gleich das Geld gäbe?

Giovanni. Daß Ihr verrückt wäret, würde ich sagen. Das Kollier ist ja unecht; hier! ich hab's bei mir, (nimmt das Etui aus der Tasche und öffnet es) seht doch her, pierre de Strass, der schönste Bergkristall, kostet bare hundert Mark!

Lindstett. Von Diamanten verstehe ich nichts, aber das Halsband kenne ich und will auch so verrückt sein, wie Ihr meint, und die zwanzigtausend Mark geben. Hier sind sie! (Er legt das Geldpaket auf den Tisch.)

Giovanni. Aber Lindstett! —

Lindstett. Wundert Euch nicht lange und fragt mich nicht weiter; ich weiß, was ich tue. Nehmt das Geld und

gebt es mitsamt dem Halsbande der Frau — (schluckt) Schwerenot! bald hätte ich ihren Namen genannt.

Giovanni. Nun, Ihr seid ja alt genug, um keinen Vormund zu brauchen, und weit habe ich's ja nicht damit.

Lindstett. Tragt's ihr nur hin, aber sagt nicht, von wem Ihr's habt.

Giovanni. Lindstett, ich glaube, Ihr werdet auf Eure alten Tage noch leichtsinnig. Da drüben ist nicht alles — (Er steckt das Geld ein.)

4. Szene.

Vorige, Ramdor.

Lindstett. Ah! da sind Sie ja wieder! (Vorstellend.) Das hier ist mein alter Freund, Herr Juwelier Giovanni, — Herr Ingenieur Ramdor. (Leise zu Giovanni.) Macht, daß Ihr fortkommt!

Giovanni (leise zu Lindstett). Aber die Quittung —

Lindstett (leise). Morgen!

Giovanni (laut). Na, grüßt mir die Christine, Lindstett!

Lindstett. Danke! Gott befohlen, Giovanni! (Giovanni ab nach rechts.)

5. Szene.

Ramdor, Lindstett.

Ramdor. Das muß ich sagen, Herr Lindstett, Sie haben Ihre Sachen in Ordnung. Daran erkennt man den Herrn, der hier regiert, und auch die sinnige weibliche Hand meiner liebenswürdigen Führerin. Ich habe Sie gar nicht vermißt bei dem Umgang.

Lindstett. So! freut mich!

Ramdor. Herr Burckhard war bei Ihnen?

Lindstett. Ja, wir sind Nachbarn und Jugendfreunde. Sie erwähnten vorhin, daß Sie mit Frau Burckhard schon früher bekannt gewesen wären; haben Sie sie schon aufgesucht? Sie wohnt jetzt hier drüben.

Rambor. Aufgesucht nicht, sondern aufgefunden. Ich hatte ja keine Ahnung davon, daß sie verheiratet sei, denn als ich damals auf mehrere Jahre ins Ausland ging, war von einer Verlobung ihrerseits noch keine Rede. Nun denken Sie sich meine Überraschung, als ich sie unvermutet hier wieder sah.

Lindstett. Also Sie waren bei Burckhard?

Rambor. Jawohl, ich habe ihm meine Erfindung zum Kauf angeboten.

Lindstett. Dieselbe, die Sie mit Hilfe des geheimnisvollen Darlehens gemacht haben?

Rambor. Ganz recht, dieselbe.

Lindstett. Aber ich denke, die haben Sie schon vor einem Jahre gemacht?

Rambor. Allerdings; ich mußte aber gleich darauf nach England zurück. Ich hatte dort mein kleines Kapital in einem industriellen Unternehmen angelegt, das in Gefahr kam, zugrunde zu gehen. Eben deshalb fehlte es mir ja an eigenen Mitteln, so daß ich ein Darlehen suchen mußte.

Lindstett. Und Ihr Geld in England haben Sie verloren?

Rambor. Nein; ich brachte das Unternehmen wieder in Schwung, so daß ich meinen Anteil mit einem hübschen Gewinn herausziehen konnte. Aber das hielt mich wider Erwarten ziemlich ein Jahr in England fest.

Lindstett. Und Ihre Erfindung?

Rambor. Die gönnte ich den Engländern nicht; ich habe sie verschwiegen und mit Ungeduld den Tag herbeigesehnt, wo ich sie einer deutschen Fabrik anbieten konnte.

Lindstett. Da Burckhard nun weiß, daß Sie mit seiner Frau bekannt sind, wird er Ihnen gewiß volles Vertrauen schenken.

Rambor. Ja, das weiß er aber nicht. Erst nach der Unterredung mit Herrn Burckhard traf ich seine Frau, und sie will's ihrem Gatten vorläufig verschweigen, daß wir alte Freunde sind.

Lindstett. Sie will's ihm verheimlichen? Ei, das gefällt mir nicht!

Ramdor. Es ist eine Neckerei von ihr; sie hatte stets einen schwärmerischen Sinn und ein leicht erregtes Temperament.

Lindstett (brummend). Hm! Hm! Hm!

6. Szene.

Vorige, Christine.

Christine (auftretend). So! das wäre besorgt!

Lindstett. Gut, daß du kommst, Christine! Leiste Herrn Ramdor Gesellschaft. (Zu Ramdor.) Ich will Ihnen die Quittung schreiben.

Ramdor. Das eilt ja nicht.

Lindstett. Ei, in Geldsachen nur pünktlich! (Ab nach links.)

7. Szene.

Ramdor, Christine.

Ramdor. Ich bin Ihnen sehr dankbar, Fräulein Christine, für den Gang durch Ihres Vaters musterhafte Wirtschaft.

Christine. Sehen Sie, das ist nun unsere Welt, in der wir leben und weben; wie eng, wie klein muß Ihnen das erscheinen gegen die große Welt, die Sie mit Gedanken und Taten durchschweifen.

Ramdor. Im Gegenteil! Als ein wünschenswertes Ziel erscheint mir Ihr freundlicher Wirkungskreis; denn zum wahren Glücke gehört eine kleine Welt, ein fester Platz am eigenen Herd und der Besitz eines andern Herzens.

Christine. Und doch habe ich Ihnen vorhin mit Bewunderung, fast mit Neid zugehört, als Sie so begeistert von den großartigen Erfolgen menschlicher Erfindungskraft sprachen.

Ramdor. Und als ich eben an Ihrer Seite Ihr kleines Reich durchschritt, da beneidete ich Sie im stillen um diesen heiteren, sorgenlosen Frieden und um ein Glück, das man

da draußen in dem heißen Kampf um Ruhm und Reichtum gar nicht kennt.

Christine. Das sagen Sie jetzt, vielleicht augenblicklich gesättigt und ermüdet von diesem Kampfe, in dem Sie sich bisher so wohl gefühlt haben. Sie würden sich bald nach ihm zurücksehnen, und erst einmal wieder mitten darin, wird Ihnen der Wunsch, ein Leben wie meines zu führen, töricht erscheinen, wenn Sie sich dessen überhaupt jemals wieder erinnern sollten.

Rambor. Der Wunsch selber wird dafür sorgen, daß ich ihn nicht vergesse, und der Ort, wo ich ihn zuerst empfand und aussprach, und vor allem diejenige, die ihn in mir erweckte.

Christine. Sie werden bald genug alle drei vergessen haben.

Rambor. Niemals! Und daß ich hier bin, beweist doch wohl, daß ich nicht so rasch vergesse, was mir einmal lieb geworden ist. Ich kam mit der Hoffnung, Sie wieder zu sehen.

Christine. Darf ich das glauben?

Rambor. Sie dürfen mir alles glauben. Zu Ihnen brächte ich nicht die kleinste Unwahrheit über die Lippen.

Christine. Oh das ist lieb und gut von Ihnen.

Rambor. Hatten Sie denn mich schon ganz vergessen?

Christine (verschämt). O nein!

Rambor. Und ich sollte Ihrer nicht denken? Sie mußten es doch erwarten, daß ich den Weg zu Ihnen finden würde.

Christine. Das wagte ich nicht.

8. Szene.

Vorige, Helene.

Helene (die beiden, besonders die etwas verwirrte Christine fixierend). Ei sieh da! unser Gastfreund für heute abend! Sie habe ich hier nicht vermutet, Herr Rambor! schützten Sie nicht Geschäfte vor, um nicht vor Abend bei uns zu erscheinen?

Rambor. Allerdings, gnädige Frau! Geschäfte sowohl wie freundschaftliche Erinnerungen sind die Veranlassung meines Hierseins. Fräulein Christine und ich sehen uns heute nicht zum ersten Male.

Helene. So —?!

Christine. Ich wußte nicht, liebe Helene, daß du Herrn Rambor erwartetest; sonst hätte ich ihn gewiß nicht zurückgehalten.

Rambor. Gestehen Sie's nur, Sie haben mich nicht zurückgehalten, Sie konnten mich nur nicht los werden.

Helene. Ah! sehr erfindungsreich, Herr Ingenieur!

Christine. Habe ich das denn versucht?

Rambor. Nein, wahrlich nicht, Fräulein Christine! Es hätte Ihnen auch nichts geholfen; ich genoß mit vollen Zügen die entzückende Ruhe hier, und (zu Helene) wir sprachen noch eben von dem Glück und dem Reiz des ländlichen Lebens.

Helene. Sie scheinen ja sehr eingenommen zu sein von diesen ländlichen Reizen. Ich sehne mich nach unserer Wohnung in der Stadt. Was hat man denn hier? Frische Luft, weiter nichts.

Rambor. Das ist schon etwas; aber auch das Herz findet hier eine gesündere Nahrung als in dem nervenerschütternden Treiben des großstädtischen Lebens; ich kann's beweisen.

Helene. Auch das Herz! ei der Tausend! Und bei der gesunden Nahrung dachten Sie wahrscheinlich an etwas wie Milch der frommen Denkungsart, die wenigstens nichts Verführerisches, nichts Berauschendes hat. Mir, das muß ich gestehen, wäre es auf die Dauer unerträglich.

Christine. Und ich fühle mich so wohl in dieser Dauer. Kommt einmal unverhofft eine kleine Abwechselung in unser friedliches Stilleben, so ist man dafür doppelt dankbar und empfänglich.

Helene. Das war deutlich gesprochen. Herr Rambor, Sie sind so eine kleine unverhoffte oder auch vielleicht erhoffte Abwechselung.

Christine. O Helene! So hab' ich's nicht gemeint.

Rambor. Und so habe ich's auch nicht verstanden, mein liebes Fräulein! Aber ich preise den glücklichen Zufall, der mich zu Ihnen beiden führte.

Helene. War es wirklich nur ein Zufall?

Rambor. Nun, nennen Sie es meinetwegen Schickung, daß ich Sie in diesem romantisch gelegenen Dorfe wiederfinde. Bei jedem Wiedersehen, erhofft oder nicht, wirkt ein Verhängnis mit und —

Helene. Und läßt den Zufall seine Rolle spielen. Ja, ja, aber auch —

Christine. Du kennst Herrn Rambor schon länger?

Helene (Christinen gänzlich ignorierend). — aber auch die Hoffnung, und wenn sie sich nur in einem dämmernden, halb unbewußten Ahnen fühlbar macht, kann bestimmend in unser Schicksal eingreifen.

Rambor. Von Ahnungen habe ich mich niemals leiten lassen.

Helene (lebhaft erregt). So ist es die Sympathie der Sehnsucht, die uns wieder vereinigt. (Christine, die das Trinkgeschirr auf dem Präsentierbrett ordnete, stößt bei diesen Worten Helenens die Gläser heftig gegeneinander. Helene erschrickt.) Ha! Christine! Was war das?

Christine. Nur ein Mißklang, weiter nichts! verzeihe! (Für sich.) Ich bin hier überflüssig. (Sie nimmt das Brett mit dem Trinkgeschirr und wendet sich zum Gehen.

Rambor. Sie meinen Magnetismus der Seelen, gnädige Frau.

Helene. Sind Sie Spiritist geworden in England? oder sprach das der Ingenieur aus Ihnen?

Rambor. Ich folgte nur dem kühnen Fluge Ihrer Phantasie. Oh ich kenne die Schwungkraft Ihrer poetischen Seele noch von der Zeit, da Sie für das Mittelhochdeutsche der Minnesänger schwärmten.

Helene. Ja, selig waren die süßen Stunden! singt Herr Heinrich von Morungen. Aber bleiben wir bei unserem Thema: wo ist hier der Magnet für den Mann von Stahl und Eisen? bin ich es, oder ist es Christine? (Wieder klirren die Gläser auf dem Brett in Christinens Händen.)

Rambor. Soll ich Ihnen helfen, liebes Fräulein?

Christine. Ich danke, ich helfe mir allein. (Ab nach links.)

9. Szene.

Helene, Ramdor.

Helene. Was hat sie? Sie ist sonst nicht ungeschickt.

Ramdor. Es war wohl ein Zufall, der seine Rolle spielte. Der Magnet aber, nach dem Sie frugen, ist Ihr Herr Gemahl, zu dem ich hergereist bin, ihm meine Erfindung anzubieten.

Helene. Ja so, die Erfindung! Die scheint ihm freilich sehr im Sinn zu liegen. Aber wenn Sie mit dem neuen Gußstahl Ihr Herz auch dreifach umpanzern, ich wüßte ein Geschoß, das durchschlägt wie durch ein Lindenblatt.

Ramdor. Gnade! Gnade! Ich fange an, für meine Erfindung zu zittern; Sie rauben mir einen geträumten Lorbeer.

Helene. Es hat schon mancher Mann seinen Lorbeer gegen eine Rose vertauscht.

Ramdor. Lieber versuchte ich, ob sich nicht beide miteinander vertragen.

Helene. Und wenn der Versuch gelänge?

Ramdor. Dann nähme ich ein Patent darauf.

Helene. Ein Patent! Man muß wohl ein Erfinder sein, um nur immer gleich an Patente zu denken. Aber was meinen Sie zu einem lebenden Bilde: der Ruhm, von der Liebe mit Rosen geschmückt. Können Sie sich das denken?

Ramdor. Hm! o ja! Und von diesen drei Dingen ließen sich die Rosen noch am leichtesten beschaffen.

Helene. Nun, den Ruhm müßten Sie vorstellen.

Ramdor. Ich, schön! Und die Liebe?

Helene. Deren Rolle würde — in Stellvertretung vielleicht ich übernehmen.

Ramdor. Sie? oh noch schöner! Und das uns beide als Gruppe bewundernde Publikum?

Helene. Oh über den eitlen Mann, der außer der Liebe auch noch Bewunderung verlangt!

Ramdor. Wenn ich den Ruhm vorstellen soll, will ich auch bewundert werden.

Helene. Seien Sie doch zufrieden, wenn Sie geliebt werden.

Ramdor. Ja, wenn ich geliebt würde! aber das werde ich doch nicht. Wer liebt mich denn? (Helene will antworten, aber in diesem Augenblick treten Lindstett und Christine auf.)

10. Szene.

Vorige, Lindstett, Christine.

Lindstett (mit einem Blatt Papier in der Hand). Ah! schön guten Tag, Frau Burckhard! Das freut mich ja! Wie geht es Ihnen?

Helene. Ich danke Ihnen, lieber Herr Nachbar! vortrefflich.

Lindstett. Entschuldigen Sie einen Augenblick! Ich habe hier dem Herrn Ingenieur etwas vorzulesen; vielleicht interessiert es Sie. (Zu Ramdor.) Nun hören Sie mal zu! (Liest.) „Zwanzigtausend Mark, geschrieben zwanzigtausend Mark, sind mir heute von Herrn Ingenieur Ramdor zur Ablieferung an seinen ihm noch unbekannten Gläubiger bar übergeben worden. Christoph Lindstett."

Helene (beiseite). Mein Geheimnis ist verraten!

Lindstett. Ist's denn recht so?

Ramdor. Vollkommen! Ich danke Ihnen!

Lindstett. So! (Ramdor die Quittung übergebend.) Nun wollen wir wünschen, (mit Betonung und Seitenblick auf Helene) daß wir Ihren Gläubiger recht bald ausfindig machen.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Bei Burckhard. Dekoration wie im ersten Akt.

1. Szene.

Burckhard, Feßler.

Feßler. Einem Freunde zwanzigtausend Mark? hm! hm! sehr verdächtig!

Burckhard. Wäre ich Ihnen nur damals nicht gefolgt, Feßler, und hätte die Steine nicht vertauscht! Sie brachten mich auf den Gedanken.

Feßler. Wir brauchten das Geld nötiger, als Ihre Frau die Brillanten. Geholfen hat es leider nichts; der Bankerott ist vor der Tür.

Burckhard. Vor der Tür? Er hat schon die Schwelle überschritten, aus allen Ecken grinst er mich an. Meine Kraft ist gebrochen, mein Wille gelähmt, mein Sinn verwirrt.

Feßler. Pah! das bißchen Konkurs? Das ist ein Übergang.

Burckhard. Wenn ich nur die Ehre noch rette! mein Vermögen will ich verschmerzen.

Feßler. Und dann machen Sie sich noch Skrupel um ein paar falsche Diamanten, die Ihre Frau obendrein versetzt hat?

Burckhard. Aber bedenken Sie doch, zu welchem Zwecke sie's getan hat! für einen Nebenbuhler!

Feßler. Es könnte ja zu einem wohltätigen Zwecke gewesen sein.

Burckhard. Den würde sie mir nicht verschweigen.

Feßler. Es wäre wenigstens unvorsichtig. Haben Sie in letzter Zeit irgendwelche Veränderung ihres Wesens bemerkt?

Burckhard. Ja! — jetzt, da Sie mich fragen, finde ich das allerdings. Seit gestern oder vorgestern, nachdem sie die Brillanten versetzt, ist sie wie umgewandelt, viel heiterer als sonst, zuweilen ganz übermütig.

Feßler. Seit gestern? — Hm! das ist ja auffallend.

Burckhard. Wieso?

Feßler. Traf nicht gestern der Ingenieur hier ein.

Burckhard. Der Ingenieur? — ah! er und meine Frau sind sich vollkommen fremd. Könnt' ich mich nur besinnen, wo ich ihm schon früher begegnet bin! ich muß ihn schon irgendwo einmal gesehen haben.

Feßler. Er scheint Ihrer Frau sehr den Hof zu machen.

Burckhard. Er macht ihr den Hof?

Feßler. Ja, aber wohl nur aus Höflichkeit; zur Eifersucht ist gewiß kein Grund.

Burckhard (erregt). Nein, nein! ich bin — weit davon entfernt.

Feßler. Sie interessiert sich auf das lebhafteste für ihn, — (Burckhard stutzt) nun, ohne Zweifel in allen Ehren. Man muß nicht gleich Arges denken.

Burckhard. Arges denken? Feßler!

Feßler. Da kommt Ihre Frau. Ich würde doch mal ein wenig sondieren.

Burckhard. O mein Gott! bricht denn alles Unglück auf einmal über mich herein?

2. Szene.

Vorige, Helene.

Helene (im Gesellschaftsanzuge, dekolletiert). Noch nicht in Toilette? Wir speisen im Pavillon, da ist es am kühlsten. Und, Albert, nur Champagner genug! Heute abend trink' ich nichts als Champagner.

Burckhard. Das möchte ich nicht, Lindstetts wegen.

Helene. Lass' ihn doch bei seinem Mosel! Wir trinken Champagner, und das lustig! je länger je lieber!

Feßler. Ihre Frau hat recht, Burckhard; Sie haben ja noch Vorrat im Keller, und für wen wollen Sie ihn aufheben?

Helene. Nicht wahr? Und was wär's denn für ein Unglück, wenn man sich mal — hahaha! — einen kleinen Spitz kaufte? (Lacht übermütig.) Es wäre der erste nicht.

Burckhard. Du bist in so gewählter Toilette; darf ich fragen —?

Helene. Ich glaubte damit in deinem Sinne zu handeln. Du liebst es ja, deinen Geschäftsfreunden etwas imponieren zu wollen.

Burckhard. Doch nicht mit — nun gut! imponiere nur meinem Geschäftsfreunde! Vielleicht habe ich Gelegenheit, dein Talent darin zu bewundern.

Helene. Bravo! Also noch mehr Champagner! und Silber auf den Tisch! Zum Eis die goldenen Löffel, und die großen Pokale — mit Blumen bekränzt? Ich sag' es dem Gärtner. (Sie will hinaus.)

Burckhard. Bitte! — Das ist nicht nötig; aber ich ersuche dich, auch deine Brillanten anzulegen.

Helene. Die Brillanten?! — Brillanten hier im Hause, in so kleinem Kreise? Ah! das wäre nicht schicklich.

Burckhard. Warum nicht schicklich? Zu solcher Toilette gehören die Brillanten.

Helene. Es würde auffallen, würde renommistisch aussehen.

Burckhard. Eben des Renommees wegen geschieht es ja, deshalb ersuche ich dich ja darum.

Helene. Oh es ist eine Laune von dir.

Burckhard. Und wenn es das wäre! Warum weigerst du dich, sie mir zu erfüllen?

Helene. Nun, wenn du es durchaus verlangst, so werde ich die Brillanten anlegen. (Burckhard und Seßler wechseln einen Blick der Überraschung. Unbefangen und leicht.) Der Ingenieur ist allerdings ein genauer Kenner von Edelsteinen.

Seßler (beiseite). O weh!

Burckhard. So — woher weißt du das?

Helene (etwas verlegen). Es kam heute bei Lindstetts zufällig das Gespräch darauf.

Burckhard. Helene, wenn es dir gar zu sehr widerstrebt, die Brillanten heute zu tragen, so will ich nicht darauf bestehen.

Helene. Durchaus nicht! Ich tue dir sehr gern den Gefallen, zumal vor den Augen eines Kenners, der ihren Wert zu würdigen weiß. (Seßler pfeift beiseite ein paar Noten mit höhnischem Frohlocken.)

Burckhard. Ich überlasse es also ganz dir; es war nur so ein Einfall von mir, keineswegs ein dringender Wunsch. (Er geht mit Seßler zur Tür rechts, wo beide leise miteinander reden.)

Helene (allein vorn). Was soll das heißen? Sollte er's wissen? Der Juwelier mich verraten haben? Ein Glück, daß mir Giovanni den Schmuck wieder brachte! (Burckhard ab.)

3. Szene.

Helene, Seßler.

Seßler. Oh wie schön sind Sie heute wieder.

Helene. Herr Seßler, Sie kommen mir wie gerufen!

Seßler. Das Glück habe ich selten.

Helene (ihm das Geldpaket darbietend). Hier! zwanzigtausend Mark! Die gehören Ihnen!

Seßler. Um alles in der Welt! Ich nehme sie nicht.

Helene. Sie müssen sie nehmen; ich bestehe darauf.

Seßler. Behalten Sie es, teure Frau! Ich bitte Sie darum! Ich bedarf des Geldes nicht.

Helene. Gleichviel! Ich will die Schuld los sein. Hier! zählen Sie nach und geben Sie mir meine Handschrift wieder.

Seßler. Ich zähle die Stunden, die ich von Ihnen fern bin, aber nichts, was ich aus Ihren schönen Händen erhalte. (Er steckt das Geld ein und sucht im Notizbuch.) Wie viel lieber behielte ich Ihre Handschrift!

Helene. Hilft nichts, heraus damit!

Seßler. Hier ist sie; (er küßt das Papier) ein Jahr lang hat das hier geruht.

Helene. Das arme Papier! (es zerreißend.) So! Jetzt sind wir quitt.

Seßler. Niemals!

Helene. Ich wüßte nicht, was ich Ihnen sonst noch schuldig wäre, als höchstens meinen Dank.

Seßler. Höchstens Ihren Dank! Könnte ich ihn nur da finden, wo ich ihn suche, in Ihrem Herzen. Sollte es wirklich so kalt, so bedürfnislos an Liebe sein, ungerührt von der glühenden Verehrung, mit der ich Ihnen ergeben bin?

Helene. Ich danke Ihnen für den Dienst, den Sie mir erwiesen, von Herzen, mit meinem Herzen kann ich es nicht.

Seßler. Darf ich nicht Ihr Freund sein, an dessen Seite Ihnen vielleicht ein Glück erblüht, das Ihnen hier verkümmert?

Helene. Wer hat Ihnen denn von meinem Unglück erzählt?

Feßler. Meine Augen, Ihre Augen, jeder Tag, jede Stunde, jeder Seufzer, der Ihren Busen schwellt.

Helene. So sage ich Ihnen: Ihre Berichterstatter sind Lügner! (Ab nach links.)

4. Szene.

Feßler (allein).

Feßler. Alle Wetter! So in Feuer habe ich sie noch nie gesehen. Was macht sie denn so siegesstolz? Doch nicht diese Kleinigkeit? Wir wären nun quitt, sagte sie, und ihr Dank lautete wie Hohn. (Er wirft das Geldpaket wütend auf den Tisch.) Verdammtes Geld, mit dem sie sich losgekauft hat aus meiner Macht! Wo mag sie's her haben? Aber nur Geduld! Ich treibe ihren Mann in den Konkurs, und der Konkurs treibt sie mir in die Arme. Mit dem Ingenieur will ich schon fertig werden. Vielleicht läßt sich ein Geschäft mit ihm entrieren. Ich könnte ihn zum Associé nehmen; wir bauten eine Fabrik; das Betriebskapital gäbe ich und er seine große Erfindung. — Der Plan gefällt mir. Nur erst mit Burchhard auseinander: (Er setzt sich an den Tisch und zählt die Banknoten. Dabei wirft er den farbigen Papierstreifen, der als Band darum lag, etwas entfernt vom Tische zu Boden, so daß er recht in die Augen fallend daliegt.) Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf. — Wie wäre es, wenn ich mit diesem Gelde den echten Schmuck von Giovanni zurückkaufte und, sie in alles einweihend, ihr heimlich schenkte? Das ließe sie nicht unempfindlich; was tut eine Frau nicht für echte Diamanten! Ja, ja, ich tu's! — Elf, zwölf, dreizehn, vierzehn, fünfzehn, sechszehn, siebzehn, achtzehn, neunzehn — das stimmt ja nicht! Es müssen doch zwanzig sein. (Er beginnt von neuem zu zählen; währenddem kommt Ramdor, von Feßler nicht gleich bemerkt.)

5. Szene.

Feßler. Ramdor.

Feßler (ohne sich vom Platz zu erheben). Ah, Herr Ramdor! Verzeihen Sie! Ich hörte Sie nicht kommen.

Ramdor. Sehr erklärlich! Bitte, lassen Sie sich nicht stören in so angenehmer Beschäftigung.

Feßler. Sehr liebenswürdig!

Ramdor (das Streifband vom Boden aufnehmend und betrachtend, überrascht). Wahrhaftig!

Feßler. Wie?

Ramdor. Das ist doch wunderbar! Die Schrift hier auf dem Streifband ist von meiner Hand, und hier auf dem Verschluß ist auch mein Siegel. (Feßler fragend und verwundert ansehend.) Diese Scheine waren heute morgen noch in meinem Besitz.

Feßler. In Ihrem Besitz? Diese Scheine? Das ist nicht möglich.

Ramdor. Ich versichere Sie. Es ist ein Darlehen, das ich vor einem Jahre von unbekannter Hand empfing.

Feßler. Vor einem Jahre? Zwanzigtausend Mark?

Ramdor. Ja wohl. Hat Herr Lindstett Ihnen das Geld gegeben?

Feßler. Lindstett? — Nein! (Triumphierend.) Diese Scheine empfing ich selbst aus den Händen — (mit ganz verändertem, kühl wegwerfendem Ton) unseres Kassierers, der sie von einem Bankier oder Wechsler — was weiß ich! — haben wird.

Ramdor. Ein seltsames Zusammentreffen!

Feßler. Ja! Sehr — sehr seltsam!

6. Szene.

Vorige, Christine.

Ramdor. Ah, sieh da! Fräulein Christine! Und Ihr Herr Vater?

Christine. Er wollte mit Herrn Burckhard noch einen Gang durch den Park machen.

Feßler (zu Ramdor). Da ich Sie in so liebenswürdiger Gesellschaft weiß, darf ich mich wohl bei Ihnen entschuldigen.

Ramdor. Bitte, lassen Sie sich ja nicht abhalten!

Feßler (beiseite). Also er ist der Freund. (Sich die Hände reibend.) Wasser auf meine Mühle! (Ab.)

7. Szene.

Rambor, Christine.

Rambor. Nun sind wir beide hier allein.

Christine. Ja. — Wollen wir auch in den Park gehen?

Rambor. Nein. — Hören Sie mich an, Fräulein Christine! Ich bin Techniker, Konstrukteur und frage Sie: haben Sie in Ihrer Pension auch Unterricht in der Mathematik gehabt?

Christine. Leider, ja! sie hat mir Kopfzerbrechens genug gemacht.

Rambor. So erinnern Sie sich vielleicht des Lehrsatzes: Sind zwei Größen einer dritten gleich, so sind sie sich selbst gleich.

Christine. Ja, ganz deutlich, aber beweisen kann ich's Ihnen nicht.

Rambor. Oh der Beweis ist höchst interessant. Geben Sie acht! Lieben Sie die Blumen? — die Blumen im Garten, in Wald und Wiese —

Christine. Ja, die liebe ich sehr.

Rambor. So! das freut mich. Ich liebe sie auch. Lieben Sie die Vögel? — die Singvögel, Nachtigall, Lerche, Fink und Drossel —

Christine. O ja, ich liebe auch die Singvögel.

Rambor. Vortrefflich! ich liebe sie auch. — Lieben Sie zu reisen, fremde Länder und Städte zu besuchen, schöne Landschaften zu sehen?

Christine. Oh das liebe ich mit Leidenschaft, reisen! ach, reisen!

Rambor. Mit Leidenschaft! gerade so wie ich, ganz genau wie ich. Nun noch eins: Lieben Sie eine bescheidene, aber behagliche Häuslichkeit, eine eigene Wirtschaft, eine hübsche Wohnung mit einem Gärtchen dabei, und das alles geteilt mit — in Gemeinschaft mit — — Na, erst sagen Sie mal, ob Sie das auch lieben.

Christine. O ja, wer sollte das nicht lieben?

Rambor. Natürlich! ich liebe es ja auch. Nun also: Sie und ich, wir sind zwei Größen, und die Blumen, die

Vögel, das Reisen, die Häuslichkeit, das ist jedes für sich eine dritte Größe. Jetzt ist Ihnen alles klar, nicht wahr?

Christine. Nicht so ganz.

Ramdor. Aber Fräulein Christine! Wie hieß der Lehrsatz? Wenn zwei Größen eine dritte Größe lieben, so — so — no? — Mein Gott! ist denn das so schwer?

Christine. Haben Sie Nachsicht mit mir, ich bin in der Mathematik wirklich schwach.

Ramdor. Und das ist nun gerade meine Stärke! Fräulein Christine, passen Sie doch auf! Wenn zwei Größen — hm! so wird's nichts; ich will versuchen, ob ich's Ihnen deutlicher machen kann. Fräulein Christine! mit mathematischer Genauigkeit versichere ich Sie hiermit: ich liebe Sie! Das verstehen Sie doch?

Christine. Ja! ja!

Ramdor. Verlangen Sie den Beweis?

Christine. Ja! ja!

Ramdor. Mein ganzes Leben lang will ich's Ihnen beweisen ohne jemals damit fertig zu werden. Aber Fräulein Christine, wie ist's nun mit der anderen Größe?

Christine. Ach, hören Sie doch mit der schrecklichen Mathematik auf! ich will's Ihnen ja gestehen, ich — —

Ramdor. Nun?

Christine. Ich liebe Sie auch!

Ramdor. Endlich! Sehen Sie, das ist doch so einfach! O Christine! Christine! Sie lieben mich wirklich?

Christine (in seinen Armen). Ramdor! —

Ramdor. Und Sie könnten sich entschließen, mit mir zu ziehen hierhin und dorthin, wenn Ihr Vater Sie mir anvertraute?

Christine. In alle Welt!

Ramdor. Sie wollen? Christine! Sie wollen die Meine sein?

Christine. Mit ganzer Seele! Quälen Sie mich nur nicht mit Mathematik!

Ramdor. Nein, nein! ich kann für uns beide genug. O du liebes, herziges Mädchen, ich bin ja närrisch vor Glück!

Christine. Ich habe keine Worte! — Aber lassen Sie mich jetzt! Man könnte kommen.

Ramdor. Laß sie doch kommen! du bist meine, Christine! (Sie macht sich von ihm los) du bist meine Braut! (und eilt in den Park) ich kann's ja beweisen!

8. Szene.

Ramdor, gleich darauf Helene.

Ramdor (allein). Was fange ich an vor Freuden? Jetzt möchte ich etwas schaffen oder etwas zerstören. Wüßt' ich nur, was! (Helene kommt, mit einem Diamantenkollier geschmückt, aus dem Zimmer links.) Liebe Helene, ich bin sehr glücklich!

Helene. Ewald! Willkommen! Tausendmal!

Ramdor. Dank! Dank! Aber ich bin Ihnen zu früh gekommen? (Er heftet den Blick auf ihr Kollier.)

Helene. Zu früh? Mir? Oh, lieber Freund! das glauben Sie selber nicht. Meine Gedanken haben Sie hergezogen.

Ramdor. Waren denn Ihre Gedanken —

Helene. Oh still! Was geht es Sie an, wo meine Gedanken waren! — Aber was starren Sie mich denn so an? Haben Sie lange keine Diamanten gesehen, großer Edelsteinsammler?

Ramdor (näher hinsehend). Solche nicht! Im ersten Augenblick hielt ich sie wirklich für echte; eine vortreffliche Imitation!

Helene. Imitation?

Ramdor. Nun ja, ich verdenke es Ihnen nicht, daß Sie den echten Schmuck in guter Verwahrung halten und hier im Hause den so vorzüglich imitierten tragen.

Helene. Aber, liebster Freund, was reden Sie denn? Es sind echte Diamanten! Ich trage keine falschen.

Ramdor. Ah! — In der Tat? — Ja dann — dann irre ich mich — verzeihen Sie!

Helene. Undankbarer Mensch! Nur ihm zu Ehren trägt man das kostbare Geschmeide, und er hält es für unecht. Aber Sie sagten eben, Sie wären sehr glücklich —

Ramdor. Unaussprechlich glücklich!

Helene (leuchtenden Blickes). Was ist es denn, was Sie so glücklich macht?

Ramdor. Sie wissen es nicht? Sie ahnen es nicht?

Helene (erregt). Nein.

Ramdor. „Ich mein', es müßt' in meinen Augen stehn, auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn, und sie merkt nichts von all dem bangen Treiben."

Helene (in steigender Erregung). Nichts? — Ach! — Ramdor! — Das ist —

Ramdor. Die Liebe, Helene!

Helene. Die Liebe! — Oh, das berauschende Wort!

Ramdor (mit wachsendem Feuer). Ja, berauschend, berauschend! Das Herz strömt über von der Fülle des Glücks.

Helene (hingerissen). Und alle Banden, alle Fesseln —

Ramdor (rasch). Werden gesprengt, das Schweigen gebrochen.

Helene. Und dann?

Ramdor (in Ekstase). Und dann? — Helene! — der Himmel auf Erden! (Er eilt hinaus.)

9. Szene.

Helene, bald darauf Christine.

Helene (allein, in höchster Leidenschaft). (Ihm nachrufend.) Ewald! — Er entflieht und ringt nach Fassung wie ich. Oh, Lieben und Leiden seid ihr denn ewig untrennbar? Nun ist es geschehen, wovor er selber mich warnte; das Wort ist gesprochen, — der Traum meiner Jugend erfüllt sich, — Sehnsuchtsgewalten, ich folge euch! — Was zitterst du, Herz? ist's Liebesseligkeit? ist's Angst vor den kommenden Tagen? Mir ist, als triebe ich steuerlos auf tobender See; brausende Wogen stürmen daher, heben mich, senken mich, schleudern mich her und hin, — ach! in seinen Armen möcht' ich landen!

Christine (eintretend). Guten Tag, Helene! — So in Gala? und Diamanten? Ist denn große Gesellschaft?

Helene. Nein — das nicht — aber — mein Mann bestellte sich ausdrücklich die Diamanten bei mir, und da mußte ich ihm schon den Gefallen tun.

Christine. Also auch in die Toilette der Frau redet so ein Mann mit hinein?

Helene. Ach ja! das tut so ein Mann.

Christine. Es muß ein himmlisches Gefühl sein, sich für ihn zu schmücken.

Helene. Für wen?

Christine. Nun, für den Mann. Du tust doch gewiß mit Freuden ihm alles zu Liebe; nicht wahr? Ich tät' es auch.

Helene. Du?

Christine. Nun ja, ich meine, wenn — wenn ich erst mal einen Mann habe. — Sieh mich doch nicht so an! Es war ja nur ein Scherz; noch habe ich ja keinen.

Helene. Aber wenn du mal einen haben wirst, —

Christine. So sehe ich keinen andern mehr an.

Helene. Warte das ab!

Christine. Wie? Du hältst es für möglich, daß eine Frau aufhören könnte, ihren Mann zu lieben? Nein, Helene! Den Gedanken kann ich nicht fassen.

Helene (von innerem Kampfe bewegt). Es kommt vor im Leben.

Christine (schwärmerisch). Treue Liebe kann nicht schwanken. Ihm ins Auge schauen und ganz sein eigen sein, das ist eins!

Helene. Von wem sprichst du?

Christine. Von — nun, von — von dem Manne.

Helene. Von deinem Zukünftigen?

Christine. Ach — nein! — Von — von deinem Manne.

Helene. Von meinem Manne? Ihm ins Auge schauen und ganz sein eigen sein, — aber erlaube!

Christine. Ach! ich nicht, du! du! Ich sprach ja in deinem Sinne, überhaupt nur so — so ganz im allgemeinen.

Helene. Aber mit dieser Glut so ganz im allgemeinen —

Christine. Ich meine, wenn ich Frau wäre und einen Mann hätte, so wollt' ich ihn unsäglich lieben und ihm treu sein bis in den Tod, es komme, was will.

Helene. Bis in den Tod! — (sie umarmend) Du hast recht, oh du hast tausendmal recht, Christine! Ich will es auch, es komme, was will.

Christine. Er verdient es auch, dein, dein Mann, meine ich. (Helene blickt sie wieder überrascht an.) Rambor war eben bei dir; — was hat er dir denn gesagt?

Helene (betroffen). Wie kommst du zu der Frage?

Christine. Hat er dir nicht ein Geständnis gemacht?

Helene (verwirrt). Ein Geständnis? Mir? — Nun, ich — ich habe ein altes Recht an seine Freundschaft.

Christine. Du?

Helene. Er ist mein Jugendfreund; wir standen uns einmal sehr nahe; aber das weiß niemand, als er und ich.

Christine. Und dein Mann natürlich.

Helene. Nein, der auch nicht.

Christine. Nicht? Aber warum denn nicht? Und mir hat er auch nichts davon gesagt.

Helene. Wie sollte er denn darauf kommen, dich in sein Leben einzuweihen?

Christine. Ich — ich besitze sein Vertrauen.

Helene. Du? Sein Vertrauen? Doch wohl nur so weit, wie sich das für eine oberflächliche und flüchtige Bekanntschaft schickt.

Christine. So flüchtig ist die Bekanntschaft hoffentlich nicht, und sie braucht sich auch nicht zu verstecken.

Helene. So? Machst du dir etwa Hoffnung auf ihn?

Christine. Das habe ich noch nicht gesagt; aber es würde ja deiner Freundschaft mit ihm keinen Abbruch tun. Du kannst doch nicht von ihm verlangen, daß er deshalb —

Helene. Was?

Christine. Daß er sich nicht einmal verloben und verheiraten sollte.

Helene (lacht). Hahaha! Er denkt nicht daran! Da kenn' ich ihn besser!

Christine (erregt, trotzig). Helene, du kennst ihn nicht besser, als ich! Eure Freundschaft in Ehren, aber — hübsch ist das nicht, heimlich, hinter dem Rücken deines Mannes.

Helene. Ich glaube, du bist eifersüchtig!

Christine. Auf dich, Helene Burckhard?! (Sie wendet sich zum Gehen nach der Terrasse, wo jetzt eben die Herren erschienen sind.)

Helene. Christine! — (Allein vorn.) Ach! es ist Wahrheit, was sie in ihrer Unschuld spricht. — Wohinaus, wohinaus soll das? Ob unter Tränen verschwiegen, ob in Wonnen gestanden, schuldige Liebe ist ein gelogenes Glück. Es durchschauert mich bis in das tiefste der Seele. Macht ein Ende, grausame Qualen! Ich will ihn verleugnen, ihn aus meinem Herzen verweisen und alle Pforten verriegeln, ich will ihn ausstreichen aus meinem Leben und — (Sie hört Rambor auf der Terrasse sprechen.) Ha! Das war seine Stimme! — Laßt mich los, ihr Dämonen! Ich will ihn nicht lieben!

10. Szene.

Vorige, Burckhard, Rambor, Lindstett, Seßler, später der Diener.

Lindstett (eintretend). Guten Abend, Frau Burckhard!

Helene. Willkommen, Herr Nachbar!

Burckhard (beiseite). Sie hat die Brillanten! Wie ist das möglich? Hat mich Giovanni mißverstanden?

Lindstett. Sie haben meiner Christine einen so kostbaren Ring geschenkt.

Helene. Gefällt er Ihnen? (Zu Burckhard.) Den Karneol, den ich bei Giovanni fand.

Rambor (herantretend). Vielleicht eine Gemme?

Helene (etwas in Verwirrung). Ja, — ganz recht, eine Gemme, — eine echte altrömische.

Burckhard. Ich glaube noch nicht recht an ihr Altertum.

Rambor. Mit vorgeblich antiken Schmucksachen wird oft Betrug geübt.

Seßler (ironisch halb für sich). Mit modernen auch zuweilen.

Helene. Oh ich kann Ihnen die Echtheit beweisen. Der Juwelier gab mir ein Attest, daß der Karneol beim Ausbaggern im Rhein in der Nähe von Andernach gefunden ist. Warten Sie, ich habe es hier. (Sie schließt ihren Schreibtisch auf und sucht in ihrer Briefmappe.)

Lindstett. Heutzutage muß alles schriftlich gemacht werden; Treu und Glauben aufs bloße Wort gibt's nicht mehr.

Christine (den Ring an ihrer Hand betrachtend). Und wenn mir Helene sagte, der Ring stammte von der Königin von Saba, so glaubt' ich's ihr.

Ramdor (Christinens Hand ergreifend). Darf ich, Fräulein Christine?

Christine. Oh gern! (Ramdor blickt bald auf den Ring, bald ihr schelmisch in die Augen.)

Lindstett. Nun? Was halten Sie davon?

Ramdor. Eine reizende Hand — Gemme! wollt' ich sagen.

Helene. Hier ist das Zeugnis. (Sie gibt es Ramdor, der es schweigend liest. Aus der Briefmappe nimmt Burckhard unbemerkt eine Photographie, besieht sie, erschrickt und blickt auf Ramdor.)

Burckhard (beiseite). Also daher die Ähnlichkeit, die mir vorschwebte! Aber dies Bild sah ich schon vor seiner Ankunft.

Feßler (auf die Photographie in Burckhards Hand blickend, leise). Burckhard, — der ist's! (Macht mit den Fingern die Bewegung des Geldzählens. Burckhard sieht ihn fragend an.) Der Freund mit den zwanzigtausend Mark. Kommen Sie, ich erkläre Ihnen alles. (Burckhard legt unbemerkt die Photographie in die Briefmappe zurück und geht mit Feßler auf die Terrasse.)

Helene. Sind Sie jetzt überzeugt?

Ramdor (ihr das Attest zurückgebend). Verbürgt und verbrieft, da ist kein Zweifel. Fräulein Christine, den Karneol trug schon eine Römerin zu Drusus' Zeit.

Lindstett. Laß dir's schriftlich geben, Christine!

Christine. Ach ja, Helene! Du hast mir den Ring geschenkt, nun gib mir auch noch das Zeugnis, das seine Echtheit beweist.

Helene (ihre Briefmappe schließend). Gern! hier hast du's! bewahre es für einen künftigen Zweifler. (Sie gibt ihr das Attest.)

Ramdor. Der Zweifler ist besiegt.

Lindstett. Ich sage es ja: Glaube macht selig.

Helene (während sie mit Christinen auf die Terrasse geht). Nicht immer, Herr Nachbar!

Christine (mit lächelndem Rückblick auf Rambor). Aber was einem bewiesen wird, darf man doch glauben.

Rambor. Darauf kann man schwören, Fräulein Christine!

Lindstett. Ach was! ich schwöre auf gar nichts.

(Feßler geht jetzt von der Terrasse ab in den Park.)

Rambor (mit Lindstett allein vorn). Herr Lindstett, wir sind hier unter vier Augen; wollen Sie mir jetzt mitteilen, wer mein Gläubiger war?

Lindstett (ziemlich heftig). Nein! Ihre Schuld ist abgetragen, Sie haben meine Quittung und damit Punktum. Sand drauf!

Rambor. So! — No! — Also keine Schulden mehr! Dann könnte ich ja meine Braut heimführen.

Lindstett. Braut? Sie sind verlobt? Gratuliere!

Rambor. Pscht! Der Vater weiß noch nichts; ich muß mir erst das Jawort holen.

Lindstett. Na, der Alte wird doch vernünftig sein?

Rambor. Ja, wer weiß, ob er's ist!

Lindstett. Hören Sie mal, wenn ich Ihnen da beistehen könnte, —

Rambor. Oh ich hörte gern Ihren Rat in dieser Herzenssache. Wann darf ich Sie morgen früh besuchen?

Lindstett. Von vier Uhr an stehe ich zu Diensten.

Rambor. Vier Uhr! Hm! — Ein bißchen früh!

Lindstett. Na, wenn Sie nicht mal so viel für das Fräulein übrig haben! Oder ist's eine Wittfrau?

Rambor. Nein, es ist keine Wittfrau.

Lindstett. Wohnt sie denn hier in der Stadt? Vielleicht kenne ich sie oder — den Alten.

Rambor. Nein! nein!

Lindstett. So! (beiseite). Wahrscheinlich eine Engländerin. Na, mit dem wird keine betrogen.

Helene (nach vorn kommend). Herr Lindstett, mein Mann streitet sich mit Christinen, ob der Baum neben der Fontaine eine Hainbuche oder eine Rüster ist. Ich stimme für eine Rüster; was meinen Sie?

Lindstett. Nun, das läßt sich ja leicht an den Blättern erkennen. (Er geht auf die Terrasse.)

Rambor (der ihm folgen will). Da könnte man ja etwas lernen.

Helene (innerlich bewegt). Bleiben Sie! — Ich bin mit meinem Herzen zu Rate gegangen. Dieses Wissen und Schweigen ertrag' ich nicht länger. Reisen Sie ab, Ewald! Ich bitte Sie selbst darum.

Rambor (freudig erregt). Nein, Helene! jetzt kann ich nicht fort!

Helene. Sie müssen. Ich sehe keinen Ausweg.

Rambor. Wir finden einen. Mir selber ist unsere Situation Ihrem Gatten gegenüber äußerst peinlich. Wenn er durch einen Zufall erführe, daß wir uns —

Helene. Oh malen Sie das Schreckliche nicht aus.

Rambor (leicht). Wie wäre es, wenn Sie selbst ihm alles entdeckten?

Helene. Rambor!

Rambor (wie oben). Ich will als Ihr Mitschuldiger die Verantwortung auf mich nehmen; er wird uns verzeihen.

Helene. Uns verzeihen?

Christine (im Vorkommen, heiter). Siehst du, Helene! Es ist doch eine Hainbuche; der Vater sagt es.

Helene. Eine Hainbuche — so!

Christine (zu Rambor). Haben Sie's ihr gesagt?

Rambor. Nein, diese frohe Botschaft muß ihr dein Mund verkünden. (Der Diener tritt auf und macht im Hintergrunde Burckhard leise eine Meldung.)

Christine. Helene, — ich bin seine Braut.

Helene. Seine Braut?! Du? — (Fassungslos, nach Worten ringend.)

Christine. Still! Der Vater weiß es noch nicht.

Burckhard (mit Lindstett vorkommend). Meine Herrschaften, zu Tisch, wenn's gefällig ist! Wir essen im Pavillon. Herr Rambor, wollen Sie Fräulein Christine führen? Komm, Alter! (Er faßt Lindstett unter, der eine Bewegung macht, als wollte er Helenen den Arm bieten.)

Helene. Ich folge Ihnen, Herr Nachbar! (Burckhard mit Lindstett und Rambor mit Christinen gehen ab.)

11. Szene.

Helene (allein).

Helene (dem Paare nachschauend). O ihr ewigen Mächte, die ihr das Schicksal der Menschen lenkt, wie habt ihr mich in Täuschungen gewiegt und wie mich zur Besinnung gebracht! Christinen liebt er, und ich bezog seine glühenden Worte auf mich. Ihr schüchternes Geständnis riß mir den törichten, sträflichen Wahn mit der Wurzel aus dem Herzen heraus. Wie der Blitz schlug es ein, und der Kampf ist aus. Nicht die Entsagende bin ich, ich bin die Verschmähte. Doch er ahnt es ja nicht, daß ich ihn liebte; wir haben uns nie verstanden. Schweigt nun, ihr irrenden Gefühle! Ich höre nicht mehr auf euer Geflüster, euren Sirenengesang; ihr sollt tot und begraben sein. Und, Albert! In Gedanken bitt' ich dir's ab, was ich in Gedanken gegen dich gesündigt! Nein, nicht so! Ich will mir das Herz frei machen von der drückenden Last; an seine Brust will ich mich werfen, ihm alles gestehen und mit meiner Reue seine Verzeihung erwirken.

12. Szene.

Helene, Feßler.

Feßler (auftretend). Allein, schöne Frau?

Helene. Was ist? Was wollen Sie?

Feßler. Was ich will? — Hm! — Ich will Ihnen etwas sagen. Ich kenne Ihr Geheimnis mit dem Ingenieur. Sie haben Ihr Geld schlecht angelegt bei ihm. Fräulein Christine ist die Auserwählte seines Herzens. Ich sah vorhin hier —

Helene. Also glücklich ausspioniert!

Feßler. Ja, der Zufall war von je mein guter Freund. Aber noch eine andere Nachricht will ich Ihnen nicht länger vorenthalten. Leider ist es eine sehr traurige. Ihr Gatte hat bedeutende Verluste an seinem Vermögen erlitten; ja man kann sagen, er ist bankerott, er ist zum

Bettler geworden, und wenn Sie bei ihm bleiben, so werden Sie —

Helene. Das ist nicht wahr, was Sie da sagen, denn sonst wüßte ich's. Das Vertrauen meines Mannes täuscht mich nicht, und Sie sollen mich in meinem Glauben an ihn nicht wankend machen.

Feßler. Hahaha! Der Glaube ist falsch, so falsch wie die Diamanten an Ihrem Halse!

Helene. Was? Falsch? Falsch die Diamanten? Dann ist der Juwelier ein Betrüger, und ich werde ihn zur Rede stellen, gleich morgen.

Feßler. Wenn's nicht ein anderer ist, der Sie mit den falschen Steinen betrogen hat.

Helene. Ein anderer? Wer? Albert? Nein! Das ist nicht möglich! Fort! fort! befreien Sie mich von Ihrer Gegenwart!

Feßler. Schön! Heute geh' ich, und morgen will ich Ihnen die Augen öffnen. (Ab.)

13. Szene.

Helene, gleich darauf Ramdor, später im Hintergrunde Burckhard.

Helene (allein). Albert mich getäuscht? Das wäre schrecklich! Oh, dann ist alles aus.

Ramdor (auftretend). Gnädige Frau, wo bleiben Sie? Ihr Gemahl sucht Sie im Park.

Helene. Ramdor, ein Wort! Sie sprachen von Imitation der Diamanten; ich frage Sie ernsthaft: sind diese Steine echt oder falsch?

Ramdor. Verzeihen Sie den Irrtum; es war sehr unüberlegt von mir.

Helene. Nein, so entkommen Sie mir nicht; jetzt muß ich es wissen; nur schnell, schnell!

Ramdor. So erlauben Sie mir. (Er nimmt, ihren Hals berührend, das Kollier in die Hand und beugt sich, es betrachtend, mit dem Gesicht tief auf sie herab. In diesem Augenblick erscheint auf der Terrasse Burckhard und sieht erschreckend die beiden in dieser verfänglichen Stellung.)

Burckhard. Ha! (Er macht eine Bewegung, als wollte er vorspringen, bezwingt sich aber und geht, unbemerkt von jenen, wieder ab.)

Ramdor. Diese Steine sind —

Helene (aufschreiend). Falsch?! — — Ich danke Ihnen! Kommen Sie!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Ein durch Bäume und hohes Gebüsch abgeschlossener Platz in Burckhards Park. Rechts im Vordergrunde Gartenbank, Stühle und Tisch.

1. Szene.

Feßler, Ramdor
(beide im Gespräch von rechts auftretend).

Feßler. Die in unserer Fabrik angestellten Versuche mit Ihrem neuen Gußstahl sind in jeder Beziehung günstig und befriedigend ausgefallen.

Ramdor. Das freut mich zu hören, aber ich habe es erwartet.

Feßler. Herr Ramdor, wissen Sie, was ich täte an Ihrer Stelle?

Ramdor. Nun?

Feßler. Ich assoziierte mich mit einem tüchtigen Kaufmann und beutete meine Erfindung selber aus.

Ramdor. Nachdem ich sie Ihrer Firma zum Kauf angeboten habe?

Feßler. Die Firma Albert Burckhard und Kompagnie wird Ihre Erfindung nicht kaufen.

Ramdor. Nicht? Und welche Gründe, wenn ich fragen darf —?

Feßler. Es ist nur ein Grund, aber der reicht aus: Diese Firma ist — bankrott. (Ramdor erschrickt.) Bankrott, sag' ich Ihnen! Ultimo dieses sind achtzigtausend Mark Wechsel fällig, die wir zwar noch einlösen können, aber dann ist's aus.

Ramdor. Und gerade diese Wechsel bringen Ihr Haus zu Falle?

Feßler. Ja! aber hören Sie weiter. Ich habe — ich weiß jemand, der ganz im stillen an der Börse spekuliert und sich dadurch ein recht hübsches Vermögen erworben hat, worüber ich jederzeit verfügen kann.

Ramdor. Hm! Verstehe! Aber wollen Sie denn — oder will denn dieser Jemand damit Ihrer bedrängten Firma nicht beispringen?

Feßler. Daß er ein Narr wäre! Fällt ihm gar nicht ein! Die ist nicht zu retten, und dann ist auch Burckhard zu — wie soll ich sagen? — zu engherzig, zu skrupulös für ein flottes Geschäft.

Ramdor. Ach so! Freilich, skrupulös darf man in der Wahl der Mittel nicht sein, wenn man etwas — hinter sich bringen will.

Feßler. Rücksichtslos! das ist das Wahre! Sie sind mein Mann! Ich mache Ihnen folgende Proposition: wir assoziieren uns und bauen eine Gußstahlfabrik. Sie sind Techniker, an mir haben Sie einen gewiegten Kaufmann, — gar nicht skrupulös.

Ramdor (mit Humor und versteckter Ironie). Da paßten wir ja herrlich zusammen!

Feßler. Ausgezeichnet! Nur eins ist zu erinnern. Gelingt es mir, Burckhard zur Eingehung eines Akkordes zu bewegen, so ist die Affäre schnell beendet; dafür lassen Sie mich sorgen. Besteht er aber in seinem Eigensinn auf den Konkurs, so kann ich bis zur Beendigung desselben nur Ihr stiller Sozius sein, kann vorläufig nur als Ihr Prokurist figurieren. Aber das tut nichts.

Ramdor (wie oben). Nein, das tut nichts. (Beiseite.) Soll ich den Kerl hier auf der Stelle zu Boden schlagen oder ihn in seiner eigenen Schlinge lebendig fangen?

Feßler. Sie überlegen?

Ramdor. Ja, ich überlegte mir eben etwas. Bei der Tragweite Ihrer Vorschläge brauche ich Bedenkzeit.

Feßler. Bedenkzeit? Was ist da noch groß zu bedenken?

Ramdor. Sie sollen nicht lange über mich im Ungewissen bleiben. (Ab nach links.)

2. Szene.

Feßler, gleich darauf Giovanni, dann Burckhard, dann Helene.

Feßler (allein). Er beißt an, und wir bringen unser Schäfchen ins Trockene. (Giovanni kommt von rechts.) Guten Morgen, Herr Giovanni! Haben Sie das Geld empfangen?

Giovanni. Jawohl; also Frau Burckhard soll ihre Brillanten nun wieder haben?

Feßler. Ja; Sie haben doch den Schmuck mitgebracht? Den echten meine ich; geben Sie her! Burckhard will seine Frau damit überraschen.

Giovanni. Frau Burckhard wollte mich sprechen, schrieben Sie.

Feßler. Allerdings; aber kein Wort vom Kauf des Schmuckes! Hören Sie?

Burckhard (auftretend). Herr Giovanni? Was verschafft uns das Vergnügen?

Giovanni. Herr Feßler hatte die Güte —

Feßler. Ihre Frau Gemahlin wünschte Herrn Giovanni zu sprechen.

Burckhard. Meine Frau? Handelt es sich etwa wieder um ein Geschäft?

Giovanni. Ich weiß nicht, — ich denke, — Herr Feßler schrieb mir —

Burckhard. Nun jedenfalls werde ich mir erlauben, diesmal bei dem Handel zugegen zu sein.

Helene (auftretend). Jawohl! Ich wünsche selber deine Gegenwart, wenn ich Herrn Giovanni um die Beantwortung einiger Fragen bitte. (Zu Giovanni.) Sagen Sie, Herr Giovanni, haben Sie auf Ihrem Lager auch nachgemachte Edelsteine?

Giovanni. Gewiß, gnädige Frau!

Helene. Auch falsche Diamanten?

Giovanni. Auch falsche Diamanten.

Helene. Wie unterscheiden sich äußerlich die falschen von den echten?

Burckhard. Was soll denn dieses seltsame Verhör? Ich begreife nicht —

Helene. Du wirst es gleich erfahren. — Bitte, Herr Giovanni! —

Giovanni. Gnädige Frau, das läßt sich einem Laien nicht so rasch klar machen.

Helene. Nicht! — Nun denn, Herr Giovanni! (Das Etui mit ihrem Halsband aus der Tasche nehmend und Giovanni geöffnet hinhaltend.) Sind dies echte oder falsche Diamanten? (Giovanni nimmt ihr den Schmuck zögernd ab.)

Burckhard (in höchster Erregung). Dein Halsband? Helene! Was soll das? Wie kommst du darauf? Das ist ein unwürdiges Verfahren! Herr Giovanni, Sie dürfen diese Frage nicht beantworten! Ich verbiete es Ihnen!

Helene (voll Schreck und Bestürzung). Du verbietest die Antwort!? (Indigniert.) Weil du sie fürchtest?

Burckhard. Weil ich sie verschmähe!

Helene. So! — Nun keine Antwort wäre auch eine Antwort. — Aber ich brauche Gewißheit. Herr Giovanni, ich verlange eine bündige Erklärung, ob diese Diamanten echte oder falsche sind; sonst frage ich einen anderen Juwelier.

Burckhard. Doch nicht ohne meine Erlaubnis, wenn ich bitten darf.

Helene. Die Steine sind mein Eigentum.

Burckhard. Von mir geschenkt.

Helene. Herr Giovanni, — entweder — oder!

Giovanni. Gnädige Frau, Sie wissen doch — (Helene blickt ihm scharf ins Gesicht. Beiseite.) Mir bricht der Angstschweiß aus. (Laut.) Herr Burckhard, darf ich — (Burckhard schüttelt.) Sie — Sie gestatten mir eine kurze Untersuchung, um festzustellen —

Burckhard. Da ist gar nichts zu untersuchen!

Feßler (Burckhard mehr nach dem Hintergrunde ziehend). Lassen Sie doch Herrn Giovanni ungestört prüfen!

Helene. Meinetwegen! wenn Sie das noch für nötig halten. Aber — (drohend) Wahrheit, Herr Juwelier! (Auch sie tritt etwas zurück.)

Giovanni (am Tische vorn allein). Was soll ich machen? Den echten Schmuck habe ich bei mir, bezahlt ist er auch; am besten, ich vertausche ihn selbst gegen den falschen. (Er nimmt den echten Schmuck aus der Tasche und vertauscht ihn mit dem falschen, den er einsteckt. Dann wendet er sich mit dem echten Schmuck in der Hand zu Helenen.) Gnädige Frau, diese Diamanten sind echt.



Feßler. Nun, Frau Helene? Was nun? Wer ist nun der einzige Freund, der Ihnen treu blieb, der Sie nicht betrog, der allein Ihnen die Wahrheit sagte, und der heute wie gestern Ihnen hier die letzte Zuflucht zeigt vor Elend und Verlassenheit?

(S. 241.)

Burckhard (leidenschaftlich). Nein! Das sind sie nicht! (Er entreißt Giovanni den Schmuck.) Her mit dem unnützen Tand und genug mit dem elenden Gaukelspiel! (Zu Helene.) Vernimm es aus meinem Munde: Deine Brillanten sind falsch! Ich selbst habe sie vertauscht. (Zu Giovanni.) Verzeihen Sie, Herr Giovanni! Auf ein andermal! (Er steckt den Schmuck ein.)

Giovanni (leise zu Seßler). Jetzt hat er den echten.

Seßler (leise). Was? Sind Sie toll? (Giovanni ab nach links.)

3. Szene.

Burckhard, Helene, Seßler.

Burckhard (zu Helene). Ich war in Not, und aus Not verkaufte ich deine Brillanten. Ich tat es heimlich, um dich mit meiner Geldverlegenheit nicht zu erschrecken und zu ängstigen. Aber du! Was machtest du mit dem Gelde, das du hinter meinem Rücken von Giovanni liehest? Oh ich kenne den galanten Freund, den großen Erfinder, dem du es zustecktest, und der nun gekommen ist, dich für Kapital und Zinsen zu entschädigen.

Helene. Albert! —

Burckhard. Schweig! Ich will nichts hören. Jetzt bin ich entschlossen: Seßler, — den Konkurs!! (Er stürmt hinaus.)

Helene (die ihn halten will). Albert! Was hast du vor?

Burckhard (sie von sich stoßend). Eine Feigheit nicht! (Ab nach rechts.)

4. Szene.

Helene, Seßler.
(Pause.)

Seßler. Nun, Frau Helene? Was nun? Wer ist nun der einzige Freund, der Ihnen treu blieb, der Sie nicht betrog, der allein Ihnen die Wahrheit sagte, und der heute wie gestern Ihnen hier (mit offenen Armen) die letzte Zuflucht zeigt vor Elend und Verlassenheit? Zaudern Sie noch, wo schon der Boden unter Ihren Füßen wankt, wo alles um

Sie her zusammen bricht? Ergreifen Sie endlich die Hand des Retters, die sich Ihnen darbietet, Sie warm und weich im Schoße des Glückes zu betten.

Helene (will auffahren, blickt ihn aber verächtlich an und wendet sich ab). Sie sind ein Rasender!

Feßler. Der Stolz verfängt nicht mehr. Sie haben keine andere Hoffnung; die Verzweiflung ist —

Helene. Ihre Kupplerin, meinen Sie? Oh! ist es so weit gekommen? Muß ich mir alles bieten lassen? (In diesem Augenblick erscheint, von links kommend und beiden sofort sichtbar, Ramdor auf der Szene. Helene ist erschrocken und aufs tiefste erschüttert, als wollte sie zusammenbrechen.) Ach!

Feßler (sich verbeugend). Gnädige Frau, ich habe die Ehre! (Ab nach rechts.)

5. Szene.

Helene, Ramdor.

Ramdor. Was ist Ihnen, gnädige Frau? Was ist geschehen?

Helene (sehr erregt). Ich bin gebrandmarkt, und Sie mit mir.

Ramdor (nach rechts deutend, wohin Feßler ging). Doch nicht von dem?

Helene. Meine Verteidigung wollte er nicht hören.

Ramdor. Wer?

Helene. Mein Mann. Er hat erfahren, daß wir uns kennen.

Ramdor. Ha! Oh hätte ich Ihnen doch nicht nachgegeben!

Helene. Und daß ich Ihnen das Geld sandte.

Ramdor. Sie? Sie haben es mir gesandt? Helene! So verdanke ich Ihnen meinen großen Erfolg, mein ganzes Glück? — Und doch muß ich fragen: was konnte Sie bewegen, so in mein Leben einzugreifen?

Helene. Forschen Sie nicht mehr nach Gründen, die gewesen sind.

Ramdor. Ich habe geforscht und gesucht nach diesem unbekannten Helfer; an Sie habe ich nicht gedacht.

Helene. Das sollten Sie auch nicht.

Ramdor. Aber warum nicht? Warum wollten Sie sich meinem Dank entziehen, mir die Tilgung meiner Schuld unmöglich machen?

Helene. Ich konnte dem Jugendfreunde helfen, also tat ich's.

Ramdor. Aber warum denn heimlich?

Helene. Muß die linke Hand wissen, was die rechte tut?

Ramdor. Helene, Sie weichen mir aus, Sie sagen mir nicht alles. Ein so gewagter Schritt, im ängstlichen Geheimnis! — Und wenn ich weiter denke, an Ihre Worte, an Ihre Bewegung gestern, als ich Ihnen von einem andern Glücke sprach, und als Ihnen Christine mitteilte —

Helene (in steigender Erregung). Ramdor! — Dringen Sie nicht in mich. Entfesseln Sie den Sturm nicht wieder, den ich mit dem Aufgebote meiner ganzen Kraft beschwichtigt.

Ramdor (ebenso). Den Sturm? einen Sturm, den Sie bestanden? — Helene! ich beschwöre Sie: was war's? mit welchen Mächten haben Sie gerungen?

Helene. Ramdor! um meiner Ruhe willen! —

Ramdor. Helene, ich muß fragen, oder ich muß raten, und was ich errate, wage ich nicht zu denken. (Helene verhüllt ihr Gesicht.) Es ist wahr? Helene! (Sie nickt.) O ich Unseliger!

(Kurze Pause.)

Helene (unter Tränen lächelnd, wehmütig). Was es war, fragen Sie? Ich hatte einen herrlichen Tempel erbaut und vergriff mich nur in seinem Altarbilde. Statt des Genius der Freundschaft trug ich den Gott der Liebe in das Heiligtum. — Was erschrecken Sie noch, mein Freund? Es ist nur ein Traum, den ich Ihnen erzähle; er ist aus, völlig aus.

Ramdor. Oh! — Wo hatte ich meine Augen?

Helene. Ihres eigenen Herzens Jubel machte Sie blind gegen das, was in meinem Herzen vorging.

Ramdor. Und Ihr Gatte weiß alles?

Helene. Nein. Gestern war ich entschlossen, ihm reuevoll alles zu gestehen; heute ist es zu spät. Mir bliebe nichts übrig, als Trennung, wenn —

Ramdor. Trennung! Um meinetwillen! Ich, der Ihnen sein Glück verdankt, mußte kommen, das Ihrige zu zerstören.

Helene. Sie haben Ihr Glück hier gefunden, zerstört haben Sie keines.

Ramdor. Ich weiche nicht von hinnen, ehe ich nicht beruhigt scheiden kann.

Helene. Sie können es, Freund! Ich werde meinen Gatten nicht verlassen. Hab und Gut hat er verloren, mich soll er jetzt nicht verlieren.

Ramdor. Oh brav! brav! Dann blicke ich nicht mehr mit Bangen, sondern mit tröstlicher Hoffnung in Ihre Zukunft.

Helene. Hoffnung? — ach! — Ja, könnt' ich seine Verzeihung erlangen, zu jeder Sühne wär' ich bereit. Leise wie aus dem Schlummer erwachend regt sich die Liebe und schlägt die Augen auf und erkennt ihre Pflichten. Ich will meinem Manne treu zur Seite stehn in Leid und Mißgeschick; allein was hilft's? Ich bin ihm nichts mehr.

Ramdor (ihre Hände ergreifend und festhaltend) Sein Alles werden Sie sein, wenn Sie wollen.

Helene. Er glaubt mir nicht mehr.

Ramdor. Er wird Ihnen glauben. Die Lösung von Mißverständnissen, von Irrungen und Zweifeln ist ein Triumph der Liebe.

6. Szene.

Vorige, Burckhard.

Burckhard (der die letzten Worte gehört hat, mit Papieren in der Hand rechts auftretend). Pardon, wenn ich den Triumph noch ein wenig aufhalte! (Zu Helene.) Laß uns allein! Ich habe mit diesem Herrn ein Wort zu reden. (Helene will sprechen; Burckhard weist sie sehr heftig ab.) Geh! —

Ramdor. Gnädige Frau, überlassen Sie mir Ihren Herrn Gemahl! (Helene ab nach rechts.)

7. Szene.

Rambor, Burckhard

Burckhard (schroff und eisig). Ich habe Ihnen mitzuteilen, mein Herr, daß ich auf Ihre Erfindung nicht reflektiere, und da die drei Tage Bedenkzeit mit heute ablaufen, so —

Rambor. So stünde meiner Abreise nichts im Wege, meinen Sie. Ja, — mich hält hier aber noch einiges andere. Zuerst das Geschäftliche. Ehe ich England verließ, kaufte ich mir Rimessen auf deutsche Bankplätze und wählte aus den mir vorgelegten Devisen zwei Akzepte Ihrer Firma von zusammen achtzigtausend Mark, Ende dieses Monats fällig.

Burckhard. Das ist in Ordnung; die Akzepte werden bei Verfall eingelöst.

Rambor (stutzt). Ich war im Begriff, Ihnen zu sagen, daß ich die Wechsel nicht präsentieren und auch nicht begeben werde, daß Sie sich also dieserhalb nicht beunruhigen möchten.

Burckhard. Diese Großmut klingt sehr nach einer Absicht; ich honoriere meine Unterschrift.

Rambor. Herr Burckhard, Sie haben meine Erfindung zwar soeben abgelehnt, aber ich betrachte das nicht als Ihr letztes Wort.

Burckhard. Es war mein letztes.

Rambor. Ich hoffe es wirklich nicht.

Burckhard. Wollen Sie mir Ihre Erfindung etwa aufdrängen?

Rambor. Ich habe nicht übel Lust dazu. Denken Sie nicht mehr an den Preis, den ich Ihnen neulich abforderte; ich möchte Ihnen ein anderes Arrangement vorschlagen. Hat Ihnen Ihre Frau Gemahlin gar nichts über mich anvertraut?

Burckhard (auffahrend). Herr Ingenieur!!

Rambor. Wie beliebt? — Herr Burckhard, Ihre mir sehr begreifliche Stimmung entschuldigt vieles, aber nicht diese Heftigkeit bei der Mitteilung —

8. Szene.

Vorige, Lindstett.

Lindstett (von links auftretend, sehr vergnügt). Aha! da sind sie! — Na, was sagst du dazu? He?

Burckhard. Wozu?

Lindstett. Na, daß er mein Schwiegersohn wird.

Burckhard. Dein Schwiegersohn?

Lindstett. Hast du etwa was dagegen?

Burckhard. Dein Schwiegersohn? Ja, träume ich denn? Sie lieben Christinen?

Ramdor. Aus Herzensgrunde! Sie ließen mich ja mit meiner Verlobungsanzeige nicht zu Ende kommen.

Burckhard. Weiß das meine Frau?

Ramdor. Gewiß! Christine hat es ihr selber mitgeteilt, schon gestern abend bei Ihnen vor Tisch.

Burckhard (gedankenvoll). Gestern abend bei mir vor Tisch.

Lindstett. Giovanni war eben bei mir und läßt dir sagen, der Schmuck, den du jetzt in Händen hättest, das wäre der echte; Feßler hätte ihn bezahlt, weil ihn deine Frau wiederhaben sollte.

Burckhard. Niemals! Und Feßler? Was soll das heißen?

Lindstett. Nur Geduld! Es wird sich alles finden, Burckhard.

Burckhard. Lindstett! ich glaube, ich darf wieder hoffen. Ich habe mir von unserem Buchhalter eine rohe Bilanz ziehen lassen, und das Resultat ist nicht so trostlos, wie ich nach Feßlers Angaben fürchten mußte. Ich werde mich sehr einschränken müssen; aber wenn du mir hilfst, so glaube ich mich halten zu können. Nur eins ist schrecklich: Feßler ist ein Betrüger, ein Schurke vom Wirbel —

Ramdor. Bis zur Sohle! Ich kann's beweisen.

Lindstett. Ich glaube es ohne Beweis.

Burckhard. Aber ich habe Beweise. Denke dir! Er hat hinter meinem Rücken auf eigene Hand an der Börse spekuliert, dabei direkt gegen mich und unsere Firma operiert und besitzt ein Vermögen, das er mir verheimlicht.

Mich aber läßt er im Stich, läßt mich in Angst und Sorgen vergehen und treibt mich zum Konkurse. Was sagst du? Was sagst du?

Lindstett. Hallunke! Spitzbube! — Weiter nichts.

Ramdor. Das alles hat er mir ziemlich unverhohlen selbst gestanden und sich mir zum Associé angeboten.

Burckhard. Ist's möglich?

Lindstett. Da kommt er; er kommt hierher.

Burckhard. Er wird mich allein sprechen wollen. Tretet also ein wenig beiseite, aber so, daß ihr alles hören könnt.

Lindstett. Vielleicht haben wir auch ein Wort mitzureden.

9. Szene.

Vorige, Seßler.

Seßler. Verzeihung, meine Herren! Ich habe nur ein paar Worte mit meinem Associé zu sprechen. (Zu Burckhard.) Hier ist die Anmeldung des Konkurses. (Er gibt Burckhard ein offenes Schreiben, das dieser gelassen zusammenfaltet und einsteckt.)

Burckhard (sehr ruhig). Es ist Ihnen natürlich bekannt, daß wir bei Feststellung der Konkursmasse den Manifestationseid leisten müssen.

Seßler. Allerdings, versteht sich!

Burckhard. Ich meinesteils gebe Ihnen hiermit mein Ehrenwort, daß ich nichts besitze, als was in unseren Büchern steht und mein Privateigentum, das Ihnen genau bekannt ist. Können Sie mir von sich dasselbe versichern an Eides Statt?

Seßler. Gewiß! — Ich schwöre Ihnen, daß ich keinen — (Ramdor tritt schnell vor mit durchbohrendem Blick auf Seßler.)

Burckhard (furchtbar losbrechend und Seßler packend). Halt, Bube! Ich will keinen Meineid hören! Zertreten will ich den Wurm, den Heuchler, der mich ins Unglück treibt, der mich betrogen hat —

Seßler. Herr! was fällt Ihnen ein?!

Lindstett (dazwischen tretend und sie trennend). Burckhard! Vergreife dich nicht!

Burckhard. Du hast recht, ich vergaß mich. (Sich gewaltsam beherrschend.) Ich weiß alles und löse hiermit in diesem Augenblick die Sozietät zwischen uns. Sie betreten Kontor und Fabrik nicht wieder. Ihre Schlußabrechnung werde ich Ihnen zugehen lassen.

Feßler. Dann vergessen Sie doch nicht die zwanzigtausend Mark, die ich für den Brillantschmuck Ihrer Frau bezahlte.

Burckhard. Gut, daß Sie mich mahnen! Hier ist er! — — Nehmen Sie, oder ich werfe ihn Ihnen vor die Füße! (Er dringt Feßler den Schmuck auf; dieser nimmt ihn endlich.)

Feßler (im Abgehen). Diamanten vom reinsten Wasser, im Trüben gefischt! (Ab.)

10. Szene.

Burckhard, Ramdor, Lindstett.

Lindstett. Burckhard, das hast du brav gemacht! Ich gratuliere dir, daß du den los bist. Aber sage mal, du hast dir damit nun eine große Arbeitslast aufgebürdet; wirst du denn allein, ohne Kompagnon fertig werden?

Burckhard. Lindstett, — ich verstehe dich; aber — das geht nicht! — das kann nicht sein!

Lindstett. Was geht nicht? Was kann nicht sein? Ich helfe euch; an Geld soll's euch nicht fehlen.

Burckhard. Wenn auch; es darf nicht sein!

Lindstett. Schockschwerenot! warum denn nicht?

Burckhard. Laß mich, frage nicht!

Lindstett. Burckhard, hier stehen jetzt zwei Freunde von dir.

Burckhard. Hast du schon einmal einen Menschen gesehen, der bei allem Glück unsäglich elend ist? Hier hast du so einen.

Lindstett. So nenne es bei Namen, was dich elend macht.

Burckhard. Helene!

Lindstett (für sich). Dacht' ich's doch!

Ramdor. Herr Burckhard, auch ich verstehe, was Herr Lindstett meint, und lehne seinen Vorschlag ebenso ent-

schieden ab wie Sie. Aber hier meine Hand und mein Wort: von der Seite, die Sie eben berührten, fürchten Sie meinetwegen keine Sorge.

Burckhard. Keine? — ach! wie gerne glaub' ich Ihnen! Aber ich muß mit eigenen Augen sehen, und zwar sofort, ohne Verzug. Lindstett, geh zu meiner Frau und bitte Sie, hierher zu kommen; aber sage ihr nichts von allem, was geschehen ist; versprichst du mir das?

Lindstett. Gewiß, aber — gut! gut! Ich gehe schon, und wenn du mich brauchst, ich werde nicht fern sein. Kommen Sie, Herr Schwiegersohn! (Ramdor und Lindstett ab nach rechts.)

11. Szene.

Burckhard. Er ist mit Christinen verlobt, und wem Lindstett seine Tochter gibt, der muß ein Mann von Ehre sein. Was er sagte, klang so fest und aufrichtig, so aus innerster Überzeugung kommend, und er hat in seinem ganzen Wesen etwas, was einen zwingt, ihm zu glauben. Aber Helene! Sollte sie nur ihn lieben, und er nicht sie? Sie hat ihm Geld geschickt, sie besitzt sein Bild; also sie kennen sich längst und verschwiegen es mir. Und gestern abend! Ich habe es doch selbst gesehen — ach! Ruhelos schwebe ich zwischen Verdacht und Vertrauen, und zudringliche Zweifel nagen mir an den Gedanken. Ich muß sie prüfen, ich muß wissen, ob es für mich noch Hoffnungen gibt, oder ob alles verloren ist, das Haus fallit und das Herz bankrott.

12. Szene.

Burckhard, Helene.

Helene. Du wünschest mich zu sprechen; da bin ich.

Burckhard. Du hast gehört, daß ich zahlungsunfähig bin und daß wir den Konkurs anmelden.

Helene. Ja.

Burckhard. Das beiseite. Es gibt da noch etwas anderes zwischen uns, worüber wir uns klar werden müssen. Siehst du das ein?

Helene. Vielleicht.

Burckhard. Du hast wohl verstanden, worauf ich vorhin anspielte. Hast du darauf gar nichts zu erwidern?

Helene. Wozu Worte verlieren, die keinen Glauben finden.

Burckhard. Wer schweigt, bekennt.

Helene. Ich schweige.

Burckhard. Helene! —

Helene. Du rufst meinen Namen und starrst mich an wie ein Verzweifelnder, als wäre ich die Mörderin deiner Ehre. So steht es nicht mit uns. Willst du wissen, was geschehen und was nicht geschehen ist, unter der Bedingung, daß du mir glaubst, was ich dir sage?

Burckhard. Ja! aber ich hefte dir jedes Wort auf dein Gewissen!

Helene. Gut! So höre mich an! — Ich fühle mich schuldig. (Burckhard erschrickt.) Ruhig, Albert! Du sollst mein Richter sein; aber fälle das Urteil nicht, ehe du mein Bekenntnis zu Ende gehört. Ramdor ist der Freund meiner Jugend. Teils waren es anregende Studien, teils kleine Passionen und Spielereien, die uns gemeinsam beschäftigten. Ich glaube, ich habe ihn geliebt. Darum konnte ich es nie über mich gewinnen, dir von ihm zu erzählen. Ich sandte ihm ohne sein Wissen das Geld —

Burckhard. Ohne sein Wissen?

Helene. Ja; ich sandte es anonym. Erst heute hat er's erfahren, daß ich es war. Auf meinen Antrieb verschwiegen wir dir unsere frühere Bekanntschaft. Ich sah nicht die Gefahr, die in dem Geheimnis lag, ich wollte sie nicht sehen, obgleich er mich warnte. In Glanz und Überfluß eines Reichtums, den ich für unerschöpflich hielt, lebte ich dahin. Du hattest stets den Kopf voll Geschäfte und, wie ich nun weiß, auch voll Sorgen, die du mich nicht mit dir teilen ließest. Ich blieb allein mit meinen Gedanken und Erinnerungen, und als nun solche mir teure Erinnerung plötzlich leibhaftig vor mir stand, da versetzte ich mich

allzu lebhaft in einen Traum vergangener Zeiten. Mit dem Jugendfreunde kehrten in der ersten Stunde unseres Wiedersehns aller Zauber, alle Poesie der Jugend wieder und bestürmten mein unbewachtes Herz mit überwallenden Gefühlen, welche zurückzuweisen ich wohl den Willen, aber nicht die Kraft besaß. — Das ist meine Schuld, die ich bereue und dir beschämt gestehe. Jetzt weißt du alles.

Burckhard. Alles?

Helene. Alles! Frage mich, was du willst.

Burckhard. Gestern abend vor Tisch, was geschah da? Ich sah dich mit ihm allein.

Helene. Gestern abend? Ach ja! Er prüfte auf meinen Wunsch mein Kollier, von dem mir Feßler gesagt hatte — (Burckhard macht eine abwehrende Bewegung.)

Burckhard. Komm zu Ende.

Helene. Ich bin zu Ende. Was auch in diesen Tagen mir durch die Seele ging, es liegt abgeschlossen hinter mir, überwunden und vergessen. Ich bin wieder dein mit jedem Atemzuge, mit jedes Gedankens noch so flüchtigem Schatten, und aus der Tiefe meines Herzens bitte ich dich: Albert, verzeihe mir! Laß mich büßen nach deinem Gefallen, aber stoße mich nicht von dir! Ich gehe nicht, nicht mit Gewalt bringst du mich von deiner Seite.

Burckhard. Du bedenkst nicht, was uns hier bevorsteht. Bei mir kehrt jetzt Armut ein, Entbehrung, Demütigung. Willst du das mit mir teilen?

Helene. Mit tausend Freuden! Und wenn du sagtest, der Tod stünde uns bevor, so wollte ich meines Lebens letzten Augenblick noch mit dir teilen.

Burckhard. Du willst bei mir aushalten?

Helene. Oh frage nicht! Fluch der Treulosen, die ihres Mannes Glück geteilt und ihn in seiner Not verläßt! Zu deinen Füßen, auf deiner Schwelle will ich liegen, bis du mich aufhebst und an deine Brust ziehst, und wenn der Preis deiner Verzeihung mein Herzblut wäre, so nimm es hin! Ohne deine Liebe mag ich nicht leben.

Burckhard. Helene, jetzt höre auch mich an. Was du mir sagst, fließt wie Balsam in mein wundes Herz und hebt

mir das Haupt wieder empor, das von Gram gebeugte. Bergesgewichte lasteten mir auf der Seele. Ich wußte nicht mehr aus noch ein vor der Drangsal, die von allen Seiten heranschlich und immer höher stieg, wie eine unentrinnbare Flut. Meine Ehre und mein Weib, das beides wollte ich retten aus dem Schiffbruch, euch beide hielt ich umklammert als meinen letzten Trost. Da—wie ich in meinem Sturze doch die Ehre gerettet sah, schien es, als würdest du mir entrissen. Laß mich schweigen von der Pein, die ich um dich erduldet, und die ich im dunkelsten Winkel meines Innern zu verbergen suchte. Helene, ich atme wieder auf. Die Gefahr ist vorbei, die Krisis überstanden, ich habe dich wieder, und ausgelöscht aus unserm Gedächtnis sei, was während dieser Tage sich in unseren Herzen stritt. Vor uns liegt noch ein Leben. Wir wollen es wie ein neu geschenktes begrüßen und mutig beginnen, aber anders, ganz anders führen, als das vergangene. Nur eins noch: auch ich habe gefehlt gegen dich, habe eine Kränkung gut zu machen. Welche Genugtuung verlangst du?

Helene. Dein ganzes Vertrauen und die Hälfte deiner Sorgen.

Burckhard. Helene!

Helene. Albert! (Sie fliegen sich in die Arme.)

Burckhard. Mein Weib! Mein liebes, liebes Weib!

Helene. Du verzeihst mir?

Burckhard. Alles, alles!

Helene. Und ich habe deine Liebe wieder?

Burckhard. So voll und selig wie am Hochzeitstag! — Da kommen sie; ja kommt nur her und seht hier zwei glückliche Menschen!

13. Szene.

Vorige, Lindstett, Ramdor, Christine.

Lindstett. Na? ist denn nun alles wieder in Rück und Schick?

Burckhard. So klar wie die Sonne! Die drohenden Wolken, die sich um uns her am Horizonte türmten, sind

verscheucht. — Lindstett! Die bittere Stunde unter deiner Linde war keine verlorene; du hast mir die Augen geöffnet; nie vergesse ich dir das! (Er schüttelt ihm die Hand.)

Lindstett (vergnüglich brummend). Hm! hm!

Burckhard. Wann wollt ihr denn Hochzeit machen, Christine?

Christine (einen innigen Blick mit Rambor tauschend). Wir haben keinen Grund, sie lange aufzuschieben.

Lindstett. I! was du sagst!

Helene (Christinen umarmend). Christine, du hast dir den besten Freund deines Lebens gewonnen, und ich (auf Burckhard blickend) habe den meinigen nicht verloren.

Burckhard. Was wir verloren, Helene, ist nichts; was wir gewonnen, ist unendlich viel. Wir haben uns eine Weile mit falschen Dingen getragen, aber von jetzt an soll alles bei uns echt sein.

Lindstett. Bis auf den Gußstahl! Burckhard, jetzt bin ich der Mann, mit dem du zu verhandeln hast. Der da reist ab und holt sich seine Frau nach, wohin er will; aber seine Erfindung, die behalten wir hier, und wir beide werden uns über das Geschäft schon einigen; meinst du nicht?

Burckhard (ihm die Hand schüttelnd). Alte treue Seele! (Zu Rambor.) Nun wollen wir sehen, Herr Ingenieur, was dauerhafter ist, Ihr Gußstahl oder unsere Freundschaft.

Rambor. Einen guten Puff halten sie beide aus; ich kann's beweisen!

(Der Vorhang fällt.)

Der Fiskus.

Lustspiel in vier Akten.

Personen.

Freiherr von Hersfeld, Regierungsrat.
Wimperg, Eisenbahnbaumeister.
Storch, Feldmesser.
Schnupphase, Aktuar.
Elisabeth von Turnau.
Antonie Fabeck.
Frau Natalie Moll, Gesellschaftsdame.
Sabine Kersten.
Rohling, Rentmeister.
Erdmann, Gärtner.
Martin, Diener.

Schauplatz: Schloß und Park auf dem Rittergute des Fräulein von Turnau.

Erster Akt.

Alter Park. Links (vom Zuschauer) die Seitenfront des Schlosses mit einer um mehrere Stufen erhöhten Terrasse, von welcher eine offene Salontür in das Schloß führt. Vorn links ein Sitzplatz mit Gartenmöbeln, Tisch, Bank und Sessel. Rechts eine kleine, vorn offene Laube mit Bank und Tisch. Im Hintergrunde rechts und links in den Park führende Wege.

1. Szene.

Antonie, Erdmann.

Erdmann. Ja, Fräulein Antonie, sie sagen, im Dorfe wäre eine große Kommission angekommen, und der oberste davon verlangte durchaus zu unsrem gnädigen Fräulein.

Antonie. Was denn für eine Kommission, Erdmann?

Erdmann. Ja, ich weiß nicht. Hans der Kutscher hat's mitgebracht, und die Leute im Dorf wären ganz verbiestert und steckten die Köpfe zusammen und machten ängstliche Gesichter.

Antonie. Warum denn ängstlich?

Erdmann. Ja was Gutes wird das wohl nicht sein; ich hörte so was von Untersuchungen und Messungen; ich verstehe es nicht.

Antonie. Da wollen wir nur das Fräulein benachrichtigen, damit sie auf alle Fälle vorbereitet ist.

2. Szene.

Vorige, Sabine.

Sabine (hinter der Szene rufend). Erdmann! Erdmann!

Erdmann. Ja! hier!

Sabine (in Hast und Bestürzung von links auftretend). Erdmann! ach, Fräulein Antonie! wissen Sie es denn noch nicht?

Antonie, Erdmann. Was denn? was ist denn?

Sabine. Der Fiskus ist da!

Erdmann. Was?

Sabine. Im Dorf ist der Fiskus!

Antonie. Aber Sabine, was soll denn das bedeuten?

Sabine. Gewiß und wahrhaftig, Fräulein Antonie! das ganze Dorf ist in Aufruhr.

Antonie. Worüber denn?

Sabine. Herr Gott, über den Fiskus!

Antonie. Ist denn das etwas Schlimmes?

Sabine. Das fragen Sie noch?

Erdmann. Das ist die Kommission; schlimm! sehr schlimm!

Antonie. Aber erklären Sie mir doch —

Sabine. Hier nicht; kommen Sie, kommen Sie ins Schloß; wir schließen alle Türen zu.

Erdmann. Ja, gegen den hilft kein Türenzuschließen, der kommt durch die Luft. (Martin kommt von links.)

3. Szene.

Vorige, Martin.

Sabine. Nicht wahr, Martin, es ist richtig.

Martin. Ja, es ist richtig; ich habe die alte Lene gesprochen, die hat ihn selbst gesehen.

Erdmann. Wie sieht er aus?

Martin. Schrecklich!

Sabine. Huhuhuhu! wie viele sind's ihrer?

Martin. Ich weiß nicht, eine ganze Bande.

Sabine. Fräulein Antonie, wie wird es uns ergehen?! Ach du mein Himmel, oh weh! o weh! o weh! wir sind verloren!

4. Szene.

Vorige, Natalie.

Natalie (aus dem Schloß über die Terrasse eilend). Hilfe! wo denn? was ist denn? was gibt es denn hier? was schreit ihr denn so?

Sabine. Ach Frau Moll! Frau Moll, wir sind verloren, der Fififififififiskus ist da!

Martin. Im Dorf ist der Fiskus!

Natalie. Der Fiskus! und darum so'n Geschrei? mir ist der Schreck in alle Glieder gefahren.

Erdmann. Eine verdammte Geschichte!

Natalie. Nur ruhig! ruhig! Was will er denn hier?

Sabine. Na rauben, plündern und — und alles nehmen, was er kriegen kann.

Martin. Alles, alles mitnehmen!

Natalie. Ja, ja, das tut er allerdings; der nimmt alles, was er kriegen kann.

Antonie. Aber Frau Moll, bei solchen Reden könnte einem ja wirklich angst und bange werden.

Natalie. Bange werden? noch lange nicht! ich bin auch noch da! Aber das steht fest: wer mit dem Fiskus zu tun kriegt, soll sich vorsehen, sagte mein seliger Mann; der hatte ihn im Magen.

Martin. Im Magen, Fräulein Sabine! im Magen!

Sabine. Huhuhuhu!

Natalie. Stille! stille! Martin, holen Sie den Herrn Rentmeister, damit wir erfahren, was es gibt.

Martin. Ja, ja, ich hole den Herrn Rentmeister.

Erdmann. Martin, ich gehe mit! (Erdmann und Martin ab nach links.)

Antonie. Und ich will schnell Elisabeth benachrichtigen. (Ab ins Schloß.)

5. Szene.

Natalie, Sabine.

Sabine. Liebe Frau Moll, tun Sie mir den Gefallen und erklären Sie mir: was ist das, der Fiskus?

Natalie. Ja, mein liebes Sabinchen, da könnte ich Ihnen zehn Erklärungen für eine geben, und wenn Sie alle zehn gehört haben, so wissen Sie immer noch nicht, woran Sie sind.

Sabine. Ist denn das so schwer zu begreifen?

Natalie. Sehen Sie mal, der Fiskus ist ein Chamäleon; wo er gerade drauf sitzt, so sieht er aus, denn er hat mehrere Arten und Unterabteilungen. Da haben wir z. B. einen Forst-Fiskus, —

Sabine. Der sieht grün aus.

Natalie. — einen Militär-Fiskus, —

Sabine. Blau mit rotem Kragen.

Natalie. — ferner einen Eisenbahn-Fiskus, einen Domänen-Fiskus, einen Berg-Fiskus, Straßen-Fiskus, —

Sabine. Oh über alle Fisküsse!

Natalie. Das sind aber alles nur gleichsam Ableger und Stecklinge des einen großen Haupt-Staats-Fiskus, und wenn ich den mit einem Namen nennen sollte, so würde ich sagen: der Fiskus ist ein Blutigel, der aber den Menschen nicht das Blut aus den Adern, sondern das Geld aus der Tasche saugt mit allerlei Steuern und Abgaben. Er ist gewissermaßen eine privilegierte Verschwörung, aus vielen tausend Köpfen bestehend, die alle darüber nachsinnen, wie und wo sie ihren Mitmenschen Geld und Gut abzwacken können.

Sabine. Und die Fremden, die jetzt hier im Dorfe sind, gehören auch zu dieser fürchterlichen Verschwörung?

Natalie. Versteht sich! Schreiber und Kanzlisten, Geheimräte und Minister gehören dazu.

Sabine. Aber was machen sie denn mit all dem Gelde, das sie den Leuten abzwacken?

Natalie. Sie müssen es alles abliefern an die Schatzkammern des Staates, der davon seine Angestellten bezahlt und das Kriegsheer und die Eisenbahnen und die Polizei und was weiß ich! Man könnte den Fiskus allenfalls den Vermögensverwalter, meinetwegen den Rentmeister des Staates nennen.

Sabine. Ach, nun weiß ich Bescheid. Aber das wäre ja doch eigentlich eine ganz vernünftige Einrichtung.

Natalie. Ei wo denken Sie hin! Sie müssen sich darunter nicht einen so herzensguten, bescheidenen Rentmeister vorstellen wie unser Herr Rohling ist. Der Fiskus

ist ein Räuber, und wenn man ihm nur den kleinen Finger gibt, so nimmt er gleich die ganze Hand.

Sabine. Ich bin doch sehr neugierig auf ihn. Wenn ich ihn nur einmal sehen könnte! Das heißt so von weitem.

6. Szene.

Vorige, Schnupphase, von Erdmann und Martin eskortiert (von links kommend).

Martin. Der Herr Rentmeister wird gleich kommen, und hier bringen wir einen von der Bande.

Sabine. Hu! Frau Moll, ich fürchte mich. (Versteckt sich hinter Natalie.)

Martin. Wir haben ihn im Park gefangen.

Schnupphase. Ich verbitte mir solche anzüglichen Redensarten! ich bin der Aktuar —

Erdmann. Es ist ein Herr von der Kommission, der hierher gewiesen zu werden wünschte.

Martin. Er gehört zum Fiskus, er hat's schon eingestanden.

Schnupphase. Eingestanden? ich mache Sie darauf aufmerksam —

Sabine. Herz, sei still!! so sieht der Fiskus aus? (Sie lacht.)

Natalie. Still doch! mein Herr —

Schnupphase. Ich bin der Aktuar Schnupphase (Gelächter.) Schnupphase (Gelächter) und Protokollführer der Kommission zur Vertretung des Königlichen Fiskus. Dixi!

Sabine (sich ihm nähernd) Königlich? Königlicher Fiskus?

Schnupphase. Zu dienen, mein Fräulein! Königlich! Königlicher Fiskus! (Sabine weicht erschrocken zurück.)

Natalie. Was steht zu Diensten, mein Herr?

Schnupphase. Ich komme im Auftrage des Chefs unserer Kommission —

Sabine. Aha! des Chefs!

Martin. Er meint den Hauptmann.

Schnupphase. Hauptmann? Hauptmann? was wollen Sie damit sagen?

Natalie. Er hat gar nichts zu sagen, mein Herr. Sie kommen im Auftrage Ihres Chefs, —

Schnupphase. Ach, ich habe wohl das Vergnügen, mit Fräulein von Turnau selbst zu sprechen?

Natalie. Nein, mein Herr, — das nicht.

Sabine. Ich hätte ja gesagt.

Natalie. Also im Auftrage Ihres Chefs —

Schnupphase. — um anzufragen, wann er die Ehre haben kann, dem Fräulein von Turnau in geschäftlichen Angelegenheiten seine Aufwartung zu machen.

Natalie. Ihr Herr Chef wird dem gnädigen Fräulein willkommen sein.

Schnupphase. Sehr wohl meine Dame.

Sabine. Aber er müßte unbewaffnet kommen.

Schnupphase. Mit Reservation, mein Fräulein! — Ich empfehle mich Ihnen, meine Dame! auf Wiedersehen, mein Fräulein!

Sabine. Mit Vergnügen, Herr Aktuar Schnupphase.

Schnupphase (zu Martin). Ich werde mich höheren Orts über Sie beschweren. Dixi! Das kommt öfter vor. (Ab.)

Martin. Sollen wir ihn denn laufen lassen?

Natalie. Respekt vor dem Herrn! er gehört zum Königlichen Fiskus!

Erdmann. Komm, komm!

Martin. Heut ist sie mal wieder rappelköpfig. (Beide ab.)

7. Szene.

Natalie, Sabine, bald darauf Elisabeth und Antonie.

Sabine. Und vor so was haben wir uns gefürchtet! O wir Schnupphasen!

Natalie. Sabinchen! mit dem Fiskus ist nicht zu spaßen; vor allen Dingen nichts unterschreiben! sonst ist man gleich verloren. (Elisabeth und Antonie kommen aus dem Schloß über die Terrasse.)

Sabine. Da kommt das gnädige Fräulein.

Natalie. Fräulein Elisabeth, Sie haben etwas versäumt. Wir haben hier soeben in großer Gefahr geschwebt.

Elisabeth. Gefahr? Habt Ihr ein Abenteuer bestanden? und ohne mich? Ihr seid abscheulich!

Natalie. Denken Sie sich nur! hier, da, an der Stelle ist uns der leibhaftige Fiskus erschienen.

Elisabeth. Der Fiskus? hier? im Park? hahaha! (Lacht.)

Sabine. Ja freilich, hier, hier, der Fiskus!

Natalie. Wenigstens so ein Stückchen davon.

Sabine. Und im Dorfe sind noch mehr.

Antonie. Da hörst du's!

Elisabeth. Ach, ihr wollt mich zum besten haben. Sprecht vernünftig, und sagt, wer war es?

Sabine (Schnupphase nachahmend). Herr Schnupphase, Aktuar und Protokollführer der Kommission zur Vertretung des Königlichen Fiskus. Tipsi!

Natalie. Ja, so sagte er.

Sabine (wie oben). Und frug an, wann der Chef dieser Kommission die Ehre haben könne, dem gnädigen Fräulein in geschäftlichen Angelegenheiten seine Aufwartung zu machen. Tipsi!

Elisabeth. Mir? noch besser! was will er denn von mir?

Natalie. Das wissen wir nicht. Ich habe ihm sagen lassen, sein Besuch würde uns angenehm sein, er möchte nur kommen.

Sabine. Und ich habe ihm sagen lassen, er müßte aber unbewaffnet kommen.

Elisabeth. Du scheinst mal wieder recht den Kobold gespielt zu haben.

Natalie. Ja, das hat sie gründlich getan.

Antonie. Was soll denn nun werden?

Elisabeth. Nun, der Besuch dieses unbekannten Herrn Chefs soll mir willkommen sein. Wollen wir uns einen Spaß mit ihm machen?

Sabine. Ja! ja!

Natalie. Na, na! nur gemach!

Elisabeth. Was meint ihr zu einer kleinen Maskerade? wir müssen ihn doch lustig empfangen.

Antonie. Nur zu! ich bin immer dabei.

Elisabeth. Wenn ich nur wüßte, was er für eine Art Menschenkind ist. (Rohling kommt von links.)

Natalie. Der Herr Rentmeister hier wird uns gewiß die beste Auskunft geben können.

8. Szene.

Vorige. Rohling.

Rohling. Gnädiges Fräulein haben befohlen?

Elisabeth. Wie ich höre, lieber Rohling, soll eine Kommission des Königlichen Fiskus angekommen sein; um was handelt es sich?

Rohling. Um den Bau der neuen Eisenbahn, gnädiges Fräulein, zu welcher die Regierung das nötige Terrain von uns erwerben will.

Antonie, Natalie, Sabine. (Gleichzeitig, aber mit verschiedener Betonung, getröstet, enttäuscht, erfreut). Ach! eine Eisenbahn!

Elisabeth. Eine Eisenbahn, so! hier in der Nähe?

Rohling. In nächster Nähe. Ich stehe bereits seit einiger Zeit darüber in Schriftwechsel mit der Königlichen Regierung, mochte aber in Abwesenheit des gnädigen Fräuleins nichts entscheiden.

Elisabeth. Haben Sie Bedenken dagegen?

Rohling. Im Prinzip durchaus nicht; aber wenn ich mir einen Rat gestatten darf, gnädiges Fräulein, — die Verhandlung wird schwerlich heute zum Abschluß kommen. Die Herren sind gestern abend im Dorfkruge abgestiegen, wo sie nicht zum besten untergebracht sind. Wollen gnädiges Fräulein die Herren nicht hier im Schlosse einquartieren?

Sabine. Herz, sei still!! der Fiskus zieht ins Schloß!

Elisabeth. Was sagt unsere Frau Oberhofmeisterin dazu?

Natalie. Durchaus einverstanden! mit dem Fiskus muß man sich so gut wie möglich zu stellen suchen; ich übernehme die Verantwortung.

Sabine. Ich auch!

Elisabeth. Du natürlich! Wieviel sind es denn?

Rohling. Mit dem Protokollführer sind es vier, aber der kann für sich allein speisen.

Sabine. Für den sorge ich, der frißt aus der Hand.

Elisabeth. Kennen Sie die Herren schon?

Rohling. Nein, ich weiß nur die Namen des Chefs der Kommission und des Protokollführers.

Elisabeth. Und wie heißt der geheime, hochgebietende Herr Chef?

Rohling. Regierungsrat Freiherr von Hersfeld.

Elisabeth (erschrocken). Was? Freiherr von Hersfeld? — von Hersfeld?

Rohling. Jawohl, gnädiges Fräulein.

Elisabeth (mit großer Erregung kämpfend). (Beiseite.) Wie ist es nur möglich?! — (Laut.) Das ist ja ein sehr glücklicher Zufall. Herr von Hersfeld — ist ein Bekannter von mir aus der Residenz, und — die Herren sind selbstverständlich unsere Gäste. Also — nur schnell! liebe Natalie, haben Sie die Güte, das Nötige anzuordnen.

Natalie. Sofort! Kommen Sie mit, Sabinchen! wir werden der Kommission imponieren, nur Mut!

Sabine. Quartiermeisterin des Königlichen Fiskus, en avant! wir werden imponieren. (Natalie und Sabine ab ins Schloß.)

Elisabeth. Und Sie, lieber Rohling besorgen, während wir bei Tisch sind, die Umquartierung der Herren ins Schloß.

Rohling. Zu Befehl, gnädiges Fräulein! (Ab.)

9. Szene.

Elisabeth, Antonie.
(Elisabeth geht gedankenvoll und erregt einige Male auf und ab.)

Antonie. Du siehst in dem Freiherrn von Hersfeld einen Bekannten wieder?

Elisabeth. Zu meiner größten Verwunderung.

Antonie. Aber nicht zu deiner Freude, scheint es.

Elisabeth. Ich begreife nicht, was er hier will.

Antonie. Terrain, Terrain zu einer Eisenbahn; der Rentmeister sagte es ja.

Elisabeth. Dazu brauchte doch Baron Hersfeld nicht herzukommen.

Antonie. Was ist es denn für ein Mann seinem Charakter nach?

Elisabeth. Oh, durchaus ehrenwert, Kavalier, etwas Bureaukrat.

Antonie. Du kennst ihn schon längere Zeit?

Elisabeth. Ich lernte ihn vor zwei Jahren im Hause meiner Verwandten kennen.

Antonie. Und er machte dir natürlich den Hof wie alle.

Elisabeth. Nein, nicht wie alle. Er ist schon ein reifer, gesetzter Mann.

Antonie (mit der Hand über ihr Haar streichend). Was man einen Mann in seinen besten Jahren nennt?

Elisabeth. Nun, graues Haar hat er noch nicht, aber über die erste Jugend ist er allerdings hinaus.

Antonie. Aber er warb doch um deine Gunst und errang sie auch?

Elisabeth. Er brauchte nicht darum zu werben, sie fiel ihm von selber zu. Sein sicheres Auftreten, seine lebhafte Unterhaltung fesselten mich in ungewöhnlicher Weise und reizten mich zugleich durch einen starken Widerspruchsgeist und eine Überlegenheit, die er mich unwillkürlich zuweilen empfinden ließ.

Antonie. Ja, die Rechthaberei ist eine unausstehliche Eigenschaft der Männer; sie wollen alles besser wissen und gönnen einem nie das letzte Wort.

Elisabeth. Oh das ist nicht Hersfelds Art. Der Zufall führte mich oft mit ihm zusammen, und eines Tages ertappte ich mich über einer stillen Hoffnung, auf die er mir eigentlich noch kein Recht gegeben hatte.

Antonie. Gab er dir später dieses Recht?

Elisabeth. Ja. Unsere Beziehungen zueinander wurden allmählich immer inniger und vertrauter, und es schien mir zuweilen, als kämpfte er mit einem Entschlusse; nur

ein Wort noch, und der Bund wäre geschlossen gewesen. Ich will dir offen bekennen, ich wartete auf dieses Wort mit aller Bestimmtheit, aber — er sprach es nicht.

Antonie. Wurde eure gegenseitige Annäherung in der Gesellschaft bemerkt?

Elisabeth. Und wie! wir kamen ins Gerede der Leute, man sprach schon von unserer Verlobung, und ich bin überzeugt, niemand glaubt, daß ich dem Baron von Hersfeld einen Korb gegeben habe, sondern man weiß, er hat mich sitzen lassen. Und das wurmt, Antonie!

Antonie. Aber welche Erklärung hast du für seine — Untreue? wie man es doch nennen muß.

Elisabeth. Keine, als daß er mit mir gespielt hat.

Antonie. Kam es zu einem offenen Bruch zwischen euch, zu einem förmlichen Eklat?

Elisabeth. Nein, dem beugte ich vor, indem ich die Residenz im Frühjahr verließ und mich hierher zurückzog.

Antonie. Und seitdem hast du ihn nicht wiedergesehen?

Elisabeth. Nein, ich blieb den ganzen Sommer hier allein mit Natalie, und im Herbst kamst du, und wir reisten zusammen nach Italien, wo es mir gelang, ihn zu vergessen.

Antonie. Nun, du wirst auch noch mit einem andern glücklich werden.

Elisabeth. Ach, Antonie, ich glaub' es nicht. Das ist ja das Unglück so mancher reichen Erbin, daß man sie weniger um ihrer Person, als um ihres Geldes willen freit. Ich wenigstens werde dieses Mißtrauen nicht los und habe auch ihm gegenüber kein Hehl daraus gemacht.

Antonie. Du hast das offen gegen ihn ausgesprochen? nun, dann kannst du dich nicht wundern; da hast du die Erklärung. Das hat ihn beleidigt, zurückgeschreckt.

Elisabeth. Nein, nein, nein! Auf ihn war diese Äußerung nicht gemünzt; denn über ihn denke ich anders. Nie würde der sein Herz für Geld und Gut hingeben; aber ich hätte ihm auch nie die Taktlosigkeit zugetraut, nach dem Vorhergegangenen jetzt noch hierher zu kommen.

Antonie. Du vergißt schon wieder, daß er in Geschäften kommt.

Elisabeth. Er konnte einen andern schicken. Sie haben Regierungsräte genug in der Residenz; warum muß er es gerade sein? Aber laß ihn nur kommen! er soll sehen, daß ich auch ohne ihn zufrieden und glücklich bin.

Antonie. Recht so! Du mußt so tun, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, und als wenn du dir niemals Hoffnung auf ihn gemacht hättest.

Elisabeth. Und als wenn ich gar nicht mehr an ihn dächte. (Sie wendet sich zum Gehen.)

Antonie. Wo willst du hin?

Elisabeth. Ich will mich davon überzeugen, ob alle Anordnungen nach meinen Wünschen getroffen sind.

Antonie. Und wenn er inzwischen kommt, soll ich ihn dann in deinem Namen willkommen heißen?

Elisabeth. Das versteht sich! mit aller Courtoisie.

(Sie geht ins Schloß.)

10. Szene.

Antonie, dann Sabine.

Antonie (allein). Es ist kein Zweifel, sie haben sich beide geliebt, aber er hat nicht gewagt, um sie zu werben, zurückgeschreckt von ihrer törichten Bemerkung, daß man reiche Mädchen nur ihres Geldes wegen nähme. Ob sie ihn auch wirklich schon vergessen hat? „Als wenn ich nicht mehr an ihn dächte!“ sagte sie.

Sabine (eilig aus dem Park kommend). Fräulein Antonie, passen Sie auf! jetzt bringen sie wieder einen.

Antonie. Was für einen?

Sabine. No! — (Sie macht mit den Händen die Bewegung des Zugreifens.) Soll ich hier bei Ihnen bleiben?

Antonie. Ich fürchte mich nicht, Sabine.

Sabine. Aber ganz allein, — mit dem Fiskus?!

Antonie. Glauben Sie, daß er vor Ihnen mehr Respekt hat?

Sabine. Oh! wenn wir zu zweien sind, so imponieren wir ihm.

Antonie. Benachrichtigen Sie nur das Fräulein. Das Imponieren will ich schon besorgen.

Sabine. Aber ich möchte ihn doch gern sehen.

Antonie. Werden Sie ja schon noch.

Sabine. Scht! da kommt er. (Sie eilt auf die Terrasse.) Ah! der sieht anders aus! Das ist gewiß der Hauptmann. Nehmen Sie sich nur in acht vor ihm! ich rufe das Fräulein. (Sie geht ins Schloß.)

11. Szene.

Antonie, v. Hersfeld, von Martin und Erdmann geleitet, später Elisabeth.

Martin. Fräulein Fabeck, der Herr hier ist der — der —

Erdmann. Der Chef von der Gesellschaft.

Martin. Ja, und verlangt unser gnädiges Fräulein zu sprechen.

Antonie. Sie wird sogleich erscheinen.

v. Hersfeld. Mein Fräulein, gestatten Sie mir, mich Ihnen selber vorzustellen: Regierungsrat Freiherr von Hersfeld, — übrigens völlig unbewaffnet.

Antonie (lächelnd). Sie sind uns bereits angemeldet, Herr Baron, und vorläufig sage ich Ihnen im Namen meiner Freundin Elisabeth: willkommen auf Schloß Friedburg! (Erdmann zu Martin pantomimisch: Komm, er tut ihr nichts. Beide ab.)

v. Hersfeld. Ich danke Ihnen, mein Fräulein, für Ihren verheißungsvollen Gruß, wenn ich ihn auch wohl nicht so ganz wörtlich nehmen darf.

Antonie. Durchaus wörtlich, Herr Baron! zweifeln Sie daran?

v. Hersfeld. Mit Ihrer gütigen Erlaubnis, mein Fräulein, — vorläufig, ja! denn nach den getroffenen Vorsichtsmaßregeln zu schließen —

Antonie. Ein drolliges Mißverständnis der Dienerschaft, Herr Baron!

v. Hersfeld. Ganz in der Ordnung, mein Fräulein! wer etwas Gutes bringt, ist unverdächtig; wer aber mit

der ausgesprochenen Absicht, etwas zu nehmen, so quasi als „Räuberhauptmann“ kommt, —

Antonie (lachend). Ah so! Herr Aktuar Schnupphase hat von seinem Empfange hier und von unserer Angst vor dem Fiskus geplaudert.

v. Hersfeld. Und der Fiskus ist doch das wohltätigste, leutseligste, friedlichste Wesen von der Welt.

Antonie. Dann wäre er ja besser als sein Ruf.

v. Hersfeld. Viel, viel besser, mein Fräulein!

Antonie. Aber er nimmt doch alles, was er kriegen kann.

v. Hersfeld. O nein! er nimmt nur, was er haben muß.

Antonie. Und doch — (Elisabeth erscheint auf der Terrasse, von v. Hersfeld, der links steht, nicht bemerkt.)

v. Hersfeld. Und doch?

Antonie. — fühlen Sie sich nicht recht geheuer auf diesem Boden.

v. Hersfeld. Weil wir stets mit irgendeiner, zuweilen etwas unbequemen Forderung kommen.

Antonie. Nun, Ihre Forderungen kann man ja abschlagen.

v. Hersfeld. Pardon, mein Fräulein! Das kann man nicht. Es ist ein Charakterzug des Fiskus, daß er sich nichts abschlagen läßt.

Antonie. Dieses friedlichste aller Wesen? ei Herr Baron, dann besäße ja der Fiskus eine wahrhaft despotische Macht.

v. Hersfeld. Die besitzt er allerdings, mein Fräulein, aber er gebraucht sie in der zuvorkommendsten, schonendsten Weise.

Antonie. Das ist ein Trost, der hier (auf Elisabeth deutend, die herabgekommen ist, und jetzt hinter v. Hersfeld steht) an seine richtige Adresse käme.

v. Hersfeld (sich überrascht umwendend). Fräulein von Turnau! —

Elisabeth. Herr Baron von Hersfeld! — (Kleine Pause.)

v. Hersfeld (sehr kühl und befangen). Gnädiges Fräulein, — haben mich hier gewiß nicht erwartet.

Elisabeth (ebenso). In der Tat, Herr Baron, — eine große Überraschung.

v. Hersfeld. Ja! aber — ob eine angenehme Überraschung —?

Elisabeth. Auf diese Frage wäre ein Nein wohl nicht höflich.

v. Hersfeld. Und ein Ja wohl nicht aufrichtig.

Elisabeth. Herr Baron!

v. Hersfeld. Gnädiges Fräulein, ich komme in amtlicher Eigenschaft.

Elisabeth. Und zwar mit Forderungen, die man nicht abschlagen kann, wie Sie behaupten.

v. Hersfeld. Die Sie als gute Patriotin nicht abschlagen werden, wie ich hoffe.

Elisabeth. Das kommt auf den Inhalt Ihrer Forderungen an; möglichenfalls könnten Sie doch eine Enttäuschung erfahren.

v. Hersfeld. Diesen Fall halte ich kaum für möglich.

Antonie. Nicht für möglich? Sind Sie so Ihres Sieges gewiß?

v. Hersfeld (heiter verbindlich). Ja, mein Fräulein! da hilft kein Widerstreben; wir kommen, sehen und siegen.

Elisabeth. Sie scheinen sich Ihre Eroberungen sehr leicht zu denken.

v. Hersfeld (wieder ernst und kühl). Es handelt sich um das Interesse des Staates, gnädiges Fräulein.

Elisabeth. Machen Sie sich auf einen Kampf mit mir gefaßt, Herr Baron; ich werde Schritt für Schritt mein Eigentum gegen Sie verteidigen.

v. Hersfeld. Dieser Kampf würde mir Freude bereiten, wenn er rühmlicher wäre; — ich meine, wenn wir nicht mit so ungleichen Waffen stritten.

Elisabeth. Halten Sie mich für so wehrlos? Ich hoffe, Sie werden es mir nicht verdenken, wenn ich Ihnen oder dem Staate gegenüber auch mein Interesse zu wahren suche.

v. Hersfeld. Im Gegenteil, gnädiges Fräulein; um Ihr Interesse mit dem des Staates zu vereinigen, bin ich hergekommen.

Elisabeth. Aber Sie sind nicht allein gekommen; wo sind die übrigen Herren von der Kommission?

v. Hersfeld. Die beiden technischen Mitglieder sind hinausgegangen, um das Terrain zu besichtigen.

Elisabeth. Ah, das Terrain.

Antonie. Während Sie das Terrain hier sondierten.

v. Hersfeld. Zu Befehl, mein Fräulein! mein voraufgehender Besuch hat allerdings die Bedeutung und den Zweck einer kleinen Rekognoszierung.

Elisabeth. Aha! Man sucht Fühlung mit dem Feinde und nimmt danach Stellung.

v. Hersfeld. Sehr richtig, gnädiges Fräulein! Front gegen Front mit offenem Visier.

Antonie. Hüten Sie sich vor Illusionen, Herr Baron! ich fürchte, Ihre Eisenbahn stößt hier auf Hindernisse.

v. Hersfeld. Illusionen, mein Fräulein? davon bin ich weit entfernt. Gerade so habe ich mir die Einleitung zu unseren Verhandlungen gedacht.

Elisabeth. Und haben Sie nach dieser Einleitung Vertrauen zu einem glücklichen Abschluß?

v. Hersfeld. Ein unerschütterliches; denn ich finde Ihre Stimmung meinen Erwartungen durchaus entsprechend.

Elisabeth. Sehr gütig! und wem gedenken Sie damit ein größeres Lob zu erteilen, meiner Stimmung oder Ihren Erwartungen?

v. Hersfeld. Nur meinen Erwartungen, weil ich mich nicht darin geirrt habe. Ich bedaure, daß meine Reise hierher eine so unerwünschte Veranlassung hat.

Antonie (halb zu Elisabeth). Mit anderen Worten: den Dank, Dame, begehr' ich nicht.

v. Hersfeld. Wenigstens würde ich ihn nicht verdienen, denn ich habe das meinige getan, dieses Kommissorium von mir abzuwenden, allein, der Dienst gebot, ich mußte gehorchen.

Elisabeth. Sie mußten gehorchen! (sucht ihre Bewegung zu verbergen.)

Antonie. Das muß ein harter Dienst sein, der solchen Zwang auferlegt.



Sie wären mein, mein auf ewig, ich dein, du mein o Sabine!
(S. 280.)

v. Hersfeld. Unter Umständen gewiß, mein Fräulein! aber so ungern ich dem Fräulein von Turnau mit meinen lästigen Forderungen komme, so sehr habe ich mich darauf gefreut (mit innigem Blick auf Elisabeth), Sie wiederzusehen.

Elisabeth. Ein unerwünschtes Wiedersehen, Herr Baron, kann wenig Freude machen.

v. Hersfeld. Sie verwechseln die Ursache mit ihrer Wirkung, mein gnädigstes Fräulein.

Elisabeth (mit leiser Ironie). Ich werde versuchen, mich mit beiden auszusöhnen, Herr Baron.

v. Hersfeld (ironisch). Mit beiden! ich danke Ihnen für dieses huldvolle Wort!

Elisabeth. Ich bin leider noch gar nicht informiert über Ihr Projekt, weil wir erst vor kurzem von der Reise zurückgekehrt sind.

v. Hersfeld. Ich weiß, Ihr Herr Rentmeister schrieb es uns. — Und nun wollen Sie Ihr Reich hier selbst regieren wie weiland Ihre Namensschwester, die jungfräuliche Königin?

Elisabeth. Ich bin die Letzte meines Stammes und bin mündig.

v. Hersfeld. Aber so schön auch Ihre Besitzung ist, Sie leben hier einsam und abgeschieden von der Welt wie in einer freiwilligen Verbannung. Werden wir im nächsten Winter nicht das Glück haben, Sie wieder in der Residenz zu sehen?

Elisabeth. Dieses „Glück" werden Sie wohl nicht haben; denn ich fühle mich überaus wohl und zufrieden in dieser Einsamkeit und habe seit meiner Ankunft im vorigen Frühling hier vergnügter und lustiger gelebt, als in der Residenz.

v. Hersfeld. Und das will viel sagen.

Elisabeth. Nicht zu viel, Herr Baron!

Antonie. Und dann waren wir in Italien, und da haben wir erst recht vergnügt gelebt.

v. Hersfeld. So! nun ich zweifle keinen Augenblick daran.

12. Szene.

Vorige, Natalie.

Natalie (aus dem Schloß kommend). Alles in Ordnung, Fräulein Elisabeth!

Elisabeth (vorstellend). Herr Baron von Hersfeld, — Frau Moll.

Antonie. Teilnehmerin unserer lustigen Verbannung.

Natalie. Lustige Verbannnug? Nun glücklicherweise sind wir sehr viel lustiger aus Italien heimgekehrt, als wir hingereist sind, und das ist mein Werk.

v. Hersfeld. Jedenfalls ein sehr verdienstliches Werk.

Natalie. Ja, Fräulein von Turnau gefiel mir gar nicht, als sie im vorigen Frühjahr aus der Residenz hierher kam; sie war ganz melancholisch und hatte Lachen und Sprechen verlernt.

Antonie. Aber Frau Moll, davon weiß ich ja gar nichts.

Natalie. Da drang ich auf eine Zerstreuung, auf eine Luftveränderung, und wir reisten.

v. Hersfeld. Ein vorzügliches Mittel gegen Melancholie.

Elisabeth. Sie fabulieren, Natalie!

Natalie. Ja, ja, das sagen Sie jetzt, nun alles vergessen ist; aber damals steckte etwas in Ihnen, was mir gar nicht gefiel.

Antonie. Gott sei Dank! da kommen die Herren!

Natalie. Schon so hungrig, Fräulein Antonie?

v. Hersfeld (beiseite). Älterer Text: melancholisch, Lachen und Sprechen verlernt. Jüngere Lesart: sehr vergnügt und lustig. — Etwas apokryph!

13. Szene.

Vorige, Wimperg mit Schnupphase, Storch mit Sabine, später Martin.

Wimperg. Lieber Baron, —

v. Hersfeld. Ah Pardon! (vorstellend) Herr Baumeister Wimperg. Herr Storch. — Fräulein von Turnau. Fräulein Fabeck. Frau Moll.

Elisabeth. Willkommen, meine Herren! Sie scheinen das Terrain einer sehr gründlichen Prüfung unterworfen zu haben.

Wimperg. Es war unsere Pflicht, gnädiges Fräulein, wie uns der Herr Regierungsrat bestätigen wird.

v. Hersfeld. Mit Vergnügen; ich bedaure fast, die Herren nicht begleitet zu haben.

Elisabeth (pikiert). Sie wollen damit sagen, Herr Baron —?

v. Hersfeld (schnell einfallend). Nichts, als daß es eine sehr sehenswerte Landschaft sein soll, wie ich gehört habe.

Elisabeth (ironisch). Die es verdient, durch eine Eisenbahn noch verschönert zu werden.

v. Hersfeld (streng). Wenigstens zugänglicher gemacht und dadurch in ihrem Werte erhöht zu werden.

Elisabeth. Für mich hat sie auch ohne dies Wert genug.

v. Hersfeld (scharf). Über den Wert einer Sache urteilen Damen selten mit der nötigen Objektivität.

Storch (beiseite). No das fängt gut an!

Wimperg (beiseite zu Storch). Was hat denn Hersfeld? so habe ich ihn noch nie gesehen.

Storch. Ich auch nicht; da muß etwas vorgefallen sein; das liegt tiefer.

Wimperg (laut). Wir waren überrascht, eine so malerische Gegend hier zu finden; nicht, Storch?

Storch. Jawohl! kupiertes Terrain, interessante Linien.

Antonie. Sie sind Techniker von Fach, Herr Storch?

Storch. Jawohl, mein Fräulein; Messer des Feldes, von Fach.

Natalie. Messer des Feldes? Sie tranchieren es wohl für den Fiskus?

Wimperg. Herr Storch ist unser Feldmesser, ein sehr wichtiges Amt.

Storch. Jawohl, Feldmesser, Geometer, Regierungsgeometer in spe.

Natalie. Ach, so ist's gemeint; — sonderbare Ausdrucksweise.

Antonie. Wo soll denn Ihre Bahn gehen? wenn ich fragen darf.

Wimperg. Das wollen wir Ihnen gleich zeigen, mein Fräulein. Herr Schnupphase, die Pläne!

Schnupphase. Die Pläne? die habe ich nicht mitgebracht, die sind noch im Dorfe im Kruge.

Wimperg. Das ist nicht übel! Waren Sie vielleicht der Meinung, daß wir die Verhandlung auch ohne Pläne führen könnten? (Martin tritt auf und macht Natalien eine Meldung; dann übergibt er Sabinen ein mitgebrachtes Tischtuch und geht wieder ins Schloß.)

Schnupphase (etwas kleinlaut). Soll ich sie holen?

Storch. No natürlich!

Elisabeth. Nein, Herr Aktuar! Die Verhandlungen haben Zeit bis nach Tisch.

Natalie. Es ist auch schon angerichtet, und Fräulein Antonie hat Hunger.

Elisabeth. Ich hoffe, Sie haben sich einen guten Appetit vom Terrain mitgebracht, Herr Geometer.

Storch (verbindlich lächelnd). Hm! — es war sehr kupiertes Terrain.

Elisabeth. Vortrefflich! Darf ich bitten, meine Herrschaften? (v. Hersfeld reicht ihr den Arm und geht mit ihr ins Schloß.)

Wimperg (zu Antonie). Wir werden uns die größte Mühe geben, mein Fräulein, bei näherer Bekanntschaft in Ihren Augen zu gewinnen.

Antonie. Leicht wird Ihnen das nicht werden, Herr Baumeister, aber wir werden Sie in dieser lobenswerten Absicht nach Kräften unterstützen.

Wimperg. Sehr liebenswürdig, mein Fräulein! (Er folgt mit ihr.)

Natalie (Storchs Arm nehmend in dem Augenblick, wo jener ihn Sabinen sehr freundlich anbietet). Ihren geometrischen Arm, Messer des Feldes!

Storch. Ah! — außerordentlich schmeichelhaft! (Er schaut sich um.)

Natalie (vor den Stufen der Terrasse). Bitte, sehen Sie auf den Weg vor sich! es kommt hier etwas kupiertes Terrain.

Storch. Ich danke Ihnen verbindlichst! ich wollte nur sehen, ob Herr Schnupphase die Pläne holt.

Natalie. Der Plan, der Ihr nächstes Interesse in Anspruch nimmt, Herr Storch, ist das Menü.

Storch. Das Menü! das ist ein versöhnendes Wort, das Menü. (Sie treten ins Schloß. Schnupphase bietet seinen Arm Sabinen, die ihn auch nimmt, aber den Aktuar auf dem Platze festhält.)

Sabine. Für uns beide, Herr Schnupphase, ist oben kein Platz mehr am Tische.

Schnupphase. Ach! das ist eigentlich schade; aber das kommt öfter vor.

Sabine. Was meinen Sie, wenn ich Ihnen hier in dieser Laube den Tisch deckte und Sie hier ganz allein bediente?

Schnupphase. Ach, das wäre zu freundlich, Fräulein Sabine! aber nein! Sie dürfen mich nicht bedienen, Sie müssen mitspeisen. Dixi! (Sie decken beide den Tisch in der Laube.)

Sabine. Nun, ich trinke noch ein Glas Wein mit Ihnen.

Schnupphase. Ach Fräulein Sabine! mehrere, mehrere Gläser!

Sabine. Herr Schnupphase, sind Sie mir denn gar nicht ein bißchen böse?

Schnupphase. Ich Ihnen böse? aber Fräulein Sabine! warum denn?

Sabine. Weil ich mich erst vor Ihnen gefürchtet habe.

Schnupphase. Ach das tut ja nichts, das kommt öfter vor. Aber jetzt fürchten Sie sich doch nicht mehr vor mir?

Sabine. Nein, Herr Schnupphase! nicht im geringsten, im Gegenteil.

Schnupphase. Ach Fräulein Sabine, Sie sind ein Engel!

Sabine. Aber Herr Schnupphase!

Schnupphase. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie gut Sie mir gefallen.

Sabine. Wenn Sie das noch einmal sagen, so kriegen Sie keinen Wein.

Schnupphase. Fräulein Sabine, Fräulein Sabine, —

Sabine. Scht! — kein Wort!

Schnupphase. — — Dixi!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Dekoration wie im ersten Akt.

1. Szene.

Sabine, Storch.
(Beide sitzen rechts in der Laube am gedeckten Tische, auf welchem Dessert, Rheinweinflaschen und Gläser stehen.)

Sabine. Ihr Wort in Ehren, Herr Storch! aber Herr Schnupphase sagt, der wichtigste Beamte bei allen Geschäften des Fiskus wäre der Protokollführer.

Storch. Sagt Herr Schnupphase.

Sabine. Sagt Herr Schnupphase. Er bot mir eine Wette an: er wollte mich zu Protokoll vernehmen, so daß ich gar kein Arg daraus hätte, und wenn's fertig wäre, hätte ich mich ihm mit Leib und Seele verschrieben.

Storch. So; und Sie haben sich auch von ihm zu Protokoll vernehmen lassen?

Sabine. Ich werde mich hüten; nur nichts unterschreiben! sagt Frau Moll, sonst ist man gleich verloren.

Storch. Sagt Frau Moll.

Sabine. Sagt Frau Moll; und die hat hier viel zu sagen, Herr Storch, wie Sie wohl schon bemerkt haben werden.

Storch. O ja, es schien mir so. Aber, Fräulein Sabine, ich meine, Sie gelten auch nicht wenig beim gnädigen Fräulein.

Sabine. Oh ich! ich bin ja hier kaum etwas mehr, als eine Ehren-Kammerjungfer. Wenn Fräulein Elisabeth recht gnädig und vergnügt ist, so nennt sie mich wohl ihre Geheime Oberhofkammerjungfer.

Storch. Gnädig und vergnügt, so! Auf ihr Wohl, Fräulein Geheime Oberhofkammerjungfer!

Sabine. Danke Ihnen, Herr Regierungsgeometer in spe!

(Sie stoßen an und trinken.)

Storch. Ja, sehen Sie, Fräulein Sabine, der Schnupphase ist ja an sich ein ganz guter Kerl, aber so ein Protokollführer ist eigentlich ein gefährlicher Mensch; der ist bei

einem Advokaten in die Schule gegangen und hat dem seine Schliche und Kniffe abgelernt, mit denen er die liebe Unschuld ins Verderben lockt.

Sabine. Was Sie sagen, Herr Storch!

Storch. Dagegen ist ein Feldmesser ein ganz anderer Charakter, zuverlässig bis auf die siebente Dezimalstelle, denn Zahlen beweisen. Und wir haben es nur mit Zahlen zu tun und mit Maßen und Größen, mit bekannten und unbekannten Größen, und Fehler — Fehler gar nicht möglich, kommt gar nicht vor. Ich sage Ihnen, an einem Feldmesser ist jeder Millimeter ein Mann von Ehre und Gewissen, was sag' ich Gewissen — Genie! von Genie, Fräulein Sabine! Auf Ihr Wohl, Fräulein Sabine!

Sabine. Danke Ihnen, Herr Regierungsgeometer!

Storch. Und was wäre der Fiskus ohne uns, ohne mich! Du lieber Gott! Was weiß der von Topographie und Trigonometrie, von Horizontalprojektion und Böschungswinkel, von Theodolithen und Bussolen, von Quadranten und Reflektoren!

Sabine. Herz, sei still!! was müssen Sie alles im Kopfe haben!

Storch. Kolossal!

Sabine. Mein Respekt vor dem Fiskus wächst mit jeder Minute.

Storch. Glaube ich wohl; aber ich sage Ihnen, er ist ein Nichts ohne Feldmesser.

Sabine. Fiskus! eigentlich ein kurioser Name, ein hübsches Wort, Fis—kus!

Storch. Ja, besonders von einem Feldmesser! sehen Sie, — so! Fis—kus! (Er küßt sie.)

Sabine. Aber Herr Feldmesser.

Storch, Auf Ihr Wohl, Fräulein Sabine! auf Ihr Wohl! — Sehen Sie, Messen ist mein größtes Vergnügen; ich messe Ihnen das Blaue vom Himmel herunter, ich messe Sie vom Scheitel bis zur Sohle, ich messe Ihre Augen und Ihren Mund, Ihr Herz und Ihre Liebe, d. h. wenn das nicht eine inkommensurable Größe ist.

Sabine. In—kom—men—su—

Storch. Inkommensurable Größe, das heißt mit anderen Worten eine ganz unermeßliche Liebe. Können Sie sich eine solche Liebe vorstellen?

Sabine. Warum nicht?

Storch. Warum nicht, nicht wahr?! Sehen Sie, wenn ich nun so wäre wie der Schnupphase, so nähme ich das sofort zu Protokoll, vorgelesen, genehmigt, unterschrieben, und rietz! steckte ich Ihre unermeßliche Liebe in die Tasche, und Sie wären mein, mein auf ewig, ich dein, du mein, o Sabine! und ich wäre der glücklichste Feldmesser, der jemals einen Quadratmeter Liebe in einem Mädchenherzen gemessen hat. (Er will sie umarmen.)

Sabine. Herr Storch! Herr Storch! ums Himmels willen! ich habe ja noch nichts unterschrieben.

Storch. Noch nichts unterschrieben, richtig; aber Sie werden es unterschreiben, und wenn ich Regierungsgeometer werde, heißt es „actum ut supra". Was meinen Sie dazu, Fräulein Sabine?

Sabine. Was heißt das nun wieder? actum ut —

Storch. Ut supra! Das heißt: geschehen wie oben. Geschehenes läßt sich nicht ändern, Zahlen beweisen, unterschrieben und genehmigt, punctum pro fisco! Sehen Sie, so macht's der Fiskus. Auf Ihr Wohl, Fräulein Sabine!

2. Szene.

Vorige, Natalie.

Natalie (aus dem Schloß kommend). Ein vergnügtes Mittagsmahl! Das ging Schlag auf Schlag zwischen der Eilsabeth und dem Baron, die Worte flogen nur so hinüber und herüber, manchmal scharf und spitz wie Nadeln. (Die beiden in der Laube erblickend.) Ah! ah! Herr Storch! Sie hier?! und Sabine! ich störe doch nicht?

Storch. Durchaus nicht, Frau Moll! im Gegenteil! bitte, wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen?

Natalie. Ich denke, Herr Storch, Sie wollten die Pläne holen?

Storch. Schnupphase, Frau Moll! Schnupphase holt sie; dixi!

Natalie. Das heißt, Sie haben ihn danach geschickt, fortgeschickt.

Storch. Zu dienen! ich war so frei.

Natalie (Beiseite.) Da haben wir's! (Laut.) Und Sabine! (Mit dem Finger drohend.) Sabine! Sabine! Sabinchen!

Sabine. Frau Moll, ich mußte doch den beiden Herren hier Gesellschaft leisten.

Natalie. Den beiden Herren? wo ist denn Herr Schnupphase?

Storch. Liegt im Skat, (sich verbessernd) ist ins Dorf gegangen, holt die Pläne.

Natalie. Ins Dorf? aber die Pläne sind ja doch längst auf Ihrem Zimmer hier im Schlosse. Wir haben ja doch die Herren umquartieren und all ihr Gepäck herüberholen lassen.

Storch. Keine Ahnung!

Natalie. Aber Sabine! Sie haben das verschwiegen?

Sabine. Ich habe nicht daran gedacht, ich habe es nur vergessen, Herrn Schnupphase zu sagen.

Natalie (Beiseite.) Sie haben allein sein wollen, 's ist richtig! (Laut.) Und nun haben Sie den armen Herrn Schnupphase den weiten Weg nach dem Kruge ins Dorf geschickt?

Storch. Frau Moll, das schadet gar nichts. Herr Schnupphase führt eine so sitzende Lebensweise, daß ihm der Spaziergang als wohltuende Bewegung außerordentlich gesund ist. — Und dann — der Dienst des Fiskus geht allem vor.

Natalie. Und, wenn ich mir die Frage erlauben darf, in welcher Weise haben Sie mittlerweile dem Königlichen Fiskus Ihre kostbaren Dienste gewidmet?

Storch. Hochverehrte Frau Moll! Ihre gestrenge Frage setzt mich durchaus nicht in Verlegenheit. Ich habe mir die größte Mühe gegeben, diesem anmutsvollen Fräulein eine möglichst gute Meinung vom Fiskus beizubringen. Und wenn ich Sie, als eine so liebenswürdige, kluge und feingebildete Dame, als welche ich Sie in der kurzen Zeit aufs innigste schätzen gelernt habe, versichere, daß es in

beiderseitigem Interesse von der größten Wichtigkeit ist, daß alle die verehrungswürdigen Bewohnerinnen dieses Schlosses diese gute Meinung über den Fiskus teilen, so hoffe ich, Sie überzeugt zu haben, einen wie hohen Wert ich namentlich auch auf Ihr gütiges Wohlwollen mir gegenüber lege, welches mir zu verdienen und zu erhalten mein angelegentlichstes Bestreben ist.

Natalie (Beiseite.) Wirklich ein sehr wohlerzogener junger Mann! (Laut.) Herr Storch, ich freue mich außerordentlich, Ihre werte Bekanntschaft gemacht zu haben. Fahren Sie fort!

Storch. Also, gnädige Frau, um wieder auf den besagten Schnupphase zu kommen. Sie sollen mal sehen, wie dankbar der mir sein wird, daß ich ihm diesen angenehmen Spaziergang ins Dorf abgetreten habe.

Natalie. Wenn Ihnen jemand (Sabinen fixierend) dafür dankbar ist, so wird es wohl nicht Herr Schnupphase sein.

Sabine (gekränkt und in wachsender Erregung). Frau Moll, wenn Sie glauben, ich hätte den Herren absichtlich verschwiegen, daß sich die Pläne hier im Schlosse befinden, bloß um Herrn Schnupphase zu entfernen und mit Herrn Storch hier allein zu bleiben, so tun Sie mir himmelschreiendes Unrecht. Ich hielt es für meine Pflicht, den Herren Gesellschaft zu leisten und habe mich mit Herrn Storch hier in aller Unschuld und ganz — ganz —

Storch. Wissenschaftlich.

Sabine. Ja, ganz wissenschaftlich unterhalten. Herr Storch hat mir von Obliegenheiten seines Faches, vom Nutzen der Feldmeßkunst erzählt und mir das praktisch bewiesen und von der Wichtigkeit und Schwierigkeit der Tri — Tri —

Storch. Trigonometrie.

Sabine. Trimono — trotre —

Storch. Trigonometrie.

Sabine. Trigonometrie (Storch spricht das Wort unisono mit) gesprochen. Er hat mir das an leicht faßlichen Beispielen zu erklären versucht, so daß ich's beinahe begriffen hätte. Er hat mir gesagt, wie ein Protokoll gemacht wird und

was da alles hineinkommt, und wenn's fertig ist und alles so gekommen ist, wie es hat kommen müssen, dann hieße es: actum —

Storch. — ut supra.

Sabine. Ut supra, das heißt: Geschehenes läßt sich nicht ändern. Da können Sie ihn fragen, er ist mein Zeuge, ob's nicht alles wahr ist.

Storch. Actum ut supra, Frau Moll! actum ut supra.

Sabine. Sehen Sie, und nun kommen Sie und wollen mir etwas aufbürden, woran ich mit keinem Gedanken gedacht habe. Das ist nicht hübsch von Ihnen, Frau Moll!

Natalie. Ich glaube, Sie wollen mir den Text lesen, meine Liebe!

Sabine (mit Tränen kämpfend). Ja, Frau Moll, Sie haben mich gekränkt, und das lasse ich mir nicht gefallen, daß Sie mich hier vor dem Herrn in solchen Verdacht bringen.

(Schnupphase erscheint im Hintergrund.)

Natalie. Nu, nu, Sabinchen, nur nicht gleich so empfindlich, Sie kleiner Trotzkopf! ich habe Sie in gar keinem bösen Verdacht gehabt. (Sie streichelt Sabinen, und alle drei stehen dicht beisammen.)

Storch. Fräulein Sabine, — nicht weinen!

3. Szene.

Vorige, Schnupphase.

Schnupphase (bisher unbemerkt, fährt dazwischen). Sie weint; Storch hat sie beleidigt. (Sehr laut) Rache!! Das kommt öfter vor. (Die Drei fahren erschreckt auseinander, die Damen mit einem Aufschrei.)

Storch. Aber Schnupphase! Rache! wem denn? mir? ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie einen vergeblichen Weg geschickt habe, aber ich konnte nicht wissen, daß er vergeblich sein mußte.

Schnupphase. Schon gut, Herr Storch, schon gut! ich nehm' es in Asservation.

Natalie. Herr Schnupphase, weder Herr Storch noch Fräulein Sabine haben gewußt, daß die Pläne hier im Schlosse sind, und wir bedauern den Irrtum.

Schnupphase. Oh ich bitte, — ich bitte sehr! das hat ja gar nichts zu sagen, das kommt öfter vor.

Sabine. Aber dann müssen Sie auch nicht Rache brüten.

Schnupphase. Wenn Sie für ihn bitten, gewiß nicht.

Storch. Aber mich haben Sie beleidigt, daß Sie mich dessen fähig halten.

Schnupphase. Fähig? Sie sind zu allem fähig!

Storch. Was? Das ist wieder eine Beleidigung!

Schnupphase. Ist mir ganz egal! das kommt öfter vor.

Storch. Ich verlange Satisfaktion!

Schnupphase. Sollen Sie haben.

Natalie. Hopsa, meine Herren! da sprech' ich auch noch ein Wort mit. Sie werden den Burgfrieden dieses Schlosses nicht stören. Augenblicks versöhnen Sie sich! in seine Arme, Herr Storch! an seine Brust, Herr Schnupphase!

Storch (mit Pathos). Frau Moll befiehlt. Reichen Sie mir Ihre männliche Pfote, Herr Schnupphase, und gebieten Sie Ruhe dem heißaufwallenden Herzen!

Schnupphase. Ich verzeihe Ihnen, weil die Damen es wünschen; dixi!

Storch. Er verzeiht mir! — Schnupphäschen! liebes Schnupphäschen, kommen Sie mal her! (Er füllt zwei Gläser, nimmt eins und gibt eins Schnupphase.) Fräulein Sabine soll leben, hoch!

Schnupphase, Storch. Hoch! (Sie stoßen an.)

Storch. Frau Moll soll leben, hoch!

Schnupphase, Storch, Sabine. Hoch! (Auf der Terrasse erscheinen die beiden folgenden Paare.)

4. Szene.

Vorige, Antonie, Wimperg, Elisabeth, v. Hersfeld (kommen lachend die Stufen herab.)

v. Hersfeld. Wem galt denn der feierliche Trinkspruch? (Die vorigen vier sind sehr verlegen.)

Elisabeth. Erst so lustig und jetzt alle stumm mit einem Male? — —

Storch. Herrn Schnupphases Geburtstag ist.

Schnupphase (erschrocken). Was?

Storch. Pscht!

Die vier Dazugekommenen. Herrn Schnupphases Geburtstag? Ah, wir gratulieren, Herr Schnupphase! wir gratulieren!

Schnupphase. Ich danke! — ich danke! — mein Geburtstag! — ach! — ich — ich bitte sehr um Entschuldigung, aber das kommt öfter vor.

Elisabeth. Das müssen wir feiern.

Antonie. Das versteht sich! aber wie?

Wimperg. Wir müssen ihn bekränzen.

Elisabeth. Jawohl! Sabine! schnell! Blumen!

Schnupphase. Ich bitte Sie um alles in der Welt! — ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Der Storch ist verrückt! das kommt öfter vor. (Er läuft nach rechts hinaus, die anderen lachen.)

Storch. Aber Schnupphase! was laufen Sie denn so?

Natalie (Beiseite.) Das ist zu toll; ich weiß mir auch nicht anders zu helfen. (Rufend.) Herr Schnupphase, warten Sie einmal! (Sie eilt ihm nach.)

5. Szene.

Vorige ohne Schnupphase und Natalie.

v. Hersfeld. Ein närrischer Kauz!

Wimperg. Er schämt sich, einen Geburtstag zu haben; nicht Storch? (Storch winkt ihm zu, davon zu schweigen.)

Antonie. Frau Moll wird ihn schon wiederbringen.

Wimperg. Gnädiges Fräulein, vielleicht werfen Sie jetzt einen Blick auf unsere Pläne.

Storch. Ach ja! bitte, tun Sie das, gnädiges Fräulein

Elisabeth. Nach den Mitteilungen, meine Herren, die Sie mir bei Tische gemacht haben, bin ich nicht neugierig darauf.

v. Hersfeld. Wir müssen Ihnen doch unser Projekt auf dem Papiere vorlegen, gnädiges Fräulein. — Wo sind die Pläne?

Storch. Die Pläne, ja! — Schnupphase!! — ach so! Ich werde sie gleich holen. — Fräulein Sabine, wollen Sie so freundlich sein, mir das Zimmer zu zeigen, wo ich sie finde?

Sabine. Mit Vergnügen, Herr Storch! (Sabine geht mit Storch links ab; ehe sie ganz verschwinden, bietet er ihr den Arm, den sie annimmt.)

6. Szene.

Elisabeth, v. Hersfeld, Antonie, Wimperg.

v. Hersfeld. Gnädiges Fräulein, wir stehen zwar vor einer vollendeten Tatsache, indessen wir dürften diese hinter unserem Rücken ausgeführte Dislozierung in Ihr Schloß eigentlich nicht gutheißen.

Elisabeth. Warum nicht, Herr Baron?

v. Hersfeld (mit neckischer Bedenklichkeit). Sie bilden die Partei, mit der wir amtlich zu verhandeln haben, und da —

Antonie (lachend zu Elisabeth). Und da meinen die Herren, du verübtest einen qualifizierten Bestechungsversuch gegen Seine Gnaden den Königlichen Fiskus.

Wimperg. Ja, — man könnte es beinahe so auslegen; es ist ohnehin schon so viel Bestechendes und Bezauberndes hier —

Elisabeth. Feindlicher Einquartierung, meine Herren, muß man es so bequem wie möglich machen, um sie bei guter Laune zu erhalten.

v. Hersfeld. So wollen wir uns als Ihre Gefangenen betrachten.

Elisabeth. Die wir menschlich behandeln werden.
(Antonie und Wimperg wandeln plaudernd rechts in den Park.)

7. Szene.

Elisabeth, v. Hersfeld.

v. Hersfeld. Sie verstehen es meisterhaft, auch dem ungebetenen Gaste gegenüber die liebenswürdige Wirtin zu machen.

Elisabeth. Ich freue mich, Herr Baron, daß mein guter Wille den Vorzug hat, von Ihnen bemerkt zu werden.

v. Hersfeld. Nicht nur bemerkt, sondern auch bewundert.

Elisabeth. Die Gastfreundschaft ist, denk' ich, eine Tugend, die sich ohne Ansehen der Person von selbst versteht.

v. Hersfeld. Sogar bei den wildesten Völkerschaften mit Ausnahme der Menschenfresser.

Elisabeth. Da zu Ihrem Glück aber diese Ausnahme hier nicht zutrifft, so dürfen Sie wohl stillschweigend jene Tugend bei mir voraussetzen.

v. Hersfeld. Oh mein gnädigstes Fräulein, ich verehre in Ihnen eine Fülle von Tugenden, und mir scheint, ich kenne sie noch gar nicht alle.

Elisabeth. Darf ich zur Vermehrung Ihrer psychologischen Kenntnisse Ihnen vielleicht noch einige namhaft machen?

v. Hersfeld. Das würde mich außerordentlich interessieren und meine Bewunderung nur noch erhöhen.

Elisabeth. Nun denn z. B. die Sanftmut, die Geduld —

v. Hersfeld. Die Sanftmut! sehen Sie, das ist eine neue, die kannte ich noch nicht an Ihnen.

Elisabeth. Die Sanftmut und Geduld, Herr Baron, mit der ich Ihre unaufhörlichen Widerworte und Ihre sarkastischen Spötteleien ertrage.

v. Hersfeld. Das klingt ja fürchterlich; ich bin niedergeschmettert von der Wucht eines solchen Vorwurfs; aber verstehen Sie denn gar keinen Spaß mehr?

Elisabeth. Erlaubt ist, was gefällt.

v. Hersfeld. Es gab eine Zeit, gnädiges Fräulein, wo ich mit meiner Unterhaltung mehr Glück bei Ihnen hatte.

Elisabeth. Auch ich erinnere mich jener Zeit, in der wir uns besser verstanden, als dies leider jetzt der Fall ist.

v. Hersfeld. So wäre ich denn also Ihrer allerhöchsten Ungnade aufs unzweideutigste versichert, ohne zu wissen, womit ich Ihre Gunst verscherzt habe.

Elisabeth. Verscherzt? glauben Sie denn meine Gunst jemals besessen zu haben?

v. Hersfeld. Ihre Liebenswürdigkeit bestärkte mich einst in diesem glücklichen Wahn.

Elisabeth. Herr Baron! nach diesem offenbaren Irrtum kann ich nur den Wunsch aussprechen, wir sähen uns heute zum erstenmal im Leben.

v. Hersfeld. Soll wohl heißen zum letztenmal.

Elisabeth. Das habe ich nicht gesagt.

v. Hersfeld. Aber gedacht; und wenn Sie sich heut unsern Wünschen fügen, so wäre —

Elisabeth. Und wenn ich es nicht tue?

v. Hersfeld. Dann könnte ich Ihnen ein nochmaliges Wiedersehen beim besten Willen nicht ersparen.

Elisabeth (spitz). Freilich, — Sie gebrauchen verführerische Mittel.

v. Hersfeld. Ich wäre entzückt, wenn ich damit erreichte, —

Elisabeth. Was?

v. Hersfeld. Ihre Nachgiebigkeit.

Elisabeth. Sie hätten den Ruhm davon.

v. Hersfeld. Und Sie wären befreit von mir.

Elisabeth. Herr Baron, Sie sind mein Gast.

v. Hersfeld. Aber nicht Ihr Spielzeug.

Elisabeth. Wer hat mit dem andern gespielt?

v. Hersfeld (aufbrausend). Fräulein von Turnau! — darauf will ich meiner liebenswürdigen Wirtin die Antwort schuldig bleiben. (Will abgehen.)

Elisabeth (heftig). Weil Sie sich selber schuldig fühlen.

v. Hersfeld. Ganz wie Sie befehlen. (Ab nach rechts.)

Elisabeth. Empörend! (Sich die Augen trocknend ab ins Schloß.)

8. Szene.

Antonie, Wimperg
(von links aus dem Park kommend, erst nachdem die vorigen beiden abgegangen sind).

Antonie. Über hohe Viadukte mit freiem Blick in die Landschaft fahr' ich gern, aber Tunnels sind mir unangenehm.

Wimperg. Fräulein Antonie, wenn Sie mal wieder durch einen Tunnel fahren, so machen Sie die Augen zu und denken Sie an mich, dann stürzt er nicht ein.

Antonie. So? das ist ja ein sonderbarer Aberglaube.

Wimperg. Es ist nur ein kleines praktisches Hausmittel gegen die Tunnelangst.

Antonie. Ich werd' es mir merken, vielleicht probier' ich's einmal.

Wimperg. Versuchen Sie's nur, und wenn's geholfen hat, dann — dann lassen Sie's mich wissen.

Antonie. Sie bauen wohl gern Eisenbahnen?

Wimperg. Für mein Leben gern! nur Bewegung! nur vorwärts! Ruhe und Stillstand sind mir unerträglich; alle Räder müssen rollen.

Antonie. Aber man muß ein Ziel haben.

Wimperg. Gut! sehr gut! mir aus der Seele gesprochen, Fräulein Antonie! man muß ein Ziel haben, auf das man lossteuert.

Antonie. Sind Sie von dem Ihrigen noch weit entfernt?

Wimperg. Ich weiß es nicht, oder (mit innigem Blick) ich könnt' auch sagen: ich hab' es dicht vor Augen. Freilich sind da vorher noch mehrere Stationen zu passieren.

Antonie. Bei denen man etwas langsamer fahren muß, nicht wahr?

Wimperg. Wenn man sie nicht überspringt, um den Anschluß zu erreichen. Ich kann die Bummelzüge nicht leiden, ich fahre am liebsten Kurier, direkt auf das Ziel los, Fräulein Antonie!

Antonie. Aber die Signale winken und warnen: langsam, langsam, Herr Lokomotivführer, daß Sie nicht entgleisen!

Wimperg. Entgleisen? fürchten Sie nichts! wenn Sie mit mir fahren, mit mir entgleisen Sie nicht. Ich führe Sie sicher über alle Kurven des Lebens, wir sausen in die Welt hinein und —

Antonie. Langsam! langsam, Herr Baumeister! hier ist eine gefährliche Stelle. Sie fahren zu schnell.

Wimperg. Muß ich wirklich ein wenig bremsen?

Antonie. Ach ja, bitte! es geht wirklich zu rasch.

Wimperg. Also stop! (Kurze Pause.) Es ist eigentlich heute ein ausgezeichnetes Wetter. Wo wohl der Wind herkommen mag?

Antonie. Wind? ich merke nichts von Wind.

Wimperg. Ei ja! eben war mir noch ganz warm, und auf einmal kam so — so ein kühler Luftzug, es ist gleich eine ganz andere Temperatur geworden.

Antonie (sehr freundlich). Sie werden sich doch nicht erkälten, lieber Herr Baumeister?

Wimperg. Lieber Herr Baumeister? ach! — es ist schon wieder warmer Sonnenschein. Dort (in den Park zeigend) auf der Bank ist es sehr geschützt, Station Friedenseiche, fünf Minuten Aufenthalt. (Sie gehen rechts in den Park.)

9. Szene.

Sabine, Schnupphase

(von links kommend, nehmen auf der Bank links Platz. Schnupphase hat einen kleinen Vergißmeinnichtstrauß im Knopfloch).

Schnupphase. Den Spekulanten geschieht ganz recht, die sich auf Kosten des Staates bereichern wollen.

Sabine. Herr Schnupphase, haben Sie auch schon spekuliert?

Schupphase. Ich? aber Fräulein Sabine! ein Königlicher Staatsbeamter! ein Mann in meiner Stellung!

Sabine. Freilich! freilich! — Herr Schnupphase, eine Bitte, Sie müssen sich in mein Stammbuch schreiben.

Schnupphase. Fräulein Sabine, Sie erweisen mir eine überschwängliche Ehre. Was soll ich Ihnen schreiben?

Sabine. Etwas Bedeutendes, etwas Staatsmännisches.

Schnupphase. Nun, was meinen Sie z. B. dazu: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! Die Politik verdirbt den Charakter!

Sabine. Ein leuchtender Gedanke! Das ist ja blendend! selbst gemacht, Herr Schnupphase?

Schnupphase. Nein! o nein! aber ich schriebe Ihnen lieber etwas anderes, und wenn ich wüßte, daß es Ihnen recht wäre, —

Sabine. Nun? dann?

Schnupphase. Ich mache auch zuweilen Verse, ich dichte heimlich.

Sabine. Herz, sei still!! das ist ja himmlisch! Herr Schnupphase, Sie müssen mir selbstgedichtete Verse schreiben. Wissen Sie keine auswendig?

Schnupphase. Ach! — die Menge! — soll ich mal —?

Sabine (rückt ihm ganz nahe, er legt seinen Arm hinter ihren Rücken auf die Lehne der Bank). Ach ja! bitte, bitte! Herr Schnupphase — überhaupt Poesie! ach! fangen Sie an! sagen Sie her!

10. Szene.

Vorige, Storch, Natalie
(kommen von links aus dem Park. Ersterer mit Plänen. Beide stutzen beim Erblicken des Paares auf der Bank).

Storch. Na, hören Sie mal, Schnupphase! wie ich das finde! — Frau Moll! ich bitte Sie, Frau Moll! wie finden Sie das?

Natalie. Herr Schnupphase, ich habe den halben Park nach Ihnen durchsucht, immer trab, trab, trab! und habe Sie nicht finden können.

Schnupphase. Das tut mir leid, aber das kommt —

Natalie. Haben Sie denn mein Rufen nicht gehört?

{Schnupphase. O ja!
{Sabine. Nein!!

Natalie. Was soll man denn nun glauben?

Storch. Ja, was soll man davon denken? (Er breitet auf dem Tische links einen Plan aus.)

11. Szene.

Vorige, Antonie, Wimperg (von links kommend).

Antonie. Sieh da! unser blumengeschmücktes Geburtstagskind.

Natalie. Sabine hat sich für uns alle geopfert und ihn bekränzt.

Wimperg. Hat er denn dazu still gehalten? —

Antonie. Es scheint doch so.

Storch. Schnupphase!!

Schnupphase. Was denn?

Storch. Ob Sie still gehalten haben?!

Schnupphase. Gott im Himmel! ja! Hätten Sie sich gewehrt?

Sabine. Ich wollt's ihm nicht geraten haben.

(Elisabeth kommt aus dem Schloß.)

12. Szene.

Vorige, Elisabeth, dann v. Hersfeld.

Antonie. Elisabeth, wir haben auch das Nest der Nachtigall gefunden.

Elisabeth (leise, erregt und trotzig). Keinen Strohhalm breit geb' ich nach, nichts, gar nichts.

Antonie. Was ist denn? was ist denn vorgefallen?

Elisabeth. Oh er war wieder ganz unausstehlich.

Antonie (lachend). Habt ihr immer noch weiter gestritten? Du, du! nimm dich in acht! was sich neckt, das —

Elisabeth. Antonie!

Natalie (die den Plan betrachtet hat). Eine haarsträubende Zumutung! Bitte, Fräulein Elisabeth, sehen Sie sich das an, wie uns die Eisenbahn der Herren hier über den Hals kommt. Es ist nicht, um es zu glauben.

Elisabeth. Lassen Sie einmal sehen. (Sie tritt mit Antonien an den Tisch.)

Natalie. Hier, die rote Linie, betrachten Sie sich nur die rote Linie. (v. Hersfeld kommt von links.)

Elisabeth. Ja, ja, ich sehe schon. Es ist alles richtig; es ist alles so, nein, es ist noch schlimmer, als mir die Herren bei Tische gesagt haben; mitten durch das Tal und dann in den Park hinein. Wer hat denn diesen famosen Plan gezeichnet?

Storch. Ich, gnädiges Fräulein.

Elisabeth. Sie? das hätt' ich Ihnen nicht zugetraut.

Natalie. Ich trau' ihm alles zu.

Storch. Du lieber Gott, warum denn nicht? ist ja eine Kleinigkeit für unsereinen.

Elisabeth. Eine Kleinigkeit nennen Sie es, ich nenne es eine Grausamkeit.

Storch. Feldmesser sind nie grausam, gnädiges Fräulein.

Natalie (zu Storch). Räuberbande!

Elisabeth. Kurz und bündig, meine Herren! was Sie von mir verlangen, ist mir unmöglich, Ihnen zu gewähren.

Wimperg. Unmöglich! das ist ein großes Wort.

Elisabeth. Es ist der einzige Bescheid auf Ihre Forderung.

v. Hersfeld. Dann müssen wir zu meinem Bedauern diese Forderung im Interesse des Staates gegen Ihren Willen durchsetzen.

Elisabeth. Wenn Sie das fertig bringen, Herr Baron, kann ich nur Ihren Diensteifer bewundern.

Wimperg. Gnädiges Fräulein, wenn Sie gütigst den Zweck des Unternehmens ins Auge fassen wollen und den großen Vorteil, den es dieser ganzen Landschaft bringen wird, —

Elisabeth. Herr Baumeister, an diesem Tale hängt — Ach! was versteht der Fiskus von Gefühlen! Reden wir von etwas anderem, meine Herren! Rollen Sie den Plan nur wieder zusammen, Herr Storch.

Natalie. Jawohl! rollen Sie, rollen Sie!

Elisabeth. Ich habe genug davon.

Natalie. Wir haben genug davon.

v. Hersfeld. Mein gnädiges Fräulein, ich möchte Sie doch ergebenst bitten, dem Gegenstande noch einige Zeit Ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Elisabeth. Das ist wohl kaum der Mühe wert. Verfahren Sie gegen mich, wie Sie Macht haben.

Wimperg. Gnädiges Fräulein, lassen Sie uns doch der Sache in Ruhe einmal praktisch und im einzelnen nähertreten. Was ist es denn, das Sie dabei so aufregt?

Natalie. Eine sonderbare Frage.

Elisabeth. Es ist auch nur (mit Blick auf Storch) eine „Kleinigkeit"; aber ich will es Ihnen sagen. Dieses Gut ist länger als ein Jahrhundert im Besitz meiner Familie. Ich bin hier geboren und aufgewachsen und kenne jedes Winkelchen meiner ländlichen Heimat. Besonders ist dieser Park und das stille, grüne Buchental so recht der Schauplatz meines Jugendlebens. Meine Gedanken, meine Erinnerungen und meine Hoffnungen, mein ganzes Herz lebt und webt dort in der zauberwonnigen Waldeinsamkeit. Können Sie das verstehen, meine Herren?

v. Hersfeld. Mit ganzer Seele fühlen wir es Ihnen nach.

Elisabeth. Und nun kommen Sie und wollen mir das alles mit einem Schlage vernichten. Die alten, lieben Bäume wollen Sie fällen, den rauschenden Bach in einen geradlinigen Kanal verwandeln. Selbst bis in den Park dringen Sie hinein an den träumerischen See und wollen mir Grenzen ziehen, wie weit ich mich künftig noch wagen darf.

Wimperg. Sie malen mit zu düsteren Farben, mein gnädiges Fräulein. Der schmale Schienenweg braucht nur wenig Platz im Tale; nicht oft am Tage wird ein sturmschnell vorübereilender Zug die Einsamkeit einen Augenblick unterbrechen, und auch das ist nur ein belebender Wechsel, ein anziehendes Bild, das so plötzlich, wie es auftaucht, wieder verschwindet.

Elisabeth. Ja, wenn die Wagen durch die Lüfte flögen wie eine Kette Zugvögel! Aber Ihr häßlicher Eisenbahndamm ist und bleibt und verunziert mir mein romantisches Buchental.

Wimperg. Mit der Romantik, mein gnädiges Fräulein hat der Staat leider nichts zu schaffen.

Elisabeth. Was geht mich der Staat an! Ich erfülle meine Pflichten gegen ihn und verlange dafür seinen Schutz, nicht einen Eingriff in meine Rechte.

Natalie. Das sag' ich auch!

Wimperg. Fräulein Fabeck, wollen Sie uns nicht helfen, Ihre liebe Freundin uns günstiger zu stimmen?

Antonie. Herr Baumeister, ich bin hier Gast wie Sie; meine Vermittelung würde noch weniger fruchten als Ihre schwerwiegenden Gründe.

Natalie. Fräulein Elisabeth, soll ich mal reden?

Elisabeth. Noch nicht, liebe Natalie.

Storch. Schade, daß wir um den Genuß kommen.

v. Hersfeld. Gnädiges Fräulein, so wie wir höherem Befehle Folge leisten, so werden auch Sie sich dem Unabwendlichen fügen müssen.

Elisabeth. Haben denn Recht und Gesetz keine Geltung mehr im Lande? ist das Eigentum nicht mehr sicher?

v. Hersfeld. Pardon, mein gnädigstes Fräulein! wenn Sie Recht und Gesetz anrufen, so muß ich Ihnen darauf erwidern, daß beide auf unserer Seite sind.

Natalie. Da hört doch alles auf.

Elisabeth. Belieben Sie zu scherzen, Herr Baron? oder kann ich schwarz und weiß nicht mehr unterscheiden?

v. Hersfeld. Ich scherze nicht. Haben Sie niemals von dem Expropriations- oder Enteignungsgesetz gehört?

Elisabeth. Sie meinen das Gesetz, welches jemanden zwingt, sein Eigentum an den Staat abzutreten?

v. Hersfeld. Ganz recht. Wenn eine juristische Person irgendein Eigentumsobjekt, dessen sie zu höherem Zwecke absolut bedarf, von dem Besitzer nicht freiwillig erlangen kann, so wird das Objekt nach seinem Werte abgeschätzt und gegen Entschädigung dem Besitzer von Rechtswegen mit Gewalt abgenommen. Das nennt man zwangsweise Enteignung.

Natalie. Ich bitte ums Wort!

Elisabeth. Und Sie sind eine solche juristische Person, der dieses Recht verliehen ist?

v. Hersfeld. Als Vertreter des Eisenbahnfiskus allerdings, mein gnädiges Fräulein.

Natalie. Wenn ich zu Worte komme, sind sie verloren!

Elisabeth. Aber dagegen gibt es doch noch Mittel der Abwehr?

v. Hersfeld. O ja, den Weg des Prozesses. Innerhalb einer bestimmten Frist kann dagegen Einspruch erhoben und die Entscheidung des Gerichtes angerufen werden.

Natalie. Jetzt mag's biegen oder brechen! jetzt muß ich auch einmal reden. Ich bin seit zweiundzwanzig Jahren hier im Hause, und ich weiß ganz genau: an das Rittergut kann der Fiskus nicht heran, und wenn er sich auf den Kopf stellt.

Storch. Nun, wenn's darauf ankäme —

Natalie. So stünden Sie Kopf, das glaub' ich. Übrigens unterbrechen Sie mich nicht, Messer des Feldes! ich bin noch lange nicht fertig. Glauben Sie nur ja nicht, meine Herren vom Königlichen Fiskus, mit Respekt zu melden, daß Sie hier so mir nichts dir nichts herkommen und rote Linien kreuz und quer über unser Rittergut ziehen können und Pläne ausbreiten, die Gott weiß wer ausgeheckt hat. Ich will Ihnen nur sagen: das Rittergut Friedberg kann dem Fräulein von Turnau nun und nimmermehr genommen werden, nicht ein Stück so groß wie meine Hand können Sie ihr davon abzwacken. Darüber gibt es Brief und Siegel, — wenn ich nur wüßte wo!

Storch. Aha! — gesenkt! schwaches Spiel!

Wimperg. Ich habe das Grundbuch eingesehen; da ist keine Spur von einem Privilegium.

Natalie. Ach was, Grundbuch! Ich habe es aus dem seligen Herrn Baron seinem eigenen Munde. Das ist das beste an der Sache, sagte er, von meinem Rittergute kann mir der Teufel nichts wegnehmen, — er meinte wahrscheinlich den Fiskus, — unter keinerlei Vorwand, nicht einmal die Regierung kann mir hier etwas am Zeuge flicken, wenn ich's mir nicht gutwillig gefallen lassen will. Das habe ich schwarz auf weiß, sagte er, — da lebte er noch.

Wimberg. Schwarz auf weiß.

v. Hersfeld. Schriftlich? und amtlich beglaubigt?

Natalie. Ja! und besiegelt!

Elisabeth. Ich brauche keine Schrift, ich verlange, daß Sie meinem Worte glauben, wenn ich sage: ich will nicht! und damit basta! (Sie eilt auf die Terrasse.)

v. Hersfeld (ihr nachrufend). Gnädiges Fräulein, ich dächte, Sie überlegten sich die Sache noch einmal; es wäre doch hübsch, wenn wir uns einigten.

Elisabeth (auf der Terrasse). Wir uns einigen? Hahaha! (Laut lachend ab ins Schloß.)

Natalie. Fräulein Antonie, lassen Sie uns mal unter den Papieren im Archiv herumstöbern, ob wir's nicht finden.

Storch. Stöbern Sie, stöbern Sie, Frau Moll! es nützt Ihnen doch nichts. Morgen nehmen wir's zu Protokoll, vorgelesen, genehmigt, unterschrieben. Punktum! Schwarz auf weiß!

Natalie. Blutigel!

Storch. Räuberbande!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Großer, eleganter Salon mit offener Tür in der Mitte nach der Terrasse des Parks; auch rechts und links hinten Türen zu Nebengemächern. Rechts an der Seite ein länglicher, mit einer grünen Decke bedeckter Tisch; links Sofa, Sessel usw.

1. Szene.

Sabine, Storch, Schnupphase, dann Natalie.

Sabine. Ist Ihnen der Tisch so recht, Herr Schnupphase, zu der amtlichen Verhandlung?

Schnupphase. Vollkommen, Fräulein Sabine. Sehen Sie, hier sitze ich.

Sabine. Platz genug für Sie; und Papier haben Sie mitgebracht?

Schnupphase. Jawohl, fiskalisches, wird aber nicht viel darauf zu stehen kommen.

Natalie (aufgeregt von links kommend). Alles vergebens! alles vergebens! mit euch ist der Teufel im Bunde!

Storch. Der hat's geholt, Frau Moll, was Sie vergeblich gesucht haben, das Brief und Siegel, das schwarz auf weiß. Ja, es ist gut, wenn man im Himmel und in der Hölle Freunde hat.

Natalie. Lange, lange Jahre braucht man's nicht und sieht's nicht an, und wenn es einem hundertmal in die

Finger kommt. Braucht man's aber wirklich einmal recht nötig, dann —

Storch — dann hat es fünf Minuten vorher der Teufel geholt.

Schnupphase. Das kommt öfter vor.

Storch. Frau Moll, ich glaube, es existiert überhaupt nur in hochdero Phantasie.

Natalie. Glauben Sie, was Sie Lust haben; Terrain kriegen Sie doch nicht, nun gerade nicht.

Storch. Dann müßte aber die Eisenbahn einen großen Umweg machen, und das würde dem Staate ein Heidengeld kosten.

Natalie. Ist recht, ist recht, ist recht! freut mich, wenn der Fiskus mal tüchtig blechen muß.

Storch. Mit wessen Gelde blecht denn der Fiskus? mit dem der Steuerzahler. (Natalie setzt sich und seufzt laut.)

Sabine. Was brauchen Sie denn noch alles zu Ihrem Hokuspokus, Herr Schnupphase?

Schnupphase. Ach, wenn Sie ein klein wenig Tinte hätten, Fräulein Sabine.

Natalie. Tinte? wozu denn Tinte?

Schnupphase. Zum Schreiben, Frau Moll, und zum Unterschreiben.

Natalie. Unterschreiben! Das fehlte noch! hier wird nichts unterschrieben.

Storch. Ja, wenn Sie Brief und Siegel gefunden hätten, Frau Moll.

Natalie. Und auf dem Tische die gute grüne Decke! Wozu die grüne? Der Fiskus soll auf keinen grünen Zweig kommen, braucht also auch keine grüne Decke.

Schnupphase. Oh doch! eine grüne Decke muß sein, sonst steh' ich für nichts. Ein ordentliches Protokoll kann nur auf einer grünen Decke geschrieben werden.

Storch. Frau Moll, Schnupphase ist der größte Protokollführer seines Jahrhunderts, der muß es wissen.

Sabine. Also Tinte, auch brennende Lichter?

Natalie. Unsinn!

Storch. Jawohl, und ein paar Totenschädel.

Schnupphase. Ja, Totenschädel.

Sabine (erschreckend). Herz sei still!! Herr Storch, mich gruselt.

Natalie. Lassen Sie sich nicht bange machen, Sabinchen; bis zum Spuken hat's der Fiskus noch nicht gebracht. Und brennende Lichter, Unsinn! am hellen lichten Tage! Holen Sie sich eine Katze herein, Herr Schnupphase, wenn Sie nicht genug sehen können.

Schnupphase. Es ist nicht meinetwegen, sondern wegen der Würde des Protokolls.

Storch. Sie werden wahrscheinlich vereidigt werden, Frau Moll, und dabei müssen Sie die Totenschädel ansehen, memento mori!

Natalie. Ich habe in meinem Leben noch keinen Eid geschworen und tu's auch heute nicht. Was sollen wir denn beschwören?

Storch. Daß Sie uns freiwillig kein Terrain abtreten wollen.

Natalie. Ja, darauf will ich schwören.

Storch. Dann werden Sie expropriiert.

Schnupphase. Ja, dann werden Sie expropiiert.

Storch. Dann nehmen wir's Ihnen mit Gewalt. Ramsch!

Schnupphase. Jawohl, mit Gewalt, dixi!

Natalie. Oho! aber das sieht Ihnen ganz ähnlich. So wird einem hier in einem freiherrlichen Schlosse vom Fiskus das Fell über die Ohren gezogen.

Storch (zu Schnupphase, der jetzt neben ihm steht). No? — Schnupphase! — Das —?

Schnupphase. Das kommt öfter vor!

Storch. So ist's gut; immer hübsch bedienen!

Sabine (ein Schreibzeug auf den Tisch stellend). Hier ist Tinte.

Natalie. Dem Fräulein ihre, diese Entweihung!

Schnupphase. Ein allerliebstes Schreibzeug, (hineinschauend) blaue Tinte!

Natalie. Und eine grüne Decke! mir wird ganz blaublümerant.

Sabine. Was nun? Stühle?

Schnupphase. Ja, Stühle, vier Stühle. (Sie stellen drei Stühle an die Langseite des Tisches zunächst der Wand und einen an die hintere Schmalseite. Dann stellt Sabine zu jeder Seite des Schreibzeuges eine Kerze, die sie aber nicht anzündet.)

Natalie (zu Storch). Hören Sie mal, Sie Springinsfeld, sagten Sie nicht, wenn die Eisenbahn nicht so gebaut würde, wie sie jetzt projektiert ist, so müßten Sie die neue Linie hier ausmessen?

Storch. Ja freilich; dann muß ich noch vier Wochen hier bleiben und mir meine Gehilfen herkommen lassen. Das macht viel Arbeit, morgens messe ich, nachmittags zeichne ich und abends spiele ich Skat.

Natalie. I, das ist ja eine recht angenehme Aussicht. Müssen die andern Herren auch so lange hier bleiben?

Storch. Bewahre! bloß ich, ich ganz allein, Schnupphase auch nicht.

Schnupphase. Hm! die Eisenbahn wird doch hier gebaut, wo schon alles abgemessen ist.

Storch. Das hoffe ich auch. Aber wenn sich nur nicht noch Vermessungsfehler herausstellen; ich fürchte sehr.

Natalie. So, Sie fürchten.

Sabine. Irren ist menschlich, Frau Moll. (Ab durch die Mitte.)

Schnupphase. Ja, das kommt öfter vor, besonders bei Feldmessern.

2. Szene.

Vorige ohne Sabine, Elisabeth.

Elisabeth (von links kommend und den Tisch betrachtend). Was ist denn das? Sie scheinen ja hier eine förmliche Gerichtsstätte zu etablieren.

Natalie. Die Herren haben es so gewünscht zu ihrem hochnotpeinlichen — Amtsgeschäft.

Schnupphase. Befehl von oben, Konservation aller Formalitäten.

Natalie. Fehlen bloß noch Daumenschrauben.

Elisabeth. Die Verhandlung wird also feierlich, (deklamierend) „die Szene wird zum Tribunal."

Storch (im Hintergrunde mit schwerem Pathos). „Und es gestehn die Bösewichter, getroffen von der —“ (Elisabeth wendet sich schnell nach ihm um.) Verzeihung, gnädiges Fräulein! ich deklamiere manchmal gern, ganz bewußtlos, ich wollte mir durchaus keine Anspielung erlauben.

Elisabeth. Keine Anspielung, Herr Storch? ich dachte!

Natalie. Es wird immer besser.

Elisabeth. Ende gut, alles gut, liebe Natalie! nur lustig!

Natalie. Ich sehe schwarz, ich sehe kohlpechrabenschwarz.

Elisabeth. Ist denn nun alles bereit?

Schnupphase. Ich denke, es fehlt nichts mehr.

Storch. Noch einen Feldherrenblick über das Ganze, — es kann losgehen. Schnupphase, die Akten!

Schnupphase. Storch, die Pläne!

Storch. Richtig! kommen Sie, Grundpfeiler des Staatsgebäudes! (Beide gehen Arm in Arm durch die Mitte ab.)

3. Szene.

Elisabeth, Natalie, dann v. Hersfeld.

Natalie. Wird Ihnen nicht himmelangst, Fräulein Elisabeth, bei diesen Vorbereitungen?

Elisabeth. Nein, liebe Natalie, ich bin ganz ruhig.

Natalie. Aber heute muß es ja zur Entscheidung kommen.

Elisabeth. Lassen Sie es nur kommen. (Beiseite.) Heut ist alles anders!

Natalie. Na Gott stehe Ihnen bei! (v. Hersfeld kommt von rechts.) Jetzt geht's los.

Elisabeth. Sind Sie mit dem Arrangement zufrieden, Herr Baron?

v. Hersfeld. Viel zu viel Umstände! ein kleiner Platz zum Schreiben hätte genügt.

Natalie (beiseite). Was sag' ich denn! es ist kein Schreiber so klein, es steckt ein Fiskus drein. O dieser Protokollmensch! (Ab nach links.)

4. Szene.

Elisabeth, v. Hersfeld.

Elisabeth. Ich muß gestehen, dieses Ganze macht auf mich einen sehr erheiternden Eindruck, und meine heutige Stimmung wird gewiß Ihre sanguinischsten Erwartungen übertreffen.

v. Hersfeld. Ach, das wäre ja eine wahre Wohltat, denn gestern war nicht gut Kirschenessen mit Ihnen.

Elisabeth. So? das weiß ich gar nicht.

v. Hersfeld. Na, ich weiß es! ich hatte mehrere Minuten lang das deutliche Gefühl einer frisch gerupften Gänsehaut.

Elisabeth (sieht ihn lächelnd an und ladet ihn zum Sitzen ein). Ich bin gespannt darauf, wie Sie sich als Vorsitzender einer Königlichen Eisenbahn-Grunderwerbs-Kommission — so lautet ja wohl der inhaltschwere Titel? — ausnehmen werden.

v. Hersfeld. Ich hoffe Ihnen in dieser Würde einigen Respekt einzuflößen.

Elisabeth. In tiefster Ehrfurcht untertänigst ersterbend! Wenn ich nicht zufällig dieses Gut besäße, das Sie durchaus mit einer Eisenbahn beglücken wollen, so hätte ich auch wohl nicht die Freude gehabt, Sie jetzt wiederzusehen.

v. Hersfeld. Schwerlich; aber ein reicher Besitz hat, wie Sie sehen, auch seine Schattenseiten.

Elisabeth. Damit meinen Sie doch nicht etwa Ihren Besuch?

v. Hersfeld. Der gestrige Tag lehrte mich diese Bescheidenheit.

Elisabeth. Wer denkt noch an gestern! Aber glauben Sie, daß ich Augenblicke habe, in denen ich einen reichen Besitz nicht für ein Glück halte?

v. Hersfeld. So recht glaube ich Ihnen das nicht.

Elisabeth. Und doch ist es so. Der Vielbesitzende wird leicht verkannt, oft mißverstanden. Eine unbedacht hingeworfene Äußerung kommt an den Unrechten und —

v. Hersfeld. — und der schreibt sie sich hinters Ohr und wird nun auch wieder verkannt und mißverstanden.

Ja, ja, mein gnädiges Fräulein, das ist eine alte Geschichte und bleibt doch immer neu.

Elisabeth. Kurzum, es ist nur gut, daß gerade Sie mit der fiskalischen Vollmacht gekommen sind, denn ich bin überzeugt, Sie werden diese Macht nicht gegen mich anwenden.

v. Hersfeld. Sie sind eine Schwärmerin.

Elisabeth (lachend). Und wenn Sie eine noch so wichtige Amtsmiene aufsetzen, ich glaube es Ihnen doch nicht.

v. Hersfeld. Wenn Sie doch nur endlich begreifen lernten, daß ich muß!

Elisabeth. Sie müssen so tun, als wenn Sie müßten, und dürfen in Gegenwart der anderen Ihrer unnahbaren Würde nichts vergeben; aber hier unter vier Augen können Sie mir doch zu meiner Beruhigung sagen: mein Fräulein, fürchten Sie nichts, es wird alles nach Ihren Wünschen gehen. Nicht wahr?

v. Hersfeld. Mein Fräulein, fürchten Sie alles, es wird nichts nach Ihren Wünschen gehen.

Elisabeth (lachend). Ein köstliches Echo! — Aber lieber Baron, haben Sie denn gar kein Mitleid mit mir? Sind wir nicht alte, gute Freunde?

v. Hersfeld. Alte! oho, gnädiges Fräulein! alte?

Elisabeth. Nicht alte? nun also gute, recht gute Freunde, von denen der eine dem andern doch nicht solches Leid zufügen darf.

v. Hersfeld. Gnädiges Fräulein, Sie foltern mich! Wie ich dieses unglückliche Kommissorium verwünsche, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Ich, der ich jeden Fußbreit Ihres Besitzes mit Gut und Blut verteidigen möchte, muß wie der Feind mit Gewalt darüber herfallen. Es ist zum Tollwerden! Ich komme mir dabei selber fast wie ein Räuberhauptmann vor.

Elisabeth (applaudierend). Sehr gut, Herr Baron! jetzt sind Sie im rechten Feuer, und ich muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist. Also, lieber Herr Baron, mein schönes Buchental! nicht wahr? das retten Sie mir. Hätten Sie es nur gesehen! ich kann es Ihnen gar nicht romantisch, gar nicht herrlich genug schildern, es ist ein kleines Paradies.

v. Hersfeld. Ich wollte, es wäre eine Wüste.

Elisabeth (immer mehr kokettierend und schmeichelnd). Sehr freundlich von Ihnen! aber dann würd' ich kein Wort darum verlieren; es ist so entzückend schön, ja in jeder Beleuchtung entwickelt es neue Reize, und am bezauberndsten deucht es mir im Mondenschein einer warmen Sommernacht; dann ruht, dann schwärmt es sich darin —

v. Hersfeld. Die Eisenbahn muß durch, und wenn Sonne, Mond und Sterne darüber scheinen.

Elisabeth (ihm allmählich näher rückend). Hartherziger Mann, kann Sie denn gar nichts rühren? Aber der Park! Herr Baron, der Park! nicht wahr? der bleibt verschont. Auf einen kleinen Umweg kann es Ihnen doch nicht ankommen; legen Sie die Linie wenigstens jenseits des Sees.

v. Hersfeld. Ich wollte, ich könnte sie in den See legen unten auf den Grund, daß sie die Fische fräßen.

Elisabeth. Wenn ich mich nun aufs Bitten legte und sagte: Bitte, bitte, lieber Herr Baron! Gnade für mein schönes Buchental! Gnade für meinen schönen Park!

v. Hersfeld. Wenn Sie mich denn durchaus morden wollen, so warten Sie wenigstens, bis wir das Protokoll aufgenommen haben; das muß ich hienieden noch in Ordnung bringen.

Elisabeth. Oh ich will die Nachwelt nicht um dieses wichtige Aktenstück berauben; aber was wird daraus, wenn ich bei meinem Ausspruch bleibe und sage: ich will nicht!?

v. Hersfeld. Was dann wird? das kann ich Ihnen ganz genau sagen, — Expropriation!

Elisabeth. Expropriation! wie aus der Pistole geschossen. Ich sehe wohl, Sie sind mein entschiedenster Gegner.

v. Hersfeld. Als Beamter ja! im übrigen sind wir ja alte, gute Freunde.

Elisabeth. Beweisen Sie es mir, hier ist Gelegenheit dazu.

v. Hersfeld. Wenn Sie verlangen, ich sollte mich zu diesem Beweise mitten auf die Schienen stellen, wenn hier der erste Schnellzug angesaust kommt, so ließe sich ja dar-

über vielleicht noch reden. Aber das wäre meines Erachtens auch der einzige Versuch, den ich anstellen könnte, um das Vordringen der Eisenbahn in Ihren Park aufzuhalten.

Elisabeth. Kommen Sie mir schon wieder mit Ihrem unerträglichen Spott?

v. Hersfeld. Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein! ich wollte damit nur sagen, daß Ihnen mein Leben zur Verfügung steht, aber nicht meine pflichtgemäße Überzeugung als Beamter.

Elisabeth. Ihr Leben zu meiner Verfügung! wirklich? — so spricht ein Kavalier! Wenn ich nur dem Beamten in Ihnen an den Kragen könnte.

v. Hersfeld. Ja, mein gnädiges Fräulein, der ist nun mal nicht tot zu machen.

Elisabeth. So helfen Sie mir, dem Lebendigen etwas abzuschmeicheln; zeigen Sie mir den Weg, der zu ihrem Herzen führt.

v. Hersfeld. Das Herz hat hierbei keine Stimme.

Elisabeth. Aber wenn es eine hätte, —

v. Hersfeld. Es hat keine, darum muß es schweigen.

Elisabeth. Weiß es gar nichts zu sagen? — (v. Hersfeld kämpft mit sich.) Herr Baron, — (triumphierend) jetzt bin ich informiert!

v. Hersfeld (beiseite). Ich glaube, ich auch.

5. Szene.

Vorige, Wimperg, Storch mit Plänen, Schnupphase mit Akten (von rechts), dann Antonie.

Wimperg. Nun, wie weit sind Sie?

v. Hersfeld. Am Anfang vom Ende.

Wimperg. Keine Hoffnung auf einen Vergleich?

v. Hersfeld. Kein Gedanke daran.

Storch. No wir wollen sie schon kriegen, diese — (v. Hersfeld sieht ihn scharf an.)

Antonie (durch die Mitte auftretend). Ich darf doch zuhören, Herr Baumeister?

Wimperg. Gewiß, mein Fräulein! Wir haben die Öffentlichkeit nicht zu scheuen, und ein so liebenswürdiges Auditorium wirkt begeisternd.

Antonie. Sie werden also mit feurigen Zungen reden. Da kommt noch mehr Publikum. (Natalie und Sabine kommen von links.)

6. Szene.

Vorige, Natalie, Sabine.

Natalie. Ist es erlaubt, meine Herren?

Storch. Erwünscht, Frau Moll! erwünscht. (Elisabeth spricht leise mit Sabinen, die sofort wieder nach links abgeht.)

Natalie. Ich befinde mich in einer Aufregung, die mich an das Ballfieber meiner Backfischzeit erinnert.

Storch. Ach, wer Sie da gekannt hätte!

Natalie. Mit Ihnen hätt' ich nicht getanzt, fiskalischer Siebenmeilenstiefel.

Storch. Warum denn nicht? ich tanze gar nicht schlecht.

Natalie. Sie machen am Ende Vermessungsfehler im Takte.

Storch. Die würden Sie schon korrigieren.

Elisabeth (zu Antonie ganz vorn links). Toni, aus der Eisenbahn wird nichts; ich habe das Dokument gefunden, von dem Natalie sprach.

Antonie. Du hast es gefunden?

Elisabeth. In einem alten Sekretär meines Vaters, den ich Jahre lang nicht geöffnet habe.

Antonie. Und Natalie steht nun riesengroß da.

Elisabeth. Sie weiß es noch gar nicht.

Antonie. Und was sagt der Baron?

Elisabeth. Der weiß es natürlich erst recht nicht, und ich bin begierig, was er sagen wird, wenn ich es ihm nachher auftische. Aber Toni, ich habe einen Blick in sein Herz getan.

Antonie. So? nun?

v. Hersfeld. Gnädiges Fräulein, dürfen wir beginnen?

Elisabeth. Bitte, Herr Baron!

Natalie (sich setzend). Wie eine Armesünderin kommt man sich vor.

Storch. Ja, es sitzt sehr ungünstig für Sie.

(v. Hersfeld nimmt den mittelsten Platz an der Langseite des Tisches ein, Wimperg ihm zur Rechten, Storch zur Linken, Schnupphase an der hinteren Schmalseite. Die Damen setzen sich dem Tische gegenüber links, so daß die Mitte des Zimmers frei bleibt. Pause. v. Hersfeld blättert in den Akten und erhebt sich dann, um zu sprechen. Jetzt kommt Sabine von links zurück und übergibt Elisabeth eine Tischglocke.)

Elisabeth. Einen Augenblick, Herr Regierungsrat! (Sie tritt an den Tisch, hält die Glocke hoch und klingelt v. Hersfeld etwas damit vor.) Hier, Herr Präsident! Sie werden sie nötig haben.

v. Hersfeld (lachend). Ich danke Ihnen! (Elisabeth setzt sich wieder.)

Elisabeth. Nun bin ich ganz Ohr.

v. Hersfeld. Also (klingelt) ich eröffne die Sitzung. Herr Schnupphase verlesen Sie den Entwurf unseres Protokolls.

Schnupphase (erhebt sich und liest). Verhandelt auf Schloß Friedburg am —?

Storch. — achtzehnten des Wonnemonds.

Schnupphase (Storch entrüstet anblickend). Also am achtzehnten Mai, — (er schreibt das Datum nieder.)

Elisabeth (lustig). — als alle Knospen sprangen!

Antonie (leise, warnend). Elisabeth!

Schnupphase (liest). Vor dem unterzeichneten Grunderwerbs-Kommissarius der Königlichen Regierung erschienen heute, bekannt und verfügungsfähig erstens: das —

Natalie. Was bedeutet das, verfügungsfähig?

Wimperg. Bei einigermaßen gesundem Verstande.

Natalie. Das ist eine Beleidigung.

Storch. Sie sind ja damit nicht gemeint, Frau Moll.

Natalie. Ich protestiere dagegen.

Elisabeth. Still doch!

Schnupphase (fortfahrend). Erstens: das Freifräulein Elisabeth von Turnau als alleinige Besitzerin des im Grundbuch von Güntherode Band I Numero 3 eingetragenen Rittergutes Friedburg. Zweitens: als Vertreter des Fiskus a) der Königliche Eisenbahnbaumeister Wilibald Wimperg, b) der vereidigte Feldmesser Gustav Storch.

Sabine. Gustav heißen Sie?

Storch (schwärmerisch). Ja, Gustav!

Schnupphase. Der Regierungskommissar stellte an die Komparentin ad eins die Frage, ob sie geneigt sei, die in den Akten und auf den Plänen näher bezeichneten 128 242 Quadratmeter Terrain zum Kaufpreise von 55 000 Mark an den Königlichen Eisenbahnfiskus abzutreten.

v. Hersfeld. Ich richte an Sie nun die Frage, gnädiges Fräulein, ob Sie gewillt sind, den Verkauf dieses Terrains unter den genannten Bedingungen mit der Königlichen Regierung abzuschließen.

Elisabeth. Diese Frage beantworte ich mit einem entschiedenen Nein!

Natalie. Bravo! mit einem entschiedenen Nein!

v. Hersfeld. Haben Sie Einwendungen gegen die projektierte Trasse der Bahn oder gegen den Kaufpreis zu machen?

Elisabeth. Nein, ich will überhaupt kein Terrain verkaufen, unter keinen Bedingungen und zu keinem Preise.

Natalie. Bravo! bravo! unter keinen Bedingungen!

(v. Hersfeld klingelt.)

v. Hersfeld. Darf ich diese ablehnende Erklärung als eine wohl überlegte und endgültige betrachten?

Elisabeth. Ja! als eine wohlüberlegte, endgültige und unabänderliche.

Natalie. Unabänderlich, das finde ich eigentlich noch viel zu gelinde ausgedrückt.

Antonie. Frau Moll, wir dürfen hier nur zuhören.

v. Hersfeld. Haben Sie sonst noch etwas zur Sache vorzubringen, gnädiges Fräulein?

Elisabeth. Nein, in diesem Augenblicke nicht.

v. Hersfeld. Haben die Herren Vertreter der Königlichen Eisenbahndirektion etwas zu erinnern?

Wimperg. Ich nicht.

Storch. Ich auch nicht.

v. Hersfeld. Dann, Herr Schnupphase, schreiben Sie: die Komparentin ad eins beantwortete diese Frage in entschieden verneinendem Sinne und behielt sich ihre Schritte in dem gegen sie einzuleitenden Expropriationsverfahren und seinen Folgen vor. Ein weiteres hatten die Kompa-

renten ad eins und zwei nicht vorzubringen. Punktum. Nun lesen Sie das Ganze im Zusammenhange vor. (Er erhebt sich.)

Elisabeth. Nicht nötig; ich nehme es als vorgelesen an.

v. Hersfeld. Gut. (Zu Schnupphase.) Also vorgelesen, genehmigt, unterschrieben. (Er bietet Elisabeth eine Feder dar, welche diese nimmt.) Darf ich bitten, gnädiges Fräulein?

Natalie. Fräulein Elisabeth, Sie werden doch nicht?

Elisabeth. Was denn?

Natalie. Sie werden doch das nicht unterschreiben?

Elisabeth. Warum denn nicht?

Natalie. Ich bitte Sie ums Himmelswillen! bedenken Sie: das Expropriationsverfahren und seine Folgen, — das wollen Sie unterschreiben?

Elisabeth. Es ist ganz unverfänglich, liebe Natalie.

Natalie. Dem Fiskus gegenüber ist nichts unverfänglich.

Storch. Frau Moll, wissen Sie was? unterschreiben Sie's zur Sicherheit auch mit: Natalie Moll, schrum!

Natalie. Ich? das sollte mir fehlen! mitgefangen, mitgehangen! (Sie vertritt Elisabeth den Weg zum Tische.) Ich beschwöre Sie, tun Sie's nicht! Sie sind rettungslos verloren.

Elisabeth. Liebe Natalie, warten Sie das Ende ab.

Natalie (Elisabeth festhaltend). Es wird ein Ende mit Schrecken.

Elisabeth. Haben Sie doch nur Geduld!

Natalie. Sie werden es bitter bereuen.

Elisabeth (sich losmachend). Erlauben Sie! ich weiß selber, was ich zu tun und zu lassen habe.

Natalie. So rennen Sie in Ihr Verderben! aber ich mag es nicht mit ansehen. (Sie will hinaus.)

Elisabeth. Bitte, bleiben Sie hier. — Ich ersuche Sie darum. (Natalie seufzt laut und setzt sich indigniert halb mit dem Rücken gegen die Gesellschaft.) Wo soll ich schreiben, Herr Schnupphase?

Schnupphase (auf das Protokoll zeigend). Bitte hier, gnädiges Fräulein! (Elisabeth unterschreibt, darauf auch Wimperg und Storch, zuletzt v. Hersfeld.)

Sabine. Fräulein Antonie, unterschreiben wir auch mit?

Antonie. Ich glaube nicht, Sabine.

Sabine. Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben, und mein Name darunter, ich wäre stolz darauf.

Antonie. Vielleicht erleben Sie das auch noch einmal, — auf dem Standesamt.

Sabine. Auf dem Standesamt? ach! darauf freue ich mich jetzt schon.

v. Hersfeld. Die Verhandlung ist geschlossen.

Storch. Actum ut supra!

Wimperg. Geschehen wie oben!

Natalie (aufspringend). Da! da haben Sie's! Geschehenes läßt sich nicht ändern, und das Verderben geht seinen Gang. Jetzt kommt die zwangsweise Enteignung, und darauf bin ich wahrhaftig neugierig. Nur so weiter, meine Herren! da liegt das Rittergut; bitte, greifen Sie gefälligst zu! es ist ja ihr Metier.

Wimperg. Beruhigen Sie sich, Frau Moll; so rasch geht das nicht.

Elisabeth. Nein, sicher nicht! Jetzt komm' ich an die Reihe. Herr Baron, ich frage Sie: sind Sie zu Ende? Haben die Herren Komparenten ad zwei nichts, gar nichts mehr zu sagen?

v. Hersfeld. Nein, vorläufig nichts.

Natalie. Wird aber schon kommen.

Elisabeth. So! nun, die Komparentin ad eins desto mehr.

Wimperg. Jetzt noch, nach der Unterschrift?

Elisabeth. Ja, jetzt noch. Das Rittergut Friedburg ist unangreifbar, selbst für den Fiskus; ich hab's gefunden, Brief und Siegel.

Natalie. Was? Elisabeth! Sie haben's? Sie haben's gefunden? (Elisabeth nickt.) Ah! — Ah! — ja, mein Gedächtnis!

Elisabeth (ein Dokument aus der Tasche ziehend und es hochhaltend), Sehen Sie hier, meine Herren! vor diesem Stückchen Pergament müssen Ihre Eisenbahnzüge Halt machen, und wenn Sie hundert Lokomotiven davor spannen. Hier, Herr Regierungsrat! auch eine Unterschrift und besiegelt! Bitte, lesen Sie das oder lassen Sie es lieber gleich vom Herrn Protokollführer vorlesen. (Sie gibt ihm das Dokument.)

Natalie. Ich hab's gewußt, ich hab's gesagt, ich irre mich nie!

v. Hersfeld (das Dokument entfaltend). Sie machen mich in der Tat neugierig. (Er sieht hinein, stutzt und wirft einen freundlich forschenden Blick auf Elisabeth.)

Wimperg (mit hineinblickend). Wenig vertrauenerweckend.

Storch (ebenso, wegwerfend). Anno 1764, ach herrjeh!

Natalie. Vorlesen, vorlesen!

v. Hersfeld (es Schnupphase gebend). Herr Schnupphase, lesen Sie vor!

Schnupphase (liest). Potsdam, den 19. August 1764. Wir, Friedrich, von Gottes Gnaden König in Preußen usw. tun hiermit kund und fügen zu wissen, daß Wir Uns gnädigst resolvieret, Unserem lieben, getreuen Ulrich Eberhard Freiherrn von Turnau wegen seiner Uns und Unserem Königlichen Hause geleisteten treu ersprießlichen Dienste und zeithero erwiesenen rühmlichen Eifers, Probität und sonstigen Meriten das landesherrliche Kammergut Friedburg als Eigentum für sich und seine Deszendenten auf ewige Zeiten zu schenken und zu überweisen. Alle Königlichen Ämter und Behörden haben sich danach zu achten und zu gedachten, daß sotanes Gut der Familie von Turnau ohne alle Diffikultäten und Molesten ungekränkt und unverkürzt erhalten bleibt. Solches ist Unser Königlicher Wille. Friedrich.

Natalie. Baff! da stehen sie.

v. Hersfeld. Das ändert alles mit einem Schlage. Geben Sie her! (Er nimmt das Dokument.) Die eigenhändige Unterschrift und das Siegel Friedrichs des Großen, eine Königliche Schenkungsurkunde über einen unantastbaren Besitz in optima forma. — Gnädiges Fräulein, der Fiskus streicht die Flagge.

Natalie (in stolzer Positur). Dieser Augenblick ist ein Jahrhundert wert.

Storch. Frau Moll, Sie verdienen eine Bildsäule im Buchental, aber kolossal.

Wimperg. Halt! ehe Sie den Marmor dazu kaufen. Ich bestreite zwar durchaus nicht die Echtheit des Dokumentes, aber ich bezweifle seine Gültigkeit vor dem Gesetz. Im Grundbuch steht nichts davon.

Natalie. Nun fängt der wieder mit seinem Grundbuch an.

v. Hersfeld. O Sie weiser Daniel! Die Grundbücher sind ja erst viel später angelegt worden.

Wimperg. Wenn auch; um Rechtskraft zu erlangen, hätte es in das Grundbuch unter Titel IV eingetragen werden müssen.

v. Hersfeld. Aber lieber Wimperg, glauben Sie denn, daß man es wagen würde, an dem Willen des großen Königs auch nur mit einem Worte zu rütteln?

Wimperg. Wenn Sie es so auffassen, allerdings, da haben Sie recht.

v. Hersfeld. Nun also! — Ich werde von der Urkunde Abschrift nehmen lassen und sie dem Minister vorlegen. (Zu Schnupphase, ihm das Dokument gebend.) Hier, machen Sie sich gleich dabei.

Schnupphase. Sehr wohl, Herr Regierungsrat. (Ab nach rechts.)

v. Hersfeld. Gnädiges Fräulein, ich gratuliere Ihnen!

Elisabeth. Und der Fiskus —?

Natalie. Tot!

v. Hersfeld. — liegt zu Ihren Füßen. Von einer Eisenbahn über Ihr Terrain ist keine Rede mehr.

Elisabeth. Antonie!

Antonie. Der Sieg ist dein!

Natalie. Und wer hat ihn erfochten? Natalie Moll! Sabinchen, kommen Sie! (Natalie und Sabine halb tanzend ab nach links.)

Wimperg. Storch, packen Sie ein, wir sind geschlagen.

Storch. Schneider!

Wimperg. Wann geht unser Zug von der nächsten Station?

Storch (ärgerlich). Ich passe!

Antonie. Die erreichen Sie mit Elisabeths Pferden von hier in zwei Stunden, und Sie haben einen Nachtzug.

Wimperg. Richtig, desto besser! kommen Sie, Storch, vorwärts! (Mit Storch ab nach rechts.)

v. Hersfeld. Gnädiges Fräulein, mir ist eine Bergeslast von der Seele. Der Staat fährt übel dabei, und —

es ist fast Hochverrat, aber ich kann mir nicht helfen, — die Freude, die ich darüber empfinde, daß Ihnen Ihr schöner Besitz ungestört erhalten bleibt, ist unaussprechlich.

Elisabeth. Freuen Sie sich wirklich darüber?

v. Hersfeld. Oh! von ganzem Herzen!

Elisabeth (links beiseite zu Antonie). Antonie, er liebt mich!

Antonie. Elisabeth, er hat dich einmal sitzen lassen; sage nicht zu schnell ja! (Sie gehen beide nach dem Hintergrunde und sprechen dort leise miteinander.)

v. Hersfeld (ganz vorn rechts, für sich). Exzellenz, von dem Rittergut ist kein Terrain zu haben, denn die Besitzerin ist jetzt meine Braut, und — da — natürlich — werden Exzellenz mir nicht verdenken usw. So ungefähr würde mein Bericht an den Minister lauten, — wenn ha! unmöglich! ganz unmöglich! jetzt darf ich nicht mehr um sie werben, jetzt ist alles aus. (Laut.) Gnädiges Fräulein! — ah Pardon! (Für sich.) Man würde mich der Parteilichkeit, des Eigennutzes beschuldigen — (Antonie geht über die Terrasse ab, Elisabeth kommt vor.)

7. Szene.

Elisabeth, v. Hersfeld, später Schnupphase.

v. Hersfeld. Gnädiges Fräulein, mein Geschäft hier ist beendet, die Sache hat einen unerwartet glücklichen Ausgang für Sie genommen, und unserer Abreise steht nun nichts mehr im Wege. (Pause.)

Elisabeth. Wenn Sie fort sind, wird es hier wieder sehr einsam sein.

v. Hersfeld. Sie fühlen sich ja so glücklich in dieser Einsamkeit, daß Sie hier nichts vermissen werden.

Elisabeth. Wohl wahr, aber ich werde doch gern an diese zwei frohen Tage zurückdenken. — Sie auch, Herr Baron?

v. Hersfeld. Ich, gnädiges Fräulein? oh mir werden diese Tage unvergeßlich sein.

Elisabeth. Ich gäbe Ihnen gern ein Zeichen der Erinnerung daran mit, aber ich weiß nicht was.

v. Hersfeld (halb für sich). Ich wüßte schon was.

Elisabeth. Oh sagen Sie es! fordern Sie alles, alles, was Sie wollen!

v. Hersfeld. Nun denn, — — geben Sie mir — eine Blume, mit eigner Hand gepflückt.

Elisabeth. Eine Blume? weiter nichts? wissen Sie nichts anderes?

v. Hersfeld. Nein, gnädiges Fräulein, nichts anderes.

Elisabeth. — — Sie sollen Ihre Blume haben, Herr Baron! (Geht langsam nach der Terrasse, wo Blumen in Töpfen stehen.)

v. Hersfeld. Elisa —! (Schnupphase kommt von rechts mit dem Dokument.) Was bringen Sie?

Schnupphase. Das Dokument, Herr Regierungsrat. (Gibt es ihm und geht ab.)

v. Hersfeld. Geben Sie her! (Steckt es in die Brusttasche und legt die Hand aufs Herz.) So! besiegelt! besiegelt!

Elisabeth (ihm eine Rose gebend). Hier, Herr Baron!

v. Hersfeld. Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein! (v. Hersfeld geht ab nach rechts, Elisabeth steht und blickt ihm nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Vorige Dekoration, aber ohne den Sitzungstisch.

1. Szene.

Storch, Schnupphase.

(Man hört sie außerhalb der Szene in heftigem Wortwechsel; dann zwängen sich beide, um den Vortritt kämpfend, zu gleicher Zeit durch die Tür rechts herein.)

Schnupphase. Als ob ich hier nicht eben so gut wie Sie —

Storch. Was da! wer erst kommt, mahlt erst.

Schnupphase. Sie mit Ihren langen Storchbeinen.

Storch. Sie mit Ihren Schnupphasensprüngen. (Jeder will über die Terrasse hinaus, aber der andere wehrt ihm den Ausgang.)

Schnupphase. Wollen mal sehen, wer am weitesten kommt.

Storch. Ja, das wollen wir mal sehen.

Schnupphase. Ich kann gehen, wohin ich will.

Storch. Na, dann gehen Sie doch, in des Teufels Namen!

Schnupphase. Nein, nun bleibe ich gerade hier, Ihnen zum Tort! Ich habe hier ebenso viel Recht wie Sie; dixi!

Storch. Dummes Zeug, Recht! von Recht ist keine Rede, sondern von Liebe.

Schnupphase. Davon habe ich mehr als Sie.

Storch. Sie? so? wo denn?

Schnupphase (sich auf die Brust schlagend). Hier!

Storch. Da? hm! so'n Protokollmensch, so'ne Heftnadel, so'n Aktenfaszikel, und will von Liebe sprechen? ist ja lächerlich.

Schnupphase. Storch! ich bin ein friedfertiger Mensch, aber ich sage Ihnen, ich habe auch rotes Blut in den Adern.

Storch. Ach was! rote Tinte haben Sie drin.

Schnupphase. Aber sie kocht.

Storch. Lassen Sie sie kochen, wird sich schon wieder abkühlen.

Schnupphase. Fräulein Sabine soll entscheiden; dixi!

Storch. Jawohl, ist mir recht.

Schnupphase. Nein, ist mir nicht recht.

Storch. Nicht? wer denn?

Schnupphase. Ich!

Storch. Schnupphase, ich bin ein verträglicher Mensch, sanft wie ein Lamm, aber hüten Sie sich! im Zorn bin ich furchtbar.

Schnupphase. Mir nicht, nicht so viel, sag' ich Ihnen.

Storch. Schnupphase, nehmen Sie Vernunft an; ich mache Ihnen einen Vorschlag zur Güte: wir wollen darum losen, wer zuerst mit ihr sprechen soll. Der soll dann zehn Minuten Zeit haben, nachher kommt der andere dran.

Schnupphase. Drum losen, no gut, einverstanden! (Greift in die Tasche.) Wollen drum losen. Also Kopf oder Schrift?

Storch. Nein, so nicht.

Schnupphase. Nicht; na denn gerade oder ungerade.

Storch. Nein!

Schnupphase. Auch nicht; na denn machen Sie zwei ungleiche Papierstreifen und lassen Sie mich ziehen.

Storch. Nein, so auch nicht.

Schnupphase. Schockschwerenot! wie denn?

Storch. Wer am längsten auf einem Beine stehen kann.

Schnupphase. Sie sind wohl nicht recht gescheut! auf einem Beine stehen! aber natürlich, echte Storchnatur, auf einem Beine! warum nicht auf dem Kopfe?

Storch. Keine Courage, Herr Schnupphase?

Schnupphase. Ist doch ein zu verrückter Vorschlag, auf einem Beine stehen!

Storch. Wollen Sie oder wollen Sie nicht?

Schnupphase. Na denn meinetwegen, zu! auf einem Beine! auf welchem?

Storch. Auf welchem Sie wollen. Da stellen Sie sich hin!

Schnupphase. Gut! hier stehe ich; kommandieren Sie!
(Sie stellen sich in einiger Entfernung mit dem Gesicht gegeneinander auf.)

Storch. Also jetzt geht's los; eins, zwei, drei! hoch!
(Jeder steht auf einem Bein, zuweilen hüpfend und balancierend. Kleine Pause. Storch pfeift eine Melodie.)

Schnupphase. Storch, lassen Sie das Pfeifen sein!

Storch. Das geht Sie gar nichts an.

Schnupphase. Doch! das irritiert mich.

Storch. Desto besser! (Pfeift wieder. Pause.) Schnupphase, kleines Karnickel, können Sie noch?

Schnupphase. Ich? noch lange! Klapperstorch!

Storch. Ich auch. (Pause. Er pfeift wieder.)

2. Szene.

Vorige, Natalie.

Natalie (von links kommend). Herr du meines Lebens! was ist denn das?

Storch (ihr heftig winkend). Scht! scht!

Natalie (sich Schnupphase nähernd). Herr Schnupphase, was hat das zu bedeuten?

Schnupphase (ängstlich abwehrend). Nicht anfassen! nicht anfassen!

Natalie (sich Storch nähernd). Ist wohl zur Buße Ihrer Sünden?

Storch. Verzaubert! verzaubert!

Natalie. Was soll man denn nur davon denken? (Für sich, sich an die Stirn klopfend.) Alle beide auf einmal! Die müssen mit dem nächsten Zuge fort, sonst richten sie hier noch Unheil an. (Sie geht kopfschüttelnd und sich öfter umschauend ab nach links.)

3. Szene.

Vorige, ohne Natalie.

Storch. Die hält uns für verrückt.

Schnupphase. Das kommt öfter vor.

Storch. Und bei einem hat sie recht damit.

Schnupphase. Ja, bei Ihnen, der's angestiftet hat.

Storch. Schnupphase, ich habe Mitleid mit Ihnen; Sie verlieren doch.

Schnupphase. Ich denke nicht daran. Machen Sie ein Ende.

Storch. Fällt mir im Traume nicht ein.

4. Szene.

Vorige, Sabine.

Sabine (über die Terrasse von rechts durch die Mitteltür kommend). Herz, sei still!! Meine Herren! was machen Sie denn? (Lacht.)

Storch. Zimmergymnastik. (Er hüpft auf einem Bein.)

Sabine. Zimmer — (Lacht.) Herr Schnupphase! nein, sehen Sie komisch aus! (Lacht.)

Schnupphase. Um Gottes willen lachen Sie nicht, Fräulein Sabine!

Sabine. Aber das ist ja zum Totlachen! (Lacht.) Herr Storch! Herr Storch! sehen Sie mich doch nur einmal an! (Storch sieht sie an, verliert balancierend das Gleichgewicht und berührt mit dem andern Fuß den Boden.)

Schnupphase (auf beide Füße springend). Etsch! etsch! gewonnen! gewonnen! — fort!

Storch (dicht vor Schnupphases Gesicht, leise drohend). Schnupphase, zehn Minuten! keine Sekunde länger! (Er eilt durch die Mitteltür ab.)

Sabine. Was soll das denn heißen? Sie haben wohl gewettet?

Schnupphase. Nein, nein, bewahre! — Fräulein Sabine, jetzt sind wir allein, aber wir haben wenig Zeit. (Er nimmt die Uhr in die Hand.)

Sabine. Wenig Zeit? wieso denn?

Schnupphase. Um Ihnen das zu sagen, was ich auf dem Herzen habe, denn ich muß dazu ein wenig weit ausholen.

Sabine. Holen Sie aus, Herr Schnupphase!

Schnupphase (öfter nach der Uhr sehend). Fräulein Sabine, — ich heiße Karl Schnupphase, — bin sechsundzwanzig Jahr alt, — Aktuar und Protokollführer, — habe kein Vermögen, gar kein Vermögen, — aber — aber —

Sabine. Aber eine alte Tante.

Schnupphase. Nein, auch keine alte Tante, aber eine sehr gute Handschrift, eine sehr reinliche, zierliche, gebildete Handschrift, Fräulein Sabine.

Sabine. So!

Schnupphase. Ja. Und wenn ich Ihnen das schriftlich geben dürfte, was ich Ihnen jetzt sagen will, so würde es sich, schwarz auf weiß, viel besser, viel — wie soll ich sagen —

Sabine. Herr Schnupphase, fangen Sie mal an, was zu sagen.

Schnupphase. Ja, aller Anfang ist schwer; da haben Sie recht, Fräulein Sabine. Sehen Sie mal, der Storch, der ist Feldmesser, aber ich bin Aktuar. Der Storch, der kann wenig zu Hause sein, der ist immer auf dem Felde und muß auch oft verreisen. Aber ich, ich habe täglich

meine acht Bureaustunden und dann bin ich fertig, dann bleibe ich zu Hause, und dann — nun verstehen Sie schon, nicht wahr?

Sabine. Noch nicht so ganz, Herr Schnupphase.

Schnupphase. Noch nicht? — Fräulein Sabine, ich kann noch einmal Kanzleirat werden!

Sabine. Herr Schnupphase!!

Schnupphase. Geheimer Kanzleirat!

Sabine. Sie betäuben mich!

Schnupphase. Fräulein Sabine, — ich — ich —

Storch (kommt über die Terrasse, die Uhr in der Hand). — siebenundfünfzig, achtundfünfzig, neunundfünfzig —

Schnupphase. — liebe Sie!

Storch (mitten auf der Szene). — sechzig!! fort!!

Schnupphase. Fräulein Sabine —!

Storch. Schnupphase!! gered't wird nicht!

Schnupphase (seufzend, resigniert abgehend). Ach! — es hat nicht sollen sein; aber das kommt öfter vor.

5. Szene.

Sabine, Storch.

Sabine. Herr Storch, was soll das bedeuten? auch Sie haben die Uhr in der Hand. Ich glaube, Sie haben sich unterstanden, ein unverantwortliches Spiel mit mir zu treiben.

Storch. Fräulein Sabine!

Sabine. Sie haben um mich gewettet; leugnen Sie nicht.

Storch. Aber Fräulein Sabine, wie können Sie mir so etwas zutrauen! mir!

Sabine. Warum haben Sie mit Herrn Schnupphase auf einem Beine gestanden?

Storch. Es war eine Kraftmessung.

Sabine. Was haben Sie dabei gemessen?

Storch. Die Kraft der Liebe.

Sabine. Welcher Liebe?

Storch. Zu Ihnen, teure Sabine!

Sabine. Ha! Sie sind erkannt!

Storch. Gott sei Dank! das erleichtert die Sache ungemein.

Sabine. Gestehen Sie es, Sie haben ein schändliches Spiel mit mir getrieben, Sie haben mit Herrn Schnupphase um mich gewettet. Aber wenn Sie glauben, so mir nichts dir nichts auf einem Beine in mein Herz springen zu können, so irren Sie sich gewaltig. (Storch macht einen hohen Sprung mit beiden Füßen.) Auch nicht mit beiden Füßen kommen Sie hinein. Das merken Sie sich! Ich empfehle mich Ihnen, Herr Regierungsgeometer in spe! (Ab nach links.)

Storch (allein). Bequemer kann's einem eigentlich gar nicht gemacht werden. (Zur Tür gewendet, ihr nachrufend.) So lebe wohl auf ewig!

Sabine (schnell wieder hereinkommend). Auf ewig?

Storch. Ja, auf ewig!

Sabine. Nein, ich will Sie noch sprechen.

Storch. Wo?

Sabine. Unter der Friedrichseiche.

Storch. Wann?

Sabine. In einer Viertelstunde.

Storch. Ach! — Sabine! (Er eilt auf sie zu.)

Sabine. Pst! (Schnell ab.)

Storch. Fort ist sie! (Auf der Terrasse erscheinen Arm in Arm Antonie und Wimperg. Storch sieht sie nicht und geht, während sie eintreten, nach rechts hinüber ab.) In einer Viertelstunde an der Friedrichseiche. Schnupphase, was sagst du nun?

6. Szene.

Antonie, Wimperg, dann v. Hersfeld.

Wimperg. Storch? und aus der Tür da kommend? — ach! was kümmert's uns. Geh, Geliebte und sag' es deiner Freundin, daß wir herzenseinig sind.

Antonie. Ich kann mich noch kaum darin finden; wie ist es nur so schnell gekommen?



Ich biete ihm mein eigenes Herz, mein ganzes Leben zur Entschädigung an.

(S. 325.)

Wimperg. Kurier! Kurier! direkt aufs Ziel los! Hoffen und Sehnen, Hangen und Bangen als Nebenstationen übersprungen und ohne Aufenthalt hinein in die Arme der Liebe. Es war doch ein guter Gedanke, hier eine Eisenbahn zu bauen, und bekommen wir auch die nicht, so hab' ich doch dich errungen.

Antonie. Natalie hat recht; ihr nehmt alles, was ihr kriegen könnt.

Wimperg. Und lassen's nie wieder los, was wir mal haben. (v. Hersfeld kommt von rechts.)

Antonie. Der Herr Baron! (Sie will sich aus Wimpergs Armen losmachen, aber er hält sie fest.)

Wimperg. Und lassen's nie wieder los, was wir mal haben; nicht wahr, lieber Hersfeld?

v. Hersfeld. Niemals, wenn es auf der Welt das liebste ist. Mein Fräulein, alles Glück, was Menschen tragen können! und Ihnen, Wimperg, von ganzem Herzen!

Wimperg. Danke! danke! Sehen, Sie, Anschluß erreicht!

v Hersfeld. Sie Glücklicher! doch er verdient's, mein Fräulein!

Antonie. Herr Baron, Sie sind der erste, der es erfährt, und jetzt eile ich zu Elisabeth; was wird sie sagen?

v. Hersfeld. Sie wird sich in ihrer Seele freuen. (Antonie ab nach links.)

7. Szene.

Wimperg, v. Hersfeld.

Wimperg. Hersfeld, haben Sie mir nichts zu eröffnen? — Hat es bei Ihnen noch nicht zum erstenmal geläutet? Fräulein Elisabeth, so schön, so liebenswürdig, und eine gute Partie —

v. Hersfeld. Nicht weiter, Freund! das geht nicht, durchaus nicht.

Wimperg. Hersfeld!

v. Hersfeld. Unmöglich! was würde man wohl im Ministerium denken, wenn ich bei meiner Rückkehr er-

klärte: das Eisenbahnterrain von Fräulein von Turnau zu erwerben, ist mir nicht gelungen, dagegen habe ich Herz und Hand von ihr gewonnen.

Wimperg. Sie vergessen die Schenkungsurkunde Friedrichs des Großen, die jede Möglichkeit eines Kaufes ausschließt.

v. Hersfeld. Eben weil diese Urkunde erst jetzt und nicht schon in unseren bisherigen Verhandlungen mit dem Rentmeister zum Vorschein gekommen ist, würde man glauben, ich hätte das Dokument hier entdeckt und das Fräulein über die Bedeutung desselben aufgeklärt.

Wimperg. Aber seien Sie doch nicht so fürchterlich unpraktisch. Versuchen Sie Ihr Heil bei dem Fräulein, und wenn Sie reussieren, so nehmen Sie Ihren Abschied aus dem Staatsdienst und sind ein freier Mann, dem niemand etwas nachsagen kann.

v. Hersfeld. Nein, nun und nimmermehr! Ich wünsche nur, so bald wie möglich von hier fort zu kommen; der Boden brennt mir unter den Füßen.

Wimperg. Der Wunsch wird bald erfüllt sein, und an mir soll's nicht fehlen. Sehe jeder, wo er bleibe. (Ab nach rechts.)

8. Szene.

v. Hersfeld, gleich darauf Elisabeth.

v. Hersfeld (allein). Ich wollte, der Wagen stünde bereit, und ich könnte hineinspringen ohne Abschied, ohne Wiedersehen. Wie glücklich waren die beiden Verlobten! Ich gönne es ihnen, aber ich wollte, ich wüßte es nicht. Ach was! Ach was! Kopf oben behalten! Ad acta mit der Liebe, und fort, nur fort! (Er will durch die Mitteltür hinaus, da kommt von links Elisabeth.)

Elisabeth. Ah, Herr Baron! Sie hier? ich glaubte Sie im Park. Was sagen Sie denn zu unserm Brautpaar?

v. Hersfeld. Ich habe mich herzlich darüber gefreut.

Elisabeth. Ich auch, und wie schnell sich die beiden gefunden haben! Ihr Freund scheint ein Mann der raschen Tat zu sein; der hat Mut.

v. Hersfeld. O ja, den hat er.

Elisabeth. So lieb' ich's am Manne; wer wagt, gewinnt.

v. Hersfeld. Ja, ja!

Elisabeth. Wollen Sie denn wirklich heute fort? unwiderruflich?

v. Hersfeld. Unwiderruflich, gnädiges Fräulein! und wenn Sie gestatten, möchte ich mich Ihnen schon jetzt empfehlen.

Elisabeth. Jetzt schon? Haben Sie es so eilig?

v. Hersfeld. Ja, gnädiges Fräulein, ich bitte sehr, mich gütigst zu entschuldigen.

Elisabeth. Nun, Herr Baron, ich halte Sie nicht, durchaus nicht.

v. Hersfeld. Empfangen Sie meinen innigsten Dank für Ihre Gastfreundschaft und leben Sie wohl, gnädiges Fräulein!

Elisabeth. Leben Sie wohl, Herr Baron! Ihre große Eile bedaure ich sehr; ich war eben im Begriff, Sie noch um einen geschäftlichen guten Rat zu bitten; aber wenn Sie —

v. Hersfeld. Einen geschäftlichen Rat? von mir? Ei mein gnädigstes Fräulein, mit tausend Freuden, wenn ich imstande bin —

Elisabeth. Oh Sie sind in der Sache durchaus kompetent.

v. Hersfeld. Bitte, befehlen Sie über mich.

Elisabeth. Ich hätte gern noch einmal recht genaue Auskunft von Ihnen über das Expropriationsverfahren. Sie sagten ja wohl: Wenn jemand irgendein Objekt, dessen er zu einem höheren Zwecke absolut bedarf, von dem Besitzer nicht freiwillig erlangen kann, so wird gegen den letzteren das Expropriationsverfahren eingeleitet, und es erfolgt die zwangsweise Enteignung. Habe ich Sie da recht verstanden?

v. Hersfeld. Ich erstaune! das geht ja wie am Schnürchen, so gut haben Sie das behalten. Aber wo hinaus damit? Sie haben ja eine zwangsweise Enteignung nicht mehr zu fürchten.

Elisabeth. Ich fürchte sie auch nicht; aber setzen wir den Fall, ich selber wäre in der Lage, das Expropriationsverfahren gegen den hartnäckigen Besitzer eines mir wertvollen und notwendigen Objektes einleiten zu müssen.

v. Hersfeld. Was denn, Sie? Sie wollen jemand expropriieren? (lacht) das ist doch nicht Ihr Ernst, oder suchen Sie sich, selber der Gefahr kaum entronnen, nun ein armes Opferlamm, das Ihnen für die ausgestandene Angst büßen soll?

Elisabeth. Unverbesserlicher Spötter, wollen Sie mir raten oder nicht?

v. Hersfeld. Mit der ganzen Weisheit Salomonis, wenn ich sie hätte; aber Sie erinnern sich, daß ich bei Ihnen erst den Versuch einer gütlichen Einigung machte, ehe ich von Zwangsenteignung sprach.

Elisabeth. Dieser Versuch ist auch meinerseits, und ich glaube ziemlich nachdrücklich gemacht, aber an der Verstocktheit des Besitzers gescheitert.

v. Hersfeld. Der Besitzer muß für seine Abtretung zum vollen Werte entschädigt werden.

Elisabeth. Das soll er!

v. Hersfeld. Und will nicht? So muß er besondere Gründe für seine Weigerung haben.

Elisabeth. Die sind mir unerfindlich, und da er sie mir verschweigt, so kann ich mir nicht anders helfen, als ihn einfach zu expropriieren.

v. Hersfeld. Ja, — aber, — einer bloßen Liebhaberei wegen kann man niemand expropriieren; dazu gehört ein wohlerworbenes und verbrieftes Recht.

Elisabeth. Es gibt kein besseres Recht, als meines, im Himmel und auf Erden.

v. Hersfeld. Dasselbe wird der verstockte Besitzer wohl auch von dem seinigen behaupten. Wollen Sie mir, dem Juristen, wohl gestatten, dieses Ihr vermeintliches Recht auf seinen Ursprung hin etwas näher zu prüfen?

Elisabeth. Sein Ursprung wäre vielleicht schwer nachzuweisen, aber meinem Gefühl nach ist es unanfechtbar.

v. Hersfeld. Ihrem Gefühl nach! Gnädiges Fräulein, damit überzeugt man keinen Juristen.

Elisabeth. Herr Baron, vielleicht gelingt es mir doch noch, Ihnen diese Überzeugung beizubringen. Vorläufig sind wir hier bei der Einleitung des Verfahrens.

v. Hersfeld. Also zur Sache! — Hat das betreffende Objekt einen hohen Wert für Sie?

Elisabeth. Einen ganz unschätzbaren, und ich will es um jeden Preis erwerben.

v. Hersfeld. Um jeden Preis? Dann müssen Sie es von einem unparteiischen Sachverständigen taxieren lassen.

Elisabeth. Aber wenn es nun hierbei keinen unparteiischen Sachverständigen gäbe?

v. Hersfeld. Oh es gibt schon. Soll ich Ihnen einen schicken? einen vereidigten?

Elisabeth. Nur ich selber kann taxieren, was ich um jeden Preis erwerben will.

v. Hersfeld. Das glaub' ich, das könnte Ihnen gefallen. Nein, mein gnädiges Fräulein, das geht nicht, das verstößt gegen das Gesetz.

Elisabeth. Nun, Herr Baron, dann müssen Sie es tun.

v. Hersfeld. Ich? ich? Gnädiges Fräulein, Sie sprechen in Rätseln.

Elisabeth. Wohlan, so raten Sie mein Rätsel! Ich! Elisabeth von Turnau, will das Expropriationsverfahren gegen einen Mann anwenden, um die zwangsweise Enteignung eines ihm zugehörigen Gegenstandes herbeizuführen, den er mir freiwillig nicht überlassen will.

v. Hersfeld (hat angefangen zu begreifen). Elisabeth von Turnau, was ist das für ein Gegenstand?

Elisabeth. Es ist — sein Herz.

v. Hersfeld. Sein Herz? — Fräulein Elisabeth, — sein Herz?! — und welches Recht, — welche Gründe haben Sie?

Elisabeth (leidenschaftlich). Nur den einen Grund, daß dieses Herz schon mein ist. Ich weiß, der Mann liebt mich wie ich ihn liebe. Ich biete ihm mein eigenes Herz, mein ganzes Leben zur Entschädigung an, umsonst, er —

v. Hersfeld. Er schlüge es aus, meinen Sie?

Elisabeth. Er will sich mir nicht gutwillig ergeben, ich muß ihn zwingen, ich muß ihn expropriieren, und darum erhebe ich gegen ihn die Klage.

v. Hersfeld. Gnädiges Fräulein! — Fräulein Elisabeth! — der Mann — ist schuldig, tausendmal schuldig, aber er bittet um Gnade unter Berücksichtigung mildernder Umstände. Sein Urteil — ach, eine Himmelsbotschaft! — sein Urteil laute: die Expropriation wird an ihm vollstreckt, der Angeklagte —

Elisabeth. Baron Heinrich von Hersfeld —

v. Hersfeld. — hat sein Herz zum unbeschränkten Eigentum auf ewige Zeiten an die geliebte Klägerin —

Elisabeth. Elisabeth von Turnau —

v. Hersfeld. — unverzüglich auszuliefern und liegt reumütig und glückselig zu ihren —

Elisabeth (ihn auffangend). — in ihren Armen.

v. Hersfeld. Elisabeth! — ist das ein Traum?

Elisabeth. Vielleicht ein Traum, aber es gibt kein Erwachen davon.

v. Hersfeld. Kein Erwachen davon? — Ach! — ich bin schon erwacht. (Zurücktretend.) Es darf nicht sein.

Elisabeth. Wie? was darf nicht sein?

v. Hersfeld. Ich darf Ihre Hand nicht annehmen.

Elisabeth. Was hindert Sie?

v. Hersfeld. Meine Pflicht, meine Ehre.

Elisabeth. Ihre Ehre?

v. Hersfeld. Ich darf nicht zurückkommen mit der Erklärung: die Eisenbahn wird nicht gebaut, denn die Baronesse von Turnau auf Schloß Friedburg ist meine Braut.

Elisabeth. Ah! jetzt versteh' ich! — Baron Hersfeld, ich habe gesagt: um jeden Preis! hier meine Hand! nehmt Terrain, so viel ihr wollt, baut eure Eisenbahn, wo ihr wollt! ich verzichte auf mein Privilegium, aber nicht auf dieses Herz.

v. Hersfeld. Elisabeth! —

Elisabeth. Zerreißen Sie Ihr Protokoll, wir machen ein neues.

v. Hersfeld. Und Sie bewilligen uns —

Elisabeth. Alles, alles! aber sagen Sie dem Herrn Minister, ein anderer, als Baron Hersfeld, hätte das nicht erreicht.

v. Hersfeld. O Elisabeth, die zwangsweise Enteignung ist doch eine vortreffliche Erfindung.

Elisabeth. So angewandt, lasse ich sie mir gefallen.

9. Szene.

Vorige, Natalie.

Natalie (hinter der Szene rufend). Fräulein Elisabeth! (Auftretend und die beiden Arm in Arm sehend, starr.) Fräulein E—li—sa—beth!

Elisabeth. Ja, ja, Sie dürfen Ihren Augen trauen.

Natalie. Alle guten Geister —

Elisabeth. Hier, mein verlobter Bräutigam! (Natalie blickt ihn mißtrauisch an.) Treten Sie doch näher, gratulieren Sie uns doch.

Natalie. Ich gratuliere Ihnen, Herr Baron! ich gratuliere Ihnen, Fräulein Elisabeth! Ich freue mich sehr, ich freue mich außerordentlich. Herr du meines Lebens, wie ist das zugegangen? und Sie haben nichts davon gemerkt, Natalie Moll!

10. Szene.

Vorige, Antonie, Wimperg, bald darauf Storch und Sabine, zuletzt Schnupphase.

Wimperg. Was seh' ich! Hersfeld?

Antonie. Elisabeth!

Elisabeth. Antonie, ich hatte recht gesehen.

v. Hersfeld. Sie hat mich expropriiert.

Wimperg. Glück auf! Glück auf! und vorwärts!

v. Hersfeld. Und, Wimperg, die Eisenbahn wird doch gebaut, Fräulein von Turnau gibt uns das Terrain.

Wimperg. Was? ist das wahr?

Elisabeth. Ja, der Fiskus bleibt Sieger. Antonie, hier schafft die Liebe eine Eisenbahn.

Antonie. Und (Wimpergs Arm nehmend) er, er wird sie bauen.

Natalie. Ich bin starr! — Meine Herrschaften, meinen herzlichsten Glückwunsch! Meine Herren, ich mache Ihnen mein Kompliment! Der Sisfus bringt alles fertig. Aber das kommt vom Unterschreiben, ich hab's gleich gesagt; (Storch und Sabine kommen Hand in Hand.) wenn man dem Sisfus nur einen kleinen Finger reicht, so nimmt er — — Sind Sie beide etwa auch verlobt?

Storch. Es wäre eine Sünde, wenn wir's leugnen wollten.

Elisabeth. Sabine, du auch? Dann wünsche ich dir herzlich Glück.

Sabine. Gnädiges Fräulein, —

Natalie. Habe ich meinen Kopf noch auf den Schultern? Schleicht der Sisfus hier ein, unverheiratet wie er ist, und führt den Raub der Sabinerinnen aus. Es ist nicht, um es zu glauben. (Schnupphase kommt.) Herr Schnupphase, wo haben Sie Ihre Braut? — Nicht? — Herr Schnupphase, wie alt sind Sie?

Schnupphase. Sechsundzwanzig Jahr, vier und einen halben Monat, Frau Moll, dixi!

Natalie. Zu jung, zu jung für mich! sonst wahrhaftig —

Storch. Frau Moll, — Sabine hat keine Eltern mehr; wollen Sie meine Schwiegermutter sein?

Natalie. Brrr! — O Sisfus, Sisfus! was soll man dazu sagen?

Storch. Nichts weiter, Frau Moll, als — actum ut supra! (Er zeigt mit dem Finger auf Schnupphase, als wollte er sagen: nun? Dein Spruch?)

Schnupphase. Dixi! das kommt öfter vor.

(Der Vorhang fällt.)

Dichtungen aus dem Nachlaß

mit einem Schlußwort

von

Joseph Lauff.

Inhalt.

1. Festspiele.

Seite
Ritter-Kantate 337
Die Baukunst 345
Zur goldenen Hochzeit des Kaisers und der Kaiserin . . . 353
Maimorgen 380
Fest-Dichtung zum Menzelfest 386
Die Geschichte der Chirurgie 399
Dornröschen 411

2. Prologe.

Für die Hinterlassenen der verunglückten Bergleute im Plauenschen Grunde 422
Zum Besten der Notleidenden in Oberschlesien 424
Zur 100-Jahrfeier der ersten Aufführung von Schillers „Die Räuber“ 425
Zum Besten der Deutschen im Auslande 428
Zu S. M. des Kaisers Geburtstag 429
Zur Gedenkfeier für Bismarck 431
Zur 200-Jahrfeier des Königreichs Preußen. 433
Zum Festkommers der Berliner Studentenschaft 1901 . . . 434
Zur 200-Jahrfeier der Stadt Charlottenburg 435

3. Vaterländisches.

Das Bild des Kaisers 438
Des Kaisers Brief 439
Schlaf, Kaiser Rotbart!. 442
Widmung zu „Deutsche Gedenkhalle“ 444
Widmung zu „Provinz Sachsen in Wort und Bild“ 446
Schleswig-Holstein 448
Nach der Schlacht von Königgrätz 450
Den heimkehrenden Siegern 451
Konform 452
Wählt! 453
An „gewisse Herren“. 454
Für die Flotten-Jugendschrift 455
Fahnenspruch 457

4. Deutschen Männern.

Seite

Unter den Eichen 459
An Hoffmann von Fallersleben 461
Auf das Grab des deutschen Sängers 463
An Friedrich Schleiermacher 464
Efeu 466
Unter der Linde zu Dortmund 468
Zu Lessings Gedächtnis. 470
An Karl Frenzel 472
Widmung an Spielhagen 473
Im Sturme 474

5. Sprüche.

Für des Dichters Heim.

Im Eingange 477
In der Diele 477
Des Dichters Wahlspruch 477
Zum Zimmer der Frau 478
Über der Tür des Musikzimmers 478
Am großen bunten Fenster der Diele 478
Im Speisezimmer 478
Am Familienpokal 479
Auf der Eßtischdecke 479

Sprüche für fern und nah.

Im Festsaal des Künstlerhauses in Berlin 480
An einem Kredenzbecher für das Kronprinzenpaar 480
Auf einer Medaille für Bismarck 480
Am Wißmann-Denkmal 480
Am Kriegerdenkmal in Quedlinburg 480
Zu v. Stephans Votivtafel 481
Im Postgebäude zu Quedlinburg 481
Den Rodensteinern 481
Zu seinem Bildnis 481
An Adolf Menzel 482
Hausspruch für Fritz Schaper 482
Widmung unter sein Bild 482
An Fürst Bülow 482
An Heinrich Kayser 483
An Friedrich Spielhagen 483
An Julius Stockhausen 483
An Eugen Gura 484
An Richard Ruge 484
An Rudolf Mantels Grabe 484

Trinksprüche.

Seite
Smollis der Jugend 485
Zum 14. 1. 1882 487
Zum 21. 1. 1883 487
An Karl Müller-Grote 488
Zum 5. 12. 1888 489
Der Jugend 491
Zum 26. 2. 1898 492
Zum 2. 5. 1890 494
Nach dem Trarbacher Liederwettstreit 495
Zum 24. 11. 1900 496
Zum 16. 3. 1901 498
Zum 5. 12. 1902 499
Zum 28. 3. 1903 500
Zum 24. 2. 1899 501
Zum 22. 7. 1903 504
Zum 16. 9. 1904 505
Zum 16. 9. 1909 507
Zum 14. 2. 1910 509
Zum Independent-Schützenfest 511

6. Persönliches.

Lebenswunsch 513
Trübe Stimmung 514
Mein Wanderstab 514
An mich selbst 516
Ferien 517
40 Jahr! 518
Carpe diem 518
Dichterei 519

7. Verschiedenes.

Vorsage 520
Zur Erinnerung 521
An seinem Grabe 522
Das Märchen 523
Im Regen 524
Weiße Rosen 524
Untreue 525
Blume Wunderhold 526
Eiskalt und gluhheiß 527
Zu Heidelberg 527
Der Philosoph 528
Zur Krone 530
Chateau Bomst 531

Seite
Der Säuferknüppel 533
In der Krone zu Aßmannshausen 534
Für ein neues Fremdenbuch 534
Gesegnet sei der Rhein 535
Aßmannshausen 535
Zum 23. 7. 1907 536
Dorfköter 536
Autographensammlern 538

8. Naturstimmungen.

Am Strande I 539
Am Strande II 541
Windstille 542
Wellenspiel am Strande 542
Abend am Strande I 543
Abend am Strande II 544
Sylt 544
Westerland 545
Spätsommertag 545
Herbstlied 547
Oktobersonne 549
Freuden des Winters 550
Zum Jahreswechsel 1884 554

9. Balladen.

Der Pilger 556
Die Blumen von der Lauenburg 557
Frau Gertrud 561
Der Reiter in Jena 566
Der Königsraub 569
Thietmar 572
Auf nach Jerusalem! 575
Am Fürstenbrunn 579

10. Walther von der Vogelweide.

Preislied auf Walther von der Vogelweide 581

Übertragungen aus seinen Gedichten.

1. Ich saß auf einem Steine 582
2. Ich hört' ein Wasser rauschen 582
3. Jüngst konnt' ins Herz ich schauen 583
4. Weh uns! es wird ein großer Sturm entstehen 584
5. Die Krone paßt, viel älter doch fürwahr 585

Seite
6. Als Friedrich von Österreich erwarb 585
7. Am Tag, da unser Herr geboren war 586
8. Mir ist versperrt des Glückes Tor 586
9. Ihr Bischöf und ihr Pfaffen seid verführt 587
10. Wir klagen all und fragen, was uns irret 587
11. Uns schadet des Winters Bedrang überall 587
12. Unter der Linden Auf der Heide 588
13. Will denn niemand mehr recht fröhlich sein? 589
14. Wenn die Blumen aus dem Grase dringen 590
15. „Weib“ muß als höchsten Namen ich erkennen 591
16. Mein Herzenslieb! viel Glück und Heil 591
17. Bin ich dir auch zuwider 592
18. Wundervoll geschaffen Weib! 594
19. Ich hilf- und freudeloser Mann 595
20. Sprechet nur getrost: willkommen! 596
21. Wer gab dir, Minne, die Gewalt 597
22. Die Tadler sagen, alles sei nun tot 598
23. In allen Farben schimmert die Heide 599
24. In Zweifeln saß ich jüngst und sann 599
25. Daß ich dich so selten grüße. 600
26. „Nehmet, Fraue, diesen Kranz!“. 600
27. Ein neuer Sommer, ein' neue Zeit 601
28. Was hat die Welt zu geben 603
29. Lang ist's seit ich sie nicht sah 604
30. Nie war so fröhlich mir zumute 604
31. Glücklicher Tag, der sie kennen mich lehrte 606
32. Ihrer Augen minnigliche Blicke 606
33. Sollt' es mir glücken 607
34. Herr, mein Gott, bewahre mich vor Sorgen. 607
35. Nun bin ich aus der Maßen froh 608
36. Gott geb' ihr immer guten Tag 609

Schlußwort 610

1. Festspiele.

Kantate.

Zur Feier der Enthüllung des Ritterdenkmals in Quedlinburg.
7. 8. 1865. Komponiert vom Musikdirektor A. Schröder.

Wandrer auf einsamen Wegen,
Nacht umhüllt deinen Pfad,
Dunkel nur zeichnen am Himmel
Sich dieser Bäume Wipfel und
Dort jene Hügel.
Aber schaue empor!
Siehst du sie leuchten?
Siehst du sie wandeln auf dunkler Flut?
Blinkende, strahlende Punkte?
Sternensaat in den unendlichen Raum gesäet,
Wer kann sie zählen?
Aber den Schöpfer ahnest du,
Menschenherz, in der Sternennacht, der
Dich und das All in
Ewiger Liebe umfängt.

Seid ihr dort oben, leuchtende Punkte,
Welten wie diese?
Rauschen Wälder auf euch?
Brausen um Felsen Meereswogen?
Blühen auch dort liebliche Blumen?
Tönen Lieder dort oben,
Wie hienieden?
Waltet dort oben auch des Schicksals
Eherne Macht?
O Gott! der du thronest über den Welten,

Die Erde ist deiner Füße Schemel,
Du hast ihre Feste gegründet
Und schufest Menschen
Zu deinem Ebenbilde. —
Ehre sei Gott in der Höhe!

Zur Wohnung gabst du ihnen diesen schönen Stern,
Drauf sollten sie säen und ernten in Lust und Leid
Und dich, Allvater, loben und preisen.
Da zogen sie aus nach Morgen und Abend
Und bauten sich Hütten und bleibende Stätten.
Aber sie kannten nicht ihr eigenes Haus,
Sie wußten nicht, wo des Stromes Quelle,
Der ihre Fluren segnend tränkte,
Und wußten nicht, wo die Brüder wohnten über dem Meer.
Die Fremde war ihnen eine Märchenwelt
Voll Wunder und Rätsel.

Und von der Erdgeborenen weitverzweigtem Geschlechte
Wagten sich wen'ge hinaus, Seefahrer und Pilger.
Nicht scheuend der Wildnis Gefahren und harte Beschwerden
Brachten sie Kunde von neuentdeckten Gebieten,
Und in des Forschers Bericht wob sich der Reisenden Dichtung.
Da vor allen sandte das Vaterland einen geliebten Sohn,
Dem war die Seele erfüllt mit Wanderlust,
Spähend hob er den Blick über die Lande,
Ahnungsvoll pflügte sein Geist die Meere,
Und alle Ferne ward seines Wissens Heimat.

Wie vor des Windes Flug, der nächtig ruhte,
Der Dämmrung trüber Nebelschleier bricht,
So sprangen vor des kühnen Wandrers Mute
Die lang' verschlossnen Tore auf, und Licht,
Licht strömte ein; mit staunendem Entzücken
Sahn wir vor uns entrollt der Erde Pracht,
Wie Jugendlust und Frühlingsglanz sie schmücken,

Ein Sonnenaufgang nach sternloser Nacht.
Was uns wie Traumgesicht und Fabel deuchte,
Das stieg kristallhell aus der Dunkelheit,
Das zeigte uns des weisen Führers Leuchte
In unvergänglich schöner Wirklichkeit.

Sei stolz, du teures Stückchen Erde,
Das diesen Edlen zeugte!
In diesen Mauern wurde er geboren,
Von jenen Türmen dort schlug seine Stunde,
Da steht das Haus, von dem er ausgezogen,
Für alle Zeit den Erdkreis zu erobern.
Wo einst mit leichtem Druck den grünen Rasen
Die kleine Spur des Kinderfußes streifte,
Der dann im Riesenschritte die Welt durchmessen sollte,
Da sei ein Mal gesetzt zum ewigen Gedächtnis!
Du zogst das junge Reis, geliebte Vaterstadt,
Und du, mein Deutschland, rühmst dich dieser Eiche,
Die weithin schimmert ob des Waldes Laub.

Ihr Steine, redet, kündet seinen Ruhm;
Im Liede wolln wir seine Taten schildern,
Wie unserm Blick ein uralt Heiligtum
Er uns erschloß mit wundersamen Bildern,
In Höhn und Tiefen den Palast der Erde,
Wie ihn am Anfang schuf das Wort: „Es werde!"

In den Sitz der Wolken ragen
Berge, die kein Fuß betrat,
Und es klingt von grauen Sagen
Um den duftumwobnen Grat.
Auf der Täler frischen Matten
Spielt der Schmetterlinge Schar,
In des Urwalds tiefen Schatten
Blühen Blumen wunderbar.
Dunkle Fichten hoch im Norden
Und des Schilfes flüsternd Rohr,
Palmen an des Südens Borden

Und der Farren üpp'ger Flor,
Rosenduft um kühle Lauben,
Efeu am bemoosten Stein,
Und der Rebe volle Trauben
Mit dem Freudenspender Wein.
Aus der Farbe, aus dem Tone
Sprudelt Leben warm und süß,
Und es berget jede Zone
Wüstenei und Paradies.
Frühling kehret immer wieder
In der Monde flücht'gem Tanz,
Und es rauschen frohe Lieder
Um den goldnen Erntekranz.
Klang der Sprachen, Brauch der Sitten
Grenzt die Länder, teilt die Welt,
Fremdling, bist doch gern gelitten,
In der Hütte wie im Zelt.
Alle Schätze sind gehoben,
Lohnend jeder Tropfen Schweiß
Und ein innig Band gewoben
Um den ganzen Erdenkreis.
O schöne Welt! die schon vollendet lag,
Seit jener letzte große Schöpfungstag
Sein Morgenrot auf dein Gefild ergoß,
Und strahlend Licht durch alle Himmel floß.
O schöne Welt! von Wundern rings erfüllt,
Nun erst bist unserm Schauen du enthüllt
Durch dieses großen Meisters weise Lehre,
Dank, Dank sei ihm! und dieses Tages Ehre!

Als auf der Flur die ersten Garben
Die fleiß'ge Hand des Schnitters band,
Und in des Kranzes bunten Farben
Das erste welke Blatt sich fand,
Da mit des Lebens holdem Maie
Hat ihn sein erster Tag geküßt,
Und heut' mit festlich hoher Weihe
Sei er uns tausendmal gegrüßt!

Der grüne Wald mit seinen Bäumen
Hat schattig, duftig ihn umrauscht
Und seinen goldnen Jugendträumen
Mit leisem Schauern still gelauscht.
O Waldesgrün! o Waldesschweigen!
Wie eines Domes heil'ger Bau
Wölbt sich ein Dach von grünen Zweigen,
Und von den Blättern blitzt der Tau;
Im Laube flüstern sanfte Stimmen,
Und tiefer Frieden sinkt herein,
Durchs grüne, grüne Dickicht glimmen
Die Sterne mit dem Silberschein.

Doch was im Busen heiß sich reget,
Des Herzens sehnsuchtsvolles Glück,
Was mir die Seele ganz beweget,
Des Schaffens Trieb drängt's stark zurück.
Fahr' wohl, drum, Liebe! schweigt, ihr Klänge
Die ihr mich schmeichelnd hold umstellt,
Mir wird das Heimatstal zu enge,
Dem Mutigen gehört die Welt!

Und die hohen Gipfel locken
Dich bergauf, bergab,
Jüngling, mit den braunen Locken,
Braunen Locken,
Nimm den Wanderstab.

Hat ja nimmer dich gelitten
In des Vaters Haus,
Stürmtest fort mit raschen Schritten,
Raschen Schritten,
An dem Hut den Strauß.

Sprachst zu mir beim Händedrücken:
Kind, die Welt ist weit!
Und ich gab dir bis zur Brücken,
Bis zur Brücken
Weinend das Geleit.

Rosen hab' ich dir gebrochen,
Wie der Dorn auch sticht,
Was beim Abschied du versprochen,
Du versprochen,
Oh, vergiß es nicht!

Ach! verweht sind Wort und Lieder
Und verrauscht das Glück
Und die Jugend kehrt nicht wieder
Kehrt nicht wieder
In dein Herz zurück.

Um Eichenwipfel spielt kein Blumenduft
Doch ungebeugt im Sturme hält der Stamm,
Wenn rings die zarten Halme alle knickten.
Mit festem Schritte folgte seinem Stern
Der ernste Mann zum hochgesteckten Ziel,
Ihn focht nichts menschlich Schwaches an;
Wenn sonst des Schlummers sanfte Übermacht
Ein müdes Menschenauge freundlich schließt,
So suchte seines noch mit freud'ger Müh'
Die Spur der ewigen Naturgewalten,
Die Land und Meer und Fels und Berg
Wie Kinderspiel aus ihren Fugen rückten.
Er klopfte unverdrossen an die Felsenwände
Bis sie ihm Antwort gaben, welch Gestein
Sich unter ihren Fundamenten streckte;
Er frug den Berg, wer ihn emporgehoben,
Den eingeschlossnen See, wer ihm sein Wasser gab,
Und fand in Wüsten alten Meeresboden.
Er zählte alle Völker, alle Kinder
Der nahrungsprossenden, geschmückten Erde,
Wo dichtgedrängt, wo weit zerstreut sie wohnten.
Begeistrung schürte ihm ihr Zauberfeuer
Wo andre Kiesel sahn, da blitzten ihm Demanten.
Ein Nordlicht in der öden Winternacht
Stieg seine Lehre auf, und eine Himmelssonne
Strahlt im Zenit die hehre Wissenschaft.

Wohl war ein Geistesheld der große Mann,
Vom höchsten Streben, jugendfrisch durchglüht,
Voll Würde seine rüstige Gestalt;
Bescheidenheit war seine schlichte Tugend
Und in der Brust schlug ihm ein Kinderherz,
Das übers kleinste auch sich innig freute.
An seinen Lippen hing der Jünger Schar
Mit Andacht der beschwingten Rede lauschend,
Die wie ein Bergstrom tief melodisch floß.
Nun schweigt für immer der beredte Mund,
Der Tod schloß zögernd ihm die treuen Augen,
Und ihren Liebling birgt die mütterliche Erde,
Die er, ein Atlas, einst auf seinen Schultern trug.

Was sterblich war, das ist vergangen,
An seinem Grabe weint die Welt,
Doch was er schuf, wird ewig prangen
Wie ein Gestirn am Himmelszelt.
Er stritt für die, die nach ihm kamen,
Die Nachwelt hebe ihn aufs Schild,
Das Vaterland ehrt seinen Namen,
Die Vaterstadt beschützt sein Bild.

Es falle die Hülle,
Daß wir ihn schau'n,
Und Jubel erfülle
Die Lüfte, die blau'n;
Jauchzet, ihr Chöre!
Von Ruhm und Ehre
Melde eu'r Lied.
Blumengewinde,
Laub aus dem Hain,
Rauschet im Winde
Ums graue Gestein.
Kaiserpfalz droben,
Blicke herab,
Ruf' es dem schlafenden
Kaiser ins Grab,

Daß seiner alten
Mächtigen Stadt
Ruhm sich erhalten
Bis heutigen Tag,
Daß einen unsterblichen
Sohn sie heut' feiert;
Hier steht entschleiert
Im festlichen Kreise
Sein erzenes Bild,
Edel und weise,
Gütig und mild.
Goldener Sonnenglanz
Strahlt um sein Haupt,
Um seine Stirn ein Kranz
Lorbeerbelaubt.
Heil dir! du großer,
Herrlicher Geist,
Der du in Bahnen
Der Sterne nun kreist,
Blicke hernieder
Lausch' unserm Sang,
Dir unsre Lieder!
Des Vaterlands Dank!

Allmächtiger! der du im Donner sprichst,
Mit deinem Blitz der Erde Säulen brichst,
Von deinem Odem war's ein Hauch
Wir sind vor dir nur Staub und Rauch,
Dein ist das Reich, die Kraft und Herrlichkeit
In Ewigkeit!



Die Baukunst.

Festspiel einem Architekten zu Ehren.

16. 10. 1895.

Albrecht Dürer.

Freund und Genosse!
Der Mann, der jetzo zu dir spricht, ist Albrecht Dürer,
Ein Herold jener ewig hohen Kunst,
In der der Zeiten Geist sich mächtig spiegelt,
Und die in Steinen redet, wo Menschenzungen schweigen.
Ich und die freundlichen Gestalten, die ich vor dich führe,
Wir kamen nicht hierher zu Mummenschanz und lustiger Komödie;
Ein frohes, ernstes Wort schwebt auf den Lippen,
Und in dem Klange, der es weiter trägt,
Lebt eine Seele, die mit schaffender Gewalt
Ins innerste Gemüt des Hörers dringt,
Wie wenn Musik ertönt und ihn in Träume wiegt,
Gedanken weckt, zu kühnen Taten lockt.
Nun geht an dich ein Ruf, der der Begeistrung schönes Morgenrot
Dir freudig in die Wangen treiben muß.
Sieh! — deine Kunst steht vor dir,
Wie sie durch die Jahrtausende gewandelt
Der Menschen wachsende Geschlechter überschreitend
Und doch in ew'ger Jugend Frühlingsprangen.
Du kennst sie! laß den Genius sprechen;
Schon baut, von seinem Hauche angeweht,
Vor deinem Geist sich jedes hehre Werk
In der Vollendung stolzer Größe auf.
Es reiht sich Bild an Bild; du stehst auf hohem Berg
Und blickst ins Tal, ins weite, weite Land,
Wo bis hinab zum blanken Meeresschild,

Dem Auge unabsehbar und in duft'ger Ferne sich verlierend
Der Monumente wundervolle Pracht sich dehnt
Aus aller Zeiten größter Meisterschaft. —
So laß dich denn von Genienhänden führen,
Mein Arm reicht nicht so weit, folgt auch das Auge gern.

Antike.

Nenne mir, Muse, das Land mit dem ewig blauenden Himmel,
Von des Okeanos Flut wogend und schäumend umrauscht,
Wo zu den Sterblichen nieder stiegen unsterbliche Götter
Wie zum Olympischen Fest, so zur Trojanischen Schlacht,
Wo in der Sprache Homers die Lieder Anakreons klangen,
Und ein freies Geschlecht kühn mit den Göttern sich maß.
Griechenland! o mein Griechenland! deiner nimmer vergeß' ich,
Wo auf der Dichter Parnaß golden die Wiege mir stand.
Allen Göttern war ich geweihet, mich küßten die Grazien,
Allen hab ich's gedankt auf bekränztem Altar,
In den heiligen Hainen baute ich jedem den Tempel,
Schlank stieg die Säule empor schimmernd aus Marmor gehau'n,
Um die geschmückten Kap'täle schlang ich den Zweig des Akanthus,
Und den tragenden Fries ziert' ich mit schöner Skulptur,
Wie Amazonen gekämpft mit Kentauren und tapfern Heronen,
Der Argonauten Zug und Dionysos' Triumph.
Also bewahrt' ich in Stein der Hellenen Geschichte und Sage,
Wo ein Heiligtum stand, Tempel war's meiner Kunst.
Aber das eherne Schicksal, das Menschen und Götter bewältigt,
Rührte an Säulen und Dach, warf sie in Trümmer und Schutt;
Nur ich selber noch bin, der unsterblichen Göttinnen eine,
Siegend durchzieh' ich die Welt mit der Quadriga Gespann.

Romanischer Baustil.

Wie anders wirkt dies Zeichen auf dich ein!
Der Stab dich nach Byzanz und Rom geleitet
Und nordwärts dann ins deutsche Reich hinein,
Du weißt, wie seine Macht sich ausgebreitet.
Mit starken Mauern, runden Bögen steht
Manch fester Bau aus grauen, grauen Tagen,
Und aus den steinernen Gewölben weht
Ein dumpfer Hauch dich an aus alten Sagen.

Aus der Basilika steigst du hinab
Zur Krypta auf den ausgetretnen Stufen
Und sinnend stehst du an der Kaiser Grab,
Die jene Kuppeln dir zu Häupten schufen.
Im Kreuzgang der Abtei, aus Stein gehau'n
Stehn Märtyrer mit bärtigen Gesichtern,
Die Dämmrung packt dich mit geheimem Grau'n,
Du sehnst heraus dich nach des Tages Lichtern.

Groß und gewaltig doch war meine Zeit,
Und mächtig war die deutsche Krone
Die Sachsen schliefen schon, in Herrlichkeit
Saß Hohenstaufen auf dem Throne.
In meinen Schiffen sah ich Ritter knien,
Mit Inbrunst sich dem heil'gen Krieg zu weihen,
Und auf der Brust das Kreuz sah ich sie ziehn,
Auf! nach Jerusalem, es zu befreien.

Gotik.

Kennst du den Strom, der seine grünen Wellen
Romantisch zwischen Rebenhügeln rollt?
Der Schnee der Alpen schäumt, an tiefen Stellen
Da ruht versenkt der Nibelungen Gold;
Die Nacht erklingt, und sanfte Töne schwellen,
Die Lurley lockt zu süßem Minnesold;
Wein und Gesang und Frauenlob umweben
Am Rhein, am Rheine das bekränzte Leben.

Dort steht mein Meisterwerk. Noch unvollendet
Ein Dom sich spiegelt in des Rheines Flut;
Die Säule, die im spitzen Bogen endet,
Ziegt himmelstürmend dir des Glaubens Mut,
Der Andacht, die zum hohen Chor sich wendet,
Strahlt durch die Fensterrose Farbenglut;
Wimperge und Fiale, Laub und Blume
Und Türme ragen zu des Höchsten Ruhme.

Bauhütten standen zu der Münster Füßen,
Draus eine große, freie Zunft erstand;
Des Ordens Remter, reiche Lettner grüßen,
Und Lauben prangen an der Giebelwand.
Doch rächend ließ an Fratzenbildern büßen
Das Pfaffentum des frommen Meisters Hand.
Was auch nach mir die Fremde ringt und schafft,
G e r m a n i s c h ist mein Geist und meine Kraft.

Holzarchitektur.

Mir deine Hand nun wie den andern
Und ruh' vom Reisen aus,
Mit mir brauchst du nicht weit zu wandern,
Denn ich bin hier zu Haus.

Nicht Porphyr und nicht Marmor schimmert,
Nicht Säulen sind mein Stolz,
Doch kunstgerecht hab' ich gezimmert
Aus deutschen Waldes Holz.

Patrizische Geschlechter thronten
Und reicher Kaufherrn Macht,
Die Fugger und die Welser wohnten
Mit königlicher Pracht.

Schon manchem Kaiser hat genüget
Des Bürgers gastlich Dach,
Von Eichenholz prunkt wohl gefüget
Getäfeltes Gemach.

Geschnitzte Balkenköpfe schauen
Aus dem Gesims hervor,
Und Stockwerk über Stockwerk bauen
Sich überkragt empor.

Des trauten Erkers Vorbau dunkelt
Wohl in die Gass' hinein,
Auf kleinen, runden Scheiben funkelt
Der Abendsonne Schein.

Das alte Gildezeichen blinket
An erzbeschlagner Tür,
Und grüßend vom Gebälke winket
Ein Sinnspruch für und für:

„Wer will bauen an den Straßen,
Muß die Leute reden lassen,
Der eine lobt, der andre schilt,
Mir beides aber gleichviel gilt."

Zopf.

Ma foi! ich will mich nicht vergleichen
Mit jenen stolzen Schönen dort,
Doch will ich auch nicht ihnen weichen,
Auch mir gebührt ein freies Wort.
    Eh bien! sans modestie
    Auch ich bin ein Genie.

Es hat die Tante Renaissance
Mich einst als Findling adoptiert,
Ich hab' von ihrer Contenance
Etwas und bin emanzipiert.
    Bin ein verzog'nes Kind
    Und launisch wie der Wind.

Bin ohne Schule groß geworden
Und kriegte dennoch einen Mann,

Es nahm der Jesuitenorden
Sich meiner menschenfreundlich an.
Was Stil und Peristyl!
's ist meinem Sinn zuviel.

Ich schwärme sehr für die Antike
Und liebe etwas à la greque,
Doch dient' ich niemals von der Pike
Und baue gern ein wenig keck,
Tournure, éducation,
C'est de la grande nation.

Die allerliebsten Schnörkel schwingen
Sich um Palast und Pavillon,
Wie Zöpfchen, Löckchen anzubringen,
Das lernt man in Klein-Trianon,
Toujours et comme il faut
Barock und Rokoko.

Albrecht Dürer.

So hat vor deinen Augen sich entrollt
Ein lebensvolles, wandelndes Gemälde,
Und nicht gleich Schemen nur in schattenhaftem Umriß,
Nein! deutlich ausgeprägt in plastischer Gestaltung —
Ich weiß es! — standen dir vorm Geist
Die Schöpfungen der Kunst.
Ein Stück Geschichte zog an dir vorüber.
Die Blüte Griechenlands, des Mittelalters rauhe Kraft
Erwin von Steinbachs Schritt und Luthers sturmbewegte Zeit,
Sogar der lust'ge Zopf, der hinten hängt.
Was sie zu geben hatten, gaben sie;
An alle legtest du das Maß des Schönen,
Erkanntest ahnungsvoll symbolische Bedeutung
Und spürtest an der Form der Geister Zug.
Und will die Gegenwart dich klein bedünken,
Erdrückt von des Vergangnen Riesengröße,
So greife mutig in den Schatz hinein,
Es regt sich frische Kraft im jungen Blute.

Und nimmst du Lehre an und herzlich treuen Wunsch,
So höre beides denn von diesen Lippen,
Es ist die deutsche Kunst, die dich begrüßt.

Gotik.

Wer einer Kunst sich sehnend hingegeben,
Fragt nicht, ob ihm die goldne Ernte glückt,
Die Hoffnung säte in das Erdenleben,
Der Säule gleich ist er dem Staub entrückt,
Und aufwärts ihm Sinn und Gedanken schweben,
Wo ihm Unsterblichkeit den Lorbeer pflückt.
Frei schwingt die Kunst ihr göttliches Gefieder
Empor, und von den Sternen strahlt sie nieder.

Sie führe dich dem Schönen stets entgegen
Und hebe deinen Blick zum Ideal,
Sie schütze dich im feindlichen Bewegen
Dämonisch dunkler Macht gleich Erz und Stahl,
Sie leuchte dir auf unbekannten Wegen
Mit ihrer ew'gen Wahrheit Sonnenstrahl,
Und alles Gute, was du magst genießen,
Laß früchtetragend deiner Kunst entsprießen.

Und du?! — du sei die Muse seinem Streben;
Wie kühler Tau die Blume neu erfrischt,
Sollst du stets neu ihm deine Liebe geben,
Die in des Lebens Ernst die Freude mischt;
Halt fest die Hand und laß dich mit erheben
In Träume, die kein Tagesgrau'n verwischt.
Wenn dann die Augen fröhlich ihm erglänzen,
Darfst du ihm lächelnd den Pokal kredenzen.

Albrecht Dürer.

„Was du schaust,
Was du baust,
Steh' auf festem Grund!
Was du tust,

Wenn du ruhst,
Sei's zur rechten Stund'!
Schreite vor,
Steig' empor,
Blicke nicht zurück!
Nur im Schaffen
Ohn' Erschlaffen
Ruht allein das Glück!"



Zur goldenen Hochzeit des Kaisers und der Kaiserin.

1879.

Personen.

Germania.
Herzog Heinrich von Sachsen, nachmaliger König Heinrich I. der Vogelsteller, Gründer des alten Deutschen Reiches.
Herzogin Mathilde, seine Gemahlin.
Herzog Eberhard von Franken.
Herzog Arnulf von Bayern.
Herzog Burchard von Schwaben.
Heriger, Abt von Fulda.
Lothar, Winfried, } Weidgesellen Herzog Heinrichs.
Ein Dichter.
Ein Bildhauer.
Ein Steinmetz.
Seine Frau.
Zweiter Steinmetz.
Eine Vogelstimme.

Edelfrauen und Fräulein, Ritter, Edelknaben, Reisige, Knechte, Mönche, Künstler, Steinmetzen, Gewerke, Volk. Geister, Zwerge, Nymphen, Elfen.

Szenerie: Wald; in der Tiefe romantische Fernsicht, links (vom Zuschauer) aufsteigende Klippen.

1. Szene.

Morgenfrühe, Sonnenaufgang. Die Musik spielt piano eine feierliche Weise. Germania steht links oben auf den Klippen, von der aufgehenden Sonne beleuchtet. Wenn sie zu reden beginnt, schweigt die Musik.

Germania.
Willkommen, goldne Sonne dieses Tages
Mit deinen Strahlen, die den Raum durchschweifen!

Germania grüßt dich, wie du dich erhebst
Und zwischen farbenglühenden Wolkenstreifen,
Umwallt von einem Purpurmantel schwebst!
Oh deines Lichtes reinste Fülle spende!
Die Gipfel röte, leuchte in das Tal,
Und jeder Hütte, jedem Auge sende
Und jedem Herzen deinen vollen Strahl! —
Sie steigt; im Strome spiegelt sich ihr Schimmer
(G. steigt herab und kommt nach vorn.)
Und blinkt und blitzt im Morgenperlentau,
In Waldesdämmer streut sie leichte Flimmer,
Gießt ihren Glanz auf Ährenfeld und Au.
Und — welchen Tag hat sie heraufzuführen!
Er kommt geschmückt aus einem Königshaus
Und geht durchs Land und klopft an alle Türen
Mit bänderbuntem Stab und Blumenstrauß.
Ein Hochzeitsbitter ist er, doch nicht Schleier,
Nicht grüne Myrte kränzt ein bräutlich Haar,
Er lädt mit Gruß und Spruch zu seltner Feier
Gesegnet wird des Reiches höchstes Paar.
Ein halb Jahrhundert ist es her, da freite
Prinz und Prinzessin in der Jugend Glanz,
Und heute trägt an ihres Kaisers Seite
Die Kaiserin den goldnen Hochzeitskranz.
Da jubelt alles Volk im deutschen Lande,
Und innig, freudig schließt sich Stamm an Stamm,
Vom Alpengletscher bis zum Nordseestrande,
Von den Vogesen bis zum Memeldamm.
Ein jeder sinnt, wie er zum Fest sich rüste
Und sucht sein hochzeitlich Gewand hervor
Vom stolzen Rheingau bis zur Bernsteinküste,
Von Schlesiens Bergen bis zum Friesenmoor.
Die Schwarzwaldstannen und Westfalens Eichen,
Sie schauern auf im frischen Morgenwind,
Auf Bayerns Hochland flammen Feuerzeichen,
Zum Tanze putzt sich jedes Bauernkind. —
Recht so, mein Volk! ich habe dich gesehen,
Seit die Geschichte von dir reden darf,

Seit die Legionen Roms wie Sturmeswehen
Arminius der Befreier niederwarf.
Und jetzt? siegreich, in Waffen, unter Fahnen,
Die euch in eures Feindes Land geführt,
Habt ihr den edlen Sprößling großer Ahnen
Zu eurem höchsten Herrn euch selbst gekürt.
Ein Hohenzoller ist eu'r Hort und Hüter,
Der jeder Zoll ein König ist,
Er schützte euch des Lebens höchste Güter,
Oh gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!
Und gebt's ihm heute, gebt ihm eure Liebe!
Ist's doch die Liebe, die den Tag ihm schuf,
Er hört im lauten, heißen Weltgetriebe
Heut' nur auf seines Volkes Jubelruf.

(Glocken läuten in einiger Ferne.)

Horch! Glockenklang! sie läuten ein den Tag,
Und feierlich ertönet Schlag auf Schlag.
So manche Glocke schenkte den Gemeinden
Der Kaiser Wilhelm, von dem Festungswall
Nahmt als Geschütze ihr sie ab den Feinden,
Und anders dröhnte damals ihr Metall.
Ja, ruft die Lebenden und ehrt die Toten
Und sendet eure Klänge rings umher
Als eilige, willkommne Friedensboten,
Bringt jedem dieses Tages Freudenmär.
Und wie ihr nun die frühe Stunde segnet,
Da nehm' ich euch als gute Deutung hin
Und warte, wer mir hier zuerst begegnet,
Daß ich erforsche meines Volkes Sinn.

Sie steigt auf die Klippen und bleibt dort erhöht, dem Zuschauer sichtbar, aber von den Auftretenden unbemerkt während der folgenden Szenen stehen.)

2. Szene.

Germania, ein Steinmetz und seine Frau.

Steinmetz (schirmlose Soldatenmütze auf).
Nun kehre um, lieb Weib! ich muß zur Arbeit,
Will nicht der letzte in dem Steinbruch sein.

Frau.
Daß du auch heut' zum Tagwerk mußt!
Heut' hättest du doch einmal feiern können.
Steinmetz.
Nein, liebe, nein! der Werktag ist zum Wirken.
Frau.
Doch heut' ist Feiertag, da sollst du ruhn.
Steinmetz.
Heut' machen wir auch Mittag Feierabend
Und holen nur die Sockel von Granit,
Darauf des Kaisers und der Kais'rin Bild
Wird aufgestellt an ihrem Ehrentag.
Frau.
Du plagst dich früh und spät, jahrein, jahraus,
Der Arme hat doch nichts als saure Arbeit,
Ein leidig Los ist's, so der letzte sein.
Steinmetz.
Der letzte? hat denn bloß der letzte Arbeit?
Der erste plagt sich auch; denk nur, der Kaiser
Arbeitet auch, als kriegte er's bezahlt.
Das ist von je so Hohenzollernart.
Der alte Fritz, der hat einmal gesagt:
Der König ist des Staates erster Diener.
Und so denkt unser Kaiser Wilhelm auch
Und läßt nicht nach in der Regentenpflicht
Und schläft wie ein Soldat im eisern Feldbett
Und deckt sich kaum mit seinem Mantel zu.
Frau.
Ja, ja, das tut er, das weiß jedes Kind,
Und du, du bist so stolz auf deinen Kaiser,
Als hättst du selbst zum Kaiser ihn gemacht.
Steinmetz.
Na, mitgeholfen hab' ich auch dabei.
Frau.
Die Kinder hören's gern, wenn du erzählst,
Wie Seine Majestät mit dir gesprochen,
Als du auf Posten standst vor dem Chateau
In — in Versail (deutsch ausgespr.) als Gardelandwehrmann.

Steinmetz.

Vergess' es auch in meinem Leben nicht.

Frau.

Der Mann rühmt stets den Mann, wir Frau'n bedenken
Auch andres noch; die Kaiserin Augusta
Tut auch ihr Teil und müht von früh bis spät
Sich als barmherz'ge Samariterin.
In manchem Stift, Volksküche, Hospital
Ist sie die Seele doch, die alles leitet;
Vergiß das nicht!

Steinmetz.

Wer könnte das vergessen!
Das lebt in aller Mund und aller Herzen,
Und überhaupt, wie sie so glücklich sind
In Fried' und Freundschaft in dem Königsschloß;
Zusammen halten sie wie festgekittet.
Vom Kaiserpaare bis zum jüngsten Prinzen.
Doch, Kind, die Zeit rückt vor, ich muß mich sputen.

Frau.

So mach' nur fort! ich freu' mich auf das Fest,
Komm nicht zu spät, ich hab' was Gut's zu Mittag.

Steinmetz.

Du lege mir die Sonntagskleider hin,
Das neue Schurzfell und die Bratenweste,
Wasch' mir die Buben rein, den Mädels flechte
Die blonden Zöpfe und steck' Schleifen an
Und donnre selber dich recht tüchtig auf.

Frau.

Schon gut! schon gut! du nimm dich nur in acht,
Daß dir der Stein nicht auf die Füße fällt.
Und nun ade! komm nicht zu spät!

Steinmetz.

Ade! —
Hör', Lisbeth! — sag' mal, hast du große Eile?
Du könntest mir im Wald ein Sträußchen pflücken,
Ich trag's zum Fest, Waldblumen lieb' ich sehr.

Frau.
Das hat ich mir schon selber ausgedacht,
Doch nun ade! nun mach' dich an die Arbeit!
(Er links, sie rechts ab.)

Germania.
Daran erkenn' ich mein germanisch Volk!
Die Arbeit geht bei ihnen stets voran,
Denn dieses Land nährt nur den tücht'gen Mann.
Sie müssen pflügen, pflanzen, graben, roden,
Was andern zuwächst ohne Müh' und Schweiß,
Das müssen sie dem sparsam zähen Boden
Abringen erst mit ihrer Hände Fleiß.
Drum, wenn es gilt, den eignen Herd zu schützen
Vorm Feind, so steh'n sie ihren Mann und schau'n
Dem Tode kühn ins Antlitz, weil sie wissen,
Wie schwer es ist, den eignen Herd zu bau'n.

3. Szene.

Germania, ein Dichter.

Dichter (Schreibtafel und Bleistift in Händen).
Hier ist es einsam, hier, hier läßt sich dichten,
Hier müssen mir ja die Gedanken kommen.
Hier ist der Bleistift, hier ist das Papier
Und hier der Dichter, und mehr braucht es nicht.
Also, geliebte Muse, nun diktiere,
Und hebe deine Schwingen, Pegasus! —
Das Versmaß erst, der sogenannte Rhythmus,
Reim oder Nicht-Reim, das ist hier die Frage,
Ob Jamben, ob Trochä'n, — vielleicht Daktylen?
Ich dachte mir so was von Barbarossa,
Die Zwerge schmieden goldne Lorbeerkränze,
Germania kommt und weckt den Rotbart auf.
Kurz, alle Künste meiner schönen Kunst,
Sie müssen helfen zu des Festspiels Glanz.

Was aber sagen oder sagen lassen?
Oh sende einen Blitz mir, Zeus von Weimar,

Wolfgang, aus dessen Mund die Kaiserin
Der deutschen Sprache reinsten Klang gehört! —
Ich glaube doch, ein Festspiel zu verfassen,
Dazu ist's hier noch einsam nicht genug.
Ich berge mich ins tiefste Schattendunkel,
In Felsenschluchten und romant'sche Wildnis,
Denn das gibt Stimmung, Kolorit, Motiv,
Da haust wie eine Fee die wahre Schönheit.
Ein seltsam Los ist Künstlers Erdenwallen,
Ernst ist das Leben, heiter die Kunst! (Ab nach links.)

4. Szene.

(Germania, später die Geister.)

Germania.
Ja, ja, bei euch kommt erst zuletzt das Schöne,
Das Nützliche, das Nötige geht vor,
Und es bedurfte voller Herzenstöne,
Eh' sich der Deutsche in die Kunst verlor.
Und doch — das Volk der Dichter und der Denker,
So nennt man euch, und Männer trug das Land,
Erfinder, Geisteshelden, Schlachtenlenker. —
Hoch steht die Kunst, doch hat sie schweren Stand
(Sie steigt herab und blickt dem Dichter nach.)
Dein Festspiel kommt zu spät, o Musensohn,
Das Fest beginnt, eh' du die Stimmung findest,
Wie du im Waldesdunkel dort verschwindest.
Doch was dein Griffel nimmermehr vollbringt
Bei alle deinem dichterischen Mute,
Das kann noch ich und will's, mein Machtspruch zwingt
Gebild und Wort auch ohne Wünschelrute.
Klinget, ihr Räume,
Rauschet, ihr Bäume,
Wellen und Winde,
Leise und linde,
Daß mein Beschwören
Die Irdischen hören!
(Sanfte Musik ertönt. Das folgende melodramatisch.)

Genien und Geister,
Schüler und Meister,
Kommet zu Hauf!
Gnomen und Zwerge
Unten im Berge,
Klettert herauf!
Ihr in den Klüften,
Ihr in den Lüften,
Fessellos frei,
Ihr in den Wellen,
Ihr in den Quellen,
Laufet herbei!
Irrwisch' und Wichte,
Wagt euch zum Lichte,
Flackert und flirrt!
Blumenelfen,
Eilet zu helfen,
Schwebet und schwirrt!
Seid auf mein Winken,
Einzeln, gepaart,
Alle, ihr Flinken
Um mich geschart!

(Elfenreigen. Allegro. Gnomen, Zwerge, Genien, Nymphen, Elfen usw. eilen von allen Seiten herbei, aus den Versenkungen, über und hinter Klippen und Bäumen hervor. Jeder verneigt sich vor G., sie necken und jagen sich, umschwärmen und umtanzen die Germania.)

Germania (melodramatisch).

Hört mich an, die mein Zauber rief
Aus dem Verborgenen, hoch oder tief!
Rings in die Lande sollt ihr eilen,
Euch in alle vier Winde verteilen.
Schaffet mit gaukelnder Phantasei
Mir ein glänzendes Fest herbei;
Wie ein Gleichnis, ein klingender Traum
Soll sich's gestalten im Waldesraum
Schattenspiel werde zur Wirklichkeit,
Wieder lebendig verklungene Zeit,
Und es sei wie im Spiegel zu sehn,
Was vor tausend Jahren geschehn.

(Sie flüstert mehreren Geistern etwas leise ins Ohr.)

Fort! hinweg! ihr wißt Bescheid,
Blitzschnell wie Gedanken seid!
Küßt der Falter die Rose rot,
Sei vollbracht, was ich gebot!

(Die Geister entweichen alle schnell. Während Germania die Klippen emporsteigt, verklingt die Musik allmählich. Wie die beiden Weidgesellen auftreten, macht Germania oben eine Gebärde der Befriedigung und verschwindet dann.)

5. Szene.

Lothar, Winfried (in der Tracht des X. Jahrhunderts mit Vogelfanggerätschaften, Netzen, Lockvögeln, Vogelbeeren usw.).

Lothar. Als ich dir sage, Winfried, es ist so, wie es ist; entweder kriegen wir heute noch ein Gewitter, oder — oder —

Winfried. Oder wir kriegen keins; da hast du recht!

Lothar. Gelbschnabel, der du bist, laß mich ausreden! was verstehst du davon! oder, wollt' ich sagen, oder es begegnet uns heute noch etwas, was einem Christenmenschen nicht alle Tage über den Weg läuft.

Winfried. Ach! was soll uns denn hier groß begegnen?

Lothar. Na, wirst es schon sehen!

Winfried. Willst du etwa heute den Vogel Phönix im Schlaggarn fangen.

Lothar. Wart's ab, Heuschreck, der du bist, wart's ab!

Winfried. Ja, ich wart's ab.

Lothar. Verstehst du dich etwa auf Wetterzeichen? hast du Ahnungen? kannst du Träume auslegen? Nichts, gar nichts! was verstehst du davon!

Winfried. Na, wo sind denn deine Wetterzeichen?

Lothar (an seine Schulter fassend). Hier, hier sind sie! der Ungarnhieb, wenn der so kribbelt und krabbelt wie heute, dann —

Winfried. Dann gibt's also ein Gewitter. (Er steigt auf die Klippen und schaut sich um.)

Lothar. Blitz und Donner, ja! dann ist was im Anzuge; wirst es schon sehen! aber was verstehst du davon! — Was haben wir denn für Wind?

Winfried (oben). Guten; er kommt über den Rhein aus dem Wasgau.

Lothar. Und das nennst du guten? was über den Rhein zu uns herüberkommen will, das ist nichts Gutes.

Winfried (in die Kulisse drohend). Na wartet nur! wir wollen euch schon kriegen!

Lothar. Mit wem sprichst du?

Winfried. Oh, ich sehe und höre da ein ganzes großschnäuziges Drosselvolk in den Büschen herum flattern und schnattern; die sind so gut wie schon gefangen.

Lothar. So? ja, unser Herzog heißt nicht umsonst Heinrich der Vogelsteller; wo er seine Netze spannt, da kommt nichts durch.

Winfried. Aber es sind ihrer so viele, daß ich gar nicht weiß, wie wir sie nach Hause bringen sollen.

Lothar. Bruder, wir haben sie ja noch gar nicht.

Winfried. Sie sind so gut wie schon gefangen, sage ich dir.

Lothar. So komm herab, daß wir die Netze legen und die Hütte bauen; der Herzog muß bald kommen.

Winfried (herabsteigend). Das gibt einen Fang! was wird die Frau Herzogin sagen, wenn wir ihr die bringen!

Lothar. Oh, sie kennt ihren Herrn und Gemahl.

Winfried (sich an die Brust schlagend). Und seine Vogelfänger!

Lothar. Er ist der gewaltigste und glücklichste Weidmann im ganzen Sachsenlande.

(Sie beginnen die Hütte zu bauen dicht an der ersten Kulisse links, eine kleine Laube aus grünen Zweigen, nach dem Zuschauer hin offen. Der Vogelherd ist in der ersten Kulisse links gedacht und nicht sichtbar; dorthin tragen sie die Netze und Lockvögel usw.)

Winfried. Ja, unser Herr ist jetzt so mächtig wie der Frankenherzog und hat sich auch vor König Konrad nicht gefürchtet, hat sich nicht unterkriegen lassen.

Lothar. Wollt's ihm auch verdenken, wenn er sich die Thüringeschen Lehen hätte nehmen lassen, die doch sein Herr Vater selig, Herzog Otto der Erlauchte innehatte.

Winfried. Und als er die Lehen festhielt, da gab es Fehde mit König Konrad, der uns mit seinen Franken überfiel und in Burg Grona belagerte.

Lothar. Da kommt der Herzog.

(Sie bauen weiter an der Hütte, wo hinein das Schlagseil geleitet wird, an dessen Ende ein Querholz als Handgriff.)

6. Szene.

Vorige. Herzog Heinrich.

Heinrich (in reicher Jägertracht mit Jagdspeer, kurzem, breitem Weidmesser, Hifthorn, pelzverbrämter Kappe).

Wie herrlich duftet's in dem grünen Wald!
Von allen Blättern, jedem Halme blitzt
Der helle Morgentau im Sonnenglanz.
Die Blumen blüh'n, als wäre Festtag heute,
Und doppelt schmücken sie ihr farbig Kleid.
Die Bienen summen und die Vögel flattern
Von Ast zu Ast; ei! ei! ihr Sanggesellen,
Merkt ihr den Feind nicht, der mit Netzen naht?
Das Federwild singt in den Tag hinein
Und sorgt sich nicht um das, was kommen kann.
Ich bin eu'r Feind nicht, lustig Waldgefieder,
Der Vogelsteller ist eu'r guter Freund,
Er freut sich eu'res frohen Flattersinns,
Der klugen Äuglein und der muntren Stimme.
Wie manchem schon von euch schenkt' ich das Leben,
Der mir vertrauensvoll ins Garn gegangen!
Und doch kann ich vom Vogelfang nicht lassen,
O Weidmannslust, wie regst du Herz und Sinn!

(Im Wipfel des Baumes ertönt eine Vogelstimme; Flöte.)

Was flötest du, mein Vöglein, hoch im Wipfel?

Vogelstimme (oben im Wipfel, hoher Sopran).

Herr Heinrich, zieh' die Schlingen ein,
Heut fängst du doch kein Vögelein.

Heinrich.

Nichts fangen sollt' ich heut' am schönen Tag?
Du schlauer willst mir einen Weidmann setzen,

Erwisch' ich dich, fürwitziger Prophet,
So wirst du deine Federn lassen müssen.

Vogelstimme.
Du hörst wohl heute einen Sang
Wie niemals noch beim Vogelfang.

Heinrich.
Du zwitscherst sicher da auf hohem Zweige,
Doch schwebe nieder, und dein Lied ist aus
Samt deiner Weissagung aus losem Schnabel,
Vielleicht auch find' ich dich in meinem Garn.

Vogelstimme.
Was heute in das Garn dir fährt,
Ist mehr als tausend Vögel wert.

Heinrich.
Wie das? jetzt sage mehr! — (Flötentriller.) Da fliegt er hin
Und läßt mich wie vor einem Rätsel stehn. —
Ah, Vogelweisheit legt dem Vogelsteller
Auch mal ein Netz, daß er sich drin verfange.
Lothar!

Lothar.
Hier, Herr!

Heinrich.
Wie steht's?

Lothar.
Gut, Herr!
Wir machen heute einen großen Fang,
Da drin im Busche liegt ein ganzer Flug
So gut wie schon im Netz, wie schon gefangen.
Zu beißen haben sie dort auch nicht viel,
Und wenn sie unsre reiche Atzung sehen
Und unsre Locker hören, fall'n sie ein.

Heinrich.
Habt ihr den Herd gestellt?

Lothar.
Ja, Herr!
Setzt Euch nur in die Hütte und gebt acht,
Nicht lange währt's, so könnt' Ihr's Schlagseil rucken.

Heinrich.

Nun also Weidmanns Heil! — Neugierig bin ich,
Welch' seltner Vogel sich im Netz mir fängt.

(Er setzt sich, dem Zuschauer sichtbar, in die Hütte und späht aufmerksam in die Kulisse.)

Winfried (leise). Der Herzog kommt mir heute ganz seltsam vor, er sieht so träumerisch aus, wie ich ihn gar nicht kenne; hat er auch ein Wetterzeichen an sich wie du?

Lothar (leise). Ist wohl möglich; ich sage dir, Bruder, es liegt was in der Luft, aber ein Gewitter ist's nicht, es muß was andres sein, ich spüre was Sonderbares.

Winfried. Na, wenn's nur was Gutes ist! Ihr beide könnt einen graulich machen, du und der Herzog.

Lothar. Der Herzog? ja freilich! der kann einen graulich machen, wenn er will; aber er will nicht, er ist viel zu gut.

Winfried. Und er selbst kennt keine Furcht, nicht einmal vor den Franken; mit dem zöge ich bis ans Ende der Welt.

Lothar. Still! die Locker! sie wittern was.

Winfried. Ja, horch! zackzackzack! und wie es surrt und schwirrt und in den Zweigen rauscht! ich glaube, sie kommen in hellen Haufen.

(Heinrich ergreift in der Hütte mit beiden Händen den Handgriff des Schlagseils und zeigt die gespannteste Aufmerksamkeit auf den Herd.)

Lothar (auf Heinrich zeigend). Pst! — Komm fort!

(Sie schleichen über die Klippen und verbergen sich. In der Ferne ertönt Musik. Blaseinstrumente spielen die Melodie von Löwe: „Herr Heinrich sitzt am Vogelherd usw. usw." Erst bei der zweiten Strophe wird Heinrich aufmerksam und horcht. Wie die Musik eine Pause macht, läßt er das Schlagseil unwillig los und spricht:)

Heinrich.

Da schwirrn sie hin! mißlungen ist der Fang,
Und wohl an hundert fielen auf den Herd,
Noch einen Augenblick, und ich zog zu.

(Er tritt aus der Hütte.)

Was war's? wer störte mir den reichen Fang?
Wie Hörner klang's; wer jagt in meinem Wald?

(Dieselbe Weise der Musik ertönt näher. Lothar und Winfried erscheinen oben auf den Klippen und spähen. Dann wieder Pause der Musik.)

Was gibt's, Lothar? könnt Ihr was sehn da oben?

Lothar.
Ich sehe nichts, doch hört' ich Hörnerschall. —
Doch! — jetzt! — es blitzt wie Waffen durch den Wald.
Heinrich.
Wie? Waffen hier im Wald?! Ihr seht Gespenster.
Winfried.
Nein, Herr! ich seh' es auch; sie kommen näher,
Am Ende Franken gar; Herr, flüchtet Euch!
Lothar.
Ja, Herr! wir decken Euch den Rücken, flieht!
Heinrich.
Ein Überfall hier auf dem Vogelherd?
Und dann so laut mit vollem Hörnerklang?

Lothar (zu Winfried). Na! habe ich's denn nicht vorhergesagt: wart's ab! wirst es schon sehen!? O mein Ungarnhieb! (Wieder Musik; der Zug betritt die Bühne.)

7. Szene.

(Vorige, die Herzöge Eberhard von Franken, Arnulf von Bayern, Burchard von Schwaben; Heriger, Abt von Fulda; Ritter, Edelknaben, Reisige, Knechte, alle in Waffen und reich geschmückt, mit dem Reichsbanner, Fahnen usw. Edelknaben tragen auf Kissen die Reichsinsignien: Krone, Schwert, Zepter, Dalmatika. Ein großer glänzender Zug marschiert mit Musik auf und singt dann die folgenden zwei Strophen nach der Löweschen Melodie derselben; vorher, in einer Pause der Musik, fragt Heinrich:)

Heinrich.
Was soll's, ihr Herrn? sagt an, wen suchet ihr?
Chor.
Da schwenken wir die Fähnlein bunt
Und jauchzen: unsern Herrn!
Hoch lebe König Heinrich! Hoch
Des Sachsenlandes Stern!
Nimm Kron' und Schwert aus unsrer Hand
Hier in der Waldesstill,
Denn du sollst unser König sein,
's ist Deutschen Reiches Will!
(Alle knien vor Heinrich nieder.)
Heinrich.
Darf ich den Augen und den Ohren trauen?
Steht auf, ihr Herrn! ihr kniet vor euresgleichen.

Arnulf.
Wir knien vor unserm Herrn, dem deutschen König!
Heinrich.
Arnulf! steh' auf! und Eberhard und Burchard!
Ich bitte euch! befehlen kann ich's nicht.
Eberhard.
Befiehl es uns, damit wir sehn und hören,
Ob du befehlen kannst, wie wir gehorchen.
Heinrich (würdevoll).
Erhebt euch, Freunde! Herzog Heinrich will's!
(Alle erheben sich.)
Burchard.
Herzog von Sachsen, du bist deutscher König!
Arnulf.
Schau' sie doch an, die deutschen Reichskleinodien,
Du kennst sie doch; dir bringen wir sie dar.
Heinrich.
Oh 's ist ein Traum, weckt mich, ihr Weidgesellen!
Mich dünkt, ich saß auf meinem Vogelherd.
Eberhard.
Und hier dein Fang, du glücklichster der Jäger!
Heinrich (auf ihn zueilend und ihn betastend).
Ja, du bist Fleisch und Blut, ich seh', ich höre dich,
Das ist das Reichsschwert, und das ist die Krone, —
Und dies die Stirne, die sie tragen soll?
Arnulf.
Ja, ja! die edelste, die reinste, Heinrich,
Die einzige, die dieses Schmuckes wert!
Heinrich.
Und das sagst du?
Eberhard.
Und ich!
Burchard.
Und ich!
Alle.
Wir alle!
Heinrich.
Ich träume noch.

Eberhard.
Wir stehen hier im Namen
Des deutschen Volks mit allen seinen Stämmen,
Das dich zum König ausrief wie ein Mann.
Burchard.
Von Fritzlar kommen wir, und deine Wahl
Von allen Fürsten und dem ganzen Volk,
Das dort sich einfand, ist vollbrachte Tat.
Eberhard.
Von allen Fürsten! hörst du's, König Heinrich?
Heriger.
Kein Kirchenfürst, kein Laie sprach dagegen.
Heinrich.
Es klingt wie Märlein.
Arnulf.
Hatt' ich denn nicht recht
Mit meinem Rat: wir müssen's selbst ihm bringen,
Sonst glaubt er's nicht? ich kenne Sachsensinn!
Heinrich.
Arnulf, die Hand aufs Herz! ich kenn' auch dich,
Du trüg'st sie selber gern, die deutsche Krone.
Ich gönne sie dem Bayer, will als erster
Dir huldigend den Eid der Treue schwören,
Laß mir die Leh'n und nimm den goldnen Reif.
Eberhard.
Und doch rief dich zuerst der Bayer aus.
Arnulf.
Nachdem der Franke dich uns vorgeschlagen.
Burchard.
Und recht von Herzen stimmte Schwaben zu.
Heinrich (für sich).
Lothringen fehlt; wir müssen's wieder haben!
(Laut zu Eberhard.)
Du schlugst mich vor? was wandte dir den Sinn?
Sind, leider Gottes! Franke doch und Sachse
Wie rechts und links, wie Nord und Süd geschieden,
Und Schwerterkreuzen mehr, als Händeschütteln

War unsre Art, wenn wir zusammentrafen.
Was hat dir also deinen Sinn gewandelt?

Eberhard.

Mein Bruder Konrad.

Heinrich.

Wie denn? König Konrad?

Eberhard.

Er war dein Freund nicht, Heinrich, doch er kannte
Und ehrte deinen weisen, festen Sinn,
Und eh' er einging in die ew'ge Ruhe
Nach seinem unglücksvollem Herrscheramt,
Rief er mich zu sich und sprach ernst: „Mein Bruder,
Wir haben Macht und Glanz des Königstums,
Und Kron' und Zepter sind in unsern Händen,
Allein uns fehlt das Glück und rechter Sinn.
Des Reiches Zukunft steht beim Sachsenstamme,
Geh hin zu Heinrich, bring ihm Kron' und Schwert,
Er ist der Mann, das deutsche Reich zu bauen
Als Herr und König über viele Völker."
Mit tränenvollen Augen schwur ich's ihm,
Und so vollzieh' ich hier sein Testament.

Arnulf.

Du stehst versunken da in tiefem Sinnen,
Was grübelst du? sprich's aus, das große Wort,
Das alle uns beglückt, und das dem Reiche
Den Herrscher gibt.

Heinrich.

Herzog von Sachsen bin ich.
Laßt mich's auch bleiben, fordert andres nicht.
Laßt mich in Frieden durch die Wälder streifen,
Den Jagdspeer in der Faust und laßt mich lauschen
Dort in der Hütte auf der Vögel Flug.
Eu'r Bruder will ich sein und Bundsgenosse,
Und kommt der Ungar, Slave oder Däne,
Sein Roß in unserm grünen Rhein zu tränken,
So soll das alte, harte Sachsenschwert
Die Feinde mähen wie des Todes Sense,
Die Krone aber schmück' ein andres Haupt.

Burchard (heftig).
Du weigerst dich in deinem Sachsentrotze?
Verschmähst die höchste Würde, dünkest dich
Auch ohne uns schon wie ein König groß?
Man preist dich stets als milde, Herzog Heinrich,
Und doch so hohe Wogen schlägt dein Stolz?
Heinrich (ruhig).
Nein, lieber Vetter, aus dem Schwabenlande,
Es ist nicht Stolz, 's ist rechter Demutsinn.
Arnulf.
So fangen wir ihn nicht, den Vogelsteller.
Herr Abt, ob Ihr es mal mit ihm versucht?
Heriger.
Auf Euch, Herr, ruht die Hoffnung und der Segen
Der Kirche und der hohen Klerisei.
Eberhard.
Heinrich, ich weiß ein Wort, das dich bezwingt,
Vor dem dein Wunsch noch niemals standgehalten:
Die Krone ist verwaist, Herzog von Sachsen,
Du mußt sie nehmen, es ist deine Pflicht!
Heinrich.
Du kennst ihn gut, den Zauber, der mich bannt.
(Beiseite.)
Gib mir ein Zeichen, du Allwissender,
Der du die Herzen prüfst! laß deinen Willen
Aus eines Engels Munde mich erfahren.
(Im Hintergrunde Bewegung unter dem Gefolge.)

8. Szene.

Vorige, Herzogin Mathilde mit Gefolge.

Gefolge der Fürsten.
Heil, Herzogin! Heil, Königin Mathilde!
Mathilde (nach vorn kommend und sich vor Heinrich verneigend).
Ich grüße dich, mein König und Gemahl!
Heinrich.
Mathilde! du? bist du als Himmelsbote
Mir zugesandt? Doch woher weißt du denn —?

Mathilde.
Es kam ein Reiter auf die Burg gesprengt
Mir deine Wahl zum deutschen König meldend,
Da stieg ich selbst zu Roß und ritt dir nach,
Um dich zuerst als König zu begrüßen.
Heinrich.
Welch' eine Wendung in des Lebens Gang!
Daran hat meine Seele nie gedacht.
Und nun kommst du, die Kunde zu besiegeln.
So nehm' ich es als Zeichen denn von oben,
Um das ich diesen Augenblick gefleht,
Und will eu'r König sein, weil's Gott gefällt.
Alle.
Heil! König Heinrich! Heil! Heil, Königin Mathilde!
(Musik. Sie bekleiden ihn mit der Dalmatika und dem Reichsschwert; die Krone setzt er nicht auf.)
Mathilde (zu den Fürsten).
Dank euch, vielliebe Herrn, daß ihr dem Herzog
So ungesäumt die große Nachricht brachtet!
Zwar sollt' ich mit euch schmollen, daß ihr mir
Mit eurer Botschaft hier zuvorgekommen.
Eberhard.
Doch war es nur der Gruß aus Eurem Munde,
Der ihn bewog, die Krone anzunehmen.
Mathilde.
Wie fandet ihr ihn denn im Waldversteck?
Arnulf.
Wir kennen ja den fleiß'gen Vogelsteller
Und wußten, wo wir ihn zu suchen hatten.
So folgten wir dem Rufe seiner Locker.
Heinrich.
Euch dacht' ich nicht damit heran zu locken.
Burchard.
Und als wir seine Spur gefunden hatten,
Da ließen lustig wir die Hörner schmettern.
Heinrich.
Ja, und verdarbet mir den Vogelfang,
An hundert Drosseln saßen auf dem Herd.

Arnulf.
Mein König, was dir hier ins Garn gegangen,
Ist auch wohl eines Rucks am Schlagseil wert.
Heinrich.
Beim Himmel, ja! — Lieg' ich hier auf der Lauer
Mit aller Macht und Kriegslist, wie vorm Feind,
Da bringt man mir die deutsche Königskrone
Hier in die Wilde. Als der Sachsen Herzog
Zog ich von Haus, als König kehr' ich heim.
Mathilde.
Und hast du nichts von alledem geahnt?
Kam dir kein Traum und keine Vorbedeutung.
Heinrich.
Ein Traum? nein! — aber seltsam ist es, wahrlich!
Vorhin, eh' ich mich in die Hütte setzte,
Sang mir ein Vöglein hier auf diesem Baum:
Heut' würd' ich einen Fang tun sondergleichen.
Burchard.
Da haben wir's! ein Vogelsteller hört
Selbst Schicksalsdeutung aus dem Vogellied.
Heinrich.
Ja, Burchard! und schon manchen süßen Trost
Sog sich mein Herz aus kleiner Vöglein Lied.
Mathilde.
Und dennoch fängt er sie; ich habe oft
Um milde Schonung wohl für sie gebeten,
Er aber sagt, das wäre Krieg und Notwehr.
Heinrich.
Sie halten ja nicht Ruh im Waldrevier;
Ja, wenn sie still in ihren Grenzen blieben,
Allein sie schrei'n nach meinen Rebenhügeln,
Und wollen sie in Scharen überfallen.
Da muß ich ihnen denn die Schwingen brechen.
Arnulf.
Dem Herzog gegenüber wagten sie's,
Vielleicht schreckt sie fortan des Königs Macht.
Heriger.
Wenn diese Macht die Kirche weiht und salbt.

Ihr werdet Euch, mein edler Herr und König,
Gewiß vom heil'gen Vater krönen lassen?

Heinrich.

Nein, mein Herr Abt, das hab' ich nicht im Sinn,
Nicht aus des Papstes Hand nehm' ich die Krone;
In tiefer Demut beug' ich ihr mein Haupt,
Doch Gott dem Herrn geb' ich allein die Ehre.

Eberhard.

Sag', wirst du einen Reichstag jetzt berufen?

Heinrich.

Wozu? Ihr wähltet mich zu eurem König,
Jetzt müßt ihr meiner Führung auch vertrauen.
Ich lasse jedem Fürsten seine Lehen
Und seiner Hausmacht freudiges Gedeihen,
Dem Heerbann aber müßt ihr Folge leisten,
Und meine erste Sorge sei im Reich,
Des Vaterlandes Wehrkraft zu erhöhen
Und seine Grenzen überall zu sichern.
Dem Aufgebot soll jeder freie Mann
Sich stellen, wenn ich an den Heerschild schlage,
Und meine Waffenmeister, die zwei Recken,
Graf Helmut und Graf Albrecht, sollen sorgen,
Daß kriegsbereit Fußvolk und Reiterei.
Fünf Stämme sind die mächtigsten in Deutschland,
Die Franken, Bayern, Schwaben, Sachsen und —
Der eine, der uns fremd geworden ist
Und dennoch deutsch wie wir, die Lotharinger;
Sie müssen wieder in das Reich zurück,
Kein Dorf am Rheine darf dem Fremden bleiben.

Alle (rufend).

Kein Dorf am Rhein! Und Lotharingen unser!!

Heinrich.

Mein Kanzler wird Herr Otto von Schönhausen,
Schreibt die Gesetze auf und führt das Siegel.
Die Gaugerichte leg' ich in die Städte,
Ein Recht für alle sei im Deutschen Reich,
Ein Maß und ein Gewicht und eine Münze.
Wenn wir nur einig sind, sind wir auch mächtig,

Und wenn ihr mir huld und gewärtig seid,
So schwör' ich euch, bei meinem Leben Treue,
Mein höchstes sei mir meine Herrscherpflicht.
Wer uns nicht liebt, der soll uns fürchten lernen,
Was kommen mag, wir wollen einig sein!

Alle.
Was kommen mag, wir wollen einig sein!

Mathilde.
Nun gönnt auch mir, der Frau, ein mildes Wort.
Habt ihr das Schwert in starken Männerhänden,
So lasset mir des holden Friedens Palme,
Stellt seine Werke unter meinen Schutz.
Laßt mich das Weise, Gute, Schöne pflegen,
Die Wunden, die ihr schlagt, laßt mich sie heilen,
Den Armen wohltun und den Dürftigen
Und allen deutschen Frau'n ein Beispiel geben,
Wie man als Mutter für die Seinen sorgt;
Das sei mein Amt, das Amt der Königin!

Alle.
Heil Königin! Heil, Königin Mathilde!

Heinrich.
So recht, mein traut Gemahl, und dazu nimm
Mit diesem Handschlag königliche Vollmacht
Wie du so manches liebe, lange Jahr
In treuer Liebe neben mir gewaltet,
So sei du unsres Volkes Friedensengel
Und ich sein Schwert und Schild zu jeder Zeit.
Dann hoffen wir des Reiches Macht zu gründen
So fest wie seiner Berge Felsenbau.
Daß es gelinge, — dazu: Gott mit uns!

Alle.
Gott mit uns!

Heinrich (zu den Fürsten und dem Gefolge).
Jetzt kommt in festlich feierlichem Zuge
Zur Herzogsburg, — nein, in das Königsschloß!

(Musik spielt die erste Melodie wieder, während sich der Zug zum Abmarsch ordnet. Da tritt ihm von rechts Germania mit ihren Geistern entgegen. Alles gruppiert sich schnell, auch auf den Klippen. Musik schweigt.)

9. Szene.

Vorige, Germania mit ihren Geistern aus Szene 4.

Germania (prächtig geschmückt, in goldenem Panzer, Schwert an der Seite, geflügelten Helm auf dem Haupte, wallendes Haar).

Halt! — bleibet, holde Schatten, Traumgestalten!
Ist auch getan, was euer Spiel gesollt,
Ihr habt bei Tagesscheine aus der alten
Der neuen Zeit ein Spiegelbild entrollt.
Fast ein Jahrtausend ist dahin geschwunden
Seit jenem Königsruf beim Vogelfang,
Ob's Wahrheit ist, ob Sage es erfunden,
Lebendig ist es in des Volkes Sang.

(Zu Heinrich.)

Das Reich, das du gebaut hast, Städtegründer
Es blühte lange, eh's in Stücke ging,
Nun schweißte einer neuen Macht Verkünder
Zusammen wieder den zerbrochnen Ring.
Was deiner Zeit du warest, hochgesegnet,
Das ist uns unser Kaiser Wilhelm nun,
Ihr seid euch beide wunderbar begegnet
In eurer Hoheit, Wesen, Wolln und Tun.

(Zu Mathilde.)

Mit deinem Wirken, Königin Mathilde,
Und dem barmherz'gen frommen Pflegersinn
Sehn wir in deinem edlen Frauenbilde
Den Widerschein von unsrer Kaiserin.

(Zu beiden gewandt.)

Und was ihr zwei in langem Lebensbunde
Erstrebt, erschaffen, jeder für sein Part,
Das dank' euch diese schöne Feierstunde,
Es trete in ihr Recht die Gegenwart!

(Sie stellt sich mit den Geistern ganz vorn rechts auf.)

10. Szene.

Vorige und der Festzug der Gegenwart.
(Musik. Der Festzug marschiert mit Fahnen, Emblemen usw. von rechts auf, umkreist die Bühne und stellt sich rechts auf. Steinmetzen bringen auf Walzen oder ganz niedrigen Wagen zwei Granitsockel, welche unten ersteigbare Stufen haben. Junge Mädchen mit Kränzen, Laubgewinden und zwei goldnen Lorbeerkränzen auf Kissen. Künstler mit den Büsten des Kaisers und der Kaiserin. Gewerke, Volk. Einige tragen Soldatenmützen und Kriegsdenkmünzen.)

Steinmetz.
Hier ist der Platz, hier haltet an Geselln!
Hier haben wir den Sockel aufzustell'n;
Zweiter Steinmetz.
Vorwärts! was Hände hat, leg' Hände an,
Wie anno siebzig, alle Mann für Mann!
(Sie richten die Sockel auf.)
Steinmetz (zu den Bildhauern).
Nun stellt die Bilder auf, ihr Herrn Kollegen,
Wir Künstler müssen uns am meisten regen.
Bildhauer (während andere die Büsten aufstellen).
Kommt, Freunde, und erhöht des Kaisers Bild,
Als höbet ihr ihn selber auf den Schild,
Und neben ihn stellt sein erlaucht Gemahl
Mit Kraft und Vorsicht auf das Piedestal. —
Wie auf dem grau'n Granit der Marmor glänzt!
Nun, Mädchen, flink die Sockel hübsch umkränzt!
(Die Mädchen bekränzen die Sockel.)
Steinmetz (die Mütze abnehmend und in der Hand haltend).
Höret nun, was ein schlichter Mann
Zu sagen hat, wie er nicht besser kann
Ohn' all fürnehme Kunst und List,
Wie ihm der Schnabel gewachsen ist.
Großmächtig und herrlich ist Majestät,
Wie das unsereins gar nicht versteht;
Aber ich frage euch, — gebet wohl acht —
Was ist das Schönste in ihrer Macht
Wohl für Kaiser und Kaiserin?
Das ist die Liebe im Herzen drin!
Wie die Bilder da stehen zur Lust,
Trägt sie ein jeder bei sich in der Brust.
Wollte der Herr sich noch so verkleiden,

Würde er doch nicht können vermeiden,
Daß er im fernsten Winkel vom Land
Würde von jedem Kinde erkannt
An den milden und lieben Zügen,
Soll uns keiner damit betrügen.
Unsere Kaiserin — merket es fein! —
Sorgt für die Armen tagaus, tagein,
Geht furchtlos an der Kranken Bett
Wie die heil'ge Elisabeth,
Die ja ihre Ahnfrau gewesen,
So wir in Büchern und Schriften lesen.
Aber so hoch die Herrschaften stehn,
Daß wir sie nur von weitem sehn,
Heute — das ist des Tages Sinn —
Stehen sie mitten im Volke drin.
Sind es doch heute fünfzig Jahr,
Daß sie wie jedes andre Paar
Wurden gefragt am Tische des Herrn,
Ob sie sich beide hätten wohl gern,
Ob sie einander begehrten zur Ehe,
Teilen wollten so Freude wie Wehe,
Und wie unsereins sagten sie da
In der Kirche ihr einfach Ja!
Goldne Hochzeit, du feierlich Wort!
Tönest wie Glocken von Ort zu Ort.
Kaiser und Kaiserin, mächtig und groß,
Sitzen heut' in des Glückes Schoß,
Lassen heut' das Regieren sein,
Wollen heut' mal in Familie sein,
Lassen den Zepter im Kasten liegen,
Urenkel auf ihren Knien zu wiegen,
Freuen an Kind sich und Kindeskind,
Wie sie so blühend und stattlich sind.
Heldenmäßig steht neben dem Thron
Hoch und gewaltig der herrliche Sohn,
Hält sein liebend Gemahl im Arm,
Fröhlich umjubelt vom Kinderschwarm.
Und an des Thrones andrer Seite

Schmiegt sich als ein holdselig Geleite
Innig die einzige Tochter an,
Hat auch gar einen lieben Mann.
Ach! ich säh's für mein Leben gern,
Wie sie versammelt sind all' um den Herrn.
Aber wir rechnen uns auch mit dazu,
Nennen den Kaiser im Herzen doch „Du!"
Stehen hier draußen Hand in Hand
Als ein einiges Volk im Land,
Eine Familie mit einem Haupt,
Heute von goldenem Lorbeer umlaubt.
Wie eine große Kinderschar
Schau'n wir zu unserm Jubelpaar,
Vaterland wird zum Vaterhaus,
Und es feiert in Saus und Braus
Nord und Süd und Ost und West,
Ganz Deutschland heut' ein Familienfest!

Alle (außer dem Königspaar und den Fürsten).

Hurra!

Germania.

Vox populi vox Dei! und nun krönt,
Ihr Königshände, feierlich und freudig
Die Kaiserbilder mit dem goldnen Schmuck!

Heinrich (einen der beiden goldenen Kränze der Büste des Kaisers aufsetzend).

Laß, Kaiser Wilhelm, Weiser, Milder, Hehrer,
Des Reiches Einiger und allzeit Mehrer,
Mich diesen Kranz auf deine Stirne drücken.
Du hast's erreicht, dein Deutschland zu beglücken;
Dafür sei dir des Volkes Dank gebracht,
Und Gott erhalte dich in deiner Macht!

Mathilde (mit dem anderen Kranz die Büste der Kaiserin schmückend).

Dir, Kaiserin Augusta — Schutz und Hort
Des Wissens und der Künste fort und fort,
Die du des Wohltuns Huld und Gnade hegst,
Des sanften Friedens stille Werke pflegst —
Setz' ich aufs Haupt den goldnen Hochzeitskranz,
Gott schütze dich in deiner Hoheit Glanz!

Germania (das Schwert ziehend und hochhaltend).

Hör' mich, mein Deutschland! einen heil'gen Schwur
Ruf' ich in deinem Namen zu den Sternen:
Wir wollen treu auf jedes Weges Spur
Dem Kaiser folgen bis in alle Fernen.
Wir wollen stehn und falln mit seinem Haus,
So wie er selber steht in seinem Volke,
Wir halten neben ihm und mit ihm aus
In Sonnenschein und dunkler Wetterwolke.
Es lebe — rufet, jauchzet allzumal —
Der Kaiser und sein Kaiserlich Gemahl!

Alle.

Heil, Kaiser Wilhelm! Heil!
Heil Kaiserin Augusta! Hoch!!!

(Tusch. Musik „Heil dir im Siegerkranz".)



Mai-Morgen.

Festspiel für den „Verein Berliner Künstler".

1885.

Pantomime der Walpurgisnacht-Geister. Nachdem dieselbe unter Musikbegleitung ihre Zeit gedauert hat, zeigen die Geister plötzlich eine gewisse Unruhe und Aufregung; sie blicken ängstlich nach einer bestimmten Richtung, als ob ihnen von dort her eine Gefahr drohte; sie tun, als flüchteten sie vor einer nahenden Erscheinung, welche die Musik ankündigt. Mondschein-Beleuchtung.

Frau Holle erscheint, einen Blumenstab in den Händen. Musik schweigt.

Frau Holle.

Halt, Spukgestalten der Walpurgisnacht!
Verrauscht ist eure Frist, denn es verweht
Des ersten Maientages Morgenrot,
Drum höret der Frau Holle Machtgebot!
Zu Ende ist nun Spiel und Tanz
In Dämmerschein und Mondenglanz,
Zu Schattendunkel, Nebelduft;
Eh' euch das Licht von dannen scheucht,
Gebiet' ich: Flederwische fleucht!

(Die Geister sind unruhig und entweichen nicht; ein kleiner Kobold macht eine bittende Gebärde.)

Du flehst vergebens, Zwergkobold,
Ich bin euch Flattergeistern hold,
Seh' gern dem Hexensabbath zu,
Doch jetzt verlangt Frau Holle Ruh'!

(Eine hübsche junge Hexe naht sich ihr bittend.)

Noch nicht zufrieden, Hexelein?
Schwang dich der Liebste nicht im Arm
Und raste mit dir durch den Schwarm?
Hat er dich nicht genug geküßt,
Bevor ihr wieder scheiden müßt?
So habt Geduld bis übers Jahr,
Fort! Besenreiter, Hexenschar!

(Alle drängen sich teils bittend, teils trotzend herzu.)

Ihr drängt heran, ihr steht und glotzt,
Rebellisch Pack, ihr droht und trotzt?
Gesindel, muß ich euch beschwören?
Hexenhaar, Gespensterspuk,
Koboldbande, Teufelstrug,
Toll von Sinnen,
Fahrt von hinnen!
Um die Berge streicht der Wind,
In der Mühle schreit das Kind,
Auf dem Hofe kräht der Hahn,
Auf dem Herde glimmt der Spahn.
Dürft's nicht hören, dürft's nicht sehen,
Müßt zu Staub und Streu vergehen,
Bei dem goldnen Strahl des Lichts,
Schwindet, Schatten, in das Nichts!

(Donner. Die Geister ziehen ab. Brausende Musik, die allmählich in der Ferne verhallt.)

Da zieh'n sie hin, ein grauer Nebelstreif,
Und hinter ihnen sprüht ein Feuerschweif,
Wie sie die Frühlingsnacht mit Hetz und Hast
In wilder Lust verjubelt und verpraßt.
Nun sind sie fort, die Luft ist wieder rein
Von Schwefeldunst und Hexerei'n,
Es dämmert über Berg und Au,
Schon an den Gräsern blinkt der Tau,
Der Morgen naht mit leisem Fuß
Und bringt des Maien Liebesgruß.
Noch liegt die Stadt in Schlaf und Traum,
Da rötet sich der Wolken Saum.
Du erster Strahl vom Sonnenschein,
Klopf an des Türmers Fensterlein,
Daß er den Bürgern fern und nah
Verkünden mag: der Mai ist da!

(Sanfter Hornruf des Türmers in der Ferne.)

Türmer.

Wacht auf! wacht auf!
Die Nacht ist geschwunden,
Es tragen die Stunden
Auf rosigem Flügel

Wohl über die Hügel
In Blumen herbei
Den sonnigen Mai
Steht auf! steht auf! (Glockenläuten.)

Frau Holle (zur Stadt schauend).
Wie sie gern sich wecken lassen
Pünktlich mit dem Stundenschlag!
In den Häusern, auf den Gassen
Regt sich's wie am Hochzeitstag.
Leichter Imbiß ist im Fluge
Ungeduldig rasch verzehrt,
Alles rüstet sich zum Zuge,
Seidestarrend, stahlbewehrt.
Willig folgt man strenger Leitung,
Keine Mühe wird gescheut
Bei des Festes Vorbereitung,
Drauf sie lange sich gefreut.
Auf dem Markt in langer Reihe
Ordnet sich der Bürger Schar,
Jeder bringt zur Frühlingsweihe
Fröhlich seine Gaben dar.
Marschall rennet auf und nieder,
Weiset jedem seinen Platz,
Mägdelein im knappen Mieder
Sucht mit Augen seinen Schatz.
Stadttrabanten, tapfre Fechter,
Bürgermeister, Herr vom Rat,
Stolze, reiche Stadtgeschlechter,
Handwerksleut im Sonntagsstaat.
Fahnen, Kränze, bunte Bänder,
Gildezeichen, Schellentracht,
Schleier, Schapel, Festgewänder,
Alles strahlt in heller Pracht,
Also ziehen sie vonstatten
Aus der Mauern Ring hervor,
Aus der hohen Giebel Schatten,
Und es öffnet sich das Tor.

Festmarsch. (Das Stadttor öffnet sich.) Der Festzug der Städter kommt gezogen.

Frau Holle.
Heil euch, ihr Herrn und schönen Frauen,
Zu Reihentanz und Festgelag!
Euch soll vom heitern Himmel blauen
Ein freudenreicher Feiertag!

Bürgermeister.
Dank für den Gruß so schmeichelnd süßen Klanges!
Doch sage mir, du wunderholdes Wesen,
Das mir noch nie auf diesem Wege sahen,
Wer bist du, daß du, ähnlich einer Fürstin,
Uns Stadtvolk mit so trauten Worten ehrest?

Frau Holle.
Noch niemals körperlich gestaltet
Hab' ich mich eurem Blick gezeigt,
Doch lang' schon über euch gewaltet,
Allzeit in Gnaden euch geneigt.
Ich bin's, die eure Fluren segnet,
Sich in des Kornes Wogen taucht,
Und wenn Bergnebel euch begegnet,
So denkt, es ist mein Herd, der raucht.
Zur Winterszeit jedoch, ihr Lieben,
Mach' ich mein Bette weit und breit,
Daß rings umher die Federn stieben,
Ihr Menschen sprechet dann: es schneit.
Ich harre treulich aus beim Flachse,
Daß er fein Linnen geben soll,
Und spinne, daß die Arbeit wachse,
Den Dirnen nachts die Spule voll.
Ich fahr' einher auf goldnem Wagen,
Im Brunnen wohn' ich und am Teich,
Mein Ruhm erklingt in alten Sagen,
Frau Holle nennt mich arm und reich.

Bürgermeister.
Frau Holle! ja, dann kennen wir dich alle,
Denn allen bist du eine Schützerin,
Wir wissen's, was wir dir zu danken haben,
Doch sprich: warum bist heute du erschienen?

Frau Holle.

Zu Schutz und Schirm vor Hexenbesen
Hielt ich auf diesen Bergen Wacht,
Hier trieben keck ihr Zauberwesen
Die Geister der Walpurgisnacht.
Nun scheint der holden Maiensonne
Goldhell entwölkter Morgenstrahl
Und locket euch zu Lust und Wonne
Heraus ins grünbelaubte Tal.
Des Winters Grimm hielt euch gefangen,
Nun zog er ab, Mailüftchen weht,
Und ist ein Ruf ins Land ergangen:
S'ist Frühling worden! Kommt und seht!
Und Frühling! Frühling! tönt es mächtig
Im Wald von jedem Baum und Strauch,
Es grünt und blühet wunderprächtig
Mit Farbenschmelz und Würzehauch.
Die Vöglein und die Blumen grüßen
Nun Menschenaugen, Menschenherz,
Sich an dem Lieblichen und Süßen
Zu freu'n mit eitel Schimpf und Scherz.
Heraus denn aus den dumpfen Wänden,
Laßt ruhn die Feder und das Beil,
Langt fröhlich zu mit vollen Händen,
Jedweder nehm' ein redlich Teil!
Ihr Ratsherrn, laßt die Stadt bestellen,
Wer Lust hat, die Regierung ruht!
Zunftmeister ihr, und Junggesellen,
Das Schurzfell ab, Strauß an den Hut!
Ihr Mädchen, reich an Lieb' und Tugend,
Der Spielmann fiedelt, hoppoldei!
Du rosenwangig frische Jugend,
Schlag' Hand in Hand zur Ringelreih!
Hinaus, hinaus zum Liedersingen,
Zur Maienfahrt, den Hahn ins Faß!
Von Jubel laßt den Wald erklingen,
Und unerschöpflich sei das Naß!
Zieht hin, ihr Alten und ihr Jungen,

Aus euerm engen Bürgernest,
Frau Holle hat den Stab geschwungen,
Glückauf zum schönen Frühlingsfest! (Sie verschwindet.)

Bürgermeister.
Wohlan! so laßt uns tun, wie sie geboten,
Die holde Schützerin der Heimatfluren,
Es reihe sich der Zug und wandle fürbaß
Zu Tanz und Kurzweil in des Volkes Mitte.
Kommt, laßt uns sehn, wie's in der Welt sich lebt,
Wenn Maienlust um alle Herzen schwebt.
(Musik. Der Zug bewegt sich von der Bühne herab durch den Saal.)



Festdichtung zur Menzelfeier

des Vereins Berliner Künstler.

8. 12. 1895.

I.

Atelier. Im Hintergrunde eine sitzende, drapierte Gestalt. Nacht. — Ein Bildhauer und ein Maler.

Bildhauer (tritt in die Tür und spricht nach außen).
Komm doch herein!

Maler (außen).
Es ist schon spät,
Die Nacht geht auf die Neige,
Ich glaube, daß der Hahn bald kräht.

Bildhauer.
Er krähe! Deine Hühnersteige,
Fünf Treppen hoch, läuft dir nicht fort.
Wir reden ein vernünftig Wort
Noch miteinander nach dem Kohl
Im Komitee.

Maler (in der Tür erscheinend).
Recht hast du wohl.

Bildhauer.
Nun also! Warte! stoß dich nicht!
Bleib ruhig stehen! ich mache Licht.
(Er macht Licht, Maler tritt ein und legt ab.)
So! — so! — wer kann denn jetzt schon schlafen?
Hier sind wir wie in einem Hafen
Nach Sturm und Wogendrang gedocken.
Wirf Anker! setz dich! und nicht trocken
Wolln wir hier sein, — ich hab' noch eine,
(bringt eine Flasche Wein.)
Ich sag' dir, Bruder, eine feine!
Da lies einmal! (hält ihm die Flasche mit der Etikette hin.)

Maler.
Ei Donnerwetter!

Bildhauer.
Aha! ja der! — der ist mein Retter,
Ist mein Erfindungs-Elixier. (Sucht im Atelier herum.)
Korkzieher komm!

Maler.
Korkzieher? hier! (Greift in die Tasche und gibt ihm.)

(Während B. aufzieht, rückt M. einen Modellierschemel heran und stellt zwei Gläser darauf. Sie setzen sich beide, und B. schenkt ein. M. riecht ans Glas und pfeift vor Vergnügen.)

Bildhauer.
Nicht wahr? na, prost! und hoch die Kunst! (Sie stoßen an.)

Maler.
Die Kunst! (trinkt) Ah! köstlich!

Bildhauer.
Freut mich! Doch nun sage:
Ist es nicht eine wahre Plage,
Die Sitzungen voll Streit und Zank?
Man weiß vor lauter Kleinigkeiten
Wahrhaftig kaum, ist es ein Schwank,
Ist es ein Fest, das wir bereiten.

Maler.
Geduld! es wird sich alles klären,
Die Wilhelmstraße sich bewähren.
Da schlüge doch der Deubel drein,
Wenn der Berliner Künstlerverein
Jetzt nicht ein Fest zustande brächte,
Wie er es haben muß und möchte!
Es hilft uns über alles hadern,
Das Silbenstechen und Salbadern
Begeistrung für den Meister fort.
Wirkt denn nicht wie ein Zauberwort
Der Name Menzel schon allein?

Bildhauer.
Oh, könnte der zugegen sein,
Wenn wir uns seinethalb erhitzen!
Wie würd' er durch die Brille blitzen,

Den Zeigefinger fuchtelnd heben:
„Ei, meine Herrn, so geht's nicht eben!"

Maler (der sehr rasch trinkt, während ihm B. oft einschenkt).
Loslassen müssen wir etwas
Das sprüht und sprudelt, frisch vom Faß,
Etwas, das noch nicht dagewesen.
Man muß in allen Blättern lesen:
Berliner Künstler, die verstehn,
Für ihren Meister ins Zeug zu gehn!

Bildhauer.
Ist leicht gesagt und schwer getan,
Bring mal was Neues auf die Bahn!
Denn wie das Fest in Sanssouci,
So Prächtiges gelingt uns nie.
Wie da der Meister ward empfangen,
Das ist von uns nicht zu verlangen.

Maler (trinkt).
Est est! — Wir machen, was wir können,
Uns Künstlern ist es wohl zu gönnen,
Daß wir auch uns die Hände reichen
Zu einer Feier ohnegleichen.
Das ganze Jahr hat sich gereiht
Schon Festlichkeit an Festlichkeit,
Denkmalenthüllung, Fahnenweihen
Und Schlachtensieg und Heldentum, —
Nun mög' auch uns einmal gedeihen
Ein Fest, der Kunst zu Ehr' und Ruhm,
Denn einen Künstler gilt's zu ehren,
Und was für einen! ihm bescheren
Wir jubelnd unsre Huldigung,
Daß er, mit achtzig Jahren jung
Wie unsereins, noch wirkt und schafft
Mit wunderbarer Meisterkraft.

Bildhauer.
Ja, ja! gewiß! doch das Programm,
Das bringe klipp und klar und stramm
Mir zu Papiere schwarz auf weiß!
Das ist es, was die Köpfe heiß

Uns macht seit langen Wochen schon
In der verflixten Kommission,
Wo einer ja sagt, einer nein
Und zwanzig durcheinander schrei'n.

Maler.

Musik, Festrede und Gesang,
Kostümzug durch den Saal entlang
In flitterbuntem Firlefanz,
Bankett, bengalisch Licht und Tanz —

Bildhauer (aufspringend und sich den Kopf haltend).

Und Böllerschüsse noch bumbum!
Hör' auf! mir wird ganz wirr und dumm —

Maler (gleichfalls aufspringend, sehr laut).

Geht alles nicht!! wollt' ich ja sagen.

Bildhauer (verblüfft).

Ja so! — ich wollte dich schon fragen,
Ob dir der Wein etwa zu schwer.

Maler.

Ach, dummes Zeug! schenk ein! gib her! (Beiseite.)
Bildhauer — manchmal lockre Schrauben.

Bildhauer (beiseite).

So'n Maler! — nein, 's ist nicht zu glauben! (Laut.)
Was brauchst du alles aufzuzählen,
Was nicht geht? sage mir, was geht!

Maler.

Weißt du so viel, daß ich zu wählen
Nur habe, was auch mir ansteht?
Sieht man erst: dieses ist zu lassen,
Wird klar bald: jenes ist zu tun.
Man muß es nur in Worte fassen
Und darf nicht rasten und nicht ruhn. —

Bildhauer.

Ich bitt' ums Wort!

Maler.

Das Wort hab' ich!
Und darf nicht rosten und nicht ruhn,
Sag' ich, bis man das Rechte findet,
Daß Ernst und Scherz sich leicht verbindet,

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten, —

Bildhauer.
Ich bitt' ums Wort!

Maler.
Noch lange nicht!
Da gibt es einen guten Klang.
Man muß nur der Debatte Gang
Mit Energie und Klugheit leiten
Und jedes starke Überschreiten —

Bildhauer.
Wir sind hier nicht im Komitee.

Maler.
Wir sind hier Sub-Sub-Komitee! —
Verhindern.

Bildhauer.
Was?

Maler.
Das Überschreiten,
Daß keiner sich zu mucksen wage.
Sein oder Nichtsein ist die Frage,
Ob's edler im Gemüt, die Pfeile
Des wütenden Geschicks erdulden
Oder sich waffnen und in Eile
Entfliehn aus einer See von Schulden.

Bildhauer (die Hände ringend, beiseite).
Herr meines Leben! — Halt! ein Wink!
(Ihm sein Glas gebend, laut.)
Du, tu mir den Gefalln und trink
Und laß das Deklamieren sein!

Maler (riecht und trinkt, dann schmunzelnd, ruhig und freundlich).
Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Ja, — was ich also sagen wollte, —
Der Menzel, Adolf Menzel sollte —

Bildhauer.
Der sollte nichts, doch wir — wolln schlafen,
Vielleicht auch träumen, hörst du? träumen!

Maler.

Du meinst, ich soll die Bude räumen.
Nun also wieder aus dem Hafen
In Sturm und Wogen, — gehe schon,
Und morgen wieder — Kommission!
(Er wendet sich zum Gehen.)

Bildhauer.

Kannst du allein auch? soll ich mit?

Maler (großartig).

Die Blinden kennen meinen Tritt.

Bildhauer.

Und Taube hören ihn erschallen
Die Trepp' hinauf, daß alles kracht.

Maler (in der Tür sich umwendend).

Das ist des Künstlers Erdenwallen! (Geht ab.)

Bildhauer.

Oh, Kommissionsrat, gute Nacht!
(Allein, nimmt sein Glas und hält es hoch.)
Du edler, warst für ihn zu stark.
Komm, riesle mir durch Blut und Mark!
Erweise deinem Meister deine Kraft,
Daß Phantasie gebärend schafft
Und sich zu künstlerischem Bilden
Ergeht in sonnigen Gefilden. (Trinkt aus.)
Mich schläfert; wirkt er Wunder schon,
Der Nektar, als der Mühe Lohn?
So will ich denn die Glieder strecken,
Und Lust zur Arbeit mag mich wecken.
(Er löscht die Leuchter.)
Gut Nacht auch du, vertrauter Raum!
Vielleicht kommt guter Rat im Traum.
(Er streckt sich auf die Chaiselongue.)
Nun webe weiter ruhelos Gehirn!
Der Genius Menzels küsse mir die Stirn! (Er schläft ein.)

(Leise Musik. Die drapierte Gestalt, die Kunst, regt sich, erhebt sich und schreitet langsam auf den Schlummernden zu. Kurzes stummes Spiel an seinem Lager. Dann spricht sie, sie allein hell beleuchtet, zu leiser Musikbegleitung.)

Die Kunst.

Du riefst den Genius Menzels an,
Der bin ich, bin die Kunst, die reine;

Was er erschuf, was er ersann,
Schaut' er in meinem Glorienscheine.
Auch du sollst unerhört nicht flehn,
Sollst mit geschlossnen Augen sehn,
Traumbilder sollen dich umschweben
Und Zauber deinen Schlaf beleben.

(Es wird wieder dunkle Nacht. Die Musik spielt weiter.)

II.

Die Kunst.

Was Menschenherz und Menschensinne
Erfreut, entzückt im Erdenrund,
Das ist mein Werk von Anbeginne
Der Welt, mit der Natur im Bund.
Ich bin die Schöpferin des Schönen
In Formen, Farben, Worten, Tönen,
Ganz ohne Grenzen ist mein Reich
Und keine Macht der meinen gleich.

Es knüpft aus meinen lichten Sphären
Sich ein geheimnisvolles Band,
Mein Wesen aber zu erklären
Braucht's einer staubgebornen Hand,
Und wenig Sterblichen nur gönnen
Darf ich des Bildens höchstes Können,
Nur selten einem ist's bestimmt,
Daß er den Flug zur Sonne nimmt.

Solch einen, der auf eignen Pfaden
Aus eigner Kraft auch stieg und stieg,
Zu ehren, hab' ich euch geladen,
Und preisen will ich seinen Sieg.
Für alle Zeiten, alle Fernen
Erhob sein Ruhm sich zu den Sternen,
In meinem goldnen Buche steht
Sein Name, wo er nie vergeht.

Noch aber wandelt er auf Erden,
Um lang noch in des Lichtes Schein
Gekannt, gerühmt, geliebt zu werden
Und seines Lebens froh zu sein.
Er darf als Priester meiner Scharen
Mein Heiligstes euch offenbaren,
Wie's nur ein irdisch Auge schaut,
Dem Göttliches wird anvertraut.

Mir galt von Jugend auf sein Streben
Aus seiner Seele tiefstem Drang,
Euch aber hat er hingegeben,
Was seines Schaffens Fleiß errang.
Wie soll es mir und euch gelingen,
Ihm dafür unsern Dank zu bringen?
Nicht Liebe kann's, nicht Kunst allein,
(winkend) Natur muß uns Gehilfin sein.

(Die Natur tritt auf.)

Schwester Natur, oh woll' uns helfen,
Mit Blumengeistern, Gnomen, Elfen —

Die Natur (sie unterbrechend).

Spare die Worte, sie wären verloren,
Mit unzähligen Augen und Ohren
Spüret Natur, was auf Erden geschieht,
Die, was in leisester Regung nur zittert,
Heimlich erlauscht und Verborgenstes wittert
Bis in das Herz den Lebendigen sieht.

Feiern wollt ihr den würdigen Meister;
Brauchet ihr dazu noch dienender Geister
Hurtig Geschick und geschäftige Hand?
Aber in Zweifeln, womit ihr euch traget,
Habt ihr euch wahrlich, wenn ihr mich fraget,
Just an die richtige Stelle gewandt.

Rat kann ich geben, der nimmer euch trüget,
Und wenn ihr recht meinen Winken euch füget,
Wanket und schwanket ihr nicht hin und her.

Wollt ihr den Künstler, den herrlichen, ehren,
Alte belustigen, junge belehren,
Ei, ihr Verzagten, so macht es wie er!

Greifet hinein in das wogende Leben,
Und ihr werdet die Hände erheben,
Mit unermeßlichen Schätzen erfüllt.
Ihm hat es stets sich in Tagen und Nächten
Mit seinen höchsten und niedrigsten Mächten
Als einen kundigen Seher enthüllt.

Nichts ist zu groß und zu klein ihm gewesen,
Sinnig verstand er die Züge zu lesen
Meiner verschnörkelt verworrensten Schrift.
Rüstigen Tuns beflissenes Schalten,
Müßigen Treibens bewegte Gestalten
Hat er geschildert mit Pinsel und Stift.

Lernt ihn erkennen, lernt ihn erfassen
So in den Sälen wie auf den Gassen,
Folget von Anfang der führenden Spur.
Wollt ihn aus seinen Werken verstehen,
Überall werdet mit Staunen ihr sehen
Packende Wahrheit lebend'ger Natur.

III.

Kunst, Natur, Geschichte.

Geschichte (auftretend).
Was sind's für Klänge, die, vom Wind getragen,
Wie Festgeläute an das Ohr mir schlagen?
Soll'n diese Töne neue Siege melden?
Gilt's einem Heros, von dem ich nichts weiß?

Kunst.
Du kennst ihn wohl, den Sieger und den Helden,
Den wir hier feiern, dem zu Ehr' und Preis
Für seine Meisterschaft, die wundersame,
Fanfaren klingen, — Menzel ist sein Name.

Geschichte.
Doch nicht der Maler?!
Natur.
Welcher sonst? Auf Erden
Wallt er als Künstler heute achtzig Jahr;
Die sollen rot ihm angestrichen werden
Im Lebensbuch von der Bewundrer Schar.
Geschichte.
Da laß' ich auch mein Banner rauschend fliegen
Zu Lieb' und Lobe dem, der es verstand,
Auf deinem Feld, du hohe Kunst, zu siegen,
Der sich mit dir, Natur, so fest verband,
So innig dir sich wußte anzuschmiegen,
Als hättst du selbst geführt ihm Aug' und Hand,
Der aber in der Fülle der Gesichte
Sein Können mir auch weihte, der Geschichte.

In Bildern, durch die ganze Welt verbreitet,
Hat er des Vaterlandes Ruhm entrollt,
Anschaulich meine Wege euch geleitet,
Und dafür sei ihm heißer Dank gezollt!
Er gab, ein Herold, der das Land durchschreitet,
Daß ihr rundum sein Rufen hören sollt,
Euch einen, der hell strahlend vor ihm schwebte,
Friedrich den Großen, wie er leibt' und lebte.

Doch nicht als übertreibungssücht'ger Prahler
Ließ er Siegstaten vor euch auferstehn,
Er tat's als einer heil'gen Schuld Bezahler,
Es soll der Sänger mit dem König gehn,
Hier aber mit dem König ging der Maler
Und ließ ihn euch mit seinen Augen sehn
Zu Roß, im Lager, an der Tafelrunde,
Schwert in der Hand, die Flöte selbst am Munde.

Wie hat der Meister euch heraufbeschworen
Die Zeiten Friedrichs, die Gestalt, den Kopf
Mit diesem Blick, zum Herrschen schon geboren,

Mit Krückstock, Dreispitz und dem langen Zopf!
Nichts Großes ging, nichts Kleines ihm verloren
Bis zu des Grenadiers Gamaschenknopf.
So wies er auch den Weisen mit der Krone,
Des Staates ersten Diener auf dem Throne.

Der König lebt in seines Volks Gedenken,
Nicht in Jahrhunderten wird Staub und Rauch
Sein glänzend Bild ihm in das Nichts versenken,
Unsterblich aber ist sein Maler auch.
Ihr aber wollt hieher die Blicke lenken,
Zu spüren ihrer Geister einen Hauch,
Der mächtig euch entflammen wird aufs neue
Zu Künstlerschaffenslust und Königstreue.

IV.

König Friedrich (kommt die drei Stufen herab. Die drei Göttinnen verneigen sich; er lüpft den Hut).
Mes dames, — je vous salue! Arrangement
(Zur Kunst.) Ihr Werk?
Kunst.
Ja, Majestät!
Friedrich.
Eh bien, j'en suis content. (Die Kunst will sprechen.)
Weiß schon, worum sich's dreht,
Und freue mich, daß man nicht vergißt,
Wenn man zu Dank obligieret ist.
Ce monsieur Menzel, — er hat Meriten,
Succès d'estime, denn ihm gerieten
Die Bilder, die er gepinselt hat,
Figurenreich und farbensatt.
Meinen Urenkel, den Wilhelm, zumal
Hat er gemalt im Krönungssaal
Und auf dem Hofball im roten Kollett
Ganz magnifique, akkurat und adrett,
Und mich, mich hat er glorifiziert,

Daß es mich selbst zuweilen geniert,
Denn die Porträts von seiner Hand
Sind männiglich dort oben bekannt.
Hier unten aber, zumal in Berlin
Bin ich erst recht en vogue durch ihn
Und komme nun als eu'r alter Fritz
Expreß vom elysäischen Sitz,
Dem Meister Maler mit Permission
Zu bringen auch meine Gratulation.
Er hält sich brav, tout comme il faut,
Und lange schon kenn' ich ihn so,
Fest auf den Füßen, im Kopf esprit,
Und aus den Augen blitzt ihm Genie,
Enfin, er hat sich gut konserviert,
Ich bin davon sehr enchantiert.
Ehren und Würden hat er en masse,
Moi je ne sais pas que j'en fasse,
Ich weiß nicht, was ich ihm wünschen soll,
Vielleicht noch so ein paar Hände voll
Von glücklichen Jahren, ohn Erschlaffen
Noch immer weiter und weiter zu schaffen,
Daß er die Welt damit scharmier'
Und zu seinem eigenen bon plaisir.
Sonst wüßt' ich nichts, seinen Ruhm zu mehren,
Dort oben erwarten ihn größere Ehren;
Eilt aber nicht, er nehme sich Zeit,
Denn sie ist lang, die Ewigkeit.
Doch da ich hier bin, möcht' ich eben
Auch meine Karte bei ihm abgeben
Und laß als meiner Gnade Zeichen
(winkt einem Pagen, der auf einem Kissen einen Kranz bringt.)
Ihm diesen Kranz hier überreichen. (Zur Kunst.)
Sie, mademoiselle, sie ist so gut
Und bringt ihn ihm, — also en route!
Und sage sie ihm bei dem Souvenir
Mein compliment, und der wäre von mir!

Natur.
Darf ich nicht mitgehn, Majestät?

Friedrich (sehr überrascht sich schnell zu ihr wendend).
Ah, par exemple! — sie untersteht — —?!
Na, wenn's ihr Spaß macht, so gehe sie mit,
Aber cadence in Schritt und Tritt!
Natur (salutierend, strammstehend).
In Schritt und Tritt wie'n Flügelmann!
Friedrich (zur Geschichte).
Und sie, Mamsell, sie schließt sich an!
(Geschichte schüttelt verneinend.)
Oh, ich befehl's, sie gehorcht sofort!
Gilt hier nicht mehr ein Königswort?
(Geschichte schüttelt.)
Was? sie will ordres nicht parieren?
Will sie etwa nach Spandau spazieren?
Geschichte (mit hoheitsvollem Nachdruck).
Geschichte hat ihr Amt erst anzufangen,
Wenn, was sie wägt, geschehn ist und vergangen.
Friedrich.
Hm! läßt sich hören. Nur, sie muß doch sehn,
Wenn sie berichten will, was einst geschehn.
Mein Zeuge sei sie, der die Welt belehrt,
Wie König Friedrich seinen Maler ehrt.
Geschichte.
Recht haben Majestät, und eingeschrieben
In meinen Tafeln sei's: es lieben
die Könige, da, wo Verdienste glänzen,
Mit königlicher Huld sie zu bekränzen.
Friedrich.
So mein' ich's, und das ist's, wozu ich kam.
Nun tragt den Kranz ihm hin! — Bonsoir mesdames!
(Er lüpft den Hut und geht nach dem Hintergrunde.)



Die Geschichte der Chirurgie.

Zu Ehren der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie am 28. 5. 1896.

Prolog.

Willkommen alle, die von nah und ferne
Versammelt hier, mit uns ein Fest zu feiern,
Dem durch der Kaiserlichen Majestäten'
Huldvolle Gegenwart die höchste Weihe
Verliehen wird, die wir erhoffen durften!
Wir luden euch in dieses Saales Weite,
Euch in der kurzen Spanne wen'ger Stunden
Den Wandel unsrer Wissenschaft zu zeigen,
Der über zwei Jahrtausende sich ausstreckt.
Den Anlaß kennt ihr. Als es Friede wurde
Nach schwerem Kampf und ruhmgekrönten Siegen,
Da reichten, die im Feld berufen waren,
Zerschossne Glieder kunstgerecht zu heilen,
Nun auch daheim die Hände sich zum Bunde,
Um durch gedeihliches Zusammenwirken
Die Wundheilkunst zu pflegen und zu fördern.
Mit Hilf' und Gunst der Kaiserin Augusta
Und durch des unvergessnen Mannes Tatkraft,
Deß Name glänzt im goldnen Buch der Ärzte,
Hat unser Bund sich segensreich entfaltet,
Und jetzt, nach fünfundzwanzig Jahren feiern
Wir in des Reiches Hauptstadt seine Stiftung.
Doch weiter noch, um vieles weiter wollen
Wir heute rückwärts blicken bis in Zeiten,
Die noch in der Geschichte Dämmrung liegen.
Soweit sich nach verbürgter Überliefrung
Die Spur verfolgen läßt, wolln wir getreulich
Den Anfang unsrer Kunst und ihren Fortschritt

In lebenswahren Bildern euch entrollen,
Daß ihr ermessen mögt die steilen Pfade,
Die langsam, mühsam sie erklimmen mußte,
Eh' auf die hohe Stufe sie gelangte,
Wo festen Fußes, sicher und erfahren
Sie heute steht, um hier nicht stehnzubleiben.

So schaut denn her, wenn sich der Vorhang lüftet!
Es zeigt euch, was ihr auch hier sehen werdet
Von alters her des Arztes redlich Streben,
Denn so gering das Heilen auch begonnen,
Stets zu der Menschheit Heile war's ersonnen.

I.

Die Schlacht ist geschlagen in schweren Kämpfen,
Der König selber führte die Seinen,
Furchtlos zum Siege über die Feinde.
Aber vom Wurf des Speeres verwundet
Sank er dahin, und es besprengte
Rot sein Blut den blühenden Rasen.
Sorgsam trugen die Helden den siechen
Auf der Bahre von breiten Ästen
Hin zu Wotans heiliger Eiche,
Tief in des Waldes trotziger Wildnis.
Leise legten sie ihn aufs Lager,
Das von Moos ihm machten die Mannen,
Und es umstehen den Stöhnenden, lautlos
Seinen Pulsen lauschend, die Priester.
Durch der Wipfel wirres Gezweige
Schimmert der Mond mit mildem Scheine
Und ergießt auf die bangende Gruppe
Bläulichen Lichtes Duft und Dämmer.
Aus dem trauernden Kreis um den König
Tritt hervor eine weise Wala,
Weißgekleidet, mit wallendem Blondhaar,
Hebt die Hände, mit heiligen Sprüchen
Den vom Speere wunden zu heilen.

Wundertätige Runen stabend,
Strebt sie, ihn vom Sterben zu retten,
Und in geheimnisdurchzitterter Mondnacht
Waltet und wirkt der mächtige Zauber.

II.

Einst ging durch viele Lande ruhloser Völker Zug
Gleich windgetriebnem Sande, gleich Wandervogelflug,
Vom heimatlichen Herde hob sich der Wogen Schwall
Hinflutend über die Erde, durchbrechend Damm und Wall.

Sie kamen daher gestoben, verdrängten und wurden verdrängt,
Die Schiebenden wurden geschoben, die Fliehenden wurden zersprengt.
So wälzten die Völkermassen sich brausend von Ost nach West,
Sich wohnlich niederzulassen in andrer behaglichem Nest.

Jagdgründe und Weideplätze suchend im Nachbargau
Stahlen und raubten sie Schätze und stürmten den Grenzverhau,
Von rastlos schweifenden Horden wurde das Land durchschwirrt,
Eh' wieder seßhaft geworden, was unstet umhergeirrt.

Da ward ein wildes Streiten, ein Kämpfen um Hab und Gut,
Würgengel schritt durch die Zeiten, in Strömen floß das Blut,
Streitäxt' und Schilde krachten, und Pfeile zischten im Feld,
In männermordenden Schlachten sank hin manch weidlicher Held.

Doch wer hat an die Wunden die helfende Hand gelegt,
Die Blutenden verbunden, die Todesmatten gepflegt?
Das haben germanische Frauen mildtätig und mutig vollbracht,
Die nicht zu müßigem Schauen mitzogen in die Schlacht.

Sie weihten ihre Kräfte, zu lindern des Kampfes Leid,
Sie kochten heilende Säfte und wußten mit Kräutern Bescheid,
Wundsegen sprachen sie leise und stillten Blutung und Brand
Und in der Wagenburg Kreise hielten sie tapfer Stand.

III.

Mit des Christentumes Lehre,
Die sich durch Germaniens Wälder
Mühevoll die Wege bahnte,
Drangen endlich auch der Alten
Wissenschaften und Erfahrung,
Kunst- und Formensinn der Griechen,
Römische Kultur und Pflege
Zu den Sitzen unsrer Ahnen.
Die Apostel und Verkünder
Jenes Worts: du sollst den Nächsten
Lieben gleich dich selber! waren's,
Die dem edlen Beispiel folgend
Des barmherz'gen Samariters
Nicht allein das Heil der Seele,
Sondern auch des Körpers Wohlfahrt
Recht als Christenpflicht erkannten.
Just der heil'gen Kirche Diener,
Kluge Priester, fromme Mönche
Widmeten sich gern der Heilkunst,
Und in Klöstern aufbewahret
Wurde die geschriebne Weisheit
Des Hippokrates, Galenus,
Und noch andrer alter Ärzte,
Die man emsig jetzt studierte.
Allen doch voran als Vorbild
In des Menschenleibes Kunde
Strebten eifrig die Geweihten
Nach Sankt Benedikti Regel.
Sie bereiteten Arzneien,

Prüften streng den Bau der Knochen,
Untersuchten Blut und Niere,
Heilten Krankheit und Gebrechen
Mit des Messers scharfer Schneide
Oder mit erprobten Mitteln.
Weit und breit berühmt als Stätte
Hohen Wissens in der Heilkunst
War des heil'gen Gallus Kloster
In der Schweiz, allwo die Brüder
Früh und spät im Klosterhofe
Allen Leidenden und Siechen
Guten Rat und kräft'ge Hilfe
Freundlich angedeihen ließen.
In den Zellen aber saßen
Mönche still und stumm und schrieben
Aus gerollten Pergamenten
Und aus mächtigen Folianten
Die Gelehrsamkeit der Alten
Fleißig ab für andre Klöster,
Um das Wissen zu verbreiten,
Und der würd'ge Abt erklärte
Unterweisend und dozierend
Omnia opera Galeni.

IV.

Lange doch war es der Geistlichkeit
Nicht gestattet, der Christenheit
Beizustehn mit aller Kraft
Der medizinischen Wissenschaft.
Denn es kam der Päpste Verbot,
Und es ward aufs schärfste bedroht
Priester und Mönch mit dem Kirchenbann,
Wer nicht gehorchte. Sie sollten fortan
Nur noch innere Leiden kurieren,
Aber nicht mit dem Messer hantieren,
Sollten das Schneiden fein bleibenlassen
Und sich nicht mit dem Blut befassen.

Da überließen sie's den Tonsoren,
Die in den Klöstern die Bärte schoren,
Auszuüben die Chirurgie
Ganz nach ihrem Barbiergenie.
Aber da sie doch Blut vergossen,
Waren verfehmt sie und ausgeschlossen
Von der Gesellschaft und vogelfrei
Wie der Meister der Hängerei,
Wurden wie Schäfer und Schinder betrachtet
Und wie fahrendes Volk verachtet.
Und so fuhren sie denn durch die Welt,
Ganz allein auf sich selber gestellt,
Wurden unehrlich und „Störcher" genannt,
Weil sie wie Störche durchflogen das Land.
Marktschreierisch ihr Aufzug war,
Mit Trompeten und Pauken gar
Ward der Stadt verkündet ihr Nahn,
Daß hier Zeichen und Wunder geschahn.
Närrisch trieben sie dann ihr Wesen
Oft als Türken und Chinesen,
Und in buntgeputzter Livrey
Standen ihnen Bediente bei,
Hatten sie doch in allen Mauern
Endlosen Zulauf von Bürgern und Bauern,
Jegliche Krankheit konnten sie heilen,
Hatten Mittelchen auszuteilen,
Deren jedes unfehlbar kurierte,
Ob es stringierte oder purgierte,
Pülverchen, Tränkchen, Salben und Pillen,
Alle Schmerzen der Welt zu stillen.
Aber die Schlauen bei ihrem Prahlen
Ließen sich klüglich vorher bezahlen,
Und es wurde der Scharlatan
Ein berühmter und reicher Mann.
Sollte von den geehrten Gästen
Einer behaftet sein mit Gebresten
Und zum Quacksalber möcht' er gehn, —
Gleich wird er solchen Kollegen sehn.

V.

Stets vorwärts ist die Welt geschritten
Auf des Erfindens steiler Bahn,
Noch immer hat sich Raum erstritten,
Was blendend sich hervorgetan.
So schlug denn endlich auch die Stunde,
Daß der Barbiere feine Kunst
Erfuhr die ihr aus nicht'gem Grunde
So lange vorenthaltne Gunst.
Denn Kaiser Wenzels Spruch erklärte
Im heil'gen röm'schen Reich allweg
Sie nun für ehrlich und gewährte
Den Badern Schutz und Privileg.
Da bildeten in allen Städten
Sie eine Zunft und trieben frei
Mit vielen schrecklichen Geräten
Des Menschenleibes Flickerei.
Sie taten wichtig mit Geziere
Und machten sich gewaltig breit,
„Barbiere sind gar stolze Tiere,“
Besagt ein Sprichwort jener Zeit.
Erbärmlich aber war ihr Wissen,
Wer sie nicht brauchte, war schon froh,
Die Heilkunst, der sie sich beflissen,
War handwerksmäßig, grob und roh.
Die sich Barbier-Chirurgen nannten,
Sie sägten, schnitten, trieben Schweiß,
Sie setzten Haarseil, schröpften, brannten
Und rissen Zähne dutzendweis.
So hausten der Gesundheit Schergen
Mit ihrem Marterinstrument,
Und an den höllischen Latwergen
Ging oft zugrunde der Patient.
Ihr sollt das Völkchen operierend
In eines Baders Stube sehn
Und den, vom Buche ordinierend,
Geheimen Sanitätsrat stehn.

VI.

Auf einmal in die finstern Zeiten
Drang segensreich ein helles Licht,
Wie durch zerrißner Wolken Gleiten
Ein goldner Strahl der Sonne bricht.
Zwei Männer trugen es und zeigten
Mit ihrer klaren Geistes Kraft
Die Wege, die so vielverzweigten,
Zum Fortschritt unsrer Wissenschaft.
Sie kannten sich nicht, beide strebten
Getrennt nach ihrem hohen Ziel,
Und daß zu gleicher Zeit sie lebten,
War Schickung oder Zufalls Spiel.
Der eine, von Geburt Franzose
Mit Namen Ambroise Pare,
Heilt' in dem wechselvollen Lose
Des Kriegs geschlagner Wunden Weh.
Er war der erste, der Blessierten
Die Blutgefäße unterband
Und so für alle Operierten
Die rettende Methode fand.
Mit Kaiser Karl des Fünften Heeren
Der andre ging in manche Schlacht,
Ein Deutscher, der sich hoch zu Ehren
Als erster Anatom gebracht.
Vesalius hieß er, alle Fernen
Durchglänzte seines Ruhmes Strahl,
Er war's, der Knochenbau zu lernen
Sich ein Skelett vom Galgen stahl.
Nicht müde ward er, zu studieren
Des Menschen Innres aus und ein,
Geraubte Leichen zu sezieren,
Um seines Stoffes Herr zu sein.
Sein anatomisch Wissen brachte
Als Lehrer ihn nach Padua,
Das er zum Mittelpunkte machte
Alsbald der ars chirurgica.

Dort schrieb ein Werk er, unerreichbar
Zu jener Zeit für alle Welt
Und heute noch als unvergleichbar
Vor aller Augen hingestellt.
Von Hörern, zu ihm hingetrieben,
War ein Scholar auch, flott und frei,
Ein Deutscher, Brunschwig, der geschrieben
Das erste Buch von Wundarznei.
In Paduas belebten Gassen
Steht des Vesalius Hochgestalt,
Wie er entgegennimmt gelassen
Die Huldigung von jung und alt.

VII.

Herr Friedrich Wilhelm der Erste von Preußen,
Auch der Soldatenkönig geheißen,
Verlangte vor allem von seiner Armee
Gehorsam, Strammheit und Proprete.
Aber er wollte für seine Knaben,
Die langen Kerle, noch andres haben.
Tüchtige Feldscherer wollt' er sich halten,
Die sollten in den Lazaretten walten,
Für die Gesundheit derer Soldaten,
Sollten erfahren und wohlberaten
Alle sein in der Chirurgie.
Drum eine Kammer der Anatomie
Mußt' im Marstall errichtet sein,
Darein sperrt' er im Winter sie ein,
Sollten dort die Kadaver studieren
Und medicinam brav exerzieren.
Hatt' einst der König am Fuß ein Geschwür,
Aber kein Leibarzt ein Mittel dafür,
Und er ließ sich zu seinem Frommen
Regiments-Feldscher Brandhorst kommen:
„Wenn er mich von dem Biest befreit,
Will ich's ihm danken alle Zeit."
Brandhorst guckt das Ding sich an,
„Majestät," beginnt er dann,

„Darf ich's auch mit dem Messer wagen?"
„Alles darf er, nur nicht lange fragen!"
Brandhorst macht einen mutigen Schnitt,
Und der König, des Übels quitt,
Gibt Befehl, für sein Operieren
Den Mann zum Doktor zu promovieren.
Doch die hochlöbliche Fakultät
Sprach: „Zu Gnaden, nein, Majestät!
Feldscherer werden nicht Doktor im Lande,
Wär' uns allen ein Schimpf und Schande."
„So! das wollen wir balde haben,"
Lachte der König, „laßt euch begraben
Mit euern Pulvern und euren Tisanen,
Feldscherer brauch' ich bei meinen Fahnen,
Die mir kurieren Mann und Roß,
Kommt doch mal alle zu mir ins Schloß!"
Da standen sie nun, die alten Perücken,
Täten mit Zittern und Beben sich bücken
Und vergaßen das Pochen und Prahlen
Vor dem König und seinen Genralen.
Brandhorst war auch da. Mit strengem Gruß
Rief stampfend der König: „Gesund ist mein Fuß,
Ihr habt es nicht zuwege gebracht,
Ihr Pflasterschmierer! jetzt gebet acht
Und merkt, daß ich der König bin!
Brandhorst, knie Er hier mal hin!"
Er nahm von Allerhöchst seinem Kopf
Den Hut und setzt' ihn auf Brandhorsts Schopf:
„Doctor medicinae, stehe Er auf!"
Das war der Promotion Verlauf,
Von seinem König, hochgemut,
Kriegte der Feldscher den Doktorhut.

VIII.

Zur hohen Wissenschaft erhoben
Im Laufe des Jahrhunderts, steht
Weit über aller Worte Loben
Die Chirurgie, und es vergeht

Kein Tag, daß sie auf ihren Wegen
Nicht zu der Menschheit Heil und Segen
Noch Neues zu Bekanntem bringt
Und der Vollendung näher dringt.

Wetteifernd ihre Forscher streben,
Die letzten Lücken auszufülln,
Das innerste, geheimste Weben
Im Organismus zu enthülln.
Erfolge sind mit Stolz zu nennen,
Und schnell fortschreitendes Erkennen
Kommt mit dem Fleiß, der nimmer ruht,
Dem lebenden Geschlecht zugut.

Doch wo sind Wunden mehr zu finden
Als da just, wo man Wunden schlägt,
Um einen Feind zu überwinden,
Dem man den Tod entgegenträgt?
In jedem wild entbrannten Kriege,
Nach jedem heiß errungnen Siege
Soll helfen dem des Arztes Tat,
Den niederstreckte der Soldat.

Ob Freund, ob Feind auch, ihnen beiden
Tut, wenn sie bluten, Hilfe not,
Da gilt kein zaudernd Unterscheiden,
Da spricht der Menschlichkeit Gebot.
Wir Ärzte dürfen niemals weichen,
Das rote Kreuz ist unser Zeichen,
In dem wir siegen in der Schlacht
Mit unsres Könnens ganzer Macht.

So seht ihr unter freiem Himmel
Hier den Verbandplatz angelegt,
Wo rastlos nach des Kampfs Getümmel
Des Arztes Arbeit sich bewegt.
Was Deutsche, was Franzosen! Allen
Gebühret Beistand, die gefallen,
Wir werden, wo wir gehn und stehn,
Im Menschen stets den Bruder sehn.

IX.

Wenn Männer streiten, sollen Frauen sorgen,
Daß Friede wird und tröstlich wieder steigt
Aus dem Gewölk ein heller, stiller Morgen,
An dem der wüste Lärm der Waffen schweigt.
Dann für die Frauen kommt die rechte Zeit,
Des Krieges grauenvolles Weh zu mildern,
Den Schmerz zu stillen und das Leid zu lindern
In vielgeschäft'ger, frommer Tätigkeit.

Und also hat sich's herrlich zugetragen,
Ein Frauenherz nun übte Chirurgie,
Der Kaiser Wilhelm mußte Wunden schlagen,
Die Kaiserin Augusta heilte sie.
Sie nahm der Kranken Obhut in die Hand,
Ein edles Vorbild für die deutschen Frauen,
Das schnell verstanden auch in allen Gauen
Die opferfreudigste Bewundrung fand.

Restlos war sie bemüht, die schweren Schäden
Des Kriegs zu tilgen, nie mit Mitteln karg,
Sie hielt in ihren Händen alle Fäden
Des großen Netzes, das den Segen barg.
Und in den Schöpfungen zum hohen Zweck,
In ihrem Ordnen, Überwachen, Leiten
Stand einer treulich helfend ihr zur Seiten,
Der unser war, — Bernhard von Langenbeck.

Er war's, der uns vor fünfundzwanzig Jahren
Zusammenrief, uns einte und verband
Und der, in unsrer Heilkunst vielerfahren,
Sich hochverdient gemacht ums Vaterland.
Drum soll auch seiner nicht vergessen sein,
Wenn vor der Kaiserin Augusta Bilde
Wir preisen ihres Wohltuns Macht und Milde
Und dankbar unsre Huldigung ihr weihn.

♣

Dornröschen.

8. 2. 02.

Verein Berliner Künstler.

Personen.

Der König
Die Königin
Prinzessin
Der Prinz
Oberhofmeisterin
Hofmarschall
Hofnarr
Drei Weidgesellen
Hofgesellschaft

Jagdhornklang, erst fern, dann näher.
Der Prinz kommt mit drei Weidgesellen durch das Gebüsch, das sich seitlich vor der Bühne unten im Saale befindet.

Ein alter Weidgesell.
Da schaut, mein Prinz! ein Hag von blühenden Rosen
Umgibt als Ringwall das verwunschne Schloß
Und wehrt mit seinen Dornen uns den Eintritt.

Prinz.
Mein Treu! nie sah ich solch ein lieblich Bollwerk
Zu Schutz und Trutz wie diese Rosenhecke.
Doch wenn wir uns auch Wams und Haut zerfetzen,
Durch müssen wir.

Weidgesell.
Ei, freilich, gnäd'ger Herr!
Wir hauen eine Gasse durch die Ranken,
Weidmesser schneiden gut. (Er zieht das Messer.)

Prinz.
Nur leise, leise!

Weidgesell.
Warum denn leise? hier sind keine Lauscher,
Die Ohren alle jedem Ton verschlossen,

Vom Fluch der bösen Schicksalsfee betäubt.
Kein Hifthornruf und nicht Geläut der Rüden
Stört diesen Schlaf, dem Mensch und Tier verfallen.
Ein Königssohn nur kann den Zauber lösen,
Und wie, das wißt Ihr! — oder wißt Ihr's nicht?

Prinz (lachend).
O ja, du Schalk und Schelm mit grauen Haaren!
Die Formel kenn' ich, wär' ich nur erst drin.
Schnell brecht mir Bahn mit euren scharfen Klingen!

Weidgesell.
Ist bald getan, kein Dorn soll Euch verwunden.
(Die Weidgesellen beseitigen die Rosenhecke.)
Drauf! — weg da! Platz! — hier ziehet ein, Befreier!
Nun Weidmannsheil, mein Prinz! und seid nicht blöde!

Prinz (betritt die in leichtem Dämmer gehaltene Bühne, die sich allmählich erhellt, und blickt staunend umher).
So war die Mär kein Trug; sie schlafen alle,
Der König und die Königin auf dem Throne
Samt ihrem Hofstaat und dem ganzen Troß,
Als wie in eines Festes Glanz und Freude
Von Sinnestaumel jählings überwältigt.
Mir graut beinah, als einziger Lebend'ger
Umherzuwandeln hier wie unter Toten
Mit Fleisch und Blut, doch ohne Kraft und Willen.
Dem König fällt die Krone fast vom Haupte,
Kaum hält die schlaffe Hand das goldne Zepter.
Auch Ihre Majestät geruhn im Schlummer
Die königlichen Wimpern tief zu senken.
Die Oberhofmeistrin sogar, die strenge,
Ergab sich auch mit allen Palastdamen
Ganz unzeremonieller Schläfrigkeit.
Die hohen Würdenträger in Perücken,
Marschall und Mundschenk, Astrolog und Truchseß,
Die Kammerherren und die Kavaliere
Tun ihren Dienst im Schlaf, und wenn sie träumen,
So träumen sie von unverdienten Ehren. —
Und was ist das hier, auf des Thrones Stufen
Geduckt, gekauert? — laß dich anschaun, Männlein!

Des Königs lust'ger Rat, der Hofnarr ist es.
Sein Witz erstarb, die freche Zunge schweigt,
Er hockt, im Schlafe noch gekrümmt vor Lachen,
Der letzten Bosheit Spott noch auf den Lippen.
Da! nimm den Lohn, den man dir schuldig blieb
Und den nicht jeder wagt dir auszuzahlen.

(Er versetzt dem Narren einen Nasenstüber.)

Nicht mal ein Nasenstüber kann ihn wecken,
Er rührt sich nicht, als wär' er ausgestopft.
So bleibe denn erstarrt auch deine Maske,
Du schlauer Kobold in der Schellenkappe!
Wo niemand wacht, brauchst du auch nicht zu wachen.
Doch wo ist sie, die eine, die ich suche,
Von deren Schönheit, Huld und hohem Liebreiz
Der Ruf in ferne Lande schon gedrungen?
Wenn ich sie finde, wenn mein Mund nur leise
Die jungfräulichen Lippen ihr berührt,
So wird der Bann, der sie bezwang, gebrochen.

(Er späht umher und erblickt die schlafende Prinzessin auf ihrem Lager, das jetzt erst hell beleuchtet wird.)

Ah! — was — was seh' ich? — alle guten Geister,
Schart euch um mich! da schlummert die Prinzessin.

(Er tritt an ihr Lager und betrachtet sie.)

Welch ein entzückend Bild! welch Augenweide! —
Im Schmuck und Schmelz der reinsten Jugendblüte
Ruht sie auf seidnem Pfühle; blonde Locken
Goldschimmernd fließen ihr um Haupt und Schultern,
Und ruhig hebt und senkt sich ihre Brust
Bewegt von ihres Atems sanftem Wogen.
Und dieser Mund, gleich einer Rosenknospe
Im Morgentau, im Frühlingssonnenschein,
Den soll ich küssen, o berauschend Glück,
Das mir von dieser Purpurpforte winkt!
Mir klopft das Herz; ist's recht und ritterlich,
Im tiefen Schlaf ihr einen Kuß zu rauben,
Den wehrlos, regungslos sie dulden muß?
Doch so nur ist das Wunder zu vollbringen
Der Auferweckung aus dem Zauberschlafe,

Daß sie die Augen aufschlägt, spricht und lächelt
Und mein wird, mein in grenzenloser Liebe.
(Er kniet am Lager.)
Darum verzeihe mir, holdselig Wesen,
Wenn mich Gelegenheit zum Diebe macht
Und ich, hinnehmend, was so köstlich lockt,
Mir damit noch des Retters Dank verdiene! —
Komm, laß dich pflücken, dornumhegte Rose!

(Er küßt sie. Donnerschlag. Alle erwachen erschrocken und verwirrt. Die Prinzessin richtet sich auf und sitzt nun auf dem Lager in den Armen des Prinzen, was nur der Narr schweigend beobachtet. Die Hofgesellschaft tritt in einem Halbkreis vor, so daß das Paar ganz von ihr verdeckt wird.)

König (sich erhebend).
Was drang zu unsern allerhöchsten Ohren
Wie Donnerschlag? entlud sich ein Gewitter?
Wie? oder wagte jemand hier zu niesen?

Narr.
Ich wette drauf, es war ein Kuß, Gevatter,
Von dessen Schall das ganze Schloß erbebte.

Oberhofmeisterin.
Ein Kuß in diesen hoheitsvollen Räumen?
Bei meiner Unschuld! nein! das müßt' ich wissen,
Denn mir kann nichts entgehn, was hier geschieht.
(König und Königin steigen vom Thron herab.)

König.
Es hat gekracht, das laß' ich mir nicht nehmen.
Wer hat geküßt hier? und wer ließ sich küssen?
Zum mindesten gehören zwei dazu,
Und wir befehlen strengste Untersuchung.
Was denkt die Königin von der Affäre?

Königin.
Ich habe nichts gehört von einem Donner.

Narr.
Gar nichts gehört? Gott segn' Eu'r Majestät
Gesunden Schlaf! wünsch' ich alluntertänigst.

Königin.
Schlaf, meinst du, Narr? das wäre nicht unmöglich,
Da könntest du vielleicht nicht unrecht haben.
Mich selber will bedünken, mein Gemahl,
Daß wir ein kleines Mittagsschläfchen hielten.

König.
Ich soll geschlafen haben? nun und nimmer!
Ich habe nachgedacht, des Reiches Wohlfahrt
Lag mir, dem Landesvater, schwer im Sinne.
Narr.
Ja, das Regieren greift dich an, Gevatter.
König.
Das Mittagsschläfchen kommt doch auch gewöhnlich
Erst nach dem Mittagsmahl, und mir ist nicht so,
Als wenn ich heute schon gegessen hätte,
Ich spüre wahren Königsappetit.
Narr.
Mordshunger hab' ich auf ein gutes Frühstück.
Die ganze Hofgesellschaft (flüsternd, aber deutlich).
Wir auch, wir auch.
(Die Oberhofmeisterin wirft einen strafenden Blick auf die Gesellschaft.)
Hofmarschall.
Ein guter Schlaf erzeugt und stärkt die Eßlust.
Geruhen Majestät nur zu befehlen,
So wird die Tafel augenblicks gedeckt.
König (ihn unwillig anfahrend).
Ich habe nicht geschlafen, Hofmarschall!
Begreift das endlich! — aber speisen könnt' ich,
Wenn ich was hätte. Laßt die Tafel rüsten.
Oberhofmeisterin.
Verzeihen allergnädigst, Majestät,
Das mit dem Schlaf hat seine Richtigkeit.
Es ist nicht zu vertuschen und zu leugnen,
Wir waren allesamt hier —
Narr (einfallend).
— eingedrusselt.
Oberhofmeisterin (fortfahrend).
Der Wirklichkeit entrückt, ich muß bekennen,
Ich hatte selbst die contenance verloren.
König.
Ihr auch? so müssen wir Euch ernstlich tadeln;
Die Hohepriesterin der Etikette,
Ihr durftet's nicht erlauben, daß wir schliefen.

Oberhofmeisterin.
Verzeihen Majestät zum andern Male!
Ich bin's gewiß nicht, die ein Vorwurf trifft,
Wenn unsre Damen hinter ihrem Fächer
Ein unbezwinglich Gähnen überschleicht.
Es ist des Marschalls Pflicht dafür zu sorgen,
Daß hier kein Engel durch die Säle fliegt.

Hofmarschall.
Pardon! um Galaschmaus und Festlichkeiten
Mit Pauken und Trompeten herzurichten,
Bin ich der Mann und suche meinesgleichen
In dieser Kunst, der wichtigsten bei Hofe.
Doch euch die Zeit mit Possen zu verkürzen
Ist nicht mein Amt; wozu ist denn der Narr
Privilegierter und verantwortlicher
Bannwart und Exorzist der Langenweile?
Doch dazu, daß wir lachen statt zu gähnen.
Ihm aber fehlt Esprit, um mit Humor
Vor Leuten von Geschmack hier zu brillieren,
Wie ich es könnte, — wenn ich es nur wollte.

Narr.
Oh, blendet uns mit Eures Witzes Funken!
Dann tauschen wir die Rolln, die Schellenkappe
Stülpt Ihr aufs hohle Haupt statt der Perücke,
Und von Gelächter wird der Saal erdröhnen.
Was wißt ihr armen Schranzen von Humor!
Damit ist euch ja niemals beizukommen.
Euch aber Lob und Liebenswürdigkeiten
Ins unbewegliche Gesicht zu sagen,
Gebt ihr mir leider nicht Veranlassung.
Zum Gegenteil werd' ich herausgefordert,
Wenn ich euch anfauch', ihr geputzten Puppen,
Ich kann nur spielen mit euch Marionetten,
Und wenn ich's spottend tue, merkt ihr's nicht.

Die Hofgesellschaft (laut durcheinander und auf den Narren eindringend).
Verwegner Tropf! was unterstehst du dich?
Packt ihn am Kragen! werft ihn aus dem Fenster!

Narr (sich hinter die Königin flüchtend).
Schützt mich, Eu'r Majestät, vor den Besessenen!
Königin (ihn beschützend).
Laßt ihn! es ist sein Vorrecht, euch zu foppen,
Und daß wir schliefen, ist nicht seine Schuld.
Ich aber weiß es jetzt, was uns betäubte.
Habt ihr den Spruch der garst'gen Fee vergessen,
Die uns in ihrem Zorne prophezeite,
Daß eine Spindel die Prinzessin stechen
Und daraus über sie und über alles
Im Schlosse das Verhängnis kommen würde,
In einen jahrelangen Schlaf zu fallen,
Aus dem uns nur ein Wunder wecken könnte?
König (verblüfft, nachdenklich an den Fingern zählend).
Fee — Spindelstich — Verhängnis — Schlaf und Wunder —
Mir geht ein Licht auf in des Geistes Dämmrung.
(Stummes Spiel der Hofgesellschaft, die sich nun auch erinnert.)
Oberhofmeisterin (zur Königin).
Eu'r königlich Gedächtnis, Majestät,
Beschämt uns alle.
Hofmarschall.
Macht uns starr vor Staunen.
Narr.
Erstaunlich, daß sie noch erstaunen können!
König.
Allein, wenn wir nicht irren, war die Rede
Von einem Kuß, — wo ist denn der geblieben?
Narr.
Aha! — das Wunder, — sollst es sehn, Gevatter!
Macht Platz, hochzuverehrende Scharwenzler!
(Er treibt die Hofgesellschaft auseinander, so daß nun das Ruhebett wieder sichtbar wird, auf dem Prinz und Prinzessin in zärtlicher Umarmung sitzen, ohne zu ahnen, daß sie gesehen werden. Der Narr weist darauf hin.)
Da sind die zwei, die zu dem Kuß gehören.
Oberhofmeisterin (ganz entsetzt).
Gott sei mir gnädig! Königliche Hoheit!
Prinzessin —!
(Sie schnappt nach Luft. Das Paar fährt erschrocken auseinander und erhebt sich.)

Narr.
Fangt sie auf! sie fällt in Ohnmacht.
Königin.
Die Lösung hatt' ich freilich nicht erwartet,
Sie überrascht mich, Oberhofmeistrin!
(Die Oberhofmeisterin ringt verzweifelt die Hände.)
König.
Helft mir zu Thron! ich glaub', ich muß mich setzen,
Gericht zu halten über den Verbrecher.
(Zwei Kammerherren führen ihn stützend auf den Thron. Die Königin nimmt an seiner Seite Platz. Der König winkt mit dem Zepter das Paar heran; dieses tritt vor den Thron.)
Wer seid Ihr, junger Mensch? wie könnt Ihr wagen,
Uneingeladen und unangemeldet
Hier einzudringen und zu welchem Zwecke?
Prinz.
Ich bin ein Königssohn, Eu'r Majestät!
Durch Dornen bahnt' ich mir den Weg zur Rose,
Um sie und Euch aus tiefem Schlaf zu wecken.
Doch dazu gab es nur ein einzig Mittel,
Ich wandt' es an, und das Verfahren half.
König.
Und was für Arzenei gebrauchtet Ihr?
Prinz.
Von Mund zu Mund nur ist sie einzuflößen
Mit einem sanften Drucke, süß und wonnig
Dem, der sie gibt, und dem auch, der sie einnimmt.
Es ist kein Gift, es ist ein Element,
Worin der Seele höchste Glut enthalten
Und das auch Leib und Seele so durchschauert,
Daß sich's nur fühlen, doch nicht denken läßt,
Die Sehnsucht stillt, zum Himmel macht die Erde, —
Die beste Medizin der Welt.
König.
Und wer verschrieb Euch das Rezept dazu?
Prinz.
Die Liebe tat es nach der Heilmethode,
Wie sie Natur den Herzen ordiniert.
Ich hörte von der Schönheit der Prinzessin

Und von dem Banne, der euch all' umstrickte
Und von der Kur, die euch daraus erlöste.
Da, mit dem Mittel reichlich ausgerüstet
Und fest entschlossen, es so lang zu brauchen,
Bis daß es wirkte, bin ich hergekommen,
Allein die erste Dosis schon genügte.

König.
Doch mußte unsre Tochter grad sie nehmen?
Ich schlief doch auch, wie man hier kühn behauptet.

Narr.
Und ich und auch die Oberhofmeistrin.
(Wütender Blick der letzteren.)

Prinz.
Verzeihung, Majestät! auf die Prinzessin
War jener Fluch der bösen Fee gefallen;
Sie mußt' ich küssen, sie zuerst erwecken,
Ihr andern —

Narr (einfallend).
Konntet ruhig weiterschlafen.
Da hat er recht.

Prinz (fortfahrend).
— erwachtet dann von selber.

Königin.
Genug mit dem Verhöre, mein Gemahl!
Der Prinz verdient unsagbar großen Dank.
Wir schliefen jetzt noch, wär' er nicht gekommen
Als Retter und Befreier; drum erbitt' ich
Für ihn nicht Gnade, nein, den höchsten Lohn,
Den man nur einem Prinzen bieten darf.
(Die Prinzessin, die bisher mit gesenkten Wimpern stand, blickt jetzt den König erwartungsvoll an.)

König.
Hm! — allerdings! das seh' ich ein, wir können
In diesem Fall mit unsrer Gunst nicht knausern.
Wie schwer wohl wiegt der Lohn nach Eurer Schätzung?
Sagt's frei heraus, was Ihr von uns begehrt.

Prinz.
Das herrlichste Juwel, das schönste Kleinod,
Das Ihr in Eurem Schatz, in Eurem Reiche

Besitzt und bergt, das fordr' ich, Majestät!
Ein Königssohn aus einem fernen Lande,
Das groß ist an Gebiet in weiten Grenzen
Und reich an Korn und Wein und tapfern Helden,
Steht hier vor Euch und bittet um die Hand
Der angebeteten Prinzessin Tochter.

König (blickt fragend auf die Königin, die eine zustimmende Bewegung macht).
Ihr fordert viel, mein werter Prinz! jedennoch
Ich und die Königin sind einverstanden,
Daß wir zu unserm Eidam Euch erheben,
Sofern auch unsre Tochter darein willigt.

Königin.
Bist du's zufrieden, Kind, des edlen Prinzen,
Der dich geweckt hat, Ehgemahl zu werden?

Prinzessin.
Ja, liebe Mutter! recht von Herzen gern.

König.
So wollen wir das Bündnis glorreich schließen;
Kommt, nehmet unsern allerhöchsten Segen.
(Das Paar schreitet die Stufen des Thrones hinan und kniet dort nieder. Der König legt dem Prinzen die Hand aufs Haupt.)
Sei deinem künft'gen Weib ein treuer Gatte,
Mach's glücklich durch Erfüllung aller Wünsche
Und duld' in deinem Schlosse keine Spindel.

Königin.
Gott schütze euch auf allen euren Wegen!
(Sie küßt die Prinzessin auf die Stirn. Das Paar steigt die Stufen wieder hinab.)

Hofmarschall.
Die Tafel ist bestellt, Eu'r Majestät!
(Große Freude in aller Mienen.)
Darf ich sogleich den Zug zum Festsaal ordnen?
(Der König nickt gravitätisch und winkt mit dem Zepter Gewährung.)

Narr.
Noch nicht, Gevatter! gönne mir ein Wort noch!
(Auf das Auditorium im Saale weisend.)
Sieh hier dein treues Volk um dich versammelt,
Das innig teilnimmt, wenn an deinem Hofe
Ein freudiges Ereignis sich vollzieht.
(Oberhofmeisterin erschrickt.)

Laß mich zu deinen Untertanen sprechen,
Du redest vor Tisch doch nur mangelhaft.
(Der König winkt wieder mit dem Zepter.)

Narr (zum Publikum).
Erlauchte, Edle, Liebe und Getreue!
Was ihr gesehn, gehört und wahrgenommen
In diesen hohen Regionen, war
Dornröschens Auferweckung aus dem Schlafe.
Allein — ihr habt's gemerkt, klug, wie ihr seid —
Es war noch etwas mehr als dieses eine.
Die deutsche Märchenwelt erweckten wir
Aus ihrem Schlaf im alten Zauberwalde,
Der euch umrauscht, geheimnisvoll umflüstert,
Geschichten zuraunt und Gestalten zeigt,
Von denen euch in trauter Dämmerstunde
Großmütterlein am Ofen einst erzählte.
Tragt sie in Sinn und Herzen mit nach Haus
Und denkt an sie im stilln noch einmal wieder
Als wie an Kinderspiel und Jugendträume,
Die euch aus seliger Erinnrung steigen. —
Ich hoff', ihr habt ganz aufmerksam gelauscht
Auf das, was hier geschah; indessen sollte
Die eine oder andre von den Schönen
Bei dem Geplätscher unsers Redeflusses
Sanft eingenickt, fest eingeschlummert sein,
So bin ich auf der Stelle gern erbötig,
Des Prinzen wirksam Mittel anzuwenden
Und sie gefällig aus dem Schlaf zu wecken. —
Ich sehe keine schlafen; nun, so kommt!
Beim Festsaal gibt's anstoßende Gemächer,
Wo auch für euch gedeckt schon Tische stehen,
Mit Speis' und Trank besetzt, der Hofmarschall
Empfängt euch dort, langt immer zu! denn heute
Geht's auf des Königs allerhöchste Kosten.
(Zum Orchester hinaufwinkend.)
Nun spielt zur Tafel, ihr Zinkenisten! (Musik.)

♣ ♣

2. Prologe.

Für die Hinterlassenen der verunglückten Bergleute im Plauenschen Grunde.

18. 8. 1869.

Glückauf! die Sonne hebt sich rot,
Und auf die Stunde rückt der Zeiger,
Im Kreis spricht das Gebet der Steiger:
Der Himmel möge sie vor Not
Bewahren auf den dunklen Stegen,
Und ferne halten die Gefahr! —
Dann lautlos steigt die erste Schar
Hinab den Schacht von Gottessegen.

Glückauf! Dreihundert fahren ein,
Rechtschaffne Männer ohne Zagen,
Warum — laß Himmel nun dich fragen,
Kehrt keiner zu des Tages Schein?
Dreihundert von des Wetters Schlägen,
Die alle betend dir vertraut,
Dreihundert Leichen aufgestaut
Im Schachte ruhn von Gottessegen.

Glückauf! in schwarzer Bergmannstracht
Ein Schatten schwebet durch die Halle,
Schwebt nah und näher und zur Stelle
Verweilt er zögernd mit Bedacht.
Er hält tieftraurig und verlegen
Die kalte Hand euch hin und spricht:
Glückauf! ich komme von der Schicht,
Der letzten Schicht von Gottessegen.

Glückauf! die ihr euch glücklich deucht,
Die ihr die Zinsen legt zu Zinsen,
An Lager denkt von Stroh und Binsen,
Von Gram bewacht, von Tränen feucht.
Und die ihr rühren müßt und regen
Mit Hand und Hirn euch früh und spät,
Die ihr doch erntet, wo ihr sät
Euch ruf ich an für Gottessegen.

Glückauf! die wie eu'r Wein ihr schäumt,
Ihr lauten, lebensfrohen Zecher,
Und denen bei dem vollen Becher
Wohl nichts von Angst und Sorgen träumt,
Nun schüttet voll mit goldnem Regen
Den Humpen, bis er überläuft,
Und über Bord noch sei gehäuft
Gediegen Gold für Gottessegen.

Glückauf! die ihr in Frieden eßt
Eu'r täglich Brot auf deutscher Erde,
Die ihr am warmen Kohlenherde
Mit Weib und Kind das Leid vergeßt.
Der Witwen und der Waisen wegen,
Die ohne Testament vermacht
Dreihundert Tote euch im Schacht
Geh' betteln ich für Gottessegen.

Glückauf! Die Maske werf ich ab,
Ich bin der Sammler mit dem Teller,
Ein Blumenblatt mit jedem Heller
Streut ihr aufs große Bergmannsgrab.
Glückauf! ihr Geber allerwegen
Ihr, die ihr schweigt und die ihr kargt,
Dreihundert wünschen eingesargt,
Euch Gottes Lohn und Gottes Segen!

Zum Besten der Notleidenden in Oberschlesien.

(Matinee im Königl. Opernhause in Berlin.)

Pro patria est dum ludere videmur.
Mein Gruß klingt ernst; kein lautes Willkommen
Ruf' ich euch zu mit scherzgeneigtem Mund,
Dank aber, Dank, daß ihr Besitz genommen,
Von jedem Platz in diesem weiten Rund!
Besitz! — o stolze Macht in festen Fugen!
Zu dir kommt heut die Kunst und geht nach Brot,
Doch nicht für sich, mit deinen Gaben schlugen
Wir aus dem Lande eine Hungersnot.

Der Winter kam daher in schweren Waffen,
Mit Sturmessausen schleudert' er sein Beil,
Von seinem Bogen, dem gespannten, straffen,
Traf uns des Frostes scharf geschliffner Pfeil;
Er warf uns stöbernd, wirbelnd seine Flocken
Starr ins Gesicht, versperrt' uns Weg und Flur
Und schlich umher auf weichen, weißen Socken
Ein lauernd Raubtier auf der Beute Spur.

Und wir? wir saßen sorglos am Kamine,
Es summt' und sang sein Lied der Samowar,
Und hinter unsrer seidenen Gardine
Ward man vom Winter draußen nichts gewahr.
Wir hüllten Tages uns in unsre Pelze
Und nachts in unsrer Kissen weichen Flaum,
Wir sahn den Rauhreif mit dem Silberschmelze
Und schmückten fröhlich unsern Weihnachtsbaum.

Nun stellt euch vor, ihr nenntet nichts eu'r eigen,
Kalt wär' der Herd, und leer der irdne Topf,
Vorgestern aufgezehrt die letzten Neigen,
Das Herz voll Angst und Fieberglut im Kopf.
Kein Brot im Haus, und keines zu erwerben,
Kein wärmend Kleid, und keines zu erstehn,
Und keine Hoffnung, Sichres nichts als sterben,
Und Schlimmres noch: sein Liebstes sterben sehn.

Sagt nicht, ich malte mit zu düstern Farben,
Die Wirklichkeit ist dunkler, als ihr Schein,
Ihr wißt nicht, was es heißt: entbehren, darben,
Hilflos verlassen und verloren sein!
Doch wißt ihr alle, ohne daß ich's sage,
Wo solche bittre Not zum Himmel schreit
Und wißt auch, wie des Elends laute Klage
Zu stillen ist, und seid dazu bereit.

Das ist des Reichtums schönstes Glück im Leben,
Sein Recht und seine heil'ge Pflicht zugleich,
Von seinem Überfluß dahin zu geben,
Und für die Armen sind wir alle reich.
Das Danken ist viel schwerer als das Schenken,
Gern nimmt man nur, was man auch gerne gibt,
Der Geber zeige drum, will er nicht kränken,
Daß er des Gebens stilles Wohltun liebt.

Heut heißt's an diesem Ort nicht: Brot und Spiele,
Heut heißt es Spiele nur für täglich Brot,
Die Milde und die Huld sind unsre Ziele,
Die Kunst beschützt das Leben vor dem Tod,
Wir lachen, damit andre nicht mehr weinen,
Die linke weiß nichts von der rechten Hand,
Bedenket wohl: wenn wir zu spielen scheinen,
So scheint es nur, — es ist für's Vaterland!

Zur 100-Jahrfeier der ersten Aufführung von Schillers „Die Räuber".

13. 1. 1882.

Vor zwei Dezennien war es, als wir Deutschen
Ein Fest begingen, so durchbraust von Jubel,
So von Begeistrung liebevoll getragen,
Daß nur des großen Kampfes Siegesbotschaft
In unserm neugeeinten Vaterlande
Die Herzen heißer noch entzünden konnte.

Ein Tag nur war's, den damals wir gefeiert,
Ein Name nur, den damals wir gerufen,
Der aber klang im Norden und im Süden
Von Mund zu Mund, der Name: Friedrich Schiller!
Im Herbste war es, und der Fichte Kranz,
Womit des Sängers Schläfe wir umwanden,
Galt seinem Ruhm, und weil er unser war,
Der hundert Jahre vorher ward geboren. —
Was wir seit jenem Morgenrot erlebten,
Die Weltgeschichte grub's in ihre Tafeln.
Heut aber naht sich euch im Festgewande
Auf diesen Brettern, die die Welt bedeuten,
Mit freudig ernstem Sinn die deutsche Muse
Und nennt euch wiederum denselben Namen.
Wie einst sein junges Dasein sie gepriesen,
Begrüßt sie nun des Dichters erste Tat.
Auch über diese rollte schon dahin
Ein volles Säkulum, und die sie sahen,
Und die mitschaffend sie ans Licht gefördert,
Ans Licht der Lampen und ans Licht der Sonne,
Die ruhn in Frieden samt dem großen Dichter;
Sein Kunstwerk aber lebt und wirkt noch heute
Mit packender, erschütternder Gewalt,
Als ob es jetzt vor uns dem Nichts entstiege.
Wer zählt nicht stolz sich zur Nation des Sängers?
Wem dringt nicht bis ins Mark, ihm die Gedanken
Aufjagend Schillers Trauerspiel „Die Räuber",
Wenn den befreiten Roller in den Armen,
Mit wilder Lust, mit rasendem Frohlocken
Die ganz Bande auf die Bühne stürmt,
Ihr spränget gern mitjauchzend auf, vergessend,
Daß einen Räuber sie vom Galgen holten.

Und wenn der Held, der leicht berauschten Jugend
Verführerisch Idol von Kraft und Kühnheit,
Der Räuber Moor im Schlosse seiner Ahnen
Zu der Geliebten spricht: „Du weinst, Amalia?"
Sagt, ob der Ton nicht eure Seele faßt.

So geht es euch in dieses Schauspiels Bann,
So ging es darin Ungezählten vor euch,
So wird es Ungezählten nach euch gehen,
Denn seinen Zauber kann die Zeit nicht brechen.
Heut sind es hundert Jahre, daß in Mannheim
Vor dicht gedrängter Schar zum ersten Male
Die Tücke frug: „Ist Euch auch wohl, mein Vater?"
Sie lauschten atemlos, ein eisig Grausen
Ging durch das volle Haus, als Iffland-Franz,
Furiengepeitscht in des Gewissens Qualen
Nicht beten konnte und nicht beten wollte.
Und als am Schlusse der gehäuften Schuld
Die Sühne ward, und nach den letzten Worten
Karl Moors der Vorhang fiel, da hob sich donnernd
Des Beifalls Flut aus der entzückten Menge.
Vor seinem Schauspiel aber saß der Dichter
Fast Jüngling noch mit zweiundzwanzig Jahren,
Dem's feurig durch die Wangen lief, wenn man
Von Freiheit sprach, dem es im Busen
Von Schaffenslust, von Tatendrange gährte.
Ihm schwebten Mannen vor, wie sie Plutarch
In großen Zügen ihm vor Augen führte,
Und danach schuf sein Genius himmelstürmend
Und fortgerissen von der eignen Glut
Sich titanenhaft Gebild, gemischt
Aus Wildheit, aus Erhabenheit und Zartheit,
Im Räuber Moor, dem er als drohend Motto
Die Losung an die Stirn schrieb: in tirannos!
Und die Tyrannen stellt' er hart daneben,
Gab seinem edlen Karl den Franz zum Bruder,
Ihm Sünden auf die schwarze Seele ladend,
Von Menschen nicht geahnt und nicht begangen.
Auf Erden wandeln solche Wesen nicht;
Doch seinen Idealen folgend, eilte
Vorwärts im Riesenschritte des Kothurns,
Schon von der Mitwelt ungeteilt bewundert,
Der Meister werden sollte der Tragödie.
Hat aber seine Mitwelt ihm gehuldigt,

Solln wir, die Nachwelt, nicht den Sänger ehren?
In unsern Städten steht sein Marmorbild,
Und hier im Hause werden seine Werke
In Fleisch und Blut, in Wort und Tat lebendig,
Die alle ihr in Kopf und Herzen tragt.
So laßt uns denn, bewußt des hohen Glückes,
Daß Friedrich Schiller unsre Sprache schrieb,
Den Dank ihm zollen, den wir einzig haben,
Und Spieler so wie Hörer hier wetteifernd
Hingebungsvoll uns seinem Werke weihen,
Des Tages hundertjähr'ge Wiederkehr,
Der uns „die Räuber" brachte, würdig feiernd.
Der Dichtung Spiegel zeigt euch düstre Wahrheit:
Das Grafenschloß, die Böhm'schen Wälder tauchen
Vor euren Blicken auf, Gestalten schreiten
Vor euch vorüber, Schuld und Missetat,
Hochherz'gen Edelmut, der Liebe Leid
In strenger Folge tragisch offenbarend.
Erlösend aber ist des Spieles Ausgang,
Im Gleise der Gesetze siegt die Tugend,
Der Rächer Tod löscht seine Fackel aus,
Die Schatten fliehn, noch schweigend horcht das Haus.

Zum Besten der Deutschen im Auslande.

(Vorlesung am 15. 11. 1882.)

In Frieden leben wir mit aller Welt,
Und wohl geschirmt sind unsres Reiches Marken,
Den Fremdling schützt in Hütte, Schloß und Zelt
Bei uns das Gastrecht, eine Pflicht des Starken.
Doch unsre Brüder, die südöstlich wohnen,
Auf Grund und Boden anderer Nationen,
Die werden dort unwirtlich hart bedrängt,
Und bittres Leid ist über sie verhängt.

Den Deutschen wehrt man da das deutsche Wort,
Daß sie der fremden Zunge sich bequemen;
Denn ihrer Muttersprache heil'gen Hort

Will man dem Alter und der Jugend nehmen.
Die erst durch uns Kultur und Kunst erfahren,
Die wagen das, die Tschechen und Magyaren;
Sie wolln verbieten, daß man unversehrt
In deutschen Schulen deutsches Wissen lehrt.

Sie haben zu dem Unrecht leider Macht,
Selbst durch Gesetze, die nur bös' gemeinet.
Der Haß, der Neid hat sie dahin gebracht,
Was uns so kleinlich, so erbärmlich scheinet.
Den fernen deutschen Brüdern Hilfe bringen
Möcht' auch mein Lied, vor euch mein einfach Singen,
Und edler Männer weitverzweigter Bund
Tut jenen unsern Trost und Beistand kund.

Zu Sr. M. des Kaisers Geburtstag.

1890.

Festtag ist heut in Deutschland, den die Trauer
Gleich einer Wolke vor dem Strahl der Sonne
Wohl sanft beschattet, aber nicht verdüstert.
Des großen Kaisers würdige Genossin,
Des Unvergeßlichen, des Gnadenreichen
Mitthronende, still waltende Gehilfin,
Sie schied aus langem, segensreichen Wirken,
Und leiderfüllt, wehmütig blickt der Enkel
Der Vielgeprüften nach ins lichte Jenseits.
Ehrfurcht dem Schmerze aus der Hand des Todes!
Er will getragen und geborgen sein
Und in des Herzens tiefstem Winkel wohnen.
Doch soll er nicht des Lebens Vorrecht kränken,
Soll Raum dem Trost, und Kraft dem Danke lassen,
Daß wir noch Dankenswertes viel besitzen.
Und wie der Liebe fromme Totenklage
Langsam entschwebt im Dämmerkreis der Ferne,
Da folgen auf der Morgenröte Flügeln
Rufmächtig ihr nun andre, hellre Töne.

Der Glocken Grablied wird zum Festgeläute,
Die Häuser schmücken sich mit Fichtenkränzen,
Die Flaggen wehn und winken ihre Grüße,
Und allerwegen rauscht auf Markt und Gassen
Heut wieder unverhüllte, stolze Freude.
Dies ist der Kaisertag; den wolln wir feiern,
Wolln weihevoll mit innigem Gedenken
Dem Kaiser geben, was des Kaisers ist,
Und wie sein Leid, so seine Lust auch teilen.
Und hat er denn in seines Lebens Glanze
Nicht Grund und Ursach zu der höchsten Freude,
Die Staubgebornen, ja Purpurgebornen
Das wundertät'ge Schicksal je vergönnte?
In jugendlicher Vollkraft der Gesundheit,
Die Gott in Gnaden ihm erhalten möge,
Steht er, des Deutschen Reiches Krone tragend,
Auf festgegründet, ruhmerhöhter Stelle,
Von keinem überragt an Macht und Ansehn.
Mit allem Zauber königlicher Anmut
Schmiegt sich an ihn sein tugendreich Gemahl,
Das große Herrscheramt ihm hold versüßend.
Blondköpfe fünf, die frühlingsfrischen Sprossen
Des markdurchdrungnen Stamms umblühen beide,
Das weithin leuchtende, goldhelle Bild
Des trautesten Familienglücks vollendend. —
Kein Wunder wär's, wenn der nun wunschlos wäre,
Den seine guten Sterne so gesegnet!
Ob ihm zu wünschen etwas übrig bleibt,
Weiß er allein, wir dürfen ihn nicht fragen,
Und wünschen können wir ihm nur das eine:
Die lange, lange Dauer des Besitzes
Von alle dem, was heut sein eigen ist!
Solln wir von ihm für uns etwas erbitten?
Wir brauchen nicht an seinem Thron zu flehen:
„Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!" können
Getrost, was unserm Volke frommt und nottut,
Der strengen Pflichterfüllung überlassen,
Die erblich ist im Hohenzollernhause,

Wo der Gebieter auf dem Sitz der Ahnen
Sich selbst des Staates ersten Diener nennt,
Und dafür bringen wir dem Kaiser heute
Zu seinem neuerstiegnen Lebensjahr
Heilruf und Huldigung und Dank entgegen.
In altbewährter, wandelloser Treue,
Die unverbrüchlich bindet Haupt und Glieder,
Erschalle laut und halle brausend wieder
Im ganzen Vaterland das Losungswort
Vom Fels hinab zum Meer: allhie, alldort,
Allzeit gut kaiserlich! — Das walte Gott!

Zur Gedenkfeier für Bismarck

in der Flora zu Charlottenburg 1. 4. 1899.

Im Teutoburger Wald, die Eichenwipfel
Weit überschauend, ragt das hehre Bild
Von einem Helden auf des Berges Gipfel,
Bewehrt mit Flügelhelm, mit Schwert und Schild.
's ist Hermann der Cherusker, der vom Zwange
Des harten Römerjoches schlagbereit
Im Rachekrieg, im heißen Waffengange
Germaniens Stämme löwenkühn befreit.

Im Sachsenwald auf einem Hügel schimmert
Ein steinern Grabmal, schlichtem Kirchlein gleich,
Vom Wind umrauscht, von Abendrot umflimmert,
Ein Heiligtum dem ganzen deutschen Reich.
Dort schläft der Mann, der brechend oder biegend,
Was ihm im Wege war, mit seinem Ruf
Germaniens Stämme sammelte und siegend
In schweren Wettern uns die Einheit schuf.

Das Denkmal und dies Grabmal! zwischen beiden
Liegt in dem fast zweitausendjähr'gen Raum
Des deutschen Volks Geschichte, seine Leiden,
Sein stetig Kämpfen, seiner Hoffnung Traum.

Und endlich, wie durch Zauberspruch gehoben
Ein alt vergrabner Schatz aus tiefem Schacht,
Steht fest gegründet wider Sturmes Toben
Das Werk, von dem Gewaltigen vollbracht.

Des Heros Ruhm verkünden, von ihm sagen,
Was er uns war, was er uns ewig bleibt,
Das hieße Wasser in das Weltmeer tragen,
Wo ist die Feder, die sein Zeugnis schreibt?
Und ob mit Menschen- und mit Engelszungen
Ihn lobt und preist das lebende Geschlecht,
Mit wieviel Kränzen es sein Haupt umschlungen,
Ganz wird es diesem Geiste nie gerecht.

Doch seiner denken wollen wir in Treuen,
Sein Bild ist in uns, dauernder als Erz,
Wolln trauernd auch uns unsres Bismarck freuen,
Erhebend sei der Totenklage Schmerz.
Deutsch war jedweder Tropfen ihm im Blute,
War seine Hingebung ans Vaterland,
Mit voller Kraft, mit unbeugsamem Mute,
Der wachsam stets auf seinem Posten stand.

Den Eisernen beschlich kein heimlich Grauen;
Mit einem Worte markigen Gewichts
Lehrt' er uns unsrer jungen Macht vertrauen:
Wir Deutsche fürchten Gott und weiter nichts!
Er tat die Arbeit, und er trug die Sorgen,
Er brachte Deutschland hellen Sonnenschein
Und Auferstehungslust und Frühlingsmorgen,
Deswegen wollen wir ihm Lieder weihn.

Wir haben den Befreier nicht vergessen
Im Teutoburger Wald, wir halten auch
Den großen Einiger, den wir besessen,
In hohen Ehren bis zum letzten Hauch.
Ihn und sein groß Vermächtnis nach den Fehden,
Die scharf er ausgefochten nah und fern,
Und schweigen Menschen, werden Steine reden
Vom treuen deutschen Diener seines Herrn.

Nun ruht er aus vom unrastvollen Leben,
Und die Geschichte tauft nach ihm die Zeit,
Die Sage wird ihr Goldnetz um ihn weben,
Und ihn umstrahlen die Unsterblichkeit.
Es kann die Spur von seinen Erdentagen
Nicht in Äonen jemals untergehn,
Man wird noch oft nach einem Bismarck fragen,
Doch wird die Welt nicht seinesgleichen sehn.

Zur 200-Jahrfeier des Königreichs Preußen

in der Flora zu Charlottenburg. 16. 1. 1901.

Es geht in diesen Tagen wie Glockenklang umher,
Entsandt von allen Türmen, gar eine frohe Mär.
Doch ist sie nicht ersonnen von eines Sängers Kunst,
Kein Traumbild ist's, gesponnen aus eitel Duft und Dunst.

's ist Wirklichkeit und Wahrheit, denn so wie es geschah,
Verbürgt mit Brief und Siegel es uns die Chronika.
Sie spricht in hohem Tone wie Heroldsruf im Streit.
Von einer Königskrone und ihrer Herrlichkeit.

Die ruhte nicht verwunschen bei tief versenktem Hort
Und ward auch nicht gehoben durch Bann und Zauberwort
Geschweißt hat sie, genietet das güldene Geflecht,
In Kampfesglut geschmiedet ein ritterlich Geschlecht.

Die Hohenzollern waren's, die auf dem märk'schen Sand
Sturmfest ihr Haus sich bauten im Brandenburger Land.
Und als die Zeit gekommen, die Stunde günstig war,
Hat einer sich genommen die Krone vom Altar.

Der Kurfürst Friedrich tat es im Königsberger Schloß,
Umgeben und umjubelt von Hof und Heer und Troß.
Wie sie ihm da zu Haupte so stolz und prächtig stand,
Da wußt' er wohl: die raubte ihm keines Menschen Hand.

Und die, die nach ihm thronten im Glanz der Majestät
Als Könige von Preußen, sie haben früh und spät

Sorgsam mit dem geschaltet, was ihnen war beschert,
Das Erbe treu verwaltet und allezeit gemehrt.

Die Raum und Macht und Ansehn verschafft dem Königtum,
Den Ahnen wie den Enkeln gebührt der gleiche Ruhm.
Von allen könnt ihr sehen ihr marmorn Monument;
Am Siegesweg da stehen sie auf dem Postament.

Nun sind zweihundert Jahre seit jenem Tag verrauscht,
Seitdem mit einer Krone den Kurhut man vertauscht,
Und die sich hart erstürmten die Mark mit Schwertesstreich,
Als Kaiser eingeritten sind sie im Deutschen Reich.

Zum Festkommers der Berliner Studentenschaft am 16. 1. 1901.

Breit flutet über Berg und Tal
Vom Pregel bis zum Rhein,
So hell wie Sonnenaufgangschein
Ein Glanz und Glorienschein.
Von einer Krone geht er aus,
Goldblank und eisenstark,
Die ward im Hohenzollernhaus
Geschmiedet in der Mark.

Der Kurfürst von Alt-Brandenburg
Trug in des Herzens Schrein
Den stolzen Plan, und setzt' ihn durch —
Er wollte König sein.
Bei Donnerhall und Glockenklang
Stand er, eh' man's geglaubt,
Im Königsberger Schloß und schwang
Die Krone sich aufs Haupt.

Friedrich der Erste ward genannt,
Der kühn den Streich geführt,
Und Preußen hieß fortan das Land,
Zum Königreich gekürt.

Und höher, immer höher stieg
Mit jedem neuen Herrn
Zu Macht und Ruhm, durch Kampf und Sieg
Der Hohenzollern Stern.

Treu sorgte für des Volkes Wohl
Der Enkel wie der Ahn,
Und: Gott mit uns! war die Parol
Auf ihrer steilen Bahn.
Wer thronend auch gebot im Staat
Als Herrscher, hoheitsvoll,
Der war mit Herzen, Wort und Tat
Ein König jeder Zoll.

Zweihundert Jahre sind dahin
Seit jenem Krönungstag,
Den wir im hochgemuten Sinn
Hier feiern im Gelag.
Und huldigend und jubelnd sehn
Wir die jetzt auf der Wacht
Im deutschen Reich als Kaiser stehn,
Die Preußen groß gemacht.

Zur 200-Jahrfeier der Stadt Charlottenburg.

Wir Menschen messen nach den Erdentagen
Die Zeit, die schnell an uns vorüberfliegt,
Und hören immer nur die Stunde schlagen,
Die hinter uns schon im Vergangnen liegt.
Und wenn wir, mühsam wandelnd unsern Weg,
Einmal zurückschau'n vom erklommnen Steg
In Fernen, die uns nah dereinst umschwebten,
Scheint uns bedeutungsvoll, was wir erlebten.

Da ist's dem Herzen tröstlich, zu gedenken
Getaner Arbeit, überwundner Not
Und in die Zukunft dann den Blick zu lenken,
Wenn sie wie goldumsäumtes Morgenrot,

Dem Tage Glanz verheißt mit seinem Glühn,
Und ahnen läßt ein sonniges Erblühn
Von Hoffnungen, die wir im stillen hegten,
Mit Wünschen nährten, und mit Liebe pflegten.

Heut ist nun unsrer Stadt ein Tag beschieden,
Den ihre Bürger feierlich begehn,
An dem straßauf, straßab und hoch und nieder
Sich Laubgewinde schlingen, Fahnen wehn,
Und alles drängt und mahnt mit Sang und Klang,
Der jugendlichen Schöpfung Werdegang
In dauerndem Gedächtnis zu bewahren,
Wie sie heranwuchs in zweihundert Jahren.

Jahrhunderte sind winzige Gewichte
Am Räderwerk der großen Weltenuhr,
Kein Bruchstück altheroischer Geschichte
Birgt diese Stadt auf ausgegrabner Spur.
Sie war ein traulich Fischerdorf, bevor
Ein König sie zum Tuskulum erkor
Und Prunk wie Staatskunst aus dem Schloß verbannte,
Das er nach seiner Königin benannte.

Nicht bloß das Privileg mit Brief und Siegel,
Das den beschützten Ort zur Stadt erhob,
Wir sehn in der Erinnerung klarem Spiegel
Der Benefizien mehr, womit umwob
Des Herrschers Gunst das seßhafte Geschlecht.
Marktfreiheit, Kammerei, Gemeinderecht
Und mancher Nießbrauch wurde ihm verliehen,
Daß Handel und Gewerbe flugs gediehen.

Nun ging's gradaus. Womit des Schicksals Walten
Das Land auch heimgesucht im Lauf der Zeit,
Die Stadt hat mitgetan und ausgehalten
In Krieges Last, in Sieges Freudigkeit,
Hat mit der angebornen Kraft der Mark
Sich durchgekämpft, und wurde groß und stark,
Mit allem ausgestattet und gerüstet
Wonach des Lebens Wohlstand nur gelüstet.

Bewundernswert hat sie sich aufgeschwungen
Zu stolzer Blüte; wuchtig spricht ihr Wort
Die Gegenwart von dem, was sie errungen,
Was Rat und Aldermänner fort und fort
Fürsorglich und gewissenhaft bedacht,
Dann fest beschlossen, rühmlich auch vollbracht.
Der Rathausturm reckt sich empor als Zeuge:
Weicht nie zurück, wie ich mich niemals beuge!

So möge sie sich unbeschränkt entfalten,
Gastfreundlich jedem Zuzug offen stehn,
Sich herrlicher und schöner noch gestalten
Und Haus und Herd friedvoll gesegnet sehn.
Dem Vaterland zur Zier, sich selbst zur Ehr
Mög' immerdar in Tagen, leicht und schwer,
Ein hochgesinnter Bürgergeist sie leiten, —
Glückauf! Charlottenburg, für alle Zeiten!



3. Vaterländisches.

Das Bild des Kaisers.*)

1882.

Der Kaiser Wilhelm, wie er leibt und lebet,
So ist er auch gekannt von groß und klein.
Wenn ihr ein Kind, das ihr auf Armen hebet,
Vor diesen Zügen fragt: Wer soll das sein?
So deutet es mit rascher Kinderhand
Aufs Bild im goldnen Rahmen an der Wand,
Das ihm vertraut wie keines in der Stube,
Und „Unser Kaiser!" lacht der blonde Bube.

Nun schaut ihn an auf seines Lebens Bahnen:
Hier selbst noch Kind und hier ein hoher Greis,
Luisens Sohn und Sproß erlauchter Ahnen,
Ein Heros an Gestalt, an Barte weiß.
So saß er einst auf seiner Mutter Schoß,
So wuchs der Prinz und wurde stark und groß,
Hier ist er König, ein gerechter, weiser,
Und so — so sieht er aus als deutscher Kaiser.

Damals bei seinem Spiel mit Bleisoldaten,
Wer las in dieses Zweitgebornen Stern
Ein Königsschicksal und die Heldentaten,
Die ihn erhoben zu des Reiches Herrn?
Denkt bei den Jahreszahlen Blatt für Blatt,

---

*) Einleitende Dichtung zu: Wilhelm I, deutscher Kaiser. Zwanzig Kaiserporträts von 1802—1882 nach gleichzeitigen Originalen und Illustrationen von A. v. Heyden.

Was er erlebt, was er gestritten hat
Siegreich von Anfang bis zu dieser Stunde,
Wo Frieden schafft ein Wort aus seinem Munde.

Wenn es sein Volk, wenn es die Welt nicht wüßte,
Daß Milde seine größte Tugend heißt,
Das Angesicht auf dieser Herrscherbüste
Spräch's klar genug: hier haust ein frommer Geist.
Wie freundlich ernst blickt dieses Augenpaar!
In Pflichterfüllung bleichte dieses Haar,
Hier stolze Jugendkraft am Lebensmorgen,
Und hier die Schatten unvergeßner Sorgen.

Nehmt freudig auch das letzte Bild zu Handen,
Das rührend euch die Hoffnung Deutschlands zeigt;
Seht, wie von Sohn und Enkel hier umstanden,
Der hohe Herr sich zum Urenkel neigt!
Uns bürgt der Hohenzollern Macht und Ruhm,
Das Bild des Kaisers ist ein Heiligtum,
Es wird bis in die allerfernsten Tage
Die Zeit durchwandeln wie ein Held der Sage.

Des Kaisers Brief.

(In Scherenbergs „Gegen Rom".)

Kam an den deutschen Kaiser
ein Brief vom Vatikan,
Drin schrieb der Papst: „Herr Kaiser,
Ihr habt nicht wohlgetan,
Ihr schlaget harte Wunden
der lieben Christenheit,
Ihr wollt den Glauben tilgen
an Gott und Ewigkeit.

Ihr untergrabt verblendet
des eigenen Thrones Macht
Und könnt doch gut nicht heißen,
was Eure Räte vollbracht.

Drum rat' ich Euch bei Zeiten:
laßt ab von schlimmer Bahn,
Und Euren bösen Kanzler,
den mögt Ihr hängen la'n."

Das stand nicht in dem Briefe
geschrieben schwarz auf weiß,
Das stand so zwischen den Zeilen;
dann kam der Frechheit Preis:
„Und mein Panier ist Wahrheit,
die ich Euch sagen kann,
Denn jeder, der getauft ist,
gehört dem Papste an." —

Ich weiß nicht, ob der Kaiser
gezürnt hat oder gelacht,
Ich weiß nur, daß er dem Papste
hat eine Antwort gemacht.
Er rief: „Bringt mir mal Tinte,
schwarz wie mein Rappe wert,
Und gebt mir eine Feder
wie ein geschliffen Schwert."

Dann rückt er seine Krone
sich auf dem Haupt zurecht
Und saß fest wie im Sattel,
als ging er ins Gefecht.
Ihr wißt, was er geschrieben
mit weisem, mildem Maß,
Doch laßt mich euch verkünden,
wie ich das Schreiben las:

„Ihr habt Mir die Ehre erwiesen,
Herr Papst, doch tut Mir's leid,
Daß Ihr damit unfehlbar
auf einem Holzweg seid,
Wenn Ihr der eitlen Hoffnung
gewährt den kleinsten Raum,
Daß Ich zu Kreuze kröche, —
Ich denke nicht dran im Traum.

Man hat Euch aufgebunden
einen Bären riesengroß,
Als wär' bei uns in Deutschland
wahrhaftig der Teufel los;
Der schwarzen Maulwürf'
Wühlen, davon sie nimmer ruhn,
Hat mit der Religion der Liebe
nicht das geringste zu tun.

Was Ich gedacht, geschrieben,
getan in Meinem Reich,
Das hab' Ich vor Gott zu vertreten,
doch nimmermehr vor Euch,
Ich bin, was, wie Mir scheinet,
Ihr so genau nicht wißt,
Gleich Meinen hohen Ahnen
sozusagen auch ein Christ.

Doch aller Pfaffen Toben,
keinen Pfifferling acht' Ich des,
Mit Mönch, Kaplan und Bischof
machen Wir kurzen Prozeß,
Sie sollen Frieden halten
all Stund im deutschen Haus,
Oder Ich nehme sie selber
aus ihrem Frieden heraus.

Die Wahrheit, die Ihr anruft,
sie ist auch Mein Panier,
Herunter mit der Maske!
Herr Papst, wen täuschet Ihr?
Der in die Welt geschleudert
ward aus Sankt Peters Dom,
Ich will ihn zu Ende führen,
den alten Kampf mit Rom.

Dafür hab' Ich verpfändet
Mein kaiserliches Wort,
Und Ich stehe vor Meinem Volke
als seiner Freiheit Hort.

Ihr wähnet, wer getauft ist,
gehöre dem Papste zu?
Ich kenne nur einen Mittler,
und Papst, — der bist nicht Du!"

So schrieb der Deutsche Kaiser
dem Fischer vom Konzil,
Nur war ein wenig gefeilter
der kaiserliche Stil.
Ich weiß nicht, ob beim Papste
ein Spiegel die Wand bedeckt,
Doch denk' ich, er hat dies Schreiben
wohl nicht dahinter gesteckt.

Es fuhr auf allen Winden
das Wort so klar und scharf,
Es schlugen alle Herzen,
dem, der's in die Zeiten warf,
In England erwachte das Echo
vom Rufe an der Spree,
Und jauchzend trugen's die Wogen
herüber über die See.

Schlaf, Kaiser Rotbart!

(Im Kalender des Lahrer hinkenden Boten 1875.)

Du darfst nun ruhn; mit Wimmern und Geächz
Soll dich kein Zwergenvolk je wieder schrecken,
Und keines Raben heiseres Gekrächz
Wird dich hinfort aus tiefem Schlummer wecken;
Sie sind verscheucht von dem Gewittersturm
Vor Sonnenaufgang, und im Morgentaue
Glänzt der Kyffhäuser mit dem alten Turm,
Der einsam niederblickt zur goldenen Aue.

Er war die Warte, d'ran des Reiches Schild
Du, Hohenstaufe, einstens aufgehangen,
Eh' du hinab vom rauchenden Gefild
Mit Kron' und Schwert bist in den Berg gegangen.

Gewartet haben lange du und wir,
Ob nicht der Heerschild wieder tönen wollte,
Doch scheu vorüber, wie des Waldes Tier,
Jahrhundert um Jahrhundert machtlos rollte.

Geharnischt endlich kam ein Held und band
Zu einem Bündel die versprengten Ruten
Und schmiedete mit weiser Königshand
Ein neues Schwert sich in des Feuers Gluten.
Wohl kennst du sein Geschlecht, das treu und stark
Schon bei Lignano folgte deinen Bahnen,
Es blüht im zähen Kiefernsand der Mark,
Der Lorbeer welket nicht an seinen Fahnen.

Der Hohenzoller, der dein Lehen trug,
Jetzt trägt er deine Krone, Barbarossa.
Doch nicht vom Papst auf einem Römerzug
Nahm er sie an, er ging nicht nach Canossa.
Er warb nicht um den schweren goldnen Reif,
Hat nicht vor Herbstesruf am Stamm gerüttelt,
Sein Volk hat ihm die Frucht, zur Ernte reif,
Aus vielverzweigtem Baum herabgeschüttelt.

Er focht, der Deutschen Herzog, in der Schlacht,
Da haben sie zum Kaiser ihn gekürет,
Nun halten wir zu ihm bei Tag und Nacht
Auch in dem heißen Strauß, den Rom uns schüret.
Auch darin tritt er deine Erbschaft an,
Im Geisterkampf das Banner zu entfalten,
Und — sorge nicht! was auch die Parze spann,
Er wird dem Papste nicht den Bügel halten.

Nun schlafe ruhig, wache nicht mehr auf,
Ein andrer steht nun da, wo du gestanden,
Gestützt auf seines hohen Schwertes Knauf,
Fest wie ein Fels, um den die Wogen branden.
Wir kämpfen nicht mehr um die Lombardei,
Es schallt nicht mehr: hie Welf! hie Ghibelline!
Und in der Fehde mit der Clerisei
Wird jeder Sonnenstrahl zum Paladine.

Wo willst du ruhn? willst du am Friesenstrand,
Am Kur'schen Haff, am Bodensee dich betten?
Soll über dir des Watzmanns Felsenwand
Sich türmen oder die Vogesenketten?
Willst schlummern du am Rhein bei Rebenduft,
Soll dich umrauschen des Kyffhäusers Eiche?
Such', Rotbart, dir den Gau zur Kaisergruft,
Wo du auch ruhst, du ruhst im deutschen Reiche.

Du bist erlöst von deinem Zauberschlaf,
Der dich am Marmortische hielt umschlungen,
Der Donner, der dein Ohr noch einmal traf,
Er hat dir auch dein Grablied nun gesungen.
Der Hohenstaufen Herrlichkeit und Macht,
Darüber du im Kaisertraum gebrütet,
Der Knospe gleich im Lenz ist sie erwacht,
Hab' Dank, daß du so lange sie gehütet!

Schlaf, Kaiser Rotbart, schlaf, dein Schatten ritt
Im Purpurmantel her vor unserm Heere,
An manchem Tage uns zur Seite stritt
Dein Riesenarm mit seinem Wodanspeere.
Fort wirst du leben in des Volkes Mund,
Dein Ruhm wird nimmer bei uns fadenscheinig,
Gesegnet, wo du ruhest, sei der Grund!
Schlaf, Kaiser Rotbart, schlafe, wir sind einig.

Widmung.

(Deutsche Gedenkhalle,
Bilder aus der Vaterländischen Geschichte 1905.)

Du deutsches Volk darfst hoch die Stirne tragen,
Wenn deinen Blick du in die Zeiten senkst,
Da Wunders viel dir alte Mären sagen,
Und wenn du des Vollbrachten dann gedenkst
Seit jener Schlacht im Teutoburger Walde
Bis der Germania erzgetürmter Bau
Weithin erglänzte über Strom und Gau
Von unsres Rheines rebengrüner Halde.

Dies Buch hier, deine Taten will es preisen,
Im Wanderschritt an der Geschichte Hand
Mit Wort und Bild auf all die Kränze weisen,
Die schon der Ruhm dir um die Schläfen wand.
Gestalten will es dir vor Augen führen,
So hehr und heldenhaft wie sie gelebt,
Und wenn dich ihres Wirkens Kreis umschwebt,
Wirst du in Ehrfurcht ihre Größe spüren.

Von Weltbegebenheiten wirst du lesen,
Von Krieg und Fehden, die man grimmig schlug,
Von Lehenstreue, stolzem Ritterwesen
Und welcher Stamm des Reiches Krone trug.
Der Franken Karl, der Sachsen Städtegründer,
Der Salier und der Staufer kühn Geschlecht,
Sie alle nennt die Chronika mit Recht
Der deutschen Macht Erkämpfer und Verkünder.

Doch war's nicht bloß des Schwertes trutzig Schalten
Was unserm Namen Wucht und Ansehn schuf,
Auch deutscher Kunst Aufblühen und Entfalten
Und deutsches Wissen mehrte seinen Ruf.
Der Sinne Lust begehrte nach dem Schönen,
Nach Gotterkenntnis ging der Seelendrang,
Und am Portal zu Wittenberg erklang
Der Hammer Luthers laut wie Donnerdröhnen.

Ein halb Jahrtausend lenkt' am Donaustrande
Haus Habsburg staatsklug unsres Schicksals Lauf,
Dann aber schwangen aus dem märk'schen Sande
Die Hohenzollern sich zur Führung auf.
Sie schritten vorwärts stets auf ihrem Zuge
Von Sieg zu Sieg im ehrnen Würfelspiel,
Der Volksgeist ahnte ihres Weges Ziel
Und folgte staunend ihres Genius Fluge.

Da wuchs mit ihnen Sehnsucht und Verlangen,
Wie Morgenrot erglüht am Himmelsraum,
Doch was wir hofften und wovon wir sangen, —

Das ganze Deutschland, ach! es blieb ein Traum,
Bis unsers Erbfeinds Hochmut lag vernichtet
Durch aller deutschen Stämme Waffentat
Und Kaiser Wilhelm und sein treuer Rat
Sturmfest das Reich uns wieder aufgerichtet. —

Das alles steht in diesem Buch geschrieben;
Nimm dir's, mein Volk, zu Herzen! Der allein,
Der fähig ist, sein Vaterland zu lieben,
Ist wert, des Vaterlandes Sohn zu sein.
Bewahre dir der Eintracht Kraft und Segen,
Laß wehn dein Banner über Land und Meer,
Und niemals roste deine blanke Wehr!
Deutschland voran allzeit und allerwegen!

Widmung.

(Provinz Sachsen in Wort und Bild.)

1900.

Altsachsen! aus der Zeiten Dämmrung steigt
Wie Morgenrot es auf in seinen Marken
Und reckt die angeborne Kraft des Starken,
Die's trutzig schon in harten Kämpfen zeigt,
Da in Germaniens wälderreichen Gauen
Zum erstenmal des Stammes Name klingt
Und schnell um ihn, erregend Furcht und Grauen,
Der Ruf des Unbezwinglichen sich schlingt.

Es ist ein blühend, ein gesegnet Land,
Fruchtbar sind seines Ackers braune Schollen,
Ergiebig seiner Schächte tiefe Stollen,
Kernfest und wüchsig seiner Forsten Stand.
Ein blond, blauäugig Volk mit steifem Nacken
Ist seßhaft hier und mehrt sein Hab und Gut,
Die Arbeit weiß es, weiß den Feind zu packen,
Schwer seine Faust, leicht seines Herzens Blut.

Gern schaut es rückwärts seinen Weg, so weit
Erkennbar ihn beleuchtet die Geschichte
Mit Bürgschaft und urkundlichem Berichte
Von großer, rühmlicher Vergangenheit.
Gern lauscht es dem Geraune dunkler Sagen,
Die nächtens schaurig um die Berge wehn
Und mit der Väter Geist aus Wodans Tagen
Geheimnisvoll von Mund zu Munde gehn.

Noch spukt am Blocksberg zur Walpurgisnacht
Des Hexensabbaths schwirrend Abenteuer,
Noch flammen auf den Höhn Johannisfeuer,
Und Hackelberg jagt noch mit Sturmes Macht.
Von Taten und Erinnerungen reden
Bemoost Gestein, Roland und Siegesmal,
Manch grauer Burgrest träumt von Ritterfehden,
Weistum und Chronik ruhn im Rathaussaal.

Heinrich der Vogelsteller weiland fing
Als Sachsenherzog hier des Reiches Krone,
Friedrich der Rotbart saß hier auf dem Throne,
Bis im Kyffhäuserschloß er schlafen ging.
In Wittenberg schlug Luther seine Thesen
Einst an die Kirchentüre donnernd an,
Und ist nicht unser Bismarck auch gewesen
Der Altmark Sohn, ein echter Sachsenmann?

So hat Geschichte mit gerechter Hand
Des Stammes Ehren in ihr Buch geschrieben,
Und seine Wehr ist nicht daheimgeblieben,
Als auf der Wacht am Rhein der Hüter stand.
Heut aber hämmert in der Werkstatt Frieden
Ein unermüdlich schaffensfroher Fleiß,
Dem Bürger ist, dem Bauersmann beschieden
Der Lohn für seiner Mühe sauren Schweiß.

Vom Harzgebirge zu der Elbe Strom
Blick' ich hinab und sehe Städte winken,
Und Dörfer schimmern, Kirchturmhähne blinken,

Und in der Ferne ragt ein stolzer Dom.
So seh' ich dich, so kenn' ich dich und preise,
Was du besitzest, was du eingebüßt,
In Wort und Bild und schlichten Liedes Weise, —
Mein Heimatland, Altsachsen, sei gegrüßt!

Schleswig-Holstein.

Die Befreiten den Befreiern.

1865.

Wir lagen in Ketten, wir lagen in Schmach,
Wir wurden gequält bei Nacht und Tag
Und wurden mit Füßen getreten;
Sie gönnten nicht Brot uns, gönnten nicht Schlaf,
Wir sollten werden des Dänen Sklav,
Es half kein Bitten und Beten;
Wir lagen danieder bis an den Tod,
Und keiner erbarmte sich unserer Not.

Wir hoben zum Himmel gefesselte Hände
Und blickten hinüber, wo Deutschland lag,
Umsonst! — in Schmach ohn' Ende, ohn' Ende
Verlassen, verraten das Herz uns brach.

Da wachten sie auf im Vaterland,
Der König reichte dem Kaiser die Hand,
Als Eis lag auf Strömen und Bächen;
Da kam gezogen zu Fuß und zu Roß
Des Kaisers und Königs reisiger Troß,
Den Schimpf mit dem Schwerte zu rächen,
Und als gebrochen das Eis auf der Schlei,
Da war auch gebrochen die Tyrannei.

Nun jauchzet, ihr Wogen am freien Gestade,
Nun toset ihr Stürme von See zu See,
Ihr Lüfte des Frühlings mit würzigem Bade
Befreiet mein Land mir vom lastenden Schnee.

Wir sollten verleugnen der Väter Brauch
Und sollten verlernen die Sprache auch
Und reden mit dänischen Zungen.
Da wurde dem Feinde ein deutsches Lied —
Ihm selber zur Lehr' und zum Unterschied —
Von deutschen Geschützen gesungen;
Und wie die gedonnert, und wie die gebrummt,
Davor ist er selber gar bald verstummt.

Nun tönet in lautem, in frohem Gesange,
Ihr Lieder der Heimat, du deutsches Wort,
Es wehrte das Schwert mit schmetterndem Klange
Dir, Sprache der Mutter, den heiligen Hort.

Des Schweden Drohen, des Briten Macht
Hat Kaiser nicht, nicht König geacht',
Zu lösen die deutsche Ehre.
Und wie sie die eiserne Braut gefreit,
War Gott mit uns im blutigen Streit,
Ein tapfrer Prinz stand vorm Heere;
Er kam, er sah und hat gesiegt,
Wie mancher auch unter der Erde liegt.

Auf, schmücket die Hügel, die Gräber der Krieger
Und füget im Male den Stein zum Stein,
Es grüne der Rasen zu Häupten der Sieger
Und decke mit Blumen zerschmettert Gebein.

Doch singe mein Lied nun den herrlichsten Sang
Und sprich den unaussprechlichen Dank
Den Lebenden und den Toten.
Die Träne, die uns vom Auge fällt,
Die Woge, die schäumend durchrollt den Belt,
Sie seien uns Sprecher und Boten,
Und jedem der Braven ein Druck der Hand! —
Mehr habe ich nicht, — mein Vaterland.

Gedächtnis doch werden die Tage haben
Bei Kindern und Enkeln auf ewige Zeit,

Und unserm Stamme steht eingegraben
Im Herzen mit heiligen Runen ein Eid:

Ihr deutschen Brüder im Süden dort,
Wir bleiben euch treu, wir Brüder im Nord
Und wollen zusammen erstarken;
Ob Schwaben des Reiches Fahne trägt,
Ob Preußens Trommel zum Angriff schlägt,
Bedroht der Feind eure Marken,
Dann brechen wie Sturmflut wir herein
Und helfen euch schirmen den deutschen Rhein.

Was weht von der Eiche in sausenden Wettern?
Was singen und rauschen die Wellen am Strand?
Dank euch! Dank euch! Hochherzigen Rettern!
Heil dir, du meerumschlungenes Land!

Nach der Schlacht von Königsgrätz.

(Kladderadatsch 1866.)

Kaum schlief das Echo ein, betäubt, verwirret
Vom Schlachtgetöse unter Wodans Speer,
Noch — die Verfolger auf der Ferse — irret
Unstät und flüchtig das geschlagne Heer;

Noch sind sie nicht gezählt, die alle blieben,
Noch tropfet von des Siegers Schwert das Blut,
Noch sind versenkt nicht alle toten Lieben,
Noch raucht im Feld der Dörfer Aschenglut;

Da zuckt wie Wetterleuchten durch die Lüfte
Ein Ton, dem jedes Herz entgegenschlägt;
Klang's nicht wie: Friede! um die frischen Grüfte?
Und keine Glocke froh ihn weiterträgt?

Wer sprach das Wort? wer hieß den Donner schweigen?
Das zweite Kaiserreich übt Menschenpflicht;
Ach, zweifelnd seh' ich euch die Häupter neigen,
Das Kaiserreich? — das ist der Friede nicht!

Laß deine Hand, o Kaiser, aus dem Spiele,
Wir wissen, was wir wolln, dich wolln wir nicht.
Im Anschlag liegen wir, gewiß der Ziele,
Noli me tangere! mein Deutschland spricht.

Wir waren deiner Hilfe nicht gewärtig,
Wir wolln sie nicht, die man von dir gewohnt,
Mit unsern Feinden werden wir schon fertig,
Wenn man mit unsern Freunden uns verschont.

Und deutsch Gebiet? Dir?! keinen Maulwurfshügel!
Der Deutsche schlägt sich nicht au premier sang
Einst war der Elsaß deutsch — Sehnsucht hat Flügel,
Bedenk es wohl: l'appétit vient en mangeant!

Den heimkehrenden Siegern.

Motto:

Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern
Zog heim zu seinen Häusern!

Bürger.

1866.

So kehrt ihr heim, den Helm, der Rosse Mähnen
Der Eiche Laub, der deutsche Lorbeer schmückt! —
Wie anders zogt ihr aus! viel stille Tränen
Hat Mütterchen daheim um euch zerdrückt! —
Wie klopfte manches Herz in bangem Sehnen
Euch nach: auf Wiedersehn! wenn's glückt, wenn's glückt!
Auf Wiedersehn! — nicht jedem ward's geboten,
Ein treu Gedenken widm' ich euren Toten.

Doch ihr Lebend'gen, die den Rückweg fanden,
Den euch des Sieges Ruhm voll Blumen streut,
Für die wir diese grünen Kränze wanden,
An deren Narben sich das Auge freut;

Mit neuer Liebe in den alten Banden
Die alte Stadt euch laut Willkommen beut,
Die Tore öffnet sie dem Zug der Krieger,
Denn Freunde sind's, die einziehn nun als Sieger.

Wie habt ihr euch gehalten und geschlagen!
Bei eurer Waffenehre treu gewacht,
Wie drangt ihr vor in blutig heißen Tagen
Und wart getrost in stiller Sternennacht;
Zu Fuß, zu Rosse galt's ein kühnes Wagen,
Ihr trautet Gott, und euer blieb die Schlacht.
Was ihr getan, nicht ziemt's, daß ich's berichte,
Das tu das Vaterland und — die Geschichte.

Mich aber laßt ein herrlich stolzes Zeichen,
Das einzig Heldenstirnen nur gebührt,
Laßt diesen Kranz mich eurer Fahne reichen,
Auch sie kehrt heim, kein Feind hat sie berührt,
Und nicht der Sonne will der Adler weichen,
Durch Nacht zum Licht das Schwarz und Weiß uns führt.
Drum Preußens Banner, walle, wehe, fliege
Uns immerdar voran von Sieg zu Siege!

Nun von den wohlbekannten Türmen sendet,
Ihr Glocken festlich frohen Gruß hinaus,
Und aus den Türen, aus den Fenstern spendet,
Ihr Frau'n und Mädchen Blatt und Blumenstrauß!
Kommt, kommt! zur Heimat nun den Schritt gewendet,
Der Friedensmarsch geleite euch nach Haus,
Auf! zum Triumphzug, ihr geliebten Streiter,
Willkommen noch einmal, Fußvolk und Reiter.

Konform.

(Kladderadatsch 23. 12. 1866.)

Der Saldo stimmt, verglichen sind die Posten,
Das Konto schließt mit: Irrtum vorbehalten;
Wir gehn konform, und in des Hauptbuchs Spalten
Stehn schwarz auf weiß die Kriegs- und Friedenskosten.

Dem Himmel Dank! die Federn mögen rosten
In ihrer eignen Tinte, in der alten,
Mit der sie uns fünf Jahr lang vorgehalten,
Es gäbe nimmer Wein aus solchen Mosten!

Nun ist's ja gut! Glatt ging die Regulierung,
Ein jeder hat sein Recht, Gemeind' und Fiskus;
Ein Ende nahm die leidige Regierung,
Und nun nach andern Zielen werft den Diskus!
Doch geht konform in Debit und in Kredit;
Dann ist die Firma gut: „Nec soli cedit!"

Wählt!

12. Februar 1867.

Wählt! braust es mächtig durch den deutschen Norden,
Wählt! von der Königsau bis an den Main,
Wählt! stürmt es an des Niemens eis'gen Borden,
Und wählt! schallt's laut zurück vom grünen Rhein.
Wählt goldne Freiheit oder Eisenketten,
Mit einem Federzuge ist's getan;
Wir werden ruhn, wie wir uns selber betten,
Doch denkt, was in dem Schlaf für Träume nahn!

Dies ist ein Augenblick, wo eine Frage
Ihr frank und frei habt an das Schicksal, gelt!
Ihr warft eu'r siegend Schwert schon in die Wage,
Legt noch das Wort dazu! ihm lauscht die Welt.
Was wagt ihr anders, als die höchsten Güter?
Euch selbst schützt des Geheimnis sichres Netz,
Wählt Männer drum, des Rechtes rechte Hüter,
Es gilt des deutschen Reiches Grundgesetz.

Am Wahltisch unsichtbar hält einer Wache,
Den schläfert ihr mit keinem Liede ein,
Der aus der Urne steigt, ein Geist der Rache,
Die Gegenwart ist eu'r, die Zukunft sein!
Der Rächer ist der Dämon der Geschichte,

Er zählt die Zettel, prüft und horcht und späht,
Dann wägt er ab mit ehernem Gewichte
Und bringt zur Ernte, was ihr euch gesät.

Und streut ihr denn für euch allein den Samen,
Der auf den blutgedüngten Acker fällt?
Sät auch für die mit Taten und mit Namen,
Die nur ein Fluß von uns getrennt noch hält.
Und nicht für sie und uns, für Kind und Kindeskinder
Des Sieges Palme goldne Früchte treibt,
Doch wehe uns! wenn unser Überwinder
Der Nachwelt unsere Geschichte schreibt.

So geht und tut, was ihr nicht lassen könnet,
Geht alle, alle, und seid euch bewußt:
Das Glück, die Freiheit, die ihr selbst euch gönnet,
Habt selbst zu schaffen auch den Mut, die Lust.
Das Parlament, auf das ihr lange harrtet,
Der Einheit Bau, im Norden fangt ihn an!
Glückauf, Nation! Das Vaterland erwartet,
Daß seine Schuldigkeit tu jeder Mann!

An gewisse „Herren".

Februar 1867.

Das fängt gut an! nicht lesen solln wir dürfen,
Was manchen wohl zu hören baß verdrießt,
Und solln vom Schaum nicht bis zur Neige schlürfen
Den vollen Becher, wenn er überfließt!

Die Worte der Tribün', auf die begehrlich —
Daß keins verloren gehe! — horcht das Land,
Die sind nicht opportun, sind gar gefährlich
Für den beschränkten Untertanverstand.

Gefährlich wem? was habt ihr denn zu scheuen?
Kann der nicht Geister bannen, der sie rief?

Wahrheit schweigt sich nicht tot; denkt an den Leuen!
Der, wenn er auch nicht brüllte, doch nicht schlief.

Klingt euch im Ohr voraus schon die Misere?
Graut euch vor einem deutschen Cicero,
Der sein quousque tandem abutere
Zudonnre euch? — Caeterum censeo:

Kein gut Gewissen hat, wer, eh's gesprochen,
Das freie Wort als seinen Feind erkennt
Und es geredet und gedruckt gebrochen. —
Und so fängt an das deutsche Parlament!

Für die Flottenjugendschrift.

1900.

Ihr Jungen, ob ihr nah dem Meeresstrande
Zu Hause seid, am Watt, an Kant und Bucht
Der deutschen Küste, ob im Binnenlande,
Auf freiem Feld, in Wald und Bergesschlucht,
Wo man den Pflug, doch nie das Ruder führet,
Wo Axt und Hammer dröhnt von wucht'gem Streich,
Und wo ihr sonst euch tummelt, regt und rühret, —
An euch geht unser Ruf durchs ganze Reich.

Wir wollen euch von unsern Schiffen sagen,
Ihr Bild euch zeigen hier mit Topp und Tau,
Wie schmuck bewimpelt ihre Masten ragen,
Und wie die See durchfurcht ihr stolzer Bau.
Ihr seht am Bug des Wassers mächtig Schäumen,
Hoch spritzt daran empor der weiße Gischt,
Wenn in der Dämmrung sich die Wogen bäumen,
Man glaubt zu hören, wie es rauscht und zischt.

Das Schiff hält graden Kurs auf seinem Faden
In Sturmesboe, in leichter Brise Hauch,
Es steuert zu entlegenen Gestaden,
Aus seinen Schloten wirbelt dunkler Rauch.

Ihr seht die Rohre dort von den Geschützen,
Seht der Besatzung flinken Dienst auf Deck,
Die Bänder flattern an den Seemannsmützen,
Und Deutschlands Flagge schwebt gehißt am Heck.

Ist's nicht ein herrlich Bild? Macht's euch nicht schwellen
Die junge Brust? Hat's euch nicht angetan
Der Wunsch, doch auch einmal so auf den Wellen
Hinauszusegeln in den Ozean?
Weit von der Heimat weg nach heißen Zonen
Und dort vom Ankerplatz an Land zu gehen,
Wo wilde Tiere, schwarze Menschen wohnen
Und Palmen unter blauem Himmel stehen?

Die Angesiedelten aus unserm Stamme,
In Pflanzung, Faktorei und Stapelhaus
Bedroht von Feinden, spähn vom Hafendamme
Nach einem Kriegsschiff oftmals sehnend aus.
Die Kauffahrtei verlangt den Schutz der Waffen,
Um über See geschwind und sorgenlos
Dahin, daher stets auf den Markt zu schaffen,
Den täglichen Bedarf, so riesengroß.

Wir müssen, um nicht alles einzuhandeln
Von andern, was bei uns nicht blüht und reift,
Im fremden Erdteil auch als Herren wandeln,
Wo Unternehmungslust Besitz ergreift.
Wir können nun und nimmermehr entbehren
In allen Breiten einen eignen Port,
Denn in der Völker Rat und Streit begehren
Wir mitzureden ein gebietend Wort.

Doch dazu braucht es einer starken Flotte
Von Kreuzern und Korvetten, gut bemannt,
Daß niemand wagt mit übermüt'gem Spotte
Der Macht zu trotzen, die sie ausgesandt.
Drum gilt es, Schiffe, Schiffe noch zu bauen,
Daß sich an jedem Bord, am fernsten Strand

Die Deutschen voll Bewußtsein und Vertrauen
So sicher fühlen wie im Vaterland.

Ihr Jungen also, laßt ans Herz euch legen
Zur ernsten Mahnung frühe schon: es ruht
Des deutschen Reiches Wohlstand, Sieg und Segen
Wie drin im Land, so draußen auf der Flut.
Und kommt ihr dermaleinst zu euren Jahren,
So denkt daran, als Männer dafür steht,
Daß unsre Panzer um die Erde fahren,
Auf allen Meeren unsre Flagge weht.

Fahnenspruch.

(Zur Fahnenweihe des Gymnasiums in Quedlinburg. 16. 6. 1890.)

Was sich um eine Fahne schart,
Ist gleicher Meinung, gleicher Art,
Ob's nur ein Haufen, ob ein Heer
Zu Schutz und Trutz, zu Sturm und Wehr,
Und ob er jung ist oder alt,
Die Fahne gibt ihm Haft und Halt
Und schmiedet es mit Ehr und Eid
Zu einem Bund in Lust und Leid.

In dem Gedanken und Verstand
Und als ein offenkundig Pfand
Der Huld und Zuneigung von Frau'n
Die frohen Herzens auf euch schau'n,
Nehmt diese Fahne von uns hin!
Zur Eintracht sei sie Mahnerin
In allem Guten, das entsprießt
Und Menschen aneinanderschließt:
Zum ersten in des Strebens Kraft
Nach Wahrheitssinn und Wissenschaft,
Da möge sie, weitum gesehn,
Als hohen Geistes Banner wehn!
Zum zweiten tu' sie Hand zu Hand
In Hingebung ans Vaterland!

Der Fahne treu bis in den Tod!
Das sei euch Wahlspruch und Gebot!
Zum dritten fache sie zur Glut
Den frischen, freien Jugendmut!
Auf Wanderschaft in rüst'gem Gang
Laßt flattern sie bei Sang und Klang!

So nehmt sie! Haltet fort und fort
Sie freudig hoch mit Werk und Wort
Und denkt in allem Tun und Treiben,
Stets eurer Fahne wert zu bleiben!



4. Deutschen Männern.

Unter den Eichen.

Am 20. Juli 1869.

Dort ist die Grenze, noch ein Hundeblaff
Ist's bis zum Steine mit der Lipp'schen Rose,
Nun Knabe Lenker, laß die Zügel lose
Nur in den Händen spielen, lang und schlaff
Laß sie den Rappen, daß sie merken müssen,
Mit Segeln geh's, die alle Winde küssen,
Aus schaumbedeckter See ins stille Haff;
Wir fahren unter stolzer Flagge Schutz,
Das Sternenbanner weht, — wem weht's zum Trutz?
— Du hältst die Zügel, Lenker, noch zu straff!

Jenseits des Steines aber haltet Rast
Zu einem Umtrunk, einer dann als Sprecher
Kredenz' ihm hier den ersten vollen Becher
Nach dreißig Jahren wieder! sonder Hast
Das heiße Herz ihm jeder Tropfen kühle,
Und wie des Lethes sanfte Welle spüle
Der Willkommstrunk von ihm der Jahre Last,
Daß ihn der Jugend Morgenglanz umweht,
Wenn auf der Schwelle er der Heimat steht,
Kein Fremder, nein! zu Haus sein eigner Gast.

Dahin ging's pfeilgeschwind, wie Dampf und Rauch
Den Staub aufwirbelnd von der Straße Spuren,
Als gälte es der Wagen Kampf, so fuhren
Vorüber wir an Brücke, Baum und Strauch.
Doch weh! der Eile, uns den Weg zu kürzen,

Die Rosse scheu'n, und zwei der Wagen stürzen,
Jäh hingerafft wie von des Sturmes Hauch.
Zu Fuß nun zogen wir, vorbei am Stein,
Mit leichtem Schritt und leichtem Herzen ein,
Denn Räder brachen nur, nicht Hälse auch.

Sei mir gegrüßt, du krauses Wetterdach
Der weithin schirmenden westphäl'schen Eichen,
Die tief herab die breiten Äste reichen,
Als wie zum Händedruck dem Wandrer, ach!
Wie streckt ich mich auf deine kühlen Matten,
Wie sog ich ein den Balsam deiner Schatten,
Wie fühlt' ich hier mich unter Dach und Fach,
So hoch gewölbt, gezimmert kühn und stolz,
Ich hatt' am dürren, hatt' am grünen Holz
Recht meine Lust, und bot den Grillen Schach.

Ich lag gelehnt an hundertjähr'gen Stamm,
Die Augen in die heitre Ferne schweiften,
Und wie zum Spruch mir die Gedanken reiften,
Da traf mein Blick auf eines Berges Kamm
Ein Denkmal aufgerichtet einem Helden,
Von dem die Bücher und die Lieder melden,
Wie er dem Römerreiche einen Damm
Im Teutoburger Walde hat gesetzt,
Wie er ein Heer hat in den Tod gehetzt,
Das hier, hier war's, in seinem Blute schwamm.

Und wie ich des, der sich für Freiheit schlug,
Arminius, des Cheruskerhäuptlings dachte,
Da trat — der auch an ihrem Feuer wachte,
Der auch die Wehr einst hoch erhoben trug,
Trat Freiligrath herzu, und auf den Rasen
Ließ er sich nieder, meine Blicke lasen
In seinem Antlitz stiller Freude Zug:
Es sonnte sich vor ihm sein Kindheitstraum,
Und Antwort rauschte dem der Eichenbaum,
Der „kennt mich denn im Land noch jemand?" frug.

Jetzt kam heran der Freunde kleine Schar;
Da ging der Becher fröhlich in die Runde,
Es sprach der Wein, der Genius sprach der Stunde
Aus Dichtermund, aus schönem Augenpaar,
Und in dem Kreise tönten frohe Lieder:
Doch aus der Eichenkrone schauten nieder
Auf uns die dreizehn Sterne, wunderbar!
Wie hielt der deutschen Eiche rauh Geäst
Der Freiheit Sternenbanner doch so fest
Und schwenkt es grüßend in den Zweigen gar.

Ja, Freiheit war's, die hier mit uns geruht,
Die durch den Eichenkamp mit uns gegangen;
Dem küßte sie die Stirn, dem rot die Wangen,
Dem taucht' sie aus des Weines goldner Flut,
Dem aus den Augen blitzten ihre Flammen,
Die Hände legte denen sie zusammen,
Und einen aber hat mit voller Glut,
Mit Freudentränen sie ans Herz gedrückt:
Du bliebst mir treu, du hast dich nicht gebückt,
Zieh ein in Frieden zu der Heimat Hut!

An Hoffmann von Fallersleben.

1898.

Dem Mann zum Angedenken
Und seiner Frohnatur
Will meinen Krug ich schwenken
Und still dann wieder senken
Mit schlichten Worten nur.

Denn ich darf noch mich preisen,
Daß ich ihn gut gekannt,
Den lustigen, den weisen
Mit der Gestalt von Eisen, —
Mich hat er Freund genannt.

Mir ist, ich säh' zur Stunde
Ihn ragend vor mir stehn
Und hört' aus seinem Munde
Scherzwort und traute Kunde
Geistsprühend, sprudelnd gehn.

Auch unter meinem Dache
Hat er als Gast gehaust,
Dann dröhnt' in dem Gemache
Erschütternd seine Lache
Und donnernd seine Faust.

Früh stand er auf vom Bette,
Sehr spät jedoch vom Tisch,
Da trank er um die Wette,
Da sang er seine Mette,
Der Alte, jugendfrisch.

Vom Scheitel bis zur Ferse
Ein Spielmann, froh und frei,
So saß er beim Kommerse,
Und sang man seine Verse,
Schlug er den Takt dabei.

Vor seines Feuers Funken,
Vor seiner Macht und Pracht
Sind wir ihm zugesunken, —
Ihr hättet auch getrunken
Mit ihm die ganze Nacht.

Uns gab er seine Lieder
Als einen güldnen Hort,
Die wieder stets und wieder
Im Volk bei hoch und nieder
Ertönen fort und fort.

Von seines Geistes Weben
Verspürn wir hier gereiht,
Wie eines Hauches Schweben, —
„Heinrich von Fallersleben
Dir sei der Trunk geweiht!"

Auf das Grab des deutschen Sängers.

6. März 1874.

Wo zwischen Frankreich und dem Böhmerwald
Die Rebe wächst, die seine Lieder preisen,
Bald in vier Wänden, unterm Laubdach bald,
Bei vollen Gläsern klangen seine Weisen,
Geht nun ein Schauern durch den öden Hain,
Es sagt sich's flüsternd Strauch und Gras am Rain,
Wie ferne Glocken ruft's im Abendrot:
Hoffmann von Fallersleben tot!

Deutschland, das über alles auf der Welt
Er heiß geliebt, du darfst wohl um ihn klagen,
Ein edler Stamm ist über Nacht gefällt,
Im Streit ein alter Rufer dir erschlagen.
Einst wiesest du ihn von dir, heimatlos,
Nun nimm ihn auf in deines Friedens Schoß,
Und pflück' aus deines Ruhmes Sonnenglanz
Auch diesem Kämpfer seinen Lorbeerkranz.

Des Winters Sturm hat ihn dahingerafft,
Kein Vogel kann ihn jetzt zu Grabe singen,
Doch wenn der Frühling wieder webt und schafft,
Wie wird es da um seinen Hügel klingen!
Dann rauscht, ihr Eichen, über seiner Gruft,
Ihr Rosen, spendet Farbenschein und Duft,
Und all ihr Lieblinge umblüht das Grab,
Ihr Sterne aber grüßet hoch herab!

Und wir? Wir glauben's nimmer, daß er schied,
Der Sänger wird im Volke nie begraben,
Es rankt um unsre Liebe sich sein Lied,
Das ist das Schöne, was wir von ihm haben.
Ob auch das goldne Saitenspiel zersprang,
Nachtönend doch mit einem vollen Klang,
Lebt fort und fort im Melodienkleid
Mit unserm — seines Herzens Lust und Leid.

Friedrich Schleiermacher.

21. November 1868.

Es ging einmal ein Sämann aus, zu säen;
Und etliches fiel an des Weges Rand,
Da kamen Vögel, Nahrung zu erspähen;
Und etliches fiel auf ein steinigt Land
Und schlug nicht Wurzel und ward welk und dürre
Darum, daß es nicht tiefe Erde fand;
Und etliches fiel unter Dorngewirre
Und ward vom Dorn erstickt im öden Sand;

Doch etliches war auf gut Land geflogen,
Da Furchen zog der stierbespannte Pflug,
Wo's weit und breit in goldnen Ährenwogen
Nun dreißigfältig, hundertfältig trug.
Und Saat und Ernte hat nicht aufgehöret,
So lang die Erde steht, wie Tag und Nacht;
Daß nur der böse Feind dich nicht betöret
Mit seinem Unkraut! — Sämann, halte Wacht!

Doch laßt mich nun von einem Sämann sagen,
Der auch die Saat gestreut ins Menschenherz,
Er wurde nicht ans hohe Kreuz geschlagen,
Ihm rostet nirgend einer Säule Erz;
Du trägst, mühselig Volk, ihn nicht auf Händen,
Wallfahrtest nicht zum schlummernden Gebein,
Sein Bild hängt nicht an deiner Hütte Wänden,
Nicht mal sein Name kehrte bei dir ein.

Und dennoch hat er einst dein Haus geschützet,
Als es von trüben Fluten war umspült,
Er hat dein stärkstes Fundament gestützet,
Ein Pfeiler, der nun selber unterwühlt.
Er hat, was an das Dogma war gekettet,
Dir des Bewußtseins rein Gefühl befreit,
Er hat dem Glauben die Vernunft gerettet
Und mit dem Wissen seinen frommen Streit.

Ihm war das Endliche im Grenzenlosen,
Das Zeitliche im Ewigen nur da,
Er sucht's und fand es in des Lebens Losen,
In allem Sein und Werden war's ihm nah.
Sein Wort und Beispiel war: unsträflich wandeln,
Gewissen, Glaube, Lehre, alles eins,
Das rechte Wissen gibt das rechte Handeln,
Dem Guten folgt das Schöne auch des Seins.

Ein Denker war's, ein edler Schriftgelehrter,
Der niemals auf dem Schein des Buchstab's stand,
Ein Redner, ein mit Wortes Macht bewehrter,
Dem niemals blasse Furcht die Zunge band.
Ihm war es um des Wortes tiefste Deutung,
Wenn er die Schrift erforscht und ausgelegt,
Ihm galt's der Wahrheit gründlichste Erbeutung,
Die Achtung doch vor andrer Meinung hegt.

Längst ruhet er in aller Sel'gen Frieden,
Und liest die Welt der alten Zwietracht Spiel,
Doch ist ein Streiter weniger hienieden,
Seit unbezwungen Schleiermacher fiel.
Verklärter Geist! Der aus des Grabes Kammer
Empor sich schwang, wo Martin Luther weilt,
Wirf einen Blick herab auf all den Jammer,
Der dein Jahrhundert schändend, uns ereilt.

Oh komm herab, versammle die Gemeinde
Des ganzen Volkes, sei ein Protestant,
Ein rechter Protestant dem bösen Feinde,
Der deine Saat, o Sämann, gottgesandt,
Mit seines Unkrauts feilem Gift beflecket,
Der gleißnerische Demut im Gesicht,
Zum Wortgeplärr den frechen Nacken recket
Und schlangenfalsch dich in die Ferse sticht.

Halt Umfrag: Übet ihr der Duldung Tugend?
Was sind's für andre Lieder, die ihr singt?
Wie leitet und wie lehret ihr die Jugend?

Was ist's, was euch zu Amt und Würden bringt?
Laß den bescheidnen Lehrer vor dich kommen,
Dir wird er's sagen, der's am besten weiß,
Doch wundere dich nicht, wenn du's vernommen
Und seufzend dann die Achseln zuckt der Greis.

Besteige nun die Stätte deines Ruhmes,
Mit Donnerstimme halt ein streng' Gericht,
Umringt von allen Treun des Heiligtumes,
Ermahn', erschüttere, doch schone nicht.
Dann aber deute du, was steht geschrieben,
Und sprich zu uns wie sanften Windes Wehn,
Sprich von Erlösung, sprich vom ew'gen Lieben
Und laß uns stille auseinandergehn.

Efeu.

14. September 1869.

Im Walde war's; der Sommer ging zur Neige,
Ich rastete um Mittag in dem Tal
In Ruh gedehnt, eh' ich den Berg ersteige,
Da in den Schatten brach ein Sonnenstrahl,
Der lauschend durch das grüne Dach der Zweige
Sich mir am Haupt vorbei herniederstahl
Ins kühle Moos, wo Efeuranken krochen
Um einen Stamm, den jüngst der Sturm gebrochen.

Es zeigte mir den Strahl in wirrem Tanze
Millionen Sonnenstäubchen, endlos klein,
Die führten in des Lichtes hellem Glanze,
In ihm nur sichtbar ein beweglich Sein;
Es flog und wirbelte und floß durchs Ganze
In vielerlei Gestalt des Lebens Schein;
Ich sah dem Gaukeln zu, dem Flattern, Spielen,
Bis daß geblendet mir die Wimpern fielen.

Und nun im Traum sah ich den Himmelsbogen
In weitem Kreis gespannt in aller Pracht,

Die goldnen Sterne waren aufgezogen,
Ein jeder auf die hohe Himmelswacht,
Und von den allerfernsten Sonnen flogen
Die Strahlen blinkend durch den Raum der Nacht.
Da riß ein Stern vom Himmel sich, dem blauen,
Ich folgte ihm, — was sollt' ich nun erschauen?

In hohem Zimmer, einsam und in Schweigen
Sah ich ein Haupt, ehrwürdig, silberweiß,
Da saß, umstellt von seiner Arbeit Zeugen,
Die Füße auf der Tigerhaut ein Greis;
Ich sah ihn tief auf das Papier sich beugen,
Das auf dem Knie ihm lag, — er schrieb mit Fleiß.
Wer war der Mann und was bei nächt'ger Weile
Schrieb er so emsig in der schrägen Zeile?

Von Sonnenstäubchen, und von Doppelsternen,
Vom Wüstengürtel, der die Erd' umzieht,
Von Mondvulkanen, und Kometenkernen
Von Meeresbecken und von Stromgebiet,
Von Dichtigkeiten und von Sonnenfernen
Und was im Raum sich sucht und was sich flieht, —
Der Kosmos war's, den zu der Nachwelt Kunde
Der Neunzigjähr'ge schrieb in letzter Stunde.

Wer war der Mann? könnt ihr im Ernste fragen?
Traf nie der Name Humboldt euer Ohr?
Den jedes Meeres Welle hat getragen,
Des Schritt sich in dem ew'gen Schnee verlor,
Der, Wissender, die Ladung angeschlagen
An der Erkenntnis fest verschlossnes Tor
Und die Natur auf den geheimsten Pfaden
Von seiner Forschung Freistuhl vorgeladen.

Er pilgerte die Straßen aller Zonen
Auf Gletschereis und durch der Steppe Sand,
Vom Ural bis zum Strom der Amazonen,
Von den Chinesen ins Indianerland;

Er sah den Chimborasso einsam thronen,
Auf dessen Stirn der kühne Wandrer stand,
Und über ihm auf blauer Ätherreise
Zog beutefroh der Kondor seine Kreise.

Durch Öden wußte er sich Weg zu bahnen,
Wo vor ihm keines weißen Mannes Spur,
Und unter Palmen wandelnd und Lianen
Betrat er nie gesehner Blüten Flur;
Des Urwalds nächtlich Leben ließ ihn ahnen
Die wilde Kraft der tropischen Natur;
Furchtlos durchforschte er die Elemente
Im alten und im neuen Kontinente. —

Sein Ruhm wird ewig durch die Zeiten klingen,
Wie Well' auf Welle vom Gestade weicht,
Wie sich ums Rund die Isothermen schwingen,
Die seine Hand am Globus uns gezeigt;
So wird sein Geist die Wissenschaft durchdringen,
Die ihm den goldnen Lorbeer längst gereicht;
Ich lege, — der ich nicht weiß, wie ihm danken —
Auf Humboldts Grab still diese Efeuranken.

Unter der Linde zu Dortmund.

18. 5. 70.

Am freien Stuhl zu Dortmund steht
Die tausendjähr'ge Linde,
Ein Schauern und ein Flüstern weht
Durch die geborstne Rinde.
Und unter ihr ein Freischöff' sitzt,
Vor sich die Weidenreiser
Und auf dem Tische blinkt und blitzt
Das Schwert von Karl dem Kaiser.

Wer ist der Stuhlherr in dem Ring?
Wer ladet und wer richtet?
Wer hält das wahre, echte Ding?

Wer löset und wer schlichtet?
Ein ernster Greis, doch ungebeugt
Vom Kampf, dem lebenslangen,
In Ehren ist sein Haar gebleicht,
Gefurcht ihm Stirn und Wangen.

Er hält am Doppeladler Wacht,
Ein Auge schwarz verbunden,
Als käme siegreich aus der Schlacht
Der Held mit seinen Wunden.
Und an den Tisch nun tritt er dicht
Mit winkender Geberde,
Dann in die stille Mondnacht spricht
Der Sohn der roten Erde:

„Zum ersten lade ich dich vor,
Mein Volk! von dem ich scheide:
Was man verhieß und dir beschwor,
Daran kein Deuteln leide!
Dem Kaiser gib, was Kaisers ist,
Und gibt es ihm mit Freuden,
Doch laß nicht mit Gewalt und List
Der Arbeit Schweiß vergeuden!

„Zum zweiten! wegen alter Schuld
Will ich dich hier verklagen,
Die Schuld, mein Volk, ist die Geduld,
Die schon zuviel ertragen.
Die Knechte und die Kriecher jag
Mit Schanden durch die Gasse,
Die Heuchler und die Gleißner schlag
Mit deinem ganzen Hasse.

„Zum dritten rufe ich dich an,
Laß dich noch einmal mahnen
Mein deutsches Volk, steh wie ein Mann
Zu deiner Führer Fahnen.
Wenn ihr geschnitten habt das Korn,

Die Sense ruht vom Mähen,
Dann dränge jeder sich nach vorn
Der Freiheit Saat zu säen.

„Aus deinem Frieden nehm' ich dich
Wenn faul und feig du säumest,
Echtlos und rechtlos sprech' ich dich,
Wenn wieder du's verträumest." — —
So klang's. Und als das Morgenrot
Der Linde Wipfel küßte,
Da hieß es: Waldeck, Waldeck tot!
Es ging ein Stern zu Rüste.

Sie brachen grüne Zweige ab
Vom Baum der heil'gen Fehme
Dem alten Freischöff' in das Grab,
Daß er's als Antwort nehme;
Die Ladung haben sie gehört,
Bei dieses Sterns Erblassen
Ein Volk an Waldecks Hügel schwört,
Nicht von dem Recht zu lassen.

Zu Lessings Gedächtnis.

15. 2. 1881.

Der Tag wird heute hundert Jahre alt,
An dem der Tod Lessing zur Ruh' gebettet,
Der Tod, dem er die freundliche Gestalt,
Wie ihn die Alten bildeten, gerettet.
Wir aber fühlen seines Geist's Gewalt,
Als hätte mit dem Tode er gewettet:
Führ' mich hinunter zu den styg'schen Fluren,
Du tilgest doch nicht meines Lebens Spuren!

Selbst hat der Stern längst seinen Lauf vollendet,
Jedoch von seiner hohen Himmelswacht
Ist uns sein Glanz noch immer zugewendet
So fleckenlos, daß von der Strahlenpracht

Des reinen Lichtes blinzelnd und geblendet
Sich grimmig abkehrt das Gewürm der Nacht;
Sie haben's zu verdunkeln oft gemeint,
Allein, umsonst, die Sonne Lessing scheint!

Weltweisheit, Gotteslehre, Kunst und Leben
Fand bei ihm Pflegestatt in Kopf und Brust,
Der Mut im Wollen und die Kraft im Streben,
Des Urteils Schärfe und des Schaffens Lust,
Das alles war dem einen Mann gegeben.
Und dennoch, seines Wertes kaum bewußt,
Stand er mit seinem heißen Freiheitsdrange
Vereinsamt und in bittrer Sorgen Zwange.

Fest aber stand er, gab uns Werk auf Werke,
Unübertrefflich, unerreichbar groß,
Warf vor sich in den Staub mit Riesenstärke
In seines Wortes kühnem Lanzenstoß
Ein zopfig Wesen, daß sein Volk es merke:
Das eigne Denken schafft das eigne Los:
Luftreinigend wie Nordwind rief der Meister
Zu Tage eine Rebellion der Geister.

Da schlugen schonungslose „Briefe" zündend
Wie Blitze in den aufgehäuften Dunst,
Da zog, ein klassisch Grundgesetz verkündend,
„Laokoon" Grenzen zwischen Kunst und Kunst,
Da wurde, eine hohe Schule gründend,
„Dramaturgie" in aller Musen Gunst,
Und endlich ließ uns seines Genius Walten
Des „Menschenvolks Erziehung" sich gestalten.

Doch denke niemand, daß der Dichter schwieg,
Weil mehr in ihm der Kritiker sich freute;
Bald kam aus König Friedrichs langem Krieg
„Minna von Barnhelm" als die schönste Beute;
Erschütternd feierte der Tugend Sieg
„Emilia Galottis" Grabgeläute,
Und zu des einen, echten Ringes Preise
Trat frei vor Saladin „Nathan der Weise".

Bei dem sich stets zuerst der Deutsche regte,
Er baute uns die Sprache Luthers aus,
Gab diesen Brettern Fundament und fegte
Die Unnatur aus unserm Schauspielhaus.
Allein so mächtig er die Zeit bewegte
Wie eines Geisterfrühlings Sturm und Braus,
Den besten Dank zollt ihm erst ein Jahrhundert,
Das handelnd mehr ihm folgt, als ihn bewundert.

Er sprach mit unverfälschten Herzenstönen
Vom Christentum und seiner Gotteskraft,
Buchstabenglaube konnt' ihn nicht versöhnen,
Werktät'ge Liebe nur, die hilft und schafft,
Und die Rel'gion, die uns zum Wahren, Schönen
Emporschwingt aus gedankenloser Haft,
Die war sein Hort, sein Ziel der Weg zur Klarheit,
Der Kampf um sie, nicht der Besitz der Wahrheit.

Er schied in einem sanften Abendrot,
Das ihm die Ferne zwar nicht ganz enthüllte,
Doch auch den Blick hinein nicht ganz verbot,
Wie sie des großen Denkers Sehnen stillte.
Wir schaun ihm nach, und sieh! der Himmel loht
Von seinem Lichte, das die Welt erfüllte.
Laß mich, Titane! deine Stirn umbinden,
Wir ehren uns, wenn wir dir Kränze winden.

An Karl Frenzel.

Zu seinem 80. Geburtstage.

Wer wie du, mein Freund, von des Lebens Hochwacht
Dem vorüberbrausenden Strom der Zeiten
Recht mit einem Herzen voll Gleichmut nachschaut,
Der ist zu preisen.

Achtzig Jahre sahst du der Menschheit Wandel,
Breit entrollt lag vor dir das Bild der Mitwelt,
Mancher Schicksalsfügung im Vaterlande
Warest du Zeuge.

Doch nicht abseits hieltest du dich und schweigsam,
Dem, was tief geheim in des Volkes Seele
Ungeweckt sich regt' und bewegte traumhaft,
Liehest du Worte.

Du begriffst den Drang nach dem Wahren, Schönen,
Führend, deutend wiesest du ihm die Wege,
Standst im Kampf der Geister um göttlich Hohes
Vorn in der Phalanx.

Von der Bühne Kunst, von der Dichtung Werken
Gabst uns du feinsinnig Bericht und Urteil,
Unbestechlich, mild und gerecht jedwedem
Fälltest den Spruch du.

Und noch rastest, feierst du nicht, die Feder
Schafft und schaltet frisch in der Zeitung Spalten,
Und kein Leser sagt, die vertraute Schreibhand
Hätte gealtert.

Fahre fort so, Freund, und nicht müde werde,
Laß uns lauschen noch deiner Sprache Wohlklang,
Und noch lange genießend das Glück des Daseins
Gib und empfange!

Widmung

an Spielhagen zu einem goldnen Lorbeerkranz.

Nicht auf dem Kapitol in alter Weise
Krönt feierlich Senat und Volk von Rom
Dich mit dem Lorbeer vor dem Erdenkreise,
Kein Kaisersiegel hängt an dem Diplom.
Die Freunde sind es, die den Kranz dir bringen,
In deiner stillen Werkstatt ihn dir weihn,
Nur um ihn freudig dir ums Haupt zu schlingen,
Denn dir geflochten hast ihn du allein.

Lies nur die Worte, die auf seinen Blättern
Geschrieben stehn! Du selber schriebst sie hin,
Schriebst sie für alle Zeit mit goldnen Lettern,
Und jedes weissagt inhaltreichen Sinn.
Aus jedem steigen Bilder und Gestalten
Gleich Wogendrang in aufgeregter Flut,
Oh laß sie heut lebendig um dich walten,
Wie du sie schufst in deiner Seele Glut!

Wir aber, deines Ruhmes stete Zeugen,
Mitstrebende, Nachstrebende zumal
Im Geisterkampf, im sangesfrohen Reigen,
Wir huld'gen dir aus freier Herzenswahl.
Und des zur Urkund fügen wir zu wissen
Bei dieses Tages sonnenhellem Glanz:
Der meisterhaft des Dichtens sich beflissen,
Poeta laureatus — dir den Kranz!

Charlottenburg, 24. Februar 1899.

Im Sturme.

An Professor Dr. Dove zu seinem fünfzigjährigen Doktor-Jubiläum.

Nach Maß und Zahl ist alles gebaut,
Und Ordnung herrscht, wo ihr Willkür schaut,
Ob Welt auch auf Welten sich türme;
Der Freiheit selbst, die mit Wolken verkehrt,
Sind Wege gewiesen, hast du uns gelehrt,
Du schriebst das „Gesetz der Stürme".

Wann Stürme nahen, und wie sie entstehn,
Woher sie kommen, wohin sie gehn,
Du weißt es, Pfadfinder der Lüfte!
Und ob sie geladen mit Donner und Blitz,
Ob Hagel und Schloßen darin ihren Sitz,
Ob Regen und Blumendüfte.

Der schnaubt vom Äquator glühend heiß,
Der stöbert vom Nordpol kalt wie Eis
Auf dem Meere mit sausenden Schwingen;

Der eine fährt schnurstracks, unentwegt,
Der andre in Wirbeln und Kreisen fegt,
Du kennst ihre Schliche und Schlingen.

Mit einem nur ließest du uns im Stich,
Auf der Rose der Winde fehlt sein Strich,
Und er ist doch der schwerste zum Steuern.
Das ist der Sturm, der im Zickzack geht,
Der uns, wir wissen nicht wie, anweht
Mit Gefahren und Abenteuern.

Er bläst mit merklicher Feuchtigkeit
Staublöschend nach durstiger Trockenheit
Bei benebeltem Horizonte;
Er geigt und orgelt und pfeift und singt,
Daß die Häuser tanzen, die Straße schwingt
In schlüpfrig schlängelnder Fronte.

Die Alten lehrten, der Winde Hauch
Entspränge aus Aeolus' ledernem Schlauch,
Der wär' ihr Bezwinger und Beuger.
O heidnische Weisheit, wie bist du bewährt!
In alten Schläuchen, da braust und gärt
Junger Most, der Stürme Erzeuger.

Doch selig sind, die im Sturme sind,
Sie wissen's, wie rasch er sich dreht, der Wind,
Und die Hand den Becher erhebet:
Sturmkundiger Meister! Dir bring ich's dar,
Du bist nun Doktor schier fünfzig Jahr,
Hast manchen Sturm erlebet.

Riss' auch einmal eines Sturmes Wut
Vom Haupte dir deinen Doktorhut,
Dir wird wohl nimmer drum bange;
Fest, sturmfrei sitzt dir ein grüner Kranz,
Den raubt nicht der Windsbraut rasender Tanz,
Oh trage ihn fröhlich noch lange!

Und einen weiß ich, der's nicht vergaß,
Daß er vor deinem Katheder saß
Auf der Bank, zernaget vom Wurme.
Wer lebt und wüßte nicht, wie du dir
Unsterblichen Ruhmes Glanz und Zier
Im Sturme erobert, im Sturme!



5. Sprüche.

Für des Dichters Heim in Charlottenburg, Fasanenstraße.

1885.

Im Eingange.

Glück herein!
Sollst willkommen sein!



Tritt fröhlich ins Haus,
Geh ungern hinaus.

In der Diele.

Dies Haus ist mein,
Drum, Freund, auch dein.

Des Dichters Wahlspruch.

(Über der Tür des Arbeitszimmers.)

Aller Kräfte ernstes Wollen,
Kein Ermatten, kein Verdrießen,
Freudig schaffen aus dem Vollen,
Aus dem Vollen auch genießen.

Zum Zimmer der Frau.

Frei am eignen Herde schalten,
Brauch und Pflicht mit Anmut tun,
Hauses Last und Lust verwalten
Und zufriednen Herzens ruhn.

Über der Tür des Musikzimmers.

In Gesundheit, ohne Sorgen,
Heitern Sinnes still verborgen
Wandellose Liebe hegen,
Holder Kunst Begeistrung pflegen.

Am großen bunten Fenster in der Diele.

Singen und sagen,
Mären umtragen,
Lieder in Herz und Sinn,
Weil ich ein Spielmann bin.

Im Speisezimmer.

(Rings herum als Fries.)

Zur Arbeit immer Lust,
Zum Brot auch immer Salz,
Genügen in der Brust,
Gott segn' es, Gott erhalt's.



Kommet ihr Gäste!
Wirt will ich sein,
Bringet das Beste
Selber herein!



Führt den Becher froh zum Munde,
Redet, wes das Herz ist voll,

Und gebeut der guten Stunde,
Daß sie langsam fließen soll.



In weiser Weltlust leben,
Sich freu'n am schönen Schein,
Und niemals widerstreben
Der Wahrheit und dem Wein.



Tu mir kund Herzensgrund,
Süßer, roter Frauenmund!
Halte Stand bis zum Rand,
Alte, treue Freundeshand.



(Am Kamin.)

Herdfeuer, wärm' uns!
Geistesfeuer, leucht' uns!
Schadenfeuer, schon' uns!

Am Familienpokal,

gestiftet zur Taufe der beiden ältesten Enkel.

1891.

Dürft des Schicksals Gunst ihr preisen,
Glück und Gnade, Lieb und Ehr',
Dann, ihr Wölffe, laßt mich kreisen,
Und in Freuden trinkt mich leer!

Auf der Tischdecke.

Iß Freund, an diesem Tische hier
Noch manchen Scheffel Salz mit mir.



Sitz nieder, Freund, ich schenk dir ein
An diesem Tische reinen Wein.



Sprüche für fern und nah.

Im Festsaal des Künstlerhauses in Berlin.

Halte schirmend, Kaiseraar,
Über deutsche Kunst den Schild,
Daß sie schaffe treu und wahr
Deutschen Wesens Werk und Bild!

An einem Kredenzbecher,

dem Kronprinzenpaar vom Verein Berliner Künstler 1905 als Hochzeitsgeschenk gewidmet.

Darf die Kunst den Becher erheben,
Tränkt sie mit Nektar ein königlich Leben.

Auf einer Medaille,

Bismarck zu seinem 80. Geburtstage von der Stadt Hamburg gewidmet, modelliert von Professor Fritz Schaper.

Die Zwietracht vernichtet,
Zur Einheit geschlichtet,
Das Reich errichtet.

Am Wißmann-Denkmal in Dar-es-Salam.

Kühn und bedacht als Erforscher, tatkräftig und klug als Gebieter
War er der Siedlung im Land Förderer, Hüter und Hort.

Am Kriegerdenkmal in Quedlinburg.

Denen, die stracks in den Tod für des Reiches Erstehung geritten,
Setzte die Heimat dies Bild als unvergänglichen Dank.

Zu v. Stephans Votivtafel.

1890.

Hastig in Müh' und Streit
Fliehet des Menschen Zeit;
Ruhig im wilden Getriebe
Bleibet die waltende Liebe.

Im Postgebäude der Stadt Quedlinburg.

Ich schloß den Bund ums Erdenrund.



Blitzschnell geht zu Wasser und Land
Handel und Wandel durch meine Hand.



Liebesbotschaft, Freundesgruß
Bring' ich mit beschwingtem Fuß.

Den Rodensteinern.

Zechen
Und sprechen
Vertrauliches Wort,
Hegen
Und pflegen
Den Frohsinn allfort,
Einerlei Wille und einerlei Wein,
Das ist die Losung beim Rodenstein.

Zu seinem Bildnis,

gezeichnet von Ludwig Knaus 1880.

Gezeichnet ist mit Meisterschaft
Mein Aussehn, meine Lust und Kraft;
So hat auch Kleines große Kraft,
Wenn es mit Lust ein Meister schafft.

An Adolf Menzel.

Ein Fürst in der Wahrheit Reichen
Von unerschöpflicher Kraft,
Ein Künstler ohnegleichen
Von strenger Meisterschaft.
Um seine Stirne windet
Die Welt der Bewunderung Kranz,
Mit seinem Namen verbindet
Sich der Unsterblichkeit Glanz.

Haus-Spruch für Fritz Schaper.

Mein Weg gradaus,
Meinem Werk meine Kraft,
Ehre jedem der schafft,
Und Friede im Haus.

Widmung unter sein Bild.

Hier einer dir sein Antlitz zeigt,
Der dir geneigt,
Der gern vom Waldesgrün umzweigt
Auf Gipfel steigt
Und lieber minnt, trinkt, singt und geigt
Als schweigt.

An Fürst Bülow.

Wer so wie du mit fester Willenskraft
Und weiser Staatskunst hoher Meisterschaft
Dem Vaterland den rechten Weg gewiesen
Zu Ruhm und Ehre, Macht und Herrlichkeit,
Der sei als Sieger in der Geisterstreit
Vor allem Volk erhoben und gepriesen.
Heil! ruft vom Meere bis zur Alpenfluh
Das ganze Deutschland seinem Kanzler zu.

An Heinrich Kayser.

Wer will bauen an den Straßen
Tu es nach der Schönheit Maßen
So nach außen, wie nach innen.
Doch er sei mit allen Sinnen,
Aller Kunst darauf bedacht,
Daß der Formen helle Pracht
Steh' in Einklang mit dem Zwecke
Ihn dem Auge nicht verdecke.
Jedes Wohnhaus, das er bauet,
Sei, ob schlicht, ob stolz es schauet,
Ob es eng ist oder weit,
Heimstatt der Behaglichkeit.

An Friedrich Spielhagen.

Wem warm das Herz und klar der Sinn
Und fest die Kraft geblieben,
Der mag, ob rollen die Jahre dahin,
Noch schaffen, noch hoffen und lieben.
Er steht seinen Mann in dem tobenden Streit
Und schaut doch ruhig den Wandel der Zeit.

An Julius Stockhausen.

Dem Liede gibst du Leben,
Dem Worte gibst du Klang,
Daß Wort' und Lieder schweben
In tönendem Gesang.

Dank dir und allen Segen
Für deine hohe Kunst!
Dir blüh' auf allen Wegen
Lang noch der Götter Gunst.

An Eugen Gura.

Aus deinem Munde hört' ich meine Lieder;
Mit deiner Stimme wunderbarem Klang
Erstanden sie und strömten auf mich nieder,
Als schüf' sie erst dein zaubersüßer Sang.
Das war der Ton, der Geist, den ich mir dachte,
Der einzig diese Lieder erst belebt;
Solch Sänger war's, für den ich einst sie machte,
Du bist der Singuf, der mir vorgeschwebt.

An Richard Ruge.

Wir zechten mitsammen, blondhaarig und jung,
Und wurden mitsammen auch alt,
Nun nippen wir an der Erinnerung
Und stellen die Freundschaft nicht kalt.

An Rudolf Mantels Grabe.

Drei Handvoll Erde in deine Gruft
Auf all die Blumen in Schmelz und Duft
Um deinen bekränzten Sarg —
Das war der letzte Abschiedsgruß
Als ich erstieg mit wankendem Fuß
Die Scholle, die schon dich barg.

Weißt noch, wie wir gelegen im Wald,
Wo uns kein andrer gefunden so bald
Und wir sprachen so dies und das?
Das deckt nun alles die Erde zu
Mit ewigem Schweigen in Grabesruh,
Darüber wächst nun Gras.

Ach! ich höre noch deiner Rede Klang
Und deinen fröhlichen, schönen Gesang
Und sehe dein ernstes Gesicht.

O du mein trautester, bester Gesell,
Mußtest du denn von hinnen so schnell?
Und da half auch kein Beten nicht?

Ich bin nur einer, doch hab' ich gesehn
Hunderte deinen Hügel umstehn
Mit Augen, vom Weinen rot.
Wir hatten dich alle so lieb, so lieb,
Der alte Mörder und Lebensdieb
Der brachte uns alle in Not.

Laß brausen den Wind, laß wirbeln den Schnee,
Die blanke Träne, das blutige Weh
Die löschen sie doch nicht aus.
Es singt ein Vöglein im grünen Strauch:
Sei still, mein letztes Lied kommt auch,
Und dir ging schon mancher voraus.

Du bleibst ja bei uns auf Schritt und Tritt,
Wo zwei bei einander, da kommst du zu dritt,
Dich wieder mit ihnen zu freu'n.
Wir senkten in unsre Herzen dich ein,
Und da, da sollst du lebendig sein
In Leid und in Lust und in Treu'n!



Trinksprüche.

Smollis der Jugend.

(18. Januar 1884.)

Rucket ihr Jungen zum Zechen zusammen,
Tun auch wir Alten noch gern einmal mit,
Halten wir auch in Feuer und Flammen
Nicht mehr mit euch den geflügelten Schritt.
Wenn bedächtig mit zögerndem Zuge
Wir uns laben am halbvollen Kruge,

Stürzet ihr ganzen auf ganzen hinein,
Flüchtige Tropfen auf glühenden Stein.
Tacitus hat es der Nachwelt verbriefet,
Wie die Germanen im laubigen Zelt
Sich in das schäumende Methorn vertiefet,
Staunen erfüllte die römische Welt.
Wahrlich, den Ruhm, den laßt ihr nicht sinken,
Dessen getröst' ich mich, seh' ich euch trinken,
Und wir sind euch zu Danke geneigt,
Daß ihr der Väter euch würdig zeigt.
Neben dem Humpen hielt Wache die Wehre,
Griffbereit lag das geschliffene Schwert.
Wer beim Gelage nicht wahrte die Ehre,
Der war des Kusses des Trunkes nicht wert.
So auch bei euch; es schallen die Schläger,
Jeder von euch ist ein Hüter und Träger
Wachsender Ehre und freudigen Muts,
Freien Mannes hochheiligen Guts.
Drum beim Trinken verlegen zu schweigen
Wäre vom Übel und wär' eine Last,
Lieber stimmt ein in den minnigen Reigen,
Spielmann ist stets ein willkommener Gast.
Nimmer, ihr lustigen, durstigen Kehlen,
Laßt es an Liedern und Weisen euch fehlen,
Singet und jubelt und wandert von Haus
Singend selbander zum Tore hinaus.
Wehrhafte, trinkfeste, sangfrohe Jugend
Lasset euch nimmer verkümmern die Lust,
Freut euch des Lebens! Das sei eure Tugend,
Das ist eu'r Recht und des seid euch bewußt!
Einst saßen wir auf den nämlichen Bänken,
Sangen und tranken wie ihr in den Schänken:
Was man uns gönnte, wir gönnen's euch auch,
Gönnt euren Enkeln einst auch solchen Brauch.
Laß' ich die Augen im Saale sich weiden,
Wird mir's im Busen so warm und so weit:
Wenn ich's nur könnte, ich möcht' euch beneiden
Um eure heut'ge und künftige Zeit.

Laßt mich euch grüßen, laßt mich euch lieben;
Als wär' es mir in die Seele geschrieben,
Such' ich mit euch den verjüngenden Bund,
Smollis dir, Jugend, mit Herz und mit Mund!

Zum 14. Januar 1882.

Laßt mich den Römer, den vollen, erheben
Hoch in der Hand!
Blick' ich zur Rechten, und schau' ich zur Linken,
Fühl' ich mich glücklich und will es betrinken,
Daß ich so traute Gefährten doch fand.

Treufest umklammr' ich den Freund, daß er schwerlich,
Schwerlich entweicht.
Doppelt genossen mit ihm ist die Stunde,
Jugendlich bleiben im alternden Bunde,
Denen selbander die Scheitel gebleicht.

Darum so halt' ich euch, wie ich euch fröhlich
Einmal erfaßt.
Wandelt vorüber mir nicht an der Schwelle,
Tretet ins Haus, ihr machet es helle,
Stets ist der Freund ein willkommener Gast.

Schaffen und bilden und singen und sagen
Bringet nicht Ruh,
Aber mit Freunden die Zeit zu verkürzen
Und einen Knoten ins Leben zu schürzen,
Darauf, ihr Lieben, trink' ich euch zu.

Zum 21. Januar 1883.

Grüß' ich in Versen euch oder in Prosa,
Gütige Gäste im traulichen Heim?
Ganz unter uns gesteh' ich sub rosa,
Näher doch liegen mir Rhythmus und Reim.

Red' ich im Pathos beschwingter Daktylen,
Fließt es mir freier und leichter vom Mund,
Und mit bacchantisch gehobnen Gefühlen
Blick' ich als Wirt auf das gastliche Rund.

Dünke mir gleich noch mal so poetisch
Mitten im innig befreundeten Kreis,
Freu' mich im stillen und sage prophetisch:
Wein bringt den Frohsinn ins richtige Gleis.

Rate zur Rechten drum, bitte zur Linken:
Männlein und Weiblein und Junggesell auch,
Laßt es nicht fehlen am tapferen Trinken,
Immer noch eins, nach germanischem Brauch.

Laßt mich euch danken auch, daß ihr erschienen,
Wahrlich, ich weiß es zu schätzen, das Glück,
Herzlich willkommen drum! und euch zu dienen, —
Prosit, ihr Lieben! ich komm' euch ein Stück.

An Karl Müller-Grote

zu seinem Verlagsjubiläum am 10. März 1884.

Grüß Gott! des frohen Jubeltags
Und aller Tage Segen
Auf des G. Groteschen Verlags
Buchhändlerischen Wegen!

Auf roter Erde wuchs der Stamm
In runden Jahresringen
Und ließ sich kerngesund aus Hamm
Zum märk'schen Sande bringen.

Gehegt, gepflegt mit Sinn und Fleiß
Und klugem, kühnem Wagen,
Hat er an jedem Blütenreis
Auch reiche Frucht getragen.

Die Bogen flogen, Buch und Bild,
Heut Dichtung, morgen Wahrheit,
Der alten Firma Ehrenschild
Ergänzt in lichter Klarheit.

Drum wie bei euch die Lesart steht,
So möge sie auch bleiben,
Und gebe Gott, daß alles geht,
Was ihr druckt und wir schreiben!

Korrekt sei jedes Exemplar,
Es werde beim Erscheinen
Stets flott verlangt, fest, gegen bar,
Von Krebsen sehet keinen!

Flugs am Versandtag gehn ins Reich
Die Ballen wie gepfiffen,
Auflagen schießen Pilzen gleich,
Und immer schnell vergriffen!

Der Weihnachtstisch sei dick beschneit
Mit Gaben eurer Presse,
Und um die liebe Osterzeit
Komm' eine gute Messe!

Das ist mein Wunsch! ein Wort ein Mann!
Streut Bücher aus wie Samen,
Und was ich dabei helfen kann,
Das soll geschehen! Amen!

Zum 5. Dezember 1888.

Ich kann es im Leben nicht lassen,
Zu tun, was ich immer getan,
In bündige Worte zu fassen
Mein Hoffen, mein Lieben und Hassen
Als Jüngling und als Veteran.

Wir Männer, ob töricht, ob weise,
Ob jung wir sind oder alt,
Wir sagen es laut oder leise
Uns hält im rechten Geleise
Doch nur des Weibes Gewalt.

Wir ringen und streben und schaffen
Und gehn aneinander vorbei,
Und was mit den mächtigsten Waffen
An Schätzen und Ruhm wir erraffen, —
Ist Glück in dem Tausenderlei?

Wir hetzen zu Fuß und zu Pferde,
Auf Rädern und rauschendem Kiel,
Durchstöbern Himmel und Erde,
Und endlich am eigenen Herde,
Da winket, da grüßet das Ziel.

Die Liebe, die Sorge, die Pflege,
Die Anmut, die Klugheit der Frau'n,
Sie ebnen und glätten die Wege
Und schmücken das traute Gehege,
Wie Blumen am Morgen betau'n.

Es waltet, wo Frauen zur Stelle,
Ein zarter, ein züchtiger Sinn,
Es wird eine zaubrische Helle
Wie Mondlicht auf blinkender Welle,
Und es segelt so sanft sich darin.

Wie fühl' ich, mit ihnen zusammen,
Mich fromm und fröhlich und gut!
Wie lodern im Herzen mir Flammen!
Wer will nun den Sünder verdammen,
Wenn Engel ihn nehmen in Hut?

So steh' ich umstrahlt und umwoben
Wie von einem Glorienschein,
Von dem Glück und der Sehnsucht gehoben,
Die Frauen zu lieben, zu loben,
Als Frauenlob selig zu sein.

Der Jugend.

(27. Dezember 1888.)

Fröhliche Jugend, sei mir willkommen!
Niemals, so lange dies Haus hier steht,
Sahen in seinen Räumen wir Alten
So viel blühende, junge Gestalten,
Daß es wie Frühlingshauch uns umweht
Und von eurem buntschillernden Kranz
Uns auch umwittert ein rosiger Glanz.
Wir auch haben vor Zeiten gesprungen,
Haben gelacht und gelärmt und gesungen
Und uns zum Tanze die Hände gereicht,
Bis uns die Locken, die blonden, gebleicht.
Kommt aber nun uns Alten, Bejahrten
So ein vertrocknetes Sträußchen zur Hand
Oder verblaßt ein zerknittertes Band,
Das wir uns selig einst aufbewahrten,
Ach! dann lächeln wir nur und schenken
Lange Vergangnem ein stilles Gedenken.
Heut aber werden wir neu geboren,
Denn ihr Jungen, ihr bringet das Glück,
Das wir besessen, das wir verloren,
Bringt unsre Jugend uns wieder zurück.
Unter euch, mit euch und in euch erleben
Wir noch einmal die schäumende Lust,
Der auch wir einst uns hingegeben,
Die auch uns einst erfüllte die Brust.
Ihr seid der Spiegel, in den wir nun schauen,
Wiedererkennend uns Zug für Zug;
Das sind die Augen, die braunen, die blauen,
Die auch uns einst erobert im Flug.
Nun denn, ihr jungen, ihr glücklichen Leute,
Pflückt, wo sie blühen, die Blumen zum Strauß!
Was wir einst hatten, ihr habet es heute,
Haltet es fest und nützet es aus!
Freut euch des Lebens, schwingt euch im Reigen,
Folget des Frohsinns sprudelndem Drang!

Hängt euch Geschmückten der Himmel voll Geigen,
Ei nun so lauschet dem lockenden Klang!
Nimmer betrachten wir jetzt euch mit Neide,
Halten euch noch vor die Sorgen den Schild,
Denn eine köstliche Augenweide
Ist uns der Jugend entzückendes Bild.
Daß wir's mit allen den herrlichen Gaben,
Anmut und Liebreiz und schwellender Kraft,
Leibhaft, lebendig vor Augen hier haben,
Das ist's, was Freude und Jubel uns schafft.
Darum hab' ich das Glas nur genommen,
Habe geredet nur zu dem Behuf,
Um jetzt zu schließen mit schallendem Ruf:
Glückliche Jugend, sei mir willkommen!

Zum 26. Februar 1898,

bei der Taufe von Fritz Schapers jüngstem Töchterlein.

Als noch zu jener alten, goldenen Zeit
In unsres Daseins kurze Endlichkeit
Sich mächtige Feen pflegten einzumischen,
Uns Gutes oder Böses aufzutischen,
Da war es Brauch, wie wir in Büchern lesen,
Daß solche unberechenbare Wesen
Sich nahten einem neugebornen Kinde
Mit einem auserwählten Angebinde,
Das in der Hütte wie im Fürstenschloß
Sie gern dem ahnungslosen Menschensproß
Mit Gunst und Gnade, die sie für ihn hegten,
Höchsteigenhändig in die Wiege legten. —
Die Zeiten sind dahin, die Feen weben
Nicht mehr an unserm Schicksal, sondern leben,
Verscheucht vom Erdenrund, auf andern Sternen
Und kommen allenfalls aus jenen Fernen,
Wenn ihnen Menschenlos' am Herzen liegen,
Nur zum Poeten noch herabgestiegen,
Daß der, gehorchend ihrem Zauberstabe,
Der Überbringer sei von Wort und Gabe.

So kam denn auch im letzten Vollmondscheine
Zu mir der wunderholden Feen eine,
Und eh' ich mich erholt von meinem Staunen,
Begann sie schon zu flüstern und zu raunen
In einer Sprache, die mir wie Gesang,
Wie Saitenspiel von einer Harfe klang.
„Ich weiß genau den Tag und auch genau die Stunde,
Da wirst du gehn in eines Freundes Haus
Zum Tauffest und zum feierlichen Schmaus;
Und sollst der Dolmetsch meiner Wünsche sein
Für deiner Freunde lieblich Töchterlein.

Herzensgüte und Wahrheitssinn
Sei die erste meiner Gaben,
Die sie durch Jugend und Alter hin
Soll in Hüll' und Fülle haben.
Aber sie soll die köstlichen Spenden
Nicht an den ersten besten verschwenden.

Klaren Verstand und freudigen Mut
Leg ich als zweites ihr in die Wiege,
Daß in des Lebens steigender Flut
Sie über Torheit und Falschheit siege.
Aber sie soll sich, was auch sie erfahren,
Das Vertrauen zum Guten bewahren.

Als das dritte bring ich ihr dar
Schönheit und Anmut in der Erscheinung,
Liebreiz umschwebe sie ganz und gar,
Ungeteilt in der Menschen Meinung.
Alle Männer mag sie berücken,
Aber nur einen soll sie beglücken.

Mit den dreien wird's ihr gelingen,
Über Sorgen und Leiden zu springen,
Sich auf des Lebens Gipfel zu schwingen
Und es zu hohen Jahren zu bringen."

So sprach die Fee; ich hatte wohl noch Fragen,
Allein sie lehnt' es ab, mir mehr zu sagen.

So schnell wie sie gekommen, war sie fort;
Ich merkte mir ihr Sprüchlein Wort für Wort,
Kam damit her und hab' es aufgesagt.
Doch wenn ihr nun mich aufs Gewissen fragt:
Wie hieß die Fee? so muß ich euch bekennen,
Sie wollte ihren Namen mir nicht nennen,
Doch sah sie nach Gebärden und Gesicht
Wie Freundschaft aus, die feste Kränze flicht.

Zum 2. Mai 1890.

Nie nehm' ich so gerne den Kelch in die Hand,
Nie füll' ich so fröhlich ihn bis an den Rand,
Als wenn ich bereit bin, mit Sinn und Verstand
Zu löblichem Zweck ihn zu leeren.
Und komm' ich zu Wort in dem Stimmengebraus,
So schwing' ich ihn hier bei dem festlichen Schmaus
Und trink' ihn in heller Begeisterung aus
Holdseligen Frauen zu Ehren.

Was wär' es denn, säßen wir Männer allein
Beim längsten Gelage, beim würzigsten Wein, —
Er würde nicht halb so berauschend doch sein
Als wie in Gesellschaft der Frauen.
Doch zwischen den schwarzen das farbige Kleid
Mit Gürtel und Schleier, mit Schmuck und Geschmeid,
Da tut man noch einmal so wacker Bescheid,
Da wird man schon trunken vom Schauen.

Die Schönheit entzündet, die Anmut entzückt,
Geplauder erheitert, Geflüster beglückt,
Die Augen verlocken, das Lächeln berückt,
Schnell sind wir gebannt und gebunden.
Doch will man es fesseln, bevor es entflieht,
Was leise von Herzen zu Herzen sich zieht,
Sind schon wie ein Traum, eh' sich's einer versieht,
Verronnen die köstlichen Stunden.

Das ist die betörende Zaubergewalt,
Den Frauen zu eigen in jeder Gestalt,
Sie feuern uns an und gebieten uns halt,
Sie kommen und sehen und siegen.
Und daß sie gekommen sind, daß sie verschönt
Das Fest uns, so wie wir's von ihnen gewöhnt,
Dafür soll ein Hoch, daß im Saal es erdröhnt,
Den männlichen Lippen entfliegen.
Den Frauen und Jungfrauen hier in dem Kreis
Zu Liebe, zu Lobe, zu Ehren und Preis
Wird jetzo getrunken mit gründlichem Fleiß,
Und was uns zu Herzen gestiegen,
Des wollen wir Kunde nun geben
Im Rufe: hoch sollen sie leben!

Nach dem Trarbacher Liederwettstreit.

(14. Dezember 1898.)

Wenn bei gefüllten Krügen
Der Zeiger der Uhr sich dreht
Und nach tiefgründigen Zügen
Das über die Lippen geht,
Wovon das Herz im Grunde
Voll ist, dann wird mir's klar:
Das ist die rechte Stunde,
Dann bring' ich euch fürwahr
Mit hellem Gläserklange
So bei dem dritten Gange
Den wärmsten Willkomm dar.

Nun kam mir sehr gelegen,
Was mir das Schicksal beschied,
Als mit zweitausend Kollegen
Ich wettete um ein Lied.
Ich habe mein Werben gewonnen,
Jedoch kein Lorbeerreis,
Nein, blinkender Moselbronnen,

Das war der Siegespreis,
Und einen Kranz von Reben
Fühlt' ich ums Haupt mir schweben,
Von Weinen ein Perlenkreis.

Ich wurde von allen Bekannten
Beglückwünscht auf Schritt und Tritt,
Und jeder der Gratulanten
Sprach: „Aber ich trinke mit!"
Wie sollt' ich auch besser wohl ehren,
Was kam in den Keller herein!
Sollt' ich die Flaschen leeren
Verstohlen für mich allein?
Den lieben Freunden gebühret
Der Saft, den die Sonne geschüret,
Der erbeutete Liederwein.

Hier ist er! ich darf ihn nicht loben,
Weil ich ihn noch nicht trank,
Drum wollet selbst erproben,
Ob wert er zu dem Dank,
Den ich euch damit bringe
Ad aurem et oculum,
Wenn ich als Wirt euch schwinge
Entgegen den poculum,
Zur Rechten und zur Linken
Euch fröhlich zuzutrinken
Prosit und Willekumm.

Zum 24. November 1900.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen,
Und als Wirt im Hause hie
Muß ich wieder sagen,
Was ich nicht verschweigen kann,
Meine Lust, zu schauen
Liebe Freunde, Mann bei Mann,
Und so holde Frauen.

Was sich Seit' an Seite sitzt
Und genüber grade,
Sucht und findet schnell gewitzt
Der Verbindung Pfade.
Schelmisch Lächeln, trauter Blick,
Red' und Widerrede
Gibt dem Mahle Rück und Schick,
Friede folgt auf Fehde.

Dann von des Olymps Palast
Naht der Thyrsusschwinger,
Unsichtbar von Gast zu Gast
Schwebt der Freudenbringer.
Und in jeden Becher gießt
Er den einen Tropfen,
Der bewirkt, daß überfließt,
Was das Herz macht klopfen.

Ohne diesen Tropfen schmeckt
Nichts aus Krug und Schale,
Erst des Gottes Spende weckt
Zauber im Pokale.
Auch im sau'rsten Weine tut
Wunder sie und Zeichen,
Denn die Kraft, die in ihr ruht,
Hat nicht ihresgleichen.

Sie erhöht die Fröhlichkeit,
Stimmt und weiht die Stunde
Und verscheucht die Schüchternheit
Von der Tafelrunde.
Mannesmut und Frauengunst
Läßt sie baß gedeihen
Und versteht es, jeder Kunst
Kränze zu verleihen.

Wenn der unsichtbare schenkt,
Sei das Glas erhoben,
Daß den Tropfen Freude senkt
Er hinein von oben.

In mir selber glimmt bereits
Seines Geists ein Funken,
Damit werd' euch allerseits
Willkomm zugetrunken.

Zum 16. März 1901.

(Gesangsabend.)

Am Tische nun, so reich besternt,
Steh' ich zum Reden wieder,
Was Neues hab' ich nicht gelernt,
Nur alte liebe Lieder.
Und habt ihr auch die Melodei
Schon manchesmal vernommen,
Galt des Gedankens Einerlei
Doch immer eurem Frommen.

Drum laß' ich froh und frisch und frank
Mich wieder vor euch hören
Wie Vögel in den Zweigen schwank
Mit ihren Morgenchören.
Doch ist es nicht die Nachtigall,
Die seufzt und schluchzt und schmettert,
Auch nicht der Lerche Trillerschall,
Die in die Lüfte klettert.

Es ist des Wirtes schlichter Gruß,
Der seine Gäste ehret,
Daß ihr mit unverdroß'nem Fuß
Bei uns seid eingekehret,
Wohl wissend, was euch hier als Brauch
Bevorsteht, droht und lächelt,
Und daß ein sanfter, süßer Hauch
Euch kosend hier umfächelt.

Wir öffnen Arme euch und Herz
Mit Mienen, freudenroten,
Wie man willkommen heißt im März
Liebliche Frühlingsboten.

Es ist, als ob der Schnee zerrinnt
In Tälern weit und Höhen
Und der ersehnte Mai beginnt,
Da wir euch bei uns sehen.

Entflieht mit uns dem Lärm und Braus,
Der euch bei Tag umtobet,
Und ruht an unserm Herzen aus,
In Treuen euch erprobet.
Und wenn dann Mann, Weib und Gesang
Hier Weib und Mann erfreuen,
Wolln wir mit Wein und Gläserklang
Den Freundschaftsbund erneuen.

Zum 5. Dezember 1902.

Die Tage sind kurz, die Nächte lang,
Bald kommen die Weihnachtsbäume,
Es klirrt der Frost, und des Windes Gesang
Wiegt uns in lichtstrahlende Träume.
Da prägt eine festliche Stimmung sich aus,
Ein zauberisch Weben durchwittert das Haus,
Es tuschelt und huscht in den Ecken,
Geheimnisse spielen Verstecken.

Die Gebelust sinnt auf Gelegenheit
Zum Überraschen und Schenken,
Und es ist auch wahrlich die höchste Zeit,
An Gaben zum Aufbau zu denken.
Drum luden wir euch, ihr Lieben, zu Gast,
Bevor ihr erfüllt ohne Ruh und Rast
Auf vielgeschäftigen Bahnen
Das Wünschen und Hoffen und Ahnen.

Zuweilen hat auch der Weihnachtsmann
Umwandernd, beschneit und verfroren,
Noch ehe der heilige Abend begann,
Schon Kleinigkeiten verloren.

Für euch doch fiel ihm nichts aus dem Sack,
Er zog wieder ab mit Bündel und Pack
Und ließ mich mit leeren Händen
Beschämt in meinen vier Wänden.

Und ich hätt' euch so gerne doch etwas beschert,
Sofern es die Frauen gelitten,
Zum Beispiel mein Herz, das keine begehrt,
Der einen und andern und dritten.
Nur eins kann ich bieten, und das ist nicht neu,
Doch dürft ihr's einheimsen auf Glauben und Treu,
's ist alles in allem genommen
Nur unser herzlich Willkommen.

Zu jung ,aber, um ohne Wunsch zu sein,
Hab' ich doch noch ein Wörtchen zu sagen:
Schenkt ihr uns etwas ins Haus hinein, —
Ein freundlich, gesellig Behagen.
Weilt gern unter unserm wirtlichen Dach,
Bringt Sonnenschein hier in das Wintergemach,
Laßt Frohsinn im Auge blinken
Und laßt euer Wohl uns trinken.

Zum 28. März 1903.

„Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der herrliche, findet sich ein."

Setzten auch hier in die irdische Halle
Sie ihren Fuß?
Wo ist der Glanz, der die Sterblichen blendet,
Wenn sich zu ihnen ein Himmlischer wendet?
Dennoch, sie kamen mit gnädigem Gruß.

Ist es denn Bacchus nicht, der uns den Trunk hier
Lustig kredenzt?

Umwandelnd macht er am Tische die Runde,
Füllet und führet das Glas uns zum Munde,
Schläfen und Stirne von Reben umkränzt.

Fragt ihr, wo Amor mit Bogen und Pfeilen
Hier sich versteckt?
Braucht ja doch nur in die Augen der Frauen
Auf ihre rosigen Lippen zu schauen,
Wie er dort lächelnd Verlangen erweckt.

Phöbus, der herrliche, hebt schon die Leier
Sinnend empor,
Stimmt schon die Saiten zu lieblichem Klange,
Daß sie ertönen alsbald zum Gesange,
Hier zu ergötzen der Lauschenden Ohr.

Wußt' ich es doch, daß der Götter Erscheinen
Sicher uns sei,
Denn auch an sie hatt' ich Briefe geschrieben,
Antwort gab keiner, doch ferne geblieben
Sind sie uns nicht, die olympischen drei.

Nun sie gekommen sind, dürfen wir hoffen,
Sorgenentrückt,
Daß wir von jedem der Niedergeflogenen,
Menschlichen Wünschen willfährig Gewogenen
Werden mit freundlichen Gaben beglückt.

Lasset uns nehmen denn, was sie uns bieten,
Als ein Geschenk,
Und dafür opfernd den hehren Gestalten
Seien wir freudig der holden Gewalten
Wein, Weib, Gesang mit den Gläsern gedenk!

Zum 24. Februar 1899.

Bei Friedrich Spielhagens 70. Geburtstage.

Wenn um die Mitternacht in seinem Zimmer
Der Dichter einsam sitzt beim Lampenschimmer,

Die Feder in der Hand, und einen Stoß
Unschuldigen Papiers, wer weiß wie groß,
Auf seinem Tische, sitzt er nun und denkt,
Wie er die Mit= und Nachwelt wohl beschenkt,
Und wartet nur in seiner Sammetbluse
Noch auf den sogenannten Kuß der Muse.

Die spröde läßt ihn manchmal lange harren
Auf das so heiß ersehnte Stelldichein,
Daß seine Augen in die Leere starren,
Und vor ihm das Papier bleibt weiß und rein;
Doch endlich kommt sie leis' herangeschwebt,
Er spürt ihr Nahen, seine Seele bebt,
Sie neigt sich gnädig ihm, er fühlt den Kuß
Und schwingt sich nun auf seinen Pegasus.

Beneidenswert ist, wer die Gunst genießt
Von einer der unsterblichen Kamönen,
Daß ihn die Wirklichkeit als Traum umfließt
Und er sich wiegt in einem Meer des Schönen.
Doch wohl dem Dichter, dem, nicht eifersüchtig
Auf sein Verhältnis mit der Tochter Zeus,
Auch noch ein irdisch Weib, regsam und tüchtig,
Des Lebens Notdurft zu erkämpfen weiß.

Ein Schutzgeist ist auch sie für den Poeten,
Die irdische, mit ihrem schlichten Sinn,
Auch wenn sie ihm in seinen Dichternöten
Nicht helfen kann wie die Olympierin.
Er merkt es gar nicht, wie sie um ihn schaltet,
Mit Bitten und mit Schmeicheln ihn bezwingt
Und alles, was er selbst verkehrt gestaltet,
Stets wieder in die rechten Gleise bringt.

Welch großer Philosoph sprach, wenn ihr's wißt,
Das tiefe Wort, in Marmor eingegraben:
„Es muß der Mensch doch seine Ordnung haben,
Und wenn er weiter nichts als Dichter ist!"
Die hat der Dichter, hat er eine Frau,

Die ihn zuweilen festhält auf der Erde
Und sorgt, daß nicht vor lauter Himmelsblau
Zu wunderbar genial die Wirtschaft werde.

Sie macht behaglich ihm die Häuslichkeit,
Sie führt das Steuer bei des Schiffleins Schwanken,
Deckt ihm den Tisch, stellt ihm den Trunk bereit;
Bleibt er gesund, so hat er's ihr zu danken.
Sie wacht als Cherub, daß im Tageslauf
Ihm kein Besuch die Stimmung unterbindet,
Sie räumt in seinem Arbeitszimmer auf,
Gründlich, daß er so leicht nichts wiederfindet.

Nun, unserm Dichter hier hat das Geschick
Ein weiblich Wesen zugesellt fürs Leben,
Das ihm auf Schritt und Tritt, mit jedem Blick
Mit jedem Herzschlag folgt in seinem Streben.
Was ihm die Muse bei des Schaffens Lust,
Ist ihm die Frau bei seiner Wohlfahrt Pflege,
Hingebend, selbstlos, selig sich bewußt,
Welch einen Schatz sie hat in Hut und Hege.

Mit einer Liebe, die kein Ausruhn kennt,
Umwebt sie ihn in zarter, linder Weise,
Und zieht um ihn, wenn ihm die Stirne brennt,
Erquickend ihrer Anmut Zauberkreise.
Sie ist's, die alles mit ihm teilt und wägt,
Die mit ihm fühlt, sich freut und mit ihm leidet,
Ihn ganz versteht, ihn auf den Händen trägt
Und still beglückt an seinem Ruhm sich weidet.

Und ihnen beiden sind emporgeblüht
Vier holde Töchter, reich geschmückt, bekränzet
Mit allem, wofür Menschenbrust erglüht,
Daß Sonnenschein den trauten Herd beglänzet,
So herrscht der Frohsinn, so ist Herz und Geist
Im Dichterheim zu spüren und zu schauen —
Und das ist's, was mein Spruch mit Freuden preist,
Drum Hoch und Heil Spielhagens edlen Frauen.

Zum 22. Juli 1903.

Bei seines einzigen Bruders 60. Geburtstag.

Wenn auch die Jahresringe sich mehren
Stets in des Stammes kernigem Rund,
Werden doch nimmer den Baum sie beschweren,
Ist er von Wurzel bis Wipfel gesund.
Das ist ein Gleichnis, leicht zu verstehn,
Du bist der wüchsige Stamm, den ich meine,
So wie wir heute mit Mark und Gebeine
Nach deinem sechzigsten Jahre dich sehn.

Zeigest uns noch ein schier jugendlich Prangen,
Wie du da sitzest und schmausest am Tisch,
Schmunzelst und lachst mit den rosigen Wangen,
Wohlig und flink wie im Wasser der Fisch.
Noch ist dein Dickkopf nicht kahl oder grau,
Hast noch die blonde, die struppige Mähne,
Hast noch die knochenzermalmden Zähne,
Noch ist kein Weg dir zu steil und zu rauh.

Hat doch in deinen und meinen Arterien
Alleweg reines Blut nur gerollt,
Keine Tuberkeln, Bazillen, Bakterien
Haben von uns das geringste gewollt.
Jung noch schlägt uns das Herz in der Brust,
Haben uns beide nicht übel gehalten,
Sind doch nicht grade zwei Jammergestalten,
Ich bin nur schlank, doch du bist robust.

Eine Mutter hat uns geboren,
Kräftige Harzluft sogen wir ein,
Tummelten uns vor den Mauern und Toren
Unserer Vaterstadt lustig im Frei'n.
Haben uns selber dann Hütten gebaut,
Fern von der Heimat gesegneten Fluren,
Und auch auf fremden Wegen und Spuren
Fanden wir Freunde, gesellig und traut.

Laß uns der Eltern in Ehren gedenken,
Sie hinterließen uns Bess'res als Gold,
Laß auch des Schicksals gnädigem Lenken
Dankbar uns sein, es erwies sich uns hold.
Fehlt uns denn was? eine liebende Frau
Teilt unsre Freuden, Sorgen und Mühen,
Kinder und Enkel sehen wir blühen,
Kurz — unberufen! — der Himmel ist blau.

Nun denn, lieb Brüderlein, mög' es so bleiben
Noch eine Weile, ich weiß nicht, wie lang,
Mögst wie bisher du es weiter so treiben
Auf deines Lebens gedeihlichem Gang,
Kopf immer oben, vorwärts den Fuß,
Daß dir des Daseins Gewohnheit behage,
Und zu dem heutigen, festlichen Tage
Nimm unsern Glückwunsch, nimm unsern Gruß.

Zum 16. September 1904,
an seinem 70. Geburtstage.

Ihr habt auf mein Wohl getrunken
Aus unserm Wolffspokal,
Und im Herzen den Götterfunken,
Dank' ich euch tausendmal.

Ich stehe mit siebzig Jahren
Vor euch in Fröhlichkeit,
Was ich erlebt und erfahren
Seit meiner Jugendzeit,

Davon will ich hier schweigen,
Das Beste nur heb' ich hervor,
Ich nenn' etwas mein eigen,
Das ragt über alles empor:

Liebreich ins Auge mir schauen
Weib, Kind und Kindeskind,

Und treffliche Männer und Frauen
Mir gute Freunde sind.

Wem solch ein Los beschieden,
Der juble, der segne sich,
Nicht stolz nur und zufrieden,
Beseligt fühl' ich mich.

Und doch konnt' ich's nicht lassen,
Nach anderm noch, das mich umschwebt,
Mit kühner Hand zu fassen,
Und heiß hab' ich's erstrebt.

Was ich errungen habe,
Nicht hoch schätz' ich es ein,
Ihr nahmet freundlich die Gabe,
Die Lust des Schaffens war mein.

Das Glück nun der waltenden Stunde,
Das eure Liebe mir beut,
Das lockt mir aus Herzensgrunde
Den Wunsch: nur so weiter wie heut!

Laßt mich auch ferner wohnen
In eurer Gunst und Huld,
Wollt meiner Schwächen schonen
Und habt mit mir Geduld.

Darauf will ich erheben
Den Becher und trinken darauf,
Daß die Töne, die heut uns umschweben,
Fortklingen im Zeitenlauf.

Daß, wenn man weiterschreibet
Die Jahreszahl, fest im Kitt
Ihr meine Freunde bleibet
Und ich eurer auf Schritt und Tritt.

Danksagung.

Brieftauben flogen mir ins Haus
Bei jedem Glockenschlag
Und sprachen Gruß und Glückwunsch aus
Zum Siebzigjahrestag.

Fast scheint's, daß Wünschen Wunder tut,
Denn, wie die Zeit auch rann,
Mir ist, als fing' ich frohgemut
Von vorn das Leben an.

Jedwedem aber, der mir schrieb,
Der auf mein Wohl nur trank,
Der meiner dachte gut und lieb,
Dem sag' ich: habe Dank!

Zum 16. September 1909,

an seinem 75. Geburtstag.

Dreiviertel Jahrhundert! — 's ist schnell gesagt,
Doch langsam wird's durchmessen,
Und sind die Jahre dahin gejagt,
Ist manches beinah' vergessen.

Die Kinderspiele, der Schulbesuch,
Der Jugend Hoffen und Wagen, —
Es nimmt sich aus wie ein Bilderbuch
Aus längst verschollenen Tagen.

Der Liebe Glück, des Herdes Bau,
Des Mannes Streben und Ringen
Im Kampf ums Dasein, im Kampf mit der Frau,
Als Echo nur hört man es klingen.

Schaut man zurück auf den weiten Raum,
Den man durchwandert, durchflogen,
So dünkt dem Alter das Leben ein Traum,
Der gaukelnd vorübergezogen.

Und rechnet man alles zusammen dann,
Was einem das Schicksal beschieden,
Wohl dem, der freudig dann sagen kann:
Ich bin mit dem Ganzen zufrieden.

Ich kann das sagen; auch mir hat gedroht,
Doch vielmehr gelacht das Leben,
Und dankbar blick' ich im Abendrot
Auf das, was mir es gegeben.

Es hat mir ein liebes und wackeres Weib
Und Kinder und Enkel bescheret
Uud gute Gesundheit an Seel' und an Leib,
Mit der ich mich tapfer gewehret.

Und Köstliches noch, was hoch mich erfreut,
Tät es in Gnaden mir schenken,
Es warb mir Freunde, euch, liebe Leut,
Des will ich hier rühmend gedenken.

Und euch aus vollen Herzens Drang,
Euch bitt' ich zu dieser Stunde:
Bewahret die Treue mir lebenslang
In unauflöslichem Bunde!

Danksagung.

Geburtstagsgrüße, mit eigener Hand,
Mit blitzenden Funken geschrieben,
Und Blumen gar kamen, mir zugesandt
Von schier unzähligen Lieben.

Jedweder, mit dem ich im Leben einmal
An einem Tische gesessen,
Mit dem ich geschwungen den vollen Pokal
Und Salz einen Scheffel gegessen.

Habt alle Dank, die ihr meiner gedacht,
Auch die, die ich nie gesehen!
Was ihr so freundlich mir dargebracht,
Soll nicht im Winde verwehen!

Zum 14. Februar 1910,

bei seiner goldenen Hochzeit.

Hier sitzen nun wir zwei beide
Als ein beglücktes Paar
Im blinkenden Goldgeschmeide,
Zur holdesten Augenweide
Vor uns der Freunde Schar.

Denn heut ist uns vergonnen,
Den Brautkranz zu erneu'n,
Die Parze hat's gesponnen,
Uns in dem Licht der Sonnen
Des Daseins noch zu freu'n.

Wir haben bei'nander gestanden,
Ob blond das Haar, ob grau,
Und ob auch Falten sich fanden,
Wir hielten in festen Banden
Zusammen als Mann und Frau.

Aus unsern Wurzeln sprießet
Ein junges und jüngres Geschlecht,
Das um uns wogt und fließet,
Gleichwie den Stamm umschließet
Der Zweige grünes Geflecht.

Und schweift der Blick in die Runde,
Die Tafeln daher und dahin,
Fühl' ich im tiefsten Grunde
Die Feier dieser Stunde
Nach unserm Wunsch und Sinn.

Nicht einsam sind wir geblieben,
Schau'n nicht auf ein Blachfeld zurück;
Was keinem verbrieft, verschrieben:
So mitten noch drinstehn im Lieben
Ist goldenes Hochzeitsglück.

Da blüht, entrückt den Sorgen,
Das Leben in schönster Gestalt,
Da winkt dem Heute das Morgen,
Da wird, im Hafen geborgen,
Das Herz nicht alt und nicht kalt.

Wir beiden aber geben
Euch allen, Freunde, das Wort:
Wie wir uns mit Liebe durchweben,
So wollen wir euch umschweben
In Treuen fort und fort.

Danksagung.

Goldne Hochzeit! märchenhaft
Klingt's uns durch die Weite,
Fünfzigjähr'ge Wanderschaft
Fürbaß Seit' an Seite!

Gunst und Gnade, vom Geschick
Beiden uns gewoben,
Höchsten Glückes Sonnenblick
Strahlt auf uns von oben.

Grüße, Wünsche sandten her
Freunde und Genossen,
Und von einem Blumenmeer
Sind wir rings umflossen.

Nehmet warmen Dank der Hand,
Alle, ihr Getreuen,
Alter Liebe Herzensband
Fröhlich zu erneuen.

Zum Independent=Schützen=Bankett.

4. Juli 1890.

Wer die deutschen Frauen ehret
Jederzeit und überall,
Wer ihr Lob und Ansehn mehret
Und sie rühmt mit lautem Schall,
Findet bei den deutschen Männern
Und bei allen Herzenskennern,
Weitgereisten Weltdurchrennern
Freudevollen Wiederhall.

Dürft ich mich zum Mundwalt machen
Derer, die nicht mundtot sind,
Die als das Geschlecht der Schwachen
Doch schlagfertig und geschwind
Ihre Meinung sonst uns sagen,
Nur bei festlichen Gelagen
Mit verwunderlichem Zagen
Schweigen wie ein schüchtern Kind, —

Dann mit Frauenhuldgebärde
Spräch' ich als ihr Advokat:
Schönen Dank, ihr Herrn der Erde,
Für den Toast im Männerrat!
Doch so hoch ihr uns erhoben,
Kommt von Herzen euch das Loben,
Fühlt ihr euch von uns umwoben,
So beweist es durch die Tat!

Sind wir denn der Schöpfung Krone,
Wie ihr schmeichelnd stets uns nennt,
Tragt ihr uns empor zum Throne,
Gebt uns auch das Regiment!
Außer den gerühmten Gaben,
Treue, Fleiß und Tugend, haben
Über Männer wir und Knaben
Auch zum Herrschen das Talent.

Nicht des Staates Steuer lenken
Kann des Weibes sanfte Hand,
Doch des Hauses Heil bedenken,
Dazu haben wir Verstand.
Wollt ihr dort euch willig fügen,
Unsern Winken, Worten, Rügen,
Euch mit unsrer Gunst begnügen,
Dann, ja dann ist Fried' im Land.

Unsern lieben Schwestern drüben
Auf des Erdballs anderm Rund
Senden fröhlich wir von hüben
Unsern Gruß aus Herzensgrund.
Daß wir fest zusammenhalten,
Frauenlist und Frau'ngewalten
Vor euch Männern zu entfalten,
Bieten wir die Hand zum Bund.

Denn ob echt republikanisch
Wie in Nordamerika,
Ob gut kaiserlich germanisch
Aller Orten, fern und nah,
Aller menschlichen Gemeine
Ist das unverletzbar eine
Ewig Weibliche und Reine
Hoch und heilig hier und da.



6. Persönliches.

Lebenswunsch.

Ein Wunsch fuhr mir von Jugend auf
Durchs Herz hin mit sechs Pferden:
Ich möcht' in meinem Lebenslauf
Einmal ein Spielmann werden.

Sie haben mich verhöhnt, verlacht,
Mir meine Lust zu mindern,
Sie haben mich bis zu Tränen gebracht,
Und konnten's doch endlich nicht hindern.

Bei Schwabenalters Anekunft
Da trat ich in den Orden
Der vogelfreien Sängerzunft,
Bin doch ein Spielmann worden.

Das bin ich, und das bleibe ich,
Ein lustiger Rattenfängaere,
Und singe zu Griff und Bogenstrich
Viel minnigliche Märe.

Des Trinkens und des Küssens Kunst
Hab' ich mit Fleiß erprobet,
Und allerwegen mit Vergunst
In Liedern hochgelobet.

Will aber noch kein Urlaub hân,
Trag' viel noch in der Tasche,
Weiß auch noch rote Rosen stân
Und manche volle Flasche.

Und so ihr denkt: schweig er doch still!
So haltet euch zu die Ohren,
Wer mal mein Lied nicht hören will,
Für den hab' ich keins verloren.

's ist nicht Verdienst und Würdigkeit,
Es sind verliehene Gaben,
Wenn mir das Singen zu Ende geit,
Dann könnt ihr mich begraben.

Trübe Stimmung.

1870.

Vergebens singt die Nachtigall
Mir ihre süßen Lieder,
Sie finden nicht den kleinsten Hall
In meinem Herzen wieder.

Ich schleiche einsam durch die Flur
Vergessen und verloren,
Mir hat die sprossende Natur
Noch keinen Lenz geboren.

Mein Wanderstab.

1857.

Kein König bin ich, kein Ritter und Held
Nicht Ahnenschwert hab' ich, nicht Speeren,
Doch hab' ich ein' Wehr, die auf der Welt
Am meisten ich halte in Ehren;
Die geb' ich nicht hin für Krone und Schild
Und nicht für ein prunkendes Wappenbild,
Mein Wanderstab ist es, mein treuer Genosse,
Der deutschen Eiche urwüchsiger Sprosse.

Er hat mich geleitet und hat mich gestützt
In meiner Wanderschaft Jahren,
Er hat mich gerettet und hat mich geschützt
In Nöten und in Gefahren.
Er hielt bei mir aus in Schnee und in Eis,
Auf ihn ist gefallen manch' Tröpflein Schweiß,
Und gab es Händel in Schenken,
So ließ er lustig sich schwenken.

Er hat im Süden und hat im Nord
Aus Steinen Funken geschlagen
Und hat von Klippe zu Klippe fort
In keckem Sprung mich getragen;
Der Alpe Glühen, das wogende Meer,
Den Sonnenaufgang, das Sternenheer,
Der Berge Gipfel, der Täler Schluchten,
Das sah ich mit ihm in wandernden Fluchten.

Die Reben des Rheines, das schottische Moor,
Viel Städte sind wir durchschritten,
Ich bin in singendem, jauchzendem Chor
Mit ihm auf den Blocksberg geritten,
Zu manchem fröhlichen Schmause geeilt,
An manchem berühmten Grabe geweilt,
Auf schwankender Schiffe Verdecken
Stand ich gelehnt auf dem Stecken.

Wie manchmal bin ich auf Bank und Stein
Ermüdet sitzen geblieben,
Und habe mit ihm in den Sand hinein
Manch' lieben Namen geschrieben,
Aus mancher Quelle mit ihm geschöpft,
Und manche Distel mit ihm geköpft,
Und wenn ich das Schweigen gebrochen,
So hat er mir nie widersprochen.

Verrauscht sind die Jahre, das Wandern ist aus,
Er hat mit mir Schritt gehalten,
Mein Wanderstab steht in meinem Haus,

Wir trennen uns nicht, wir Alten;
Und geh' ich dereinst den letzten Gang,
Und tönt der letzte Wandergesang,
So tragt mich zur Ruhe, zu Grabe
Mit meinem Wanderstabe.

An mich selbst.

(Zu Neujahr 1867.)

Komm, alter Junge, mach dir selbst 'nen Vers
Zum erstenmal, seit du den Schimmel reitest,
Die Freunde wolln's, und eigensinnig wär's,
Wenn du dir nicht das gaudium bereitest.

Du meinst's ja gut mit dir, darum mein Sohn,
Darfst du zum neuen Jahr dir gratulieren,
Und was du etwa nicht besitzest schon,
Darfst du dir wünschen; woll' dich nicht genieren.

Wenn ich gesund nur bin mit Weib und Kind,
Und Geld, soviel ich immer brauche, habe,
Und was noch sonst so Kleinigkeiten sind,
So wünsch' ich mir zunächst des Geistes Gabe,

Das heißt Verstand, Gelehrigkeit und Witz,
Dann möcht' ich reden und auch singen können;
Nun an die Reihe kommt der Träume Sitz,
Ein guter Magen, den möcht' ich mir gönnen!

Ein Schlößchen dann am See mit Wald und Park,
Ein Saal voll Bücher, Bilder klein und große
Auch einen schönen Hund, treu, groß und stark,
Im Keller Wein, im Stalle edle Rosse.

Und was der Luxus sonst noch kennt und nennt,
Das dürfte mir in meinem Schloß nicht fehlen;
Dagegen schwör' ich euch beim Element:
Dem lieben Gott die Tage nicht zu stehlen.

Ob neblig oder klar, der Tag sei mein,
Jedoch der Abend schmücke sich zum Feste,
Und Freunde sollen stets willkommen sein,
Je heitrer bin ich nur, je mehr der Gäste.

Doch womit willst du deine Zeit erfülln,
Webt sie mit Schwingen oder Bleigewichten?
Ich will euch, was die Musen mir enthülln,
Verkünden in unsterblichen Gedichten.

O Schwärmer, schweig! Dein Luftschloß ist ein Traum,
Wenn du erwachst, ist alles doch beim alten,
Nur eine Frucht vom goldnen Lebensbaum,
Dir bleibe ewig Phantasie erhalten.

Ferien.

Verstaubtes, altes Bücherbrett,
An dem die Würmer nagen,
Was hast du für ein Quodlibet
Von Weisheitslast zu tragen.
Da sind Jahrtausende des Ruhms
In Reih und Glied zu sehen,
Die Klassiker des Altertums
Die stehen da und stehen.

Das Epos und das Trauerspiel,
Die Lieder von den Rosen
Und Odenmaß und Redenstil
Und auch Metamorphosen,
Aus Griechenland und Römerland
Ihr auf dem schmalen Stege,
Bleibt nur da stehen an der Wand,
Ihr steht mir nicht im Wege.

Das dicke Corpus juris liegt
Zu unterst in dem Fache,
Die Spinne, die darüber kriecht,
Die hütet's wie ein Drache;

Ist mal ein Schloß daran gewest,
Doch brachen ab die Riegel,
Das Spinnweb schließt's vor mir so fest,
Als wären's sieben Siegel.

Gottlob! das Tintenfaß ist leer,
Ich glaub', es ist schon lange,
Lebt wohl denn, ihr gekreuzten Speer,
Bis zu dem nächsten Gange!
Altheidnisches Poetenblut
Aus Hellas und Hesperien,
Nun hütet mir die Bude gut,
Fiducit! es sind Ferien!

40 Jahr.

Wo seid ihr Locken, blond und lang,
Die auf die Schulter fielen?
Wo bist du, froher, frommer Klang
Aus meinen Kinderspielen?
Wo Wangen rosig einst und zart,
Starrt nunmehr ein ergrauter Bart,
Wo Grübchen einst, sind Falten,
Wer kann die Jugend halten!

Doch weil mich heute rund und voll
Die vierzig nun umspinnen,
Bin drum ein Greis ich jeder Zoll
Von außen und von innen?
Nun Mittag tönt des Herzens Schlag,
Hoch steht die Sonn' am Lebenstag,
Da sind auf grünen Matten
Am kürzesten die Schatten.

Carpe diem!

(Presseball-Zeitung 1897.)

Erinnrung an genossenes Glück,
Hoffnung auf künftige Freuden, —

Was dir die eine gib't zurück,
Die andre wird's vergeuden,
Stets will vom Gestern und Morgen
Das Heut entlehnen und borgen.
Drum schmiede dein Glück dir Schlag auf Schlag
Erfasse den Augenblick, nütze den Tag!

Dichterei.

1899.

Es kommt bei aller Dichterei
Nur an auf das Gestalten,
Die Phantasie muß frank und frei
Beim Schaffen sich entfalten,
Jedoch die Kunst der Fabelei
Soll Wahrheit auch enthalten.



7. Verschiedenes.

Vorsage.

25. 8. 1883.

Gott ehr' ein ehrbar Handwerk! klingt
Ein Gruß aus alten Zeiten,
Und wer sein Beil und Hammer schwingt,
Der muß auch mannhaft streiten,
Um allweg seiner guten Stadt
Die Freiheit zu erhalten;
Weil Handwerk goldnen Boden hat,
Will's auch in Frieden schalten.
Führt euer Regiment mit Kraft,
Hochedle und Wohlweise,
Auf daß gemeine Bürgerschaft
Den Rat im Eide preise.
Ihr Gilden, Meister oder Knecht
Gott woll' euch Glück verleihen!
Handwerksgewohnheit, Brauch und Recht,
Schafft Fördrung und Gedeihen.
In eurer Arbeit, Fleiß und Kunst
Lernt eure Stärke fühlen
Und strebt nicht mit Gewalt noch Gunst
Zu Rathaus nach den Stühlen.
Doch was von alters euch verliehn
In Briefen oder Rollen,
Dafür müßt ihr vom Leder ziehn,
Wenn sie's betasten wollen.
Zeigt festen, freien Bürgerstolz
In eurem Tun und Sprechen,
Ein kerngesundes Eichenholz

Darf auch im Sturm nicht brechen.
Und daß sich doch zuletzt der Sieg
Fürs gute Recht entscheide,
Das merket im Prälatenkrieg
Von Lüneburg in der Heide.

Zur Erinnerung.

Man trifft sich auf fernen Wegen
Zufällig und kennt sich nicht,
Kommt zögernd sich entgegen,
Schaut fremd sich ins Gesicht.
Doch grüßen sich höfliche Leute,
Das Eis, das unnahbare, taut,
Und die sich gefunden heute,
Sind morgen schon vertraut.

Man hat sich vergnügt am Gestade,
Wo Woge auf Woge rauscht,
Auf schattigem Waldespfade
Den Wipfelgesprächen gelauscht.
Man fuhr zu Schiff und zu Wagen,
Stieg Berg über Berg empor
Und hatte so viel sich zu sagen,
So gern geliehen sein Ohr.

Und heißt es endlich scheiden,
Packt einen Wehmut an,
Man mochte so gut sich leiden
Und muß nun wieder hindann.
Da wünscht man wohl ein Zeichen
Von Händen, die man gedrückt,
Das welken nicht kann und bleichen
Und Raum und Zeit überbrückt.

Dazu dies Buch; oh schreibet
Ein Wort ein, schlicht und lind,

Das zur Erinnrung bleibet,
Wie froh wir gewesen sind.
Dann füllet die Pokale
Vorm Auseinandergehn:
Klingklang! zum letzten Male,
Lebt wohl! auf Wiedersehn!

An seinem Grabe.

1856.

Fünf Monde später, als man ihn bestattet,
Stand ich auf dem Montmartre zu Paris
Ganz einsam an des deutschen Dichters Grabe,
Zu dem der Friedhofwärter mich geleitet.
Wir mußten durch der Gräber dichte Reihen,
Um Kreuz und Hügel manchen Umweg machen,
Eh wir dies eine fanden, eingeenget
Von seinen Nachbarn auf dem knappsten Raume.
Da war es. „Voilà monsieur!“ Der Führer
Sprach dieses Wort nur und ließ mich allein
Mit den Gedanken, die mich tief bewegten.
Hier also schlief der reichbegabte Sänger,
Von dessen wundersamen Melodeien
Mein junges Herz bestrickt war und bezaubert.
Auf seiner Stele glänzt' in goldnen Lettern
Sein Name, weiter nichts, nicht Bild, nicht Zierat
Noch Jahreszahlen trug der weiße Marmor.
Ich stand und wußte wohl, was es bedeute,
Daß ich so traurig war an diesem Grabe.
Da wollt' ich mir von ihm ein Blümlein pflücken,
Nichts aber grünt' und blühte auf der Ruhstatt.
Nur außen, am Gemäuer der Umfassung
Wuchs kümmerlich hervor ein schlichtes Pflänzchen,
Des Volkes Mund nennt's Unkraut, — denn was war es?
Brennessel war es, das alleinig Grüne
An Heinrich Heines Grab! — Ich brach ein Blatt,
Und garstig ätzend brannt' es mir die Finger.

Ich steckt' es ein und ging, doch mir im Rücken
Glaubt' ich ein spöttisch Lachen zu vernehmen,
Das mir durch all die süßen Liederklänge
Scharf wie ein Mißton in die Seele schnitt.

Das Märchen.

Das Märchen wandert' von Haus zu Haus,
Ward nirgend gut aufgenommen,
Da zog es allein in den Wald hinaus,
Und dem Walde, dem war es willkommen.

Da riefen es alle Vögel an
Mit Locken und Fragen und Grüßen,
Und alle Blumen schauten es an
Und blühten ihm unter den Füßen.

Die Büsche nahmen es auf den Schoß
Und fächelten würzige Kühle;
Es breitete sich im Schatten das Moos
Dem lieblichen Märchen zum Pfühle.

Auf Händen trug es die wonnigste Luft
Und diente dem Haare zur Striegel,
Dann netzt' es der Tau und salbt' es der Duft,
Und die Quelle hielt ihm den Spiegel.

Da wurde verwandelt der ganze Wald,
Sein Leben und alles Bewegen,
Und Wunder geschahen, man merkte es bald,
Durch Märchenzauber und Segen.

Nun staunten die Menschen und liefen ihm nach,
Dem Märchen, wohl tausend Stunden
Und suchten und riefen das Echo wach,
Doch keiner hat es gefunden.

Im Regen.

Die Engel weinten, der Regen goß,
Als wollt' er die Erde ertränken,
Und Weg und Acker und Anger floß,
Als ob sie im Wasser versänken.

Ich zog über Land mit mühsamem Schritt
Und mußte waten und patschen
Und hört' in den Schuhen bei jedem Tritt
Das Wasser klingen und klatschen.

Kein Dach und Fach war weit umher,
Kein Baum mit schirmendem Zweige,
Ob pudelnaß selbst, mich jammerte mehr
Mein braunes Liebchen, die Geige.

Ich barg sie unter dem triefenden Flaus,
Da hört' ich sie leise wimmern,
Als früge sie: siehst du in allem Graus
Noch immer kein Lichtlein schimmern?

Weiße Rosen.

Euch weiße Rosen lieb' ich nicht,
Ihr mahnt an bleiche Wangen,
Ernst wie der Nonne Angesicht,
Der Lieb' und Lust vergangen.

Ihr seid wie Schnee so rein und weiß
In eurem Unschuldskleide,
So keusch und auch so kalt wie Eis,
Ein Bild von stillem Leide.

Vergeblich küßt der Sonne Strahl
Verschloßne Marmorlippen,
Gespenstisch leuchtet ihr ins Tal
Von mondbeglänzten Klippen.

Untreue.

Es warb ein Ritter hochgemut
Um eine der schönsten Frauen,
Ihr Sinn war stolz, doch heiß ihr Blut,
Sie mocht' ihm wohl vertrauen.
Bald unterm seidnen Baldachin
Gab sie ihm Leib und Seele hin
In glühendem Umfassen,
Als wollte sie nimmer ihn lassen.

Ums Morgenrot aus ihrem Schloß
Mußt' er von dannen reiten,
Ließ springen und steigen sein Berberroß
Vor lauter Seligkeiten.
Sie winkt' und winkte mit der Hand,
Er sah sie in ihrem weißen Gewand
Am Fenster oben stehen,
Ihm sehnend nachzusehen.

Der Sommer schwand, ein Jahr verging,
Sie konnte die Stunde sich wählen,
Wie oft sie an seinem Halse hing,
Vergaßen sie zu zählen.
Dann war's mit Lieb und Lust vorbei,
Sie schloß sich ein und gab ihn frei,
Ein andrer kam und raubte,
Was er sein eigen glaubte.

Wild trieb sein Leid ihn her und hin,
Er konnte nicht vergessen,
Was er an der Verräterin
In Freuden einst besessen.
Da schrieb ein Brieflein sie: Oh komm!
Will wieder traulich, still und fromm
Im Kämmerlein, verschwiegen,
In deinen Armen liegen.

Noch einmal ward ihm Sehnsucht wach
Nach ihrem roten Munde,

Bald war er unter ihrem Dach,
Im Herzen noch die Wunde.
Ihr Kuß war heiß, der seine kalt,
Sie hatt' über ihn nicht mehr Gewalt
Wie in des Glückes Tagen,
Da gleich ihre Herzen geschlagen.

„Du wurdest einmal ungetreu,
Du wirst es wieder werden,
Zurück bringt Liebe keine Reu,
Wir sind geschieden auf Erden."
Er nahm das Kreuz auf sein Gewand
Und fuhr zu Schiff ins heil'ge Land.
Sie sank vor Schmerz danieder,
Sah nie und nirgend ihn wieder.

29. 9. 95.

Blume Wunderhold.

Der Tag erlischt, nun kommt die Nacht,
Und es beginnt zu dunkeln,
Und über uns in heller Pracht
Die lieben Sternlein funkeln.

Es schlossen sich die Blumen zu,
Die Lilien und die Rosen
Wir beide aber, ich und du,
Wir flüstern und wir kosen.

Nur eine einz'ge Blume glüht
Hochauf wie tausend Kerzen
Und duftet mild und flammt und glüht,
Das ist die Lieb' im Herzen.

Ich seh' von ihrem lichten Schein
Ein Flimmern und ein Glänzen,
Als wollten Gottes Engelein
Nun dich und mich bekränzen.

Und auch ein Klingen hebet an,
Ein Flöten und ein Geigen,
Als ob's in Linde, Buch' und Tann
Nun säng' auf allen Zweigen.

Du aber stehst von eitel Gold
Umglitzert und umflossen,
Du bist die Blume Wunderhold,
Die still sich mir erschlossen.

Wenn ich in deine Augen seh,
So klar und tief wie Bronnen,
Wird mir so froh, so süß, so weh,
Als blickt' ich in die Sonnen.

Eiskalt und gluhheiß.

1877.

Im hohen Kelchglas der schäumende Wein
Eiskalt und süß, oh süß!
Und deiner Augen leuchtender Schein,
Gluhheiß und süß, oh süß!

Und deiner rosigen Wangen Rund
Wie lodernde Gluten so heiß,
Du führtest mir selber das Glas zum Mund
Mit dem Weine, so kalt wie Eis.

Ich hauchte dir auf dein duftig Haar
Einen Kuß, davon keiner sonst weiß,
Und über das Herz hin wunderbar
Lief mir es eiskalt und gluhheiß.

Zu Heidelberg.

Zu Heidelberg auf den Gassen,
Da ist ein groß Gedrang,
Die Burschen und die Krassen
Ziehn um mit Sang und Klang.

Hallo! wer kann noch trinken?
Wer schlägt den besten Hieb?
Der Mägdlein Augen winken:
Gesell, ich hab dich lieb.

Zu Heidelberg auf der Brücke
Kurfürst Karl Theodor
Schaut zu mit strengem Blicke
Und lauscht mit Geisterohr,
Ob sie noch fleißig gehen
Der Weisheit um den Bart
Und Freinacht noch verstehen
Auf gute Pfälzerart.

Zu Heidelberg auf dem Schlosse,
Da weht ein frischer Wind,
Um Pfeiler und um Sprosse
Sich grüner Efeu spinnt.
Der flüstert traute Mären
Von alter, stolzer Zeit,
Von minnigem Gewähren
Und ritterlichem Streit.

Zu Heidelberg allerwegen
Ist's freudig gar bestellt,
Da ziehn viel tapfre Degen
Hinaus in alle Welt.
Die Bücher und die Becher,
Die trichtern's ihnen ein
Und alt und junge Zecher
Erglühn beim Neckarwein.

Der Philosoph.

1858.

In seiner maurisch reich geschmückten Hallen
Ein ernster Dei auf samtnem Diwan ruht,
Springbrunnen plätschern, von Akazien wallen
Süßwürz'ge Düfte in des Tages Glut;

Den Pfauenschweif mit anmutsvollem Lächeln
Führt die Tschirkassierin, den Dei zu fächeln;
Auf ihrer Schulter schwatzt ein Papagei,
Und schweigend raucht und sinnt der edle Dei.

Da sieh! gekrochen kommt auf allen vieren,
Die Stirne auf das Mosaik gebeugt,
Des Deies Liebling unter den Dezieren,
Dem er freigebig seine Gunst bezeugt.
„Herr!“ spricht er zitternd, „Allah mög’ dich segnen!
Nie möge Not und Unheil dir begegnen!
Zu deinen Füßen leg’ ich hin mein Amt,
Und der’s verschuldet, sei darum verdammt.“

„Steh auf, mein Freund! und melde deine Märe,
Und was ich fürchten muß, was hoffen darf.“
„Ach Herr! Die Franken, die in der Galeere
Der letzte Sturm an unsre Küste warf,
Ich habe dein Gebot zu tun geeilet
Und Dienst und Arbeit jeglichem erteilet;
An einem nur all meine Kunst zerschellt,
Es scheint, der taugt zu nichts auf dieser Welt.

Wie wir ihn prügeln, wie wir uns auch quälen,
Vergeblich spannten wir ihn vor den Pflug,
Er ist zu dumm, den reifen Mais zu schälen,
Nicht Affen abzurichten, klug genug.
Was kannst du? frug ich, Hund! ich laß dich henken.
Da wuchs er sechs Zoll länger und schrie: ‚denken!‘
Drum mein’ ich, wird es wohl das Beste sein,
Wir schlagen ihm den dummen Schädel ein.“

„Gemach! mein Freund! ’s ist billig, eh’ er sterbe,
Man frage erst die Weisen meines Reichs;
Wie nennt er sich, und was war sein Gewerbe,
Eh’ sein Geschick ihn gab der Macht des Scheichs?
Geh hin, Dezier, laß jenen Mann mir rufen
Und bringe ihn vor meines Thrones Stufen.“
„O Herr! der passet nicht an deinen Hof,
Er sagt, er sei ein deutscher Philosoph.“

„Ein Philosoph?" hat da der Dei gesprochen,
Strich sich den Bart und zog die Stirne kraus;
Rückwärts ist wieder der Dezier gekrochen
Und sandte Boten an die Weisen aus.
Nicht Dei, nicht Derwisch aber konnt' ersinnen,
Was mit dem Philosophen zu beginnen.
Man sucht' ihn lang', da kommt ein Sklav' gekeucht,
Der ihn aus seiner Einsamkeit gescheucht.

„Ich fand ihn", sprach der Sklav', „im Wüstensande,
Da saß er unter einem Palmenbaum,
Des Schatten ihn nicht traf, im Sonnenbrande
Mit offnen Augen, doch in tiefem Traum;
Und als ich ihn zu wecken mich bemühte,
Da schrak er auf und bat: ‚laß mich, ich brüte!'
Ich prüfte ihn mit scharfem Blick, o Dei!
Und sieh, er saß auf einem Straußenei."

„Allah ist groß! beim Barte des Propheten!
Ich hab's gefunden", rief vergnügt der Dei,
„Was ich gesucht bei Weisen und bei Räten,
Zu was ein Philosoph zu brauchen sei.
Laßt ihn durch Steppen und durch Wüsten streifen,
Im Sonnenschein mag der Verstand ihm reifen,
Hält er am Pflug nicht, nicht am Ruder aus,
Wohlan! er brüte Straußeneier aus!"

Zur Krone.

Einst pocht' ich an ein einsam Haus
In weltvergeßnem Tale,
Der greise Siedler trat heraus
Mit weingefüllter Schale,
„Da nimm und trinke!" sprach er mild,
„Es ist von irdischem Gefild
Das beste Blut der Reben,
So dir ein Mensch kann geben."

Ich trank sie leer, ich hielt sie hin:
„Noch eine! nur noch eine!
Dann sag dem Fremdling, der ich bin, —
Wie kamst du zu dem Weine?"
Der Alte schüttelte den Bart:
„Such ihn dir selbst auf deiner Fahrt,
Wirst noch um diesen Tropfen
An mancher Türe klopfen."

Nun hab' ich nimmer Ruh noch Rast,
Des Weines muß ich denken,
War seinetwegen schon zu Gast
In ungezählten Schenken.
Ich such' ihn auf dem Erdenrund
Am Rhein, in Welschland und Burgund,
Such ihn bei Nacht, bei Tage,
Bei jedem Glockenschlage.

Drum kann ich nicht vorübergehn,
Wo Herbergsschilder rosten,
Kann nirgends Wein verzapfen sehn,
Muß jeden einmal kosten.
Den einen such' ich immer nur,
Und eh' ich ihm nicht auf der Spur,
Muß wandern ich und trinken,
Bis mir die Augen sinken.

Chateau=Bomst.

Nach einer Reichstags=Weinprobe.

Einst fuhr an einem staubigen Tag
Der friedlichste der Menschen
Mit Hot und Hü und Peitschenschlag
Von Züllichau nach Bentschen.
Der dacht': Eh' du nach Bentschen kommst,
Da trinkst du erst einmal in Bomst!

Bald langt er an, bald steigt er ab.
Am Schenktisch nun von Tannen
Sitzt er und spricht: „Herr Wirt, ich hab'
Einen Durst, — der muß mir von dannen!
Es wächst ja Hopfen hier zu Land,
Flugs füllt den Krug mir bis zum Rand!"

„Hm!" macht der Wirt, „warum denn Bier?
Schad' um den Durst! wir haben
Denn doch noch andre Gewächse hier
Trotz des Nachbar Schlesiers Gaben,
Und wenn Ihr meinen Roten probt,
Ich wette, Herr, daß Ihr ihn lobt!"

Der Gast horcht auf: „Was? Wein im Haus,
Gewachsen hier ‚unter Rosen'?
Man lernt im Leben doch nicht aus!
Mal her mit der Perle von Posen!"
Punk! zieht der Wirt den Stöpsel gleich:
„Chateau Bomst-Bomst! Gott segn' ihn Euch!"

Der Fremde trinkt und — schüttelt sich
Und schluckt, als ob er dran sticke,
Verzieht das Gesicht gottsjämmerlich
Mit unsäglichem Leiden im Blicke.
Der Wirt zuckt die Achseln, lächelt und spricht:
„Ja, Grüneberger ist's freilich nicht!"

Der Säuferknüppel.

(Gegenwart 1873.)

Zu Löbau in der preußischen Stadt
Ist man nicht blöde und schüchtern:
Wer dort sich im Kalten betrunken hat,
Der kann sich im Warmen ernüchtern.
Da wird mit Brennholz nicht gegeizt
Vom edlen Magistrate,

Es wird da tüchtig eingeheizt
Dem Bürgermeister und Rate;
Am meisten aber schmort und schwitzt,
Wer dort in Numero Sicher sitzt.

Man fuhr das Holz seit Olims Zeit
Heran aus den Wäldern von Polen,
Manch Klafter sank mit Knorren und Scheit
In den Öfen zu Asche und Kohlen.
Doch hatten die Fuhrleut' insgemein
Bedenklich schief geladen,
Da brachte der polnische Branntewein
Den Löbauschen Säckel in Schaden,
Denn männiglich wurde, wer steif erschaut,
Auf Kosten der Stadt wieder aufgetaut.

In einer wohllöblichen Kämmerei
Gab's auch eine Säuferkammer,
Da verschlief ihren Rausch die Polackei
Hübsch warm hinter Riegel und Klammer.
Doch dem Rate wurde des Feuerns zuviel,
Er sprach: das Geld ist verloren!
Ein Wort, das den Fuhrleuten nicht gefiel,
Sie schliefen nicht mehr, sie froren
Und hätten mit derber Fuhrmannsfaust
Gern mal den Herrn die Perücken gezaust.

Da langte der weise Magistrat
Sich, ohne erst lange zu fragen,
Als kommunales Holzdeputat
Einen Knüppel von jedem Wagen.
Die Fuhrleut' kachelten lustig ein
Und taten damit sich gütlich,
Ach! in dem Säuferkämmerlein,
Da war es nun urgemütlich;
Doch wurde, der's wärmte, wie stadtbekannt,
Der Knüppel der „Säuferknüppel" genannt.

Natürlich, je mehr der Wagen, je mehr
Der Knüppel; sie wuchsen zu Haufen;
Ward auch die Säuferkammer nicht leer,
Doch brauchte kein Holz man zu kaufen.
Nun heizten damit in des Winters Glanz
Die Väter der Stadt sich die Zimmer,
Der Knüppel wurde zur Observanz
In Löbau und — ist es noch immer:
Wenn jeder Schornstein am Rathaus schmaucht,
Heißt's: seht, wie der Säuferknüppel da raucht!

Die Bürger murren; allein es gibt,
Gottlob! ja noch Richter in Preußen,
Und was wohl manchem Fuhrmann beliebt,
Tut manchen Richter verdreußen.
Ich fürchte, es wird bald wieder kalt
Im Säuferkämmerchen werden,
Und es läßt sich mit aller Knüppel Gewalt
Nicht alles verteid'gen auf Erden;
Durch die Welt wohl balde die Kunde fliegt,
Daß in Löbau der Knüppel beim Hunde liegt.

In der „Krone" zu Aßmannshausen.

27. Juli 1898.

Dem Kronenwirt und seiner Frau
Viel Dank für ihre Grüße!
Und mach' ich mich zum rhein'schen Gau
Mal wieder auf die Füße,
So kehr' ich in der „Krone" ein,
Kein Doktor hat's verboten,
Und dann kredenzt Hufnägelein
Mir Aßmannshäuser Roten.

Für ein neues Fremdenbuch.

Ende Juni 1902.

Ein neues Buch! ich weih' es ein
Als Erster in seinen Spalten!

Wer wird dereinst der Letzte sein?
Und wann wird er Einkehr halten?
Doch jedem, den nach mir sein Fuß
Hierher trägt Trinkens wegen,
Entbiet ich meinen Spielmannsgruß
Und Wein- und Wandersegen.

Gesegnet sei der Rhein!

Den Kranz auf, daß zu dieser Stunde
Die Lust euch aus den Augen blitzt,
Und voll die Römer in der Runde,
Wie Bruder neben Bruder sitzt!
Nur daß ich erst die Lippen netze,
Heb' ich das Glas mit goldnem Wein,
Und eh' ich's wieder niedersetze,
Stoßt an! gesegnet sei der Rhein!

Aßmannshausen.

Ende Juni 1902.

Wir kamen zur Krone und setzten uns fest
Und lobten den Tag und die Stunde,
Allwo wir das liebe, behagliche Nest
Betraten aus triftigem Grunde.
Hier unter dem lauschigen Rebendach
Im grünen, goldschimmernden Laubgemach,
Da läßt sich's schon bechern und schmausen.
Aßmannshausen, ja, Aßmannshausen!

Wir probten am Morgen mit weisem Bedacht
Und wählten zu Mittag den rechten,
Es sank der Abend, es stieg die Nacht,
Wir saßen und saßen und zechten.
Mild lag auf den Bergen des Mondes Schein,
Stolz wallte vorüber im Tale der Rhein,

Wir hörten ihn rauschen und brausen:
Aßmannshausen, ja, Aßmannshausen!

Uns wurde das Herz in der Brust so weit
Beim fröhlichen Singen und Klingen,
Wir schwebten in seeliger Trunkenheit
Hoch über den irdischen Dingen.
Der Wein war gewaltig, der Durst war groß,
Wie soll ich hier fort? Wie komm' ich hier los?
Ans Scheiden dacht' ich mit Grausen,
Aßmannshausen, ja, Aßmannshausen!

Ach, sitzt es bei dir, und trinkt es sich gut
Du alte, gastfreundliche Krone!
Da hält in der allervortrefflichsten Hut
Der Vater es aus mit dem Sohne.
Zu dir nun zieht es allzeit mich hin
Mit sehnsuchtsvollem, verlangendem Sinn,
Auslese der rheinischen Klausen!
Aßmannshausen, ja, Aßmannshausen!

23. Juli 1907.

Wer weiß, wo gute Herberg' sind, der geh' voran und führe,
Und schneid' mir, daß ich's wiedersind, ein Spänlein aus der Türe.
Beim Kronenwirt nur tut's nicht not, den find' ich auch im Dunkeln,
Weil er mir frohen Willkomm bot mit flüssig goldnem Funkeln.
Drum halt' ich gerne bei ihm Rast, den Römer froh zu heben,
Und bei dem Zutrunk spricht der Gast: Freund Joseph, du sollst leben!

Dorfköter.

Sie neiden mir meines Bogens Strich
Und den frischen Ton in der Kehle,

Sie schelten mich, und schimpfen auf mich
Und dünken sich ohne Fehle.

Sie nennen sich Merker und sind doch bloß
Skribenten oder Vaganten,
Doch jeder hält sich unschätzbar groß
Für einen schmählich Verkannten.

Nur wenige sind es, und schwach an Mut
Selbst in der größten Hitze,
Sie tun sich selber etwas zu gut
Mit ihrem schalen Witze.

Sie können gar nichts, sind aber nicht faul
Mit Knurren und Kläffen im Stalle,
Und stopft man ihnen nicht das Maul,
So sind sie Gift und Galle.

Kommt doch heraus, macht's besser als ich
Und fiedelt mit mir um die Wette!
Wer's ehrlich meint, der hat für sich
Bei mir einen Stein im Brette.

Ich singe mein Lied nach meiner Wahl
Nach meines Herzens Regen,
Ich führe den Bogen und führe den Stahl,
Und an Gutem nur ist mir gelegen.

Mir nicken und jubeln die Mädels zu
Und die lustigen, klugen Gesellen,
Komm' ich, so hüpfen die Zeh' im Schuh,
Da mögen die Dorfköter bellen.

Und immer wütender werden sie noch,
Je weniger ich mir draus mache,
Gönnt jedem sein Vergnügen doch,
Sie ärgern sich, und ich lache.

Autographensammlern.

Legt Pflanzen ein und fangt euch Schmetterlinge,
Was euch allein, nicht andern Mühe macht,
Und sammelt neunundneunzig andere Dinge,
Doch bitt' ich höflich, nehmt darauf Bedacht,
Daß unsereins die Zeit nicht mag verzetteln,
Für unaufhörlich Autographenbetteln.



8. Naturstimmungen.

Am Strande.

I.

Blaue See und blauer Himmel,
Nirgend eines Seglers Bild,
Nicht an hochgespannten Bogen,
Nicht auf weitem Meeresschild.

Keine Rosse schäumend steigen,
Keine Brandung schlägt den Strand,
Schläfrig züngeln müde Wellen
Plätschernd auf dem weißen Sand.

Mit den dunkelblauen Augen
Blickt die stille See empor,
Holt aus dem verschwiegnen Grunde
Ihren reichsten Schmuck hervor.

Sie läßt blitzen, sie läßt funkeln
In der Sonne ihr Geschmeid,
Und in wundervolle Farben
Tauchet sie ihr feuchtes Kleid.

Aber dem kristallnen Äther
Keines Seufzers Hauch entfliegt,
Bis sie selber leise singend
Lächelnd sich in Schlummer wiegt.

Spürst du keine Regung, Himmel,
Daß du stumm und steinernd blaust,
Wenn du die Geliebte ruhend
Und in Schönheit strahlend schaust?

Neig herab dich auf ihr Antlitz,
Küsse sie in heißer Lust,
Drücke mit der Lüfte Schwingen
Sie umfangend an die Brust.

Deines Odems süßes Kosen
Flüstere ihr Träume zu,
Deines Sturmes Wehn und Brausen
Wecke sie aus Schlafes Ruh.

Laß nicht ab, bis sie dein Buhlen,
Deine Küsse dir vergilt,
Und verklärt dir liebeatmend
Sehnsuchtsvoll entgegenschwillt.

Auf und nieder wogt ihr Busen,
Wenn von deiner Näh' umschwebt,
Und von deiner Kraft erschüttert
Bis ins tiefste sie erbebt.

Zürnend rauscht sie auf in Hoheit,
Rüstet furchtbar sich zur Schlacht,
Mit des Weibes stillem Sehnen
Ist der Fürstin Stolz erwacht.

Einem nur wird ihre Liebe,
Der im Streite sie besteht,
Und aus dem gewalt'gen Ringen
Hochgemut als Sieger geht.

Wag' es, Himmel, stürze jauchzend
In den Kampf, der dich umringt,
Balde fühlst du, wie sie zitternd
Weiche Arme um dich schlingt.

Von Gestade zu Gestade
Wird die Nacht den Schleier ziehn,
Und die Sterne werden scheinen
Und die schwarzen Wetter fliehn.

Dann verhallt des Sturmes Tosen,
Liederreich wird sein Gesang,
Statt des Donnerns ihrer Wogen
Harfenton und Glockenklang.

Und in schöngeschwungnem Reigen
Windet sich ein holder Tanz,
Auf den Fluten kreisen Lilien
In des Schaumes Silberglanz.

Wiegt euch, Wellen, schmiegt euch, Lüfte,
Bis der kühle Morgen graut
Und der Goldbeschwingte eilet
Fort von der beglückten Braut.

Ach, sie sieht, wie er entschwebet,
Seinen letzten Gruß ihr beut,
Und ihr fern am Horizonte
Rosen aus den Wolken streut.

Purpur glüht auf ihren Wangen,
Feuersglanz die Stirn ihr säumt,
Bis sie, sanft entschlummert wieder
Von des Sturmes Küssen träumt.

II.

Der Strand ist öde, die Bucht ist leer,
Da sie von dannen gezogen,
Es gähnt mich an das unendliche Meer
Mit den trüben, salzigen Wogen.

Sie sehe ich nimmer, ich sende ihr nur
Ach! tausend herzinnige Grüße,
Und mühsam such' ich im Sande die Spur
Der kleinen, niedlichen Füße.

Und deutlich bis auf den breiten Stein
Verfolg' ich die zierlichen Schritte,
Dann führen kräftig ins Wasser hinein
Von nackten Füßen die Tritte.

Der Schiffer um sie den Arm hier schlang
Und hat in das Boot sie getragen,
An seiner Schulter hat heiß und bang
Das liebe Herzchen geschlagen.

Verdammter Kerl! Von hinnen hast
Du mir den Himmel entrücket,
Gern hätt' ich statt deiner die süße Last
Ach! fest an den Busen gedrücket.

Windstille.

Schlaff hingen die Segel, still lag das Boot
Es regte sich keine Welle,
Wir harrten der Flut, und warfen das Lot
Und kamen nicht von der Stelle.

Delphine spielten im Sonnenschein
Und Seehunde mit den Jungen,
Ich wäre am liebsten zu ihnen hinein
Ins funkelnde Wasser gesprungen.

In Ferne tauchte das Morsum-Kliff
Am Horizont aus den Watten,
Uns seitwärts lag noch ein anderes Schiff
Auf dem Spiegel, dem glänzenden, glatten.

Ich sehe eine schlanke Gestalt
Schon lange am Bugspriet lehnen;
Was soll, mein Herz, deines Klopfens Gewalt,
Und nach der Fremden dein Sehnen?

Wellenspiel am Strande.

Aus tosender Brandung
Stürmen zur Landung
Die brausenden Wellen

Und steigen und schwellen
Und breiten am Strande
Weit aus sich im Sande.
Kaum sinken sie nieder,
Gleich kommen sie wieder
Und treiben und jagen
Zurück euch und schlagen
Mit rauschender Wucht
Euch flink in die Flucht.
Ihr könnt sie nicht haschen,
Die schäumenden, raschen,
Sie locken euch weichend,
Und dann euch erreichend
Feuchtflockige Grüße
Euch über die Füße
Geschwinde zu sprudeln
Im Quirlen und Strudeln,
Ihr müßt es wohl leiden
Und könnet nicht scheiden
Vom neckischen Spiel;
Nie wird's euch zuviel
Das hurtig behende
Ohn Ende, ohn Ende.
Euch fröhlichen Rangen
Erbräunen die Wangen,
Ihr springet und hüpfet,
Verfolgt und entschlüpfet
Mit jauchzendem Mund
Und — werdet gesund.

Abend am Strande.

I.

Am Horizonte scheidend ruht
Die purpurne Sonne, zu brennender Glut
Sind Meer und Himmel zerflossen.

Die Wellen funkeln mit blitzendem Schaum,
Die Wolken glühen mit feurigem Saum,
Von leuchtenden Strahlen durchschossen.

Weit über das Wasser zittert ein Steg
Von flüssigem Golde, ein flammender Weg
Hinan zu den ewigen Räumen.
Nur leise rauscht es, es ruhet der Wind,
Sanft atmet die See wie ein schlafendes Kind
Und lächelt in wonnigen Träumen.

II.

Es dämmert über Meer und Land
Und dunkle Wolken sich türmen,
Die Wogen schlagen donnernd den Strand
Und schwer beginnt es zu stürmen.

Es flieht die Möve zu Land und schreit
Und kreischt mir scharf in die Ohren:
Du hast vergeudet die köstliche Zeit,
Hast Liebe und Leben verloren.

Ich lieg' auf der Düne elendbewußt
Wie einer, der hier gestrandet,
Ich fühle den Schiffbruch in meiner Brust
Und wie das Herz mir versandet.

Sylt.

Ich reiste ins Bad an die schäumende See
Zur stärkenden Kur meiner Nerven,
Um alle Plage und alles Weh
Hinab in die Tiefe zu werfen.

Da muß mir am Strande im dichtesten Schwarm
Die einstens geliebte begegnen,
Was half's, ich bot ihr den Schirm und den Arm,
Denn eben begann es zu regnen.



Im Mondlicht erhebt sich die weiße Gestalt,
Es packet die Buben mit Schreckensgewalt,
Sie fliehen bestürzt und entsetzet,
Gleich wie von Dämonen gehetzet.

(S. 364.)

Wir gingen über die Düne nach Haus
Und plauderten unterdessen,
Und aus den Augen sprach es heraus:
Noch hab' ich nicht alles vergessen.

Sie ist noch immer so hübsch und gesund
Wie damals, noch gänzlich die alte
Mit dem impertinenten Zug um den Mund
Und der kleinen fatalen Falte.

Westerland.

18. 8. 1895.

Ein Rosenstrauß, mir in das Zelt gesendet
Mit einem Brief von unbekannter Hand,
Darin ich nur zu viel des Lobes fand,
In Duft und Dichtung freundlich mir gespendet!

Noch weiß ich nicht, an wen mein Dank sich wendet,
Woher der Gruß mir über See und Sand
Gleich einem Schifflein kommt, das hier am Strand
Den Anker wirft und seine Lustfahrt endet.

Wie freut mich deine Botschaft durch die Blume
Und deiner Worte herzenswarmer Ton!
Und wie, wie soll ich's dankend dir erwidern?

Das ist das Schönste doch an allem Ruhme,
Wenn heimlich, ohne Ansehn der Person,
So holde Gunst erblüht des Sängers Liedern.

Spätsommertag.

1874.

Spätsommertag, — nicht mehr erschließt
Taufunkelnd sich die Rose,
Auf nebelfeuchtem Anger sprießt
Die blaue Herbstzeitlose,

Im Felde keine Ähre nickt,
Die Sense hat den Halm geknickt,
Ums Laub sich schon, ums falbe
Altweibersommer flatternd spinnt,
Und ihre Schwingen prüfend sinnt
Auf Abschied nun die Schwalbe.

O Lenz, wie liegst du schon so weit
Mit deinem Knospenspringen!
Wo bliebst du, lust'ge Sommerzeit
Mit deiner Vöglein Singen?
Nun wird es still umher und leer,
Kein Zweig mehr senkt sich früchteschwer
Vom Apfelbaum zur Erde,
Der Bauer drischt das Erntekorn,
Der Wind pfeift durch den Schlehendorn,
Und heimwärts zieht die Herde.

Doch wenn sonst alles welk und bleich,
Sich eines Wangen röten,
Dem ist der Herbst ein Königreich,
Der ist ein Freund in Nöten;
Der fing den goldnen Sonnenschein
Des ganzen Sommers froh sich ein,
Der hat des Frühlings Lieder,
Dem schadet nicht der Nächte Frost,
Dem rollt und rauscht der Jugend Most
Heißblütig durch die Glieder.

Wie ist's, mein Freund? Spätsommertag
Ist's auch für uns geworden,
Wir stehn bereift vom Wetterschlag
Nun an des Herbstes Borden,
Der duftdurchhauchte Blütenstaub
Ward wilder Stürme schnöder Raub,
Die uns am Stamme rütteln;
Man übt an uns des Herbstes Recht,
Ein jung aufwachsendes Geschlecht
Will unsre Früchte schütteln.

So laß uns denn gleich edlem Wein
Im Herbste nun uns klären
Und laß der Jugend Sonnenschein
In unsern Pulsen gähren;
Noch ist der grimme Winter fern,
Noch im Zenith steht unser Stern,
Will strahlen noch und glänzen,
Der Rebe gleich noch rankt und schlingt
Sich Herz um Herz und klopft und springt
Zum Tanz bei grünen Kränzen.

Den Süßen haben wir geleert,
Jetzt kommen wir zum Herben,
Sind auch die Blumen all verheert, —
Wir denken nicht ans Sterben
Zum Quell geht nicht mein Krug von Stein,
Bis daß er bricht, er geht zum Wein,
Daß er die Sorgen scheuche,
Die alte Liebe frißt kein Rost,
Drum füllen wir den jungen Most
Klug in die alten Schläuche.

Das wird ein Trank zu guter Letzt
Aus Unschuld und Erfahrung!
Draus strömt, wenn er die Zunge netzt,
Der Weisheit Offenbarung,
Der Blüte Schmelz, der Frucht Genuß,
Des Liedes Klang, der Muse Kuß
Soll freundlich uns umschweben:
So wird der Wein erst klar und firn,
Wohlan! den Efeu um die Stirn!
Wir trinken, weil wir leben!

Herbstlied.

1878.

Wer kommt nun hernieder vom Berge gebraust
Und über die Stoppeln geschnoben?

Schon hat er hoch am Himmel gehaust,
Daß Wolken und Wölkchen zerstoben.
Er hat wie ein Held sich die Wege gebahnt
Und wirbelt den Hut mir zu Füßen,
Da muß man, zur Höflichkeit also gemahnt,
Den gnädigen Herren wohl grüßen.

So sei denn willkommen, gestrenger Herr Herbst,
Zum Plündern und mehr zum Schenken!
Du wirst, wie du jetzo den Sommer beerbst,
Mich auch wohl letztwillig bedenken.
Du raubtest die Rosen mir, scheuchtest vom Nest
Die Schwalbe mir unterm Gebälke
Und legst es drauf an, daß der spärliche Rest
Auch von duftlosen Astern mir welke.

Doch du gabst auch! Gleich einer Mauer stand
Vor der Sense der Acker voll Ähren,
Und was man frohlockend in Garben band,
Wird Bauer und Bürger ernähren.
Tief bogen sich Zweige und lehnten sich auf
Wie Lahme auf stützende Krücken,
Und es ging an ein Herbsten und Heimsen zu Hauf,
An ein Sammeln und Bücken und Pflücken.

Kaum winkte den Schnittern nach Mühen und Schweiß
Der Erntekranz endlich, der volle,
Da rauften sie Flachs, da brachen sie Mais
Und gruben nach Rübe und Knolle.
In Scheuer und Speicher und Söller nun ruht
Geborgen die Frucht vom Gefilde,
Und wo einst der Sämann warf Samen und Brut,
Da folgt nun der Weidmann dem Wilde.

Du guter, du reicher, wir sagen dir Dank,
Wie du uns vergolten dein Rauben!
Jetzt fehlet zur Speise uns bloß noch der Trank,
Und es wuchs soviel Holz auch zu Dauben.

Wir bitten dich freundlich, und daß du nicht murrst
Ob dem unbescheidnen Verlangen,
Bedenk' auch den Keller, bedenke den Durst
Und küsse dem Weine die Wangen.

Es lächelt der Frühling, der Sommer erglüht,
Du aber, o Herbst, du segnest,
Und was uns für Freude im Winter erblüht,
Ist danach, wie du uns begegnest.
Deine Luft ist so klar, dein Himmel so blau,
So frisch und so kräftig dein Wehen,
Wer atmet im Lichte, ob blond oder grau,
Dem ist von dir Liebes geschehen.

Oktobersonne.

Oktobersonne, die du mit vollem Glanz
Vom herbstlich klaren, blauenden Himmel scheinst,
Des Sommers Flucht mit deinem Lächeln
Gern uns verheimlichen willst, dich preis' ich.

Denn unablässig sendest du warmen Gruß
Von oben her, um einen geliebten Sohn
Hier aufzuziehen noch behutsam,
Der ohne dich ein Verlorner wäre.

Oh küsse, herze, drück an die Brust dies Kind,
Des Jahres Spätling, — sorgend und hoffend sehn
Wir auf sein Werden, — pfleg ihn, nähr ihn,
Daß er gedeihe zu Kraft und Schönheit.

Oktobersonne, schüre dem Wein die Glut,
Wo grüne Reben sprossend die Erde trägt
Und Staubgeborne danach schmachten,
Sich zu erquicken am Blut der Traube.

Du hast die Macht, der Lechzenden Durst zu stilln,
Du kannst uns strömen lassen den Lebensborn,

Sei Mundschenk jedem trüben Gaste,
Huldvoll kredenz ihm den Freudenbringer.

Wie viele Völker bauen und keltern Wein,
Hilf allen doch, soweit sich ihr Rebland streckt
An sanften Hügeln, sei's auf Schiefer
Oder auf Kreide, Basalt und Lava.

Besonders aber segne den deutschen Herbst,
Daß reich belohne glücklicher Lese Werk
Des Winzers Müh und er zufrieden
Fuder bei Fuder im Keller lagre.

Dem Rheingau zeige strahlend dein Angesicht,
Durchlodre sein Gelände mit Flammenhauch
Und koche Saft in seinen Beeren,
Der einmal goldig im Römer funkelt.

Schau gnädig an die Mosel und auch die Saar,
Begünstige der fröhlichen Pfalz Gewächs
Und blinzelnd auch nach Schlesiens Bergen
Wirf einen freundlichen Seitenblick hin.

Oktobersonne, scheine noch wochenlang,
Der Erdengaben köstlichste spende uns
Und tödlich triff den Frevler, der sich
Fälschend versündigt an einem Tropfen!

Freuden des Winters.

Freuden des Winters, ihr nahet euch wieder; so seid mir
willkommen!
Feierlich langsam zieht ihr heran mit zögernden Schritten,
Angemeldet von weither im voraus, nicht überraschend.
Heut in saftigem, schattigem Grün nicht pranget der
Bergwald
Und in schneeigem Silberglanze starrend schon morgen,
Sondern er tauscht das Gewand und wechselt von Tage
zu Tage

Ganz allmählich die Farben an seinem faltigen Mantel,
Daß er von Purpur und Gold stets reicher und prächtiger schimmert.
Anders rauschet der Wind im weichen Laube des Lenzes,
Anders brauset und prasselt der ästebrechende Herbststurm,
Wenn er der Eichen und Buchen braunrote Wipfel umklaftert
Und die Linde schon längst die gelblichen Blätter verstreute.
Dunkele Wolken ziehen und hängen am Himmel und gießen
Strömenden Regen herab auf die kahlen Sträucher und Bäume.
Wüst ist der Garten, blutrot der rankende Wein an der Laube,
Und ein vernichtender Schauer geht über die welkenden Astern.
Innen im Hause jedoch kommt endlich wieder zu Ehren
Einer, der lange verschmäht und vergessen im Winkel, der Ofen.
O du murmelndes, knatterndes, knisterndes Feuer im Ofen,
Wie so traulich dein Sang, wenn wieder zuerst du ihn anstimmst
Und mit behaglich anheimelnder Wärme das Frösteln verscheuchest!
Nun ist es Winter geworden, da hilft kein Leugnen und Streuben;
Bald in der Frühe einmal, wenn just wir vom Schlummer erwachen,
Dünkt's uns so hell im Gemach nach den trüben und dämmrigen Wochen,
Und siehe da! auf den Gassen, auf Dächern, auf Fluren und Bergen
Breitet ein schneeiges Linnen sich aus und leuchtet und blendet;
Lautlos schwebt es hernieder in flatternden Flocken und Sternchen,
Schichtet aufs Fensterbrett sich und häuft sich auf Brunnen und Zaunpfahl.
Eilig vom Bodengelaß holt nun sich der Junge den Schlitten,

Um vom Hügel hinab mit Jauchzen im Schwunge zu sausen,
Oft auch getroffen als Ziel vom fliegenden Schneeball des Feindes.
Blank geputzt werden im Stall die klingelnden Schellengeläute,
Und bald geht's mit den Trabern hinaus durch die schweigenden Felder
Auf der geglätteten Bahn in der Winterluft schneidender Strenge.
Aber noch stärker schmiedet der Frost die eisigen Fesseln im Lande,
Klarer spannt sich der Himmel, die nächtlichen Nebel erstarren,
Und im Morgenlicht glitzert von allen Bäumen der Rauhreif,
Diamantnadeln, Kristalle und Splitter umhüllen die Zweige,
Und der ruhende Hochwald steht wie aus Stahl getrieben.
Über den Strom und den See hin streckt sich die spiegelnde Fläche,
Und auf dem blinkenden Stahlschuh tummeln sich fröhliche Scharen,
Schweifen und fahren einher und schwenken in Linien und Bogen.
Hand in Hand auch gleitet manch Pärchen in schmiegsamem Takte,
Auge sprühet in Auge, es lächeln und flüstern die Lippen,
Und dann schmilzet das Eis, und es taut und glüht in den Herzen.
Was auf dem Eise begonnen, wird weiter gesponnen im Ballsaal,
Wo im Geflimmer des flutenden Lichts und im Wogen des Tanzes
Glänzende Nacken und Arme und blühende Wangen und Blumen,
Süß berauschender Duft und Lachen und Flöten und Geigen,
Überall lockender Liebreiz und hold bezaubernde Anmut
Alle Sinne berücken in glücklichen, flüchtigen Stunden.
Also bestreitet der Winter die Lust und die Freuden der Jugend,

Aber das reifere Alter suchet sich andere Kurzweil.
Gerne begibt sich zum Gastfreund, zum lecker bereiteten Mahle,
Wem die seligen Zeiten des wiegenden Walzers entschwunden.
Würdig, erwartungsvoll sitzt er bei frohem Geplauder am Tische,
Prüfend, genießend und lobend den Segen des alternden Jahrgangs,
Ohne jegliche Sehnsucht nach Bad und sprudelndem Heilquell,
Wo er im Sommer zu büßen hat, was er im Winter gesündigt.
Anderen wiederum bringet die frühe sich senkende Dämmrung
Stillere Freuden ins Haus. Beim traulichen Scheine der Lampe
Sitzen auch sie um den Tisch, und es weben die fleißigen Hände
Zierliche Arbeit zu Schmuck und Gebrauch und zu sinnigen Gaben,
Die den Beschenkten erfreuen auch ohne Begehr und Bedürfnis.
Über das weiße Papier hin eilt die gestaltende Feder,
Über die Blätter des Buches, das neulich erschienen, gleitet
Träumrisch versunken das Auge und spannet die Saiten der Seele,
Bis sich nahet die Nacht und Müdigkeit mahnet zur Ruhe,
Und zufriedenen Sinnes sich löset der Kreis der Familie.
Aber es kommt ein Tag in der Sonne kürzestem Lichte,
Schön und lieblich wie keiner im rollenden Ringe des Jahres,
Der in Hütt' und Palast den Frieden bringt und die Liebe.
Weihnachten, heiliger Abend, wie nur wir Deutschen dich kennen,
Da im Gefunkel des Baumes und ach! des winzigsten Bäumchens
Heller die Augen blicken und freudiger klopfen die Herzen,

Weihnachten, herrliches Fest, wenn keiner fehlt von den Lieben,
Du bist die Perle im Schnee, die strahlende Krone des Winters!
Nach dir kommt eine Stunde mit zwölf gewichtigen Schlägen;
Ob einem Kreis sie von Zechern, ob sie dem Einsamen tönet,
Ernst ist sie immer und lenkt die Gedanken uns rückwärts und vorwärts,
Mancher Erinnerung nach und mancher Hoffnung entgegen,
Sei es mit dampfendem Glase, sei's nur mit innigem Handdruck
Oder bei stillem Besinnen in mitternächtiger Einkehr.
Letzte Stunde des Jahres, — allen Wallern auf Erden
Lindre mit gnädigem Trost die neu erwachenden Schmerzen,
Gib ihnen Kraft und Mut, gewähre erfüllbare Wünsche,
Und zu der rauschenden Lust geselle die Eintracht der Herzen! —
Und so komme denn, Winter, und schwinde im Hauche des Frühlings,
Deine Freuden uns spende und laß uns schaffen und wirken,
Daß, wenn die Nachtigall singt und Rosen uns wieder umblühen,
Mit dir zufrieden wir sind und deiner in Freuden gedenken!

Zum Jahreswechsel 1884.

Hinab, hinab zum bodenlosen Grunde
Ist wiederum ein Jahr dahin gerauscht,
Und wer ihn hört, den Schlag der letzten Stunde,
Harrt nun des kommenden und späht und lauscht.
Ein neues hebt sich auf der Stunde Schwingen
Und sinkt, wie eine Blume rasch verblüht,
Was geht's die Zeit an, wenn in heißem Ringen,
Sich Kraft mit Kraft aufreibend mißt und müht.
Der Erde Gast weiß nicht auf seinen Wegen

Wie fern ihm noch, wie nah vielleicht sein Ziel,
Hoffnung und Wille sind sein Wandersegen,
Und kommt er vorwärts, so gelang ihm viel.
Vorwärts, wohin? was ist sein kühnstes Streben? —
Glück heißt die Sehnsucht, die ihn rastlos treibt,
Sein Glück! ein großes Wort im kleinen Leben,
Das jeder doch auf seine Weise schreibt.

Und, wenn das hoffnungsreiche Jahr sich rundet,
Das Ende wieder an den Anfang kommt,
Fragt wohl der Mensch: hat es dein Glück begründet?
Hat dir dein Wollen, dir dein Tun gefrommt?
In wieviel Stunden, wieviel Augenblicken
Warst du ganz glücklich, recht von Herzen froh?
Und muß dann lächelnd oder seufzend nicken:
Ach! Recht behält der König Salomo.
's ist alles eitel, wenn aus Himmelsferne
Uns nicht das Licht von zweien tröstlich glänzt;
Oh sendet sie herab, ihr ew'gen Sterne,
Die ihr des Jahres Wandelbahn umkränzt!
Das eine ward den Hirten zugesungen
In jener wundersamen, heil'gen Nacht,
Und fehlt das andre, reden Engelszungen
Wie tönend Erz umsonst und ohne Macht
Aufsteigend Jahr im großen Weltgetriebe,
Um Frieden und um Liebe laß dich flehn,
Um Herzensfrieden und um Menschenliebe,
Wie deine Tage kommen oder gehn.
Wer sorgt und bangt, mühselig und beladen,
Und wer in Freuden schwelgt mit Tand und Spott,
Füll ihm das Herz mit deinen besten Gaben,
Den Eingang wie den Ausgang segne Gott!



9. Balladen.

Der Pilger.

Kommt noch kein Schiff stromab den Rhein?
Trabt noch kein Roß den Weg waldein?

Kein Wimpel, blau mit goldnem Streif?
Kein Falbe, schwarz an Mähn und Schweif?

Schön Elsbeth fragt's; da pocht's ans Tor,
Ein bärt'ger Pilger steht davor.

„Hier, Frau! Eu'r Ring, der Treue Pfand,
Vom Grafen aus dem heil'gen Land!

Er kehrt nicht wieder, alldieweil
Ihn traf ein Sarazenenpfeil."

„„Wie lang ist's her? wo ist sein Grab?
Ich will dahin mit Tasch' und Stab.""

„Ein Jahr ist's her, könnt wieder frei'n,
Braucht junge Witwe nicht zu sein."

„„Bei seinem lieben, toten Leib!
Nie werd' ich eines andern Weib.""

„Er rät's Euch selbst, er sprach bestimmt:
Sag's ihr, daß sie ein' andern nimmt!"

„„Das lügst du, Knecht! das sprach er nicht!
Er wußte, daß das Herz mir bricht.""

Sie reißt ihm ab den Muschelhut,
Blickt in zwei heller Augen Glut.

„Mein Oswald!" schreit sie auf und liegt
An des Beweinten Brust geschmiegt.

Die Blume von der Lauenburg.

(Albert Trögers Album. 1871.)

Ich war das jüngste Enkelkind
Der lieben Alten, halb schon blind,
Führt' ich sie hin zu ihrem Stuhle,
Gab ihr den Faden in die Hand
Vom Rocken, der schon vor ihr stand,
Und lustig schnurrte ihre Spule.
Gebettelt hab' ich, dann gequält,
Und ließ mich anders nicht beschwichten,
Bis sie aufs neue mir erzählt
Die alten traulichen Geschichten.

Sie waren mir aus ihrem Mund
So gut wohl wie ihr selber kund,
Und oft hab' ich sie unterbrochen,
Wenn die berühmte Stelle kam,
Wo doch die Fee den Ritter nahm,
Was die Prinzessin da gesprochen;
Dann fiel ich schnell verbessernd ein:
Großmütterchen, das ist nicht richtig,
Da sagte die Prinzessin: ‚nein!' —
Wie war's dem Kinderherzen wichtig!

Doch einmal stand die Spindel still;
Großmutter nicht mehr spinnen will,
Man mir mit Tränen offenbarte.
Da gab sich mir, ach! niemand mehr
Geschichten zu erzählen her,
Die ich wie einen Schatz bewahrte.

Von allen konnt' ich eine Mär
Mir nicht aus den Gedanken schlagen,
Die tauchte oft von ungefähr
Mir wieder auf in späten Tagen.

Die Blume von der Lauenburg,
Auswendig wußt' ich durch und durch
Die Fabel, die mich seltsam rührte,
Wie einst ein stolzer, wilder Graf
Ein wunderschönes Mädchen traf
Und mit sich auf die Burg entführte.
Sie bat und weinte: „Laß mich gehn,
Die Mutter wird sich um mich grämen,
Wie soll ich ihr vor Augen stehn,
Ich müßte mich zu Tode schämen!"

Hart blieb der Graf, dem Flehen taub
Und ließ nicht ab vom schnöden Raub,
Sie wand sich scheu in seinen Armen,
Sie wurde bleich und wurde rot,
Schickt ein Gebet in ihrer Not
Heiß zu dem ewigen Erbarmen:
O Himmel! hilf in Angst und Pein,
Daß ich nicht hier zuschanden werde,
Ihr Engel wollt mir gnädig sein,
Laßt mich versinken in die Erde!

Die keusche Bitte wird erhört,
Tot sinkt sie um, der Graf verstört
Starrt auf sie hin, der schreckensbleiche
Flieht wie ein Mörder in sein Schloß
Und droht erstauntem Dienertroß:
„Im Schloßhof dort liegt eine Leiche,
Begrabt sie — und kein Sterbenswort!"
Umsonst ihr Suchen, doch sie stehen
Vor einer fremden Blume dort,
Die niemand noch zuvor gesehen.

Der Graf erfährt's und eilt herzu,
Doch was er sieht, gibt ihm nicht Ruh,
Denn er auch sieht die Blume blühen.
Er beugt das Knie, nimmt von der Wand
Dann Helm und Schild, ins heil'ge Land
Muß er zur Sühne pilgernd ziehen.
Nie kehrt er heim. Der hohe Turm,
Des festen Schlosses Zinnen fielen,
Um öde Mauern fegt der Sturm,
Und Fledermaus und Schwalbe spielen.

Zerstört sind Wall und Graben auch,
Darin wächst Buch' und Haselstrauch,
Der Schloßhof wird zum dichten Walde.
Dort nicken Blumen sonder Zahl,
Doch alle Jahre nur einmal
Blüht nah der Burg auf grüner Halde
Die Wunderblum' in weißem Kleid,
Und wer sie findet, darf sie pflücken,
Wenn er sie küßt, die schöne Maid
Entzaubert in die Arme drücken.

Doch welches Tages Glück und Glanz
Schmückt wohl mit ihr der Blüten Kranz?
Ist es die erste Knospenspende,
Die Zeit, wo in grüngoldner Pracht
Der Lenz aus allen Büschen lacht?
Ist es des Sommers Sonnenwende?
Ist's seine Glut? Ist es sein Grab,
Wenn all die andern Blumen sterben?
Wer weiß! — nimm nur den Wanderstab,
Du mußt sie wandernd dir erwerben.

Lang, lange Zeit hat's nicht gelohnt,
Bald schien die Sonne, bald der Mond,
Wenn um die Burg herum ich lauschte;
Bald pfiff der Sturm mit Saus und Braus
Grad ins Gesicht den Freier aus,

Und Regen durch die Blätter rauschte.
Wohl mancher Frühling ging ins Land,
Ich habe nicht den Mut verloren,
Bis endlich doch den Tag ich fand,
Der mir mein trautes Glück geboren.

Frühsommerabend lind und lau,
Die Dämmrung mild, der Himmel blau,
Waldeinsamkeit und tiefes Schweigen,
Es duftet rings umher und taut,
Von nah und ferne nicht ein Laut,
Kein Blättchen regt sich in den Zweigen.
Ich saß auf moosbewachsnem Stein
Und atmete die würz'ge Kühle,
Da zog ein seltsam lichter Schein
Den Blick nach einem schatt'gen Bühle.

Wie eine Lilie hoch und schlank
Auf offnem Platze frei und frank
Stand da die Blume ohnegleichen.
Sie leuchtete wie ein Gestirn,
Wie auf jungfräulich reine Stirn
Gab ich den Kuß, des Zaubers Zeichen.
Da rauscht es leis im grünen Rund,
Ein Wehen gab es und ein Weben,
In meinem Arm, an meinem Mund
Fühlt' ich ein zartes Weib erbeben.

Jetzt über Bergesrand hervor
Stieg dunkelrot der Mond empor
Und lugte durch die dunkeln Wipfel.
Stumm wandelten wir Hand in Hand
Zur Stätte, wo das Schloß einst stand
Auf jenem waldumkränzten Gipfel.
Und bei den Trümmern dort der Burg,
Da endlich brachen wir das Schweigen,
Die Blume von der Lauenburg
Ward hier in Lieb und Lust mein eigen.



„Lebendig sollt ihr doch nimmer mich haben!“
Er stürzt sich hinunter vom schwankenden Bord.

(S. 571.)

Frau Gertrud.

Es war ein Kaufherr aus altem Geschlecht
Zu Magdeburg an der Elbe,
Der tat, was er tat, auch ganz und recht,
Blieb immer sich gleich und derselbe.
Er saß im Rat auf der Schöffenbank,
Und Bürger und Zünfte wußten's ihm Dank,
Daß er das Amt übernommen
Zu gemeiner Stadt Nutz und Frommen.

Bekannt war sein stattliches Giebelhaus
Den Armen noch mehr als den Reichen,
Wer traurig hineinging, kam tröstlich heraus,
Gott's Lohn! auf den Lippen, den bleichen.
Willkommen war fremder und heimischer Gast,
Und männiglich fand in behaglicher Rast,
Wonach er Begehren verspürte,
Und Ehre, soviel ihm gebührte.

Man sah in dem Haus an schicklichem Platz
In bräunlich getäfelten Zimmern
Viel köstliche Zier und manch seltenen Schatz
Von Simsen und Wänden schimmern,
Hier zinnern Geschirr, dort silbern Gerät,
Und Tücher und Laken, buntfarbig genäht,
Und in lauschiger Kemenate
Vorhänge von schwerem Brokate.

Es kam in des Kaufherrn glückliche Hand
Auf nahen und fernen Wegen
Zu Roß und zu Schiff, zu See und zu Sand
Des Handels gedeihlicher Segen.
Wie aber auch Klugheit und wagender Mut
Den Reichtum ihm mehrten an zinsbarem Gut,
Ein Kleinod hatt' er zu zeigen,
Ging ihm über alle sein Eigen.

Das war des Ratsherrn trautes Gemahl
Mit blühenden Rosenwangen,
Seines Lebens Stern, seines Glückes Strahl,
Als hätt' er's vom Himmel empfangen.
Sie war im Hause die Königin,
Und lächelte, lebte und schwebte darin
Die Freude in tausend Gestalten,
So war es ihr Schalten und Walten.

Wenn aus der Sitzung Herr Hartwich kam,
So die Hochweisen gehalten,
Verscheuchte Frau Gertrud wonnesam
Ihm von der Stirne die Falten.
Sie sah ihm ins Auge und langte zum Schrein
Und füllt' ihm den Schauer mit würzigem Wein,
Kredenzt' ihn und sann und bedachte,
Womit sie recht fröhlich ihn machte.

Mit fleißigem Wirken erfüllten den Tag
Die Glücklichen ledig von Sorgen,
Und glaubten vor Sturm und Wetterschlag
Sich Schulter an Schulter geborgen.
Da schlich in das Giebelhaus von Stein
Der alte Neider, der Tod sich ein,
Frau Gertrud mußt' ihm geben
Ihr liebes junges Leben.

Wie hatte der Ratsherr unentwegt
Am Lager der Kranken gesessen,
Gebangt und gebetet, gehegt und gepflegt
Und Handel und Wandel vergessen!
Umsonst aller Liebe wetteifernder Sinn
Von Herr und Gesinde, starr sank sie dahin
Und hörte nicht Jammer und Klagen
Auf blumenbesätem Schragen.

Herr Hartwich nahm Abschied von seinem Glück,
Das Herz war ihm gebrochen,
Ach! kehrtest noch einmal du mir zurück!

So hat er in Tränen gesprochen.
Die Brüderschaft brachte sie weg zum Dom,
Gefolgt von trauernden Volkes Strom.
Frei lag sie in weißem Kleide,
Geschmückt mit dem Brautgeschmeide.

Und als man sie trug im Sonnenschein
Und Priester und Mönche sangen,
Da blinkte das Gold und das Edelgestein
An Ketten und Ringen und Spangen.
Durchs hohe Portal hin wallte der Zug
Zur Seitenkapelle, wo man nach Fug
Die von liebenden Händen gebahrte
Bis zum Tag der Bestattung bewahrte.

Die Glocken verstummen, der wogende Schwarm
Zerstreut sich, der alles bestaunet,
Doch einer stößt seinen Kumpan am Arm
Und blinzelt mit Auge und raunet:
„Hast du auch die Ketten, die Ringe gesehn?
Wenn zwei sich verstünden, wär's balde geschehn,
Ich könnte das Pförtchen dir weisen, —
Punkt eins in der Nacht! und mit Eisen!"

Im Schatten der Nacht liegt die Sakristei
Beineben der Totenkapellen,
Da machen zu schaffen sich heimliche zwei,
Zwei finstere Diebesgesellen.
Da feilt es und bohrt es und stemmt sich mit Macht,
Bald wanket das Türlein und splittert und kracht,
Sie dringen ins Dunkle verstohlen
Auf schleichenden, tappenden Sohlen.

Im Sarg an geweihter Stätte ruht
Der Verklärten sterbliche Hülle
Und durch die Fenster ergießt sich die Flut
Des Mondes in leuchtender Fülle
Umglänzend mit seinem friedlichen Licht
Das hohe Gebild, das Engelsgesicht,

Als wäre sie schlafen gegangen
Und lächelte traumbefangen.

Nicht rührt es die Räuber in ihrer Gier,
Sie sehen das Gold nur gleißen
Und legen Hand an, die prächtige Zier
Der Lieblichen zu entreißen.
Zuletzt nur ein Ring mit schönem Rubin
Läßt nicht von dem Finger der Toten sich ziehn,
Und es will der Frechste der beiden
Den Finger ihr jäh durchschneiden.

Kaum ritzet das Messer die zarteste Haut,
Da — zuckte der Körper nicht eben?
Klang's nicht wie ein Seufzer? — den Schändlichen graut,
Sie stehen und starren und beben.
Im Mondlicht erhebt sich die weiße Gestalt,
Es packet die Buben mit Schreckensgewalt,
Sie fliehen bestürzt und entsetzet,
Gleich wie von Dämonen gehetzet.

Frau Gertrud ist zum Leben erwacht,
Schaut um mit verwunderten Blicken,
Doch wieder versinket ihr Geist in Nacht,
Kann sich nicht fassen und schicken.
Am Morgen aber, wie in die Gruft
Von außen hinein weht erquickende Luft
Da kommt sie zu ihren Sinnen,
Steht auf aus Blumen und Linnen.

Sie findet die nächtlich erbrochene Tür,
Und atmend mit schaudernder Wonne
Begrüßt sie, wie sie schreitet herfür,
Die Strahlen der steigenden Sonne.
Und geisterhaft langsam, wunderbar,
Mit wallendem Schleier und Kranz im Haar
Sieht man die Straßen sie gehen,
Daß erschüttert die Menschen stehen.

Noch früh ist's am Tage, Herr Hartwich sank,
Erschöpft von Verzweiflung und Kummer,
Nach qualvoller Nacht auf hölzerner Bank
Nur eben ein Stündchen in Schlummer.
Da stürzt sein Knecht ins Zimmer herein
Und zittert und bebt am ganzen Gebein,
Will sprechen und weiß nicht die Worte,
Zeigt wirr und verstört nach der Pforte.

„Herr Ratsherr, es klopfet, es klopfet am Tor.
Die Herrin, die Fraue kommt wieder!" —
Herr Hartwich leihet ihm kaum das Ohr,
„Geh, Alter, und lege dich nieder." —
„So hört doch! es klopfet zum zweitenmal,
Da draußen am Tor steht Euer Gemahl,
Will Einlaß und bittet und flehet,
Oh öffnet, Herr! öffnet und sehet!"

„Eh' wieder mir kehrt ins verödete Haus
Mein liebes Gemahl aus dem Himmel,
Eh' schauen hoch oben zum Giebel heraus
In unserem Stalle die Schimmel."
Der Ratsherr spricht es und stützt das Haupt,
Weil er dem Alten die Mär nicht glaubt;
Wann wäre je wiedergekommen,
Was einmal der Tod sich genommen?

Doch horch! — was regt sich im räumigen Flur?
Ein Schnauben und Rennen und Springen,
So stampfen beschlagene Hufe nur,
Daß Estrich und Dielen erklingen.
Und trab trab trab die Treppen hinauf
In rasselndem, prasselndem, polterndem Lauf,
Dann hoch aus den Lüften erschallet
Ein Wiehern, das straßenweit hallet.

„Die Schimmel, die Schimmel zur Luke hervor!
Herr Ratsherr, nun werdet Ihr's glauben."
Der hat schon den Schlüssel und öffnet das Tor —
Die Sinne fast will es ihm rauben.

Noch mag er den eigenen Augen nicht trau'n,
Noch kann er's nicht fassen und muß es doch schau'n
Bei zeugender Tageshelle:
Frau Gertrud steht auf der Schwelle.

Getrud!! — es ist nur ein einziger Schrei,
Dann hält er sie innigst umfangen,
Es haben sich wieder, sich wieder die zwei,
Und heiß rollt es über die Wangen.
Und liebten sie je sich, so liebten sie nun
Sich tausendmal mehr in Denken und Tun
Und lebten im alten Geleise
Und starben als glückliche Greise.
4. 9. 1882.

Der Reiter in Jena.

Der Frühling kam, nicht lind und leis
Der Buche und der Birke Reis
Zu schmücken mit grünen Spitzen,
Mit Sturm kam er herangebraust,
Den Berg gefegt, den Wald gezaust
Hat er mit Donnern und Blitzen.

Er jagt auf Wolken mit klirrendem Sporn,
Er ruft durchs Tal, und stößt ins Horn,
Ein Jauchzen klingt und ein Schmettern,
Als wollt' er der Welt erklären den Krieg,
Von neuen Zeiten melden und Sieg
In rollenden, leuchtenden Wettern.

Der Regen rauscht aufs welke Laub,
Und nieder kämpft er des Weges Staub,
Der Frühling ist Herr und Meister.
Nun ist überwunden des Winters Macht,
Der Herold verkündet in tosender Schlacht
Das Nahen lichtspendender Geister. —

So zieht es heran vom Thüringer Wald,
Zwei fahrende Schüler erreicht es bald,
Die von Basel gen Wittenberg wandern.
„Das Licht dort, Johannes, muß Jena sein,
Da suchen wir Obdach, da kehren wir ein,"
Spricht tröstend der eine zum andern.

Bald klopfen sie an im Schwarzen Bär
Und bitten den Wirt nach Mühsal und Fähr
Um Herberg, die man hier kieset.
Zwei reisende Kaufleut' treffen sie an,
Ein Mägdlein und einen Reitersmann,
Der sitzt am Tische und lieset.

Sein Antlitz strahlet in Friedlichkeit,
Doch ist er gerüstet als wie zum Streit
In Koller und lederner Kappe;
Sieht aus wie einer, der unverzagt,
Treu seinem Fähnlein das Leben wagt,
Stürzt ihm auch blutend der Rappe.

Die Linke ruht auf des Schwertes Knopf,
Ihm funkeln wie Sterne die Augen im Kopf,
Doch wie die Lippen sich regen,
Als er nun schließt sein hebräisches Buch,
Da raunt er was, das war kein Fluch,
Wie Amen klang es und Segen.

„Du, der ist nicht in dem Wams zu Haus,
Doch zum Pfaffen sieht er zu ritterlich aus,
Es ist wohl Herr Huldrich von Hutten."
„Ach nein!" spricht der andre, „der Hutten ist's nit,
Den sah ich, wie er von Augsburg ritt,
Gott's Freund, und Feind aller Kutten."

Der Reiter schaut auf vom Tische und nickt,
Wie er die fahrenden Schüler erblickt:
„Salvete, amici, et unde!"

„Gratias! — nun spricht er auch gar noch Latein,
Gib acht! Der Reisige stellt uns ein Bein,
Der ist mit dem Teufel im Bunde."

Er schwinget den Krug: „Kommt, tut mir Bescheid!
Das Herz macht den Menschen, nicht Kappe und Kleid,
Noch des Schwertes rostige Scharte."
Nun forscht er sie aus, mit prüfendem Sinn
Wes Standes sie sind, und woher, und wohin, —
Sie nennen sich Gottesgelahrte.

„Im Schweizerlande blüht euer Stamm?
Was treibt denn Erasmus von Rotterdam
Zu Basel, um den ich mich gräme?
Und nach Wittenberg wollt ihr? ein glücklicher Wurf!
Da grüßt mir den Doktor Hieronymus Schurf
Von einem, der selber bald käme."

Dann reden sie, wie's mit den Händeln der Welt,
Und der neuen Lehre beim Reichstag bestellt,
Was Freunde und Feinde erreichten;
„Zehn Meilen," ruft einer, „wollt' ich drum gehn,
Könnt ich den Luther nur einmal sehn,
Einmal von Herzen ihm beichten."

„Den Luther, der ist ja in Acht und Bann!"
Der Wirt blickt erschrocken dem Reitersmann
In die ruhig lächelnden Züge;
Der führt das Wort beim fröhlichen Mahl,
Es sprüht und zündet wie Funken vom Stahl,
Schön Ursula füllet die Krüge.

Da mahnt auf dem Boden des Schwertes Klang
Den Reiter an seinen gefährlichen Gang,
Er legt sich zur Ruhe und träumet.
Er träumt von der Wartburg, dem gastlichen Schloß;
Doch früh schon im Waffenrock hat er sein Roß
Gesattelt zum Ritt und gezäumet.

Und trabt nun mutterseelenallein
In den tauigen Frühlingsmorgen hinein.
Doch tief in des Mantelsacks Futter,
Da birgt er geschrieben auf Pergament
Das heilige Neue Testament
Verdeutscht von Martin Luther.

Der Königsraub.

(Deutsche Jugend, 1874.)

So floß er nicht immer, von Reben bekränzet,
Nicht immer, wie heute, der funkelnde Rhein,
Wo heute von ferne sein Spiegel erglänzet,
Schloß einst eine Insel umarmend er ein;
Wo Kaiserswerth Sankt Switberts Gebeine
Andächtig bewahret im silbernen Schreine,
Da predigte einst der Apostel von Rom
Auf blühendem Eiland mitten im Strom.

Dem dritten Heinrich hatten die Parzen
Den ruhmvollen Lebensfaden gekürzt,
Und Kaiserin Agnes, die Witwe des Schwarzen,
Begehrte der Luft vom Frühling gewürzt,
Zu Switbertswerth auf dem einsamen Throne
Mit König Heinrich, dem jungen Sohne;
Von Utrecht kam sie zur Lothringer Pfalz,
Und huldigend bot man das Korn und das Salz.

Du führest zu lässig dem Reiche die Zügel,
Du schöne Agnes von Poitiers,
Du gleichest noch dem, der vom prangenden Hügel
Herunterküsset das Eis und den Schnee.
Doch bändigst du nimmer die trotzigen Fürsten
Mit freundlichen Blicken, sie trachten und dürsten
Nach Ehren und Macht, nach Lehen und Sold,
Mit List und Gewalt, mit Eisen und Gold.

Du lieblicher Knabe, gesalbt in der Wiege,
Du schauest noch nicht dein drohend Gestirn,
Du ahnst nicht den Kampf und die Schmach und die Siege,
Und trägst noch die Krone auf heiterer Stirn,
Als wäre ein Kranz aus Rosen gebunden,
Dir leicht um die Locken, die blonden, gewunden,
Noch prüfest du nicht an des Speeres Schaft
Und am Schwert und am Rosse die wachsende Kraft.

Schon naht der verschlagene Feind und Betörer,
O Mutter, nun hüte dein königlich Kind!
Sie schleichen heran, die kühnen Verschwörer,
Hab', Kaiserin, acht! Es blähet der Wind
Die schwellenden Segel, die Flaggen und Wimpel,
Sie stellen das Garn wie der Vogler dem Gimpel,
Sie kommen im Schiff zu verwegenem Streich
Und recken die Hände nach Krone und Reich.

Es steiget ans Land aus der prächtigen Barke
Der Erzbischof Anno, der stolze Prälat,
Und Otto von Nordheim, Graf Egbert der Starke,
Mit Rittern und Herren in Wehr und Ornat.
„Willkommen, Hochedle, Vielliebe, Getreue!"
Spricht Agnes zum Gruß, „und zwanglos erfreue
Der Lust sich am Hofe die stattliche Zahl.
Auf! rüstet die Tafel, zum festlichen Mahl."

Da klingen die Harfen, die Zimbeln und Geigen,
Und scherzende Rede entströmet dem Mund,
Hoch schwinget die Becher der fürstliche Reigen,
Und Eide verblenden den tückischen Bund.
Die Tafel droht silberbelastet zu brechen,
Die Weltlichen schmausen, die Geistlichen zechen,
Die Kaiserin lächelt zu Ehren und Preis,
Sie ist ja die Sonne im strahlenden Kreis.

Zum König, dem reichlich in Freuden gespendet
Süßschmeichelndes Wort und süßmundender Wein,
Nun Erzbischof Anno voll Arglist sich wendet
Und lädt zum Besuche des Bootes ihn ein;

Das wäre so zierlich, so künstlich gebauet,
Er hätte noch keines so herrlich geschauet,
Der Schnabel gepanzert mit blitzendem Stahl
Und Steuer und Anker vergoldet zumal. —

Von all deinen falschen Schritten der erste,
O Heinrich, war der zu des Bischofs Kahn,
Doch war's nicht von allen Gängen der schwerste,
Die du, o König, im Leben getan.
Vertrauend folgte der muntere Knabe
Dem Hirten von Köln mit dem krummen Stabe;
Wie blinkende Wellen umhüpfen den Bug,
Umspielte den Sinn ihm der gleißende Trug.

Kaum sind sie an Bord, da winket der schlaue,
Der mächtige Priester: bestochene Hand
Löst heimlich frohlockend die haltenden Taue,
Eintauchen die Ruder und stoßen vom Land.
Die Listen, die schnöden, verruchten, gelangen,
Entführt ist der König, geraubt und gefangen;
Ohnmächtige Faust, die am Ufer sich ballt,
Wer den König hat, der hat die Gewalt!

Und Heinrich erschrickt; mit starrendem Blicke
Erkennt er die frevelnde, schändliche Tat,
Ihn bleichet die Furcht vor dem Todesgeschicke,
Was schaffet ihm Rettung? Wo findet er Rat?
Gefangen! Verraten! Von Räubern bezwungen!
Das hat ihm kein Lied an der Wiege gesungen,
Der Sprosse des Kaisers aus fränkischem Blut,
Er selber der Herrscher — hinab in die Flut!

„Lebendig sollt ihr doch nimmer mich haben!"
Er stürzt sich hinunter vom schwankenden Bord,
Und wie ihn die dunklen Wellen begraben,
Gesellet zum Raub sich der Königsmord.
Entsetzen packet im Schiff die Verschwornen,
Vernichtet sind selber sie mit dem Verlornen,
Nur einer bedenket sich nicht, er springt
Dem Könige nach, der eben versinkt.

Wie Egbert, der einzig beherzte von allen,
Den Knaben erfaßt in der höchsten Not,
Da kämpft der König mit seinem Vasallen,
Nur frei will er sein, und wär' es sein Tod!
O Heinrich, du hast dein Leben verteidigt
Stets gegen Vasallen, die schlimm dich beleidigt,
Doch dieser eine Rebell war brav,
Er hat dich gerettet, der mutige Graf.

Fest hält um den Leib der tapfere Degen
Umschlungen den Flüchtling und rudert und schwimmt,
Ihm strecken sich zitternde Arme entgegen
Und heben ihn, wie er sich sträubt und ergrimmt
Empor an des Bootes geglätteten Planken.
Fort ziehen die Räuber mit argen Gedanken
Und schmeicheln dem Knaben und reden ihm zu
Und bringen den Bangen, Erschöpften in Ruh'.

Die Kaiserin rang zum Himmel die Hände
Und rief ihn zum Zeugen am Treuebruch,
Lang folgte das Volk an des Ufers Gelände
Dem Boot der Verräter mit Drohung und Fluch.
Die führten den König im fürstlichen Glanze
Mit Krone und Szepter und heiliger Lanze
Nach Köln in des Bischofs purpurn Gezelt
Und Schrecken erfüllte die bangende Welt.

Thietmar.

(Deutsche Jugend, 1874.)

Der letzte Karolinger schied
So ruhmlos, wie er lebte,
Und keine Chronik und kein Lied
Sagt, wo sein Geist entschwebte.

Zu Forchheim in der Fürsten Kreis
Ward Otto vorgeschlagen —
„Wie? nach dem Kinde soll ein Greis
Die deutsche Krone tragen?

Dort steht der Mann, dem sie gebührt,
In seiner Blüte Jahren,
Der Franken Herzog sei gekürt,
Mich laßt zur Grube fahren!"

Bald hatte Konrad auf dem Thron
Vergessen, was geschehen,
Und nahm des edlen Otto Sohn
Die väterlichen Lehen.

Den Sachsen war ihr Herzog wert
In seinem Schimpf und Leide,
Schlagfertig fuhr ihr blankes Schwert
Für Heinrich aus der Scheide.

Auch König Konrad stieg zu Roß,
Mit Heinrich nun zu fechten,
Der aber auf Burg Grona schloß
Sich ein mit wenig Knechten.

Der König legt mit Spieß und Speer
Sich wartend vor die Veste;
Dem Herzog wird vor solchem Heer
Nicht wohlgemut im Neste.

Gesandte treten zu ihm ein,
Er solle sich ergeben,
Der König wolle ihm verzeihn,
In Frieden mit ihm leben.

Der Herzog weiß, was ihm verhängt,
Wie Konrads Sinne wandeln;
Doch will er schon, von Not gedrängt,
Nachgiebig unterhandeln.

Da dröhnt ein schwerer Eisenschritt
Den Gang herauf mit Schalle,
Von Kopf zu Fuß geharnischt tritt
Ein Ritter in die Halle.

Den Herzog selber um ein Haupt
Noch überragt der Recke,
Er ist vom scharfen Ritt bestaubt,
Sein Helmbusch streift die Decke.

„Herr Herzog," spricht er laut und dreist,
„Ich komme nur, zu fragen,
Daß Ihr uns gnädigst unterweist,
Wo wir das Lager schlagen."

Der Herzog stutzt: wer in Gefahr
Reicht dir die Hand zum Bunde?
Und fragt: „Wie stark ist Eure Schar?
Wer führt? Wer gab Euch Kunde?"

„Wir kommen grad vom Harze an,
Daß wir Euch hier erlösten,
Es sind bei dreißigtausend Mann,
Bin keiner von den größten."

Fest tritt er auf, das Eisen klirrt,
Hell klingen seine Sporen,
Des Königs Boten stehn verwirrt
Und eilen aus den Toren.

„Nun sagt mir, Ritter, wer Ihr seid,
Wo Ihr den Weg genommen;
Labt Euch, legt ab das Panzerkleid,
Seid herzlich mir willkommen!"

Der lacht, daß auf dem Helmzimier
Die Pfauenfedern schwanken,
Auf schlägt der Ritter das Visier:
„Graf Thietmar, Euch zu danken!

Nicht dreißigtausend rückten an,
Nicht tausend, auch nicht hundert,

Im ganzen bringe ich fünf Mann,
Mag sein, daß Euch das wundert.

Doch denk' ich, daß Ihr mir verzeiht,
Wenn ich Euch so betrogen;
Es war ein Wort zur rechten Zeit
Aus Not für Euch gelogen."

Der Herzog dankt dem einen Mann,
Als wären's dreißigtausend,
Der König zog vor Schreck hindann
Mit seinem Heere brausend.

Sein Leben lang mit Listen schlug
Den Feind der Herzog schneller;
Er hieß, als er die Krone trug,
Heinrich der Vogelsteller.

Auf nach Jerusalem!

1878.

Wie eines Berges Felsenkrone glüht
Im Abendsonnenglanz und flammt und sprüht,
In stolzer Pracht sich königlich erhebt,
Und über allen Gipfeln einsam schwebt,
Wie weit sich auch Gebirg und Ebne streckt,
Von Dämmrung, Nacht und Nebel überdeckt,
So strahlt in wundersamer Herrlichkeit
Durch ihr Jahrhundert eine große Zeit.
Sie brach durch Wolken wie ein Frühlingstag,
Und ihre Knospe sprang im Wetterschlag,
Sie blühte, prangte schillernd, goldesblank
Und welkte hin, verlöschte und versank.
Wie aber, die nicht ihresgleichen fand,
Wie ging sie auf in unserm Vaterland?

Der Kaiserthron stand in der Salier Haus,
Und die drauf saßen, hielten Stürme aus.
Das Reich, der Gaue einziger Bezirk

Vom Tiberstrome bis zum Danewirk,
War innen fest gefügt, nach außen stark,
Sein Blutlauf langsam, doch gestählt sein Mark.
Dem Heerbann folgte auf des Hornes Schall
Herzog und Markgraf, Lehnsherr und Vasall;
Treu bis zum Tod, wehrhaft und kampfbereit,
Zum Bündnis willig, schnell entbrannt zum Streit,
Dienstbar dem Schild, stolz für sich selber dann,
In Tüchtigkeit gewappnet stand der Mann.
Und doch — wie schreckend auch des Namens Ruf,
Wie groß die Macht, wie klein war, was sie schuf!
Wie rührig auch die Hand, das Herz, wie warm,
Die Luft war öde und das Leben arm.

Des Recken Kraft unbändig, rücksichtslos,
Begegnete mit derbem Hieb und Stoß
Stets nur derselben trotzigen Gewalt
Und nirgend einer freundlichen Gestalt.
Er sann nur, und zog unermüdlich aus
Zu fremder Fehde oder eignem Strauß,
Verlag sich selten, und schlug lieber zu,
Verhaßter war ihm nichts, als Fried und Ruh.
Die Frau auf stiller Burg verlassen saß,
Unfroh, daß sie der Mann im Feld vergaß.

Die ärmste knüpfte kein gesellig Band
An ihresgleichen von Geburt und Stand,
Nur Kinderzucht und Spindel und Gebet
War ihr Geschäft und kärglich ihr Gerät.
Sparsam mit Freiheit man die Stadt beglückt,
Mit Plag' und Last den Bauer schier erdrückt;
Der Hörige und der leibeigne Knecht
War nur ein Ding, fast ohne Gunst und Recht.
Das Wehrgeld eines Fahrenden betrug
Den Schatten nur des Mannes, der ihn schlug;
Doch einer schwelgte, darbten alle auch,
Das war der Pfaff, der pflegte seinen Bauch,
Strich bald den Zehnten, bald den Fünften ein

Und ließ die Heil'gen seine Fürsprach sein.
Des Göttlichen Erlösers Gnadenlicht,
Es strahlte als lebend'ger Glaube nicht;
Gehorsam nur, blind und gedankenlos,
Erzwang herrschsüchtig über klein und groß
Die Kirche ihrem eifernden Gebot,
Erniedrigung und Buße nun tat not.
Hoch wurden die Reliquien verehrt
Von Märtyrern, Aposteln, die gelehrt;
Erschlug doch den geliebten Romualt
Die eigene Gemeinde, um nur bald
Von seinen heil'gen Knochen Herr zu sein,
Eh' andere bekämen sein Gebein.
Ins Gotteshaus mit lichtlos schwerem Bau
Drang nicht der frommen Andacht Himmelstau,
Ein herzbeklemmend dumpfes Grauen barg
Sich in des toten Glaubens düstern Sarg;
Spukhaft am Säulenknaufen, kroch als Zier
Phantastisch ungeheuerlich Getier. —
So nirgend Luft, nur Frohne und Vogtei,
Genossenschaft nur in der Klerisei,
Kein freudig Streben, und kein lockend Ziel,
Kein fröhlich Fest und kein gemeinsam Spiel;
Das Landvolk nur hielt seinen Maientanz
Und heimlich manche Heidenkonvenanz.
Kein Gottgesandter wies den blöden Sinn
Zum Wissen hier, und dort zur Sitte hin,
Von keines Genius Leuchte führte nur
Ein matter Schimmer auf der Schönheit Spur,
Und auch nicht Hoffnung auf der Zukunft Geist?
Geduld! Stillstand gibt's nirgends, alles kreist;
Halb war's noch Nacht voll Dunst und Nebeldampf,
Doch in ihm rüstete sich's schon zum Kampf,
Ein Gären war's, ein Ringen bald begann,
Nur noch ein Windstoß, und der Tag bricht an.

Nichts Großes aber kommt von ungefähr,
Es sendet einen Herold vor sich her.

Längst brannte schon in der getauften Welt
Der alte Rangstreit, wer von zwei'n bestellt
Zum höchsten Herrscher sei im Gotteslehn,
Ob Papst, ob Kaiser sollte oben stehn.
Manch kühne Romfahrt, manch spitzfindig Wort
Wälzte den Streit durch viele Jahre fort,
Stets tiefer drang er in des Volkes Kreis
Und machte die Gemüter wirr und heiß,
Erregung schürte, Zweifel tauchten auf,
Mißmut erhob sich ob der Zeiten Lauf,
Ein unbewußtes Sehnen stieg und schwoll
Im Dunkeln tappend, und doch ahnungsvoll.

Woher die Meerflut und woher der Blitz?
Wo Sturmes Wiege, wo der Wolken Sitz? —
Von Westen hob sich einer Welle Kamm
Und stürzte brausend über Deich und Damm
Und zog heran in immer stärkrem Schwung
Und überflutete die Niederung.
So plötzlich kam es wie hereingeweht,
Dem kein errichtet Bollwerk widersteht,
Und wie ein Notschrei in der Nacht erschreckt,
Der mit Entsetzen alle Schläfer weckt,
Mit Windeseile durch die Gassen dringt,
Und fast zugleich von allen Enden klingt,
So scholl ein Ruf durchs ganze Abendland
Von einem Strande bis zum andern Strand,
Aus jeder Kehle kam er, jedem Mund,
Aus jeder Brust und jedes Herzens Grund.
Halb war's ein Angstgeschrei und Stoßgebet,
Das in der höchsten Not zum Himmel fleht;
Dann ein Hosianna klang es überall,
Wie Jauchzen und Posaunenjubelschall,
So rief, als käme Botschaft nah und fern
Von Engelslippen unter jenem Stern,
Der einst die Hirten wies nach Betlehem,
Die Christenheit: Auf! nach Jerusalem!

Am Fürstenbrunn, 1552.

Zu einer Zeichnung von Friedrich Preller.

Bei Mühlberg war's, in goldnem Panzerhemde
Ritt Kaiser Karl sein andalusisch Roß,
Und führte seine Söldner aus der Fremde
Zum Angriff auf der Sachsen reis'gen Troß.
Der Kurfürst, hart bedrängt auf seinem Friesen,
Hielt blutend noch den span'schen Reitern Stand,
Doch als ihr Schlachtenglück die Sieger priesen,
War Johann Friedrich in des Kaisers Hand.

Fünf Jahre zogen stürmisch, waffenklirrend,
Ob des Gefangnen grauem Scheitel hin,
Da sank des Kaisers Stern, die Nacht durchirrend
Floh er von Innsbruck mit gebrochnem Sinn.
Beendet mit dem kaiserlichen Siegel
Auf dem Vertrag zu Passau war der Streit;
Der Fürst ward frei, es sprang des Kerkers Riegel,
Zur Heimkehr gab der Freund ihm das Geleit.

„Mein Kranach! Gottwillkommen! Schnell zu Pferde!
Die Luft der Freiheit weht vom Himmelszelt;
Komm, laß uns eilen nach dem Stückchen Erde,
Das mir das liebste auf der weiten Welt."
Der Kurfürst ruft es in des Malers Armen.
Bald reiten sie aus Augsburgs festem Tor,
Und bald vernimmt den Jubelgruß, den warmen
Der lieben Heimat sein entzücktes Ohr.

Wie seines Landes Grenze sie erreichen,
Bei Jena, wo versteckt am grünen Hag
Ein Quell entspringt im Schatten hoher Eichen,
— Der Fürstenbrunnen heißt er seit dem Tag, —
Strömt jauchzend Volk herbei von Tal und Hügel,
Doran der Musensöhne heitre Schar.
„Sieh, Lukas," ruft der Fürst und strafft die Zügel,
„Sieh, das ist Brüder Studium,"*) seh ich klar.

*) Historische Worte.

„Seid mir gegrüßt, die meine Augen schauen,
Thüringer Volk, nur dir gehör' ich ganz,
Thüringer Land, auch du mit deinen Auen,
In deiner Berge waldesgrünem Kranz!
Ich stritt und litt für dich, und ob geschieden
Auch lang von dir, mein Herz blieb dein;
Nun bring' ich dir und mir den holden Frieden,
Bis deine Scholle deckt mein müd' Gebein."



10. Walter von der Vogelweide.

Preislied auf Walter von der Vogelweide.*)

6. 5. 89.

Hoch tönend
Hochherrlich sang er
In großer Zeit,
Hell blitzend schwang er
Sein Schwert im Streit.

Er liebt' und haßte
Vom tiefsten Grund,
Die Feinde faßte
Sein Liedermund.

Anmut im Sinne,
Klarheit im Schau'n,
So lobt' er die Minne,
So pries er die Frau'n.

Treu war er dem Kaiser,
Der Freiheit hold,
Ein Ritter und Weiser,
Ein Herz von Gold,

Ein Herr und Meister
Von Harf' und Schild,
Im Kampfe der Geister
Ein strahlend Bild.

---

*) D. fahrende Schüler, Kapitel XVIII.

Übertragungen.*)

1891 und 1892.

1.

Ich saß auf einem Steine,
Bedeckte Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand,
Und schmiegte sinnend in die Hand
Das Kinn und eine Wange.
So dacht' ich schwer und bange
Der Welt und ihrer Taten
Und konnte doch nicht raten,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß keins davon verdürbe.
Von den zwei ersten, Hab und Gut,
Oft eins dem andern Schaden tut,
Das dritt' ist Gottes Segen,
Weit jenen überlegen.
Die brächt' ich gern in einen Schrein,
Doch wird es leider selten sein,
Daß irdisch Gut und Ehr und Rang
Zu Herzen gehen einen Gang
Mit Gottes Huld und Gnade,
Verhauen sind die Pfade.
Untreue liegt im Hinterhalt,
Auf offner Straße fährt Gewalt,
Und Fried' und Recht sind vogelfrei.
Drum haben kein Geleit die drei
Eh nicht geschützt sind diese zwei.

L. 8.
179.

2.

Ich hört' ein Wasser rauschen,
Sah Fisch den Fisch belauschen
Und stand und sah die ganze Welt,

*) Die unter jedem Gedicht befindlichen Zahlen geben in Lachmanns Ausgabe der Gedichte Walthers von der Vogelweide Seite des Urtextes und der Anmerkungen dazu an.

Was lebt und webt in Wald und Feld,
Was kriechet und was flieget
Und Bein zur Erde bieget.
Da sah ich denn und sag' euch das:
Es lebt nicht eines ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme,
Die streiten starke Stürme,
Auch Vogelfehde schnell entflammt,
Doch eines Sinns sind allesamt:
Sie machten sich zunichte
Ohn ehrliche Gerichte,
Sie kiesen Könige sich und Rechte,
Sie setzen Herren ein und Knechte.
Doch wehe dir, mein deutsches Land!
Wie steht's um deiner Ordnung Band?
Auch einen König hat die Mücke,
Doch deine Ehre geht in Stücke.
Besinne dich! du wirst beraubt,
Die Fürsten tragen hoch das Haupt,
Die armen Könige drängen sich.
Philipp, du reicher, kröne dich
Und heiß' sie treten hinter dich!

L. 8.
181.

3.

Jüngst konnt' ins Herz ich schauen
Den Männern und den Frauen
Und sah und hörte früh und spat,
Was jeder dachte, sprach und tat.
In Rom hört' ich mit Lügen
Zwei Könige betrügen.
Daraus entstand der größte Streit,
Der jemals noch die Welt entweiht.
Die Pfaffen und die Laien
Begannen sich zu zweien,
Und es kam Not und über Not,
Denn Leib und Seele lagen tot.

Die Pfaffen stritten heiß und schwer,
Doch waren es der Laien mehr.
Sie legten's Schwert danieder
Zur Stola greifend wieder
Und bannten, wen sie wollten,
Nur den nicht, den sie sollten.
Man schändete das Haus des Herrn,
Ich hört' in einer Zelle fern
Den Klausner weinend zagen
Und händeringend klagen:
„Weh uns! zu jung für diesen Streit
Ist unsres Papstes Heiligkeit,
Herr Gott, hilf deiner Christenheit!"

L. 9.
183.

4.

Weh uns! es wird ein großer Sturm entstehn,
Von dem man lang schon singen hört und sagen.
Der wird durch alle Königreiche gehn,
Wird, wie die Waller und die Pilger klagen,
Die Bäume und die Türme niederschlagen
Und auch der Starken Haupt herunterwehn.
Laßt uns um Schutz an Gottes Grabe flehn!

Weh uns! die Ehre sinkt in deutschen Landen.
Mannheit und Kraft und Silber oder Gold,
Wer die besitzt, der bleibt daheim mit Schanden,
Und ihm entgeht des Himmelskaisers Sold.
Ihm sind nicht Engel, sind nicht Frauen hold,
Ein armer Mann auf Erden und vor Gott,
Wie muß er fürchten jener beiden Spott!

Weh uns! wir Müßiggänger sind versessen
Zwischen zwei Freuden bei gemeiner Not,
Und aller Mühsal hatten wir vergessen,
Als uns des Sommers Lust zu sich entbot.

Er brachte flüchtig manche Rose rot
Und täuschte uns mit kurzem Vogelsang.
Wohl dem, der stets nach höhern Freuden rang!

Weh uns! daß mit den Grillen wir gesungen
Statt uns zu schützen vor des Winters Zeit!
Und daß wir mit der Ameis nicht gerungen
In stetem Fleiß und kluger Sparsamkeit!
Das ist in dieser Welt der alte Streit:
Der Tor verlacht des Weisen ernstes Wort
Und sieht, wer hier gelogen hat, erst dort.

L. 13.
304.

5.

Die Krone paßt, viel älter doch fürwahr
Als König Philipp, ihm so wunderbar,
Als ob sie neu für ihn geschmiedet wäre.
Sein kaiserliches Haupt, so stolz und frei,
Trägt sie, daß nicht zu scheiden sind die zwei
Und eins dem andern Würde gibt und Ehre.

Sie leuchten beide sich selbander an,
Der Steine Pracht, der jugendschöne Mann,
Den deutschen Fürsten eine Augenweide.
Wer noch nicht an des Reiches Hoheit glaubt,
Der schau den Waisen an auf Philipps Haupt!
Er ist der Leitstern nun in Lust und Leide.

L. 18.
200.

6.

Als Friederich von Österreich erwarb
Der Seele Heil, indem der Leib erstarb,
Da bog ich meine Kranichschritte nieder
Und schlich einher, von Kummer schwer bedrückt,
Das stolze Haupt gesenkt und tief gebückt;
Jetzt aber heb' ich's zu den Sternen wieder.

Am Feuer sitz' ich wieder warm und weich,
Denn an sich nahmen Krone mich und Reich,
Und wer nun tanzen will, dem will ich geigen.
Ich gebe meiner Not den Abschiedsgruß,
Erst jetzt faß' ich auf Erden festen Fuß
Und lasse meinen Mut zum Himmel steigen.

L. 19.
201.

7.

Am Tag, da unser Herr geboren war
Von einer Jungfrau, ging vor seiner Schar
Zu Magdeburg Herr Philipp unter Throne.
Ein König, Kaisers Bruder, Kaisers Kind
In einem Kleid, obwohl's drei Würden sind,
Trug er des Reiches Zepter und die Krone.

Langsam und feierlich schritt er dahin
Mit seiner hochgebornen Königin,
Ros' ohne Dorn und Taube sonder Gallen.
Nie sah man solche Pracht noch anderswo,
Die Thüringer und Sachsen dienten so,
Daß es den Weisen mußte wohlgefallen.

L. 19.
203.

8.

Mir ist versperrt des Glückes Tor,
Verwaist und arm steh' ich davor,
Und mir hilft nichts mein lautes Klopfen.
Wie kann ein Wunder größer sein?
Rings um mich regnet's, ich allein
Verspüre davon keinen Tropfen.
Des Fürsten Gunst zu Österreich
Erfreut dem süßen Regen gleich
Die Leute wie das ganze Land.
Sie ist wie eine schöne Heide,
Wo jedermann sich Blumen pflückt;
Würd' ich mit einem Blatt geschmückt

Von seiner milden, reichen Hand,
Was wär' es mir für Augenweide!
Ich mahn' ihn um ein kleines Pfand.
L. 20.
185.

9.

Ihr Bischöf und ihr Pfaffen seid verführt,
Wo euch der Papst mit Teufelsstricken schnürt.
Sagt doch: er will Sankt Peters Schlüssel haben
Und Gottes Wort doch aus den Büchern schaben?
Daß man die Gnade kaufe und verkaufe,
Das ward uns streng verboten bei der Taufe.
Doch nach dem Zauberbuch vom Höllenmoor
Lehrt er es jetzt und pfeift uns daraus vor.
Ihr Kardinale, schirmet euren Chor,
Der Altar steht jetzt unter übler Traufe.
L. 33.
217.

10.

Wir klagen all und fragen, was uns irret,
Daß uns der heil'ge Vater so verwirret.
Mit gutem Beispiel geht er uns voran
Echt väterlich, wir folgen Mann für Mann.
Doch merket wohl, was uns daran mißfalle:
Geizt er, so geizen auch die andern alle,
Wenn er lügt, nun so müssen alle lügen,
Und wenn er trügt, so müssen alle trügen.
Oh merk es, Welt und höre meine Rügen,
So kommt auch dieser Judas noch zu Falle.
L. 33.
218.

11.*)

Uns schadet des Winters Bedrang überall:
Entlaubt ist die Heide, der Wald und der Wall,
Kein Stimmlein ertönet, kein Hauch und kein Hall.

*) D. fahrende Schüler, Kapitel VI.

Oh würfen die Mädchen erst wieder den Ball,
Und hörten wir wieder der Vögelein Schall!

Ich möchte verschlafen die traurige Zeit,
Denn wach' ich, so haß' ich des Winters Geleit,
Weil seine Gewalt ist so weit und so breit.
Doch läßt er dem Lenze die Herrschaft im Streit,
So pflück' ich mir Blumen, wo's heute noch schneit.

L. 39.
7.

12.*)

Unter der Linden
Auf der Heide,
Wo wir selbander ruhten die Nacht,
Könnt ihr noch finden
Für uns beide
Blumen und Gras zum Bette gemacht.
Vor dem Walde mit süßem Schall,
Tandaradei!
Sang im Tale die Nachtigall.

Ich kam gegangen
Da zur Aue,
Vor mir doch kam mein Friedel dahin.
Ward ich empfangen!
Heil'ge Fraue!
Daß ich mein Lebtag selig noch bin!
Ob er mich küßte? tausendstund!
Tandaradei!
Seht doch, wie rot mir ist der Mund!

Er hat geschwinde
Dort bereitet
Lager und Pfühl aus Blumen und Kraut.
Wer von der Linde
Waldwärts schreitet,

*) D. fahrende Schüler, Kapitel XII.

Lachen wohl wird er, wenn er es schaut.
An den Rosen er merken mag,
Tandaradei!
Merken, wo mit dem Haupt ich lag.

Daß wir dort lagen, —
Wüßt' es einer,
Gnade mir Gott! wie schämt' ich mich!
Wessen wir pflagen, —
Keiner, keiner
Ahne das je, denn er und ich
Und ein neugierig Waldvöglein,
Tandaradei!
Das wird traulich verschwiegen sein.

L. 39.
23.

13.

Will denn niemand mehr recht fröhlich sein?
Solln wir immerfort in Sorgen leben?
Selbst die Jugend, die im Sonnenschein
Wie die Lerche sollt' in Lüften schweben?
Und wem anders schieb' ich's in die Schuh,
Als den Reichen und zumal den Jungen,
Die, von Leiden nicht bezwungen,
Mit der Freude stehn auf du und du.

Wie das Glück sich manchmal irren muß,
Daß es mir, dem Armen, Frohsinn spendet
Und doch nicht mit allem Überfluß
Eines reichen Mannes Unlust wendet!
Hättest, Schicksal, du doch umgekehrt
Mir sein Geld zu meinem keckem Wagen
Und zu seinen steten Klagen
Meine Last von Armut ihm beschert!

Wer sich mit geheimen Sorgen trägt,
Der gedenk' im stillen schöner Frauen,

Wie zum Trost man heitre Tage wägt
Gegen all die trüben, nebelgrauen.
Wenn mir bang wird vor des Winters Not,
Schelt' ich auf mich selbst, und wie die Heide,
Die sich schämt in ihrem Neide
Auf das Grün des Waldes, werd' ich rot.

Frage, Herrin, nicht, ob deiner Huld
Ich auch immer wert und würdig bliebe,
Denn es trifft mich schwer wie eine Schuld
Mitten in das Herz, den Sitz der Liebe.
Daß so lieb mir, keine lieber ist,
Sagt es nicht von ferne, was ich meine;
Glaube, daß mir du alleine
Auf der ganzen Welt das Liebste bist!

L. 42.
40.

14.

Wenn die Blumen aus dem Grase dringen
Funkelnd in des Taues Perlenkranz
Und die Vögel lustig schmetternd singen
In des Maienmorgens Sonnenglanz,
Dünkt euch das nicht wie im Himmelreiche?
Soll ich sagen, was ich dem vergleiche,
Will ich ohne Zaudern auch gestehn,
Was noch lieber meine Augen sehn.

Eine schöne Frau, die schön gekleidet,
Huldvoll lächelnd durch die Menge geht
Und von alln so stolz sich unterscheidet,
Wie die Sonne zwischen Sternen steht, —
Was will da der Mai mit seinen Wonnen!
Von so hohen Wunders Reiz umsponnen,
Laß' ich alle Blumen Blumen sein,
Blicke nach dem schönen Weib allein.

Kommt hinaus, wollt ihr die Wahrheit schauen,
Wo des Maien Hochzeit springt und klingt,

Seht den Frühling an und seht die Frauen,
Wer dann wohl den ersten Preis erringt!
Wahrlich, wenn ich mich entscheiden sollte,
Was ich von den zweien wählen wollte,
Würde eh der Mai zum rauhen März,
Eh von meiner Herrin ließ mein Herz.

L. 45.
17.

15.

„Weib" muß als höchsten Namen ich erkennen,
Es geht an Ehre weit dem „Frau" voran;
Ist eine, die sich schämt, sich Weib zu nennen,
Die höre diesen Sang und wähle dann.

Frauen sind gar oft unweiblich,
Niemals wird das Weib es sein;
Seelisch ebenso wie leiblich
Ist es fehllos, gut und rein.
Mögt ihr auch nicht allen trauen,
Sind doch Weiber alle Frauen.
Zweifelhaftes Lob ertönet
Mancher Frau in Hohn verkehrt,
Doch der Name Weib ist wert,
Daß er alle Frauen krönet.

L. 48.
136.

16.

Mein Herzenslieb! viel Glück und Heil
Wünsch' ich dir fort und fort,
Dir würde jedes Lob zuteil,
Wüßt' ich ein bessres Wort.
Ich sage dir gerad und schlicht
Nur das: ich bin dir gut!
Mehr weiß ich nicht, mehr hab' ich nicht,
So leid es mir auch tut.

Sie schelten mich, daß ich an dich
Verschwende meinen Sang,

Die Toren! sie verstehen sich
Gar schlecht auf Herzensdrang.
Der weiß es nicht, wie Liebe trifft,
Und nicht, was Anmut ist,
Der nur nach Schönheit, Gab und Gift
Der Minne Macht bemißt.

Die Schönheit ist oft falsch und hohl,
Die schnell den Sinn bestach,
Doch Liebe tut dem Herzen wohl,
Und Schönheit steht ihr nach.
Die Liebe macht erst schön das Weib,
Nicht Schönheit liebenswert,
Sie gibt es nicht dem schönsten Leib,
Daß Liebe sein begehrt.

Der Merker Spott ist eitel Lug,
Den ich ertragen kann,
Mir bist du schön und reich genug,
Was geht es sie denn an!
Laß sie nur reden hin und her,
Ich bleibe doch dir hold,
Mir gibt dein gläsern Ringlein mehr
Als einer Königin Gold.

Hast du nur Treu und Stetigkeit,
Bin aller Angst ich bar,
Daß willentlich ein Herzeleid
Von dir mir widerfahr'.
Doch hast du diese beiden nicht,
So wirst du nimmer mein,
Und wenn es mir das Herz auch bricht,
Dann muß geschieden sein.

L. 49.
31.

17.

Bin ich dir auch zuwider,
Mein Herz gehöret dir.

Eins aber drückt mich nieder:
Du blickst vorbei an mir.
Das sollst du meiden,
Laß mich nicht leiden
Schaden an meiner Liebe, vielmehr
Hilf mir sie tragen!
Mir ist sie zu schwer.

Kehrst du, Vorsicht zu pflegen,
Mir ab dein Angesicht?
Tust du es meinetwegen?
Ich zürne darum nicht.
So mögest du senken
Die Wimper und lenken
Den Blick hernieder auf meinen Fuß;
Das darfst du wagen,
Und das sei dein Gruß.

Wenn ich mir die beschaue,
Die mir mit Fug gefalln,
Bist du doch, werte Fraue,
Die liebste mir von alln.
Adligen Standes,
Reichen Gewandes
Sind alle, tragen auch hohen Mut,
Sind besser am Ende,
Du aber bist gut.

Nun denke nach und sinne,
Ob ich genehm dir sei;
Denn, Frau, der einen Minne
Steh' auch die andre bei.
Sie tauget alleine,
Daß zwei sie vereine,
Zwei Herzen durchdringe, des einen Begehr
Zum anderen wende,
Und weiter nichts mehr.

L. 50.
29.

18.*)

Wundervoll geschaffen Weib!
Ob ich Dank, ob nicht empfange, —
Ihren minniglichen Leib
Will ich preisen im Gesange.
Allen dien' ich ritterlich,
Doch erkoren hab' ich eine;
Will ein andrer gegen mich
Etwa rühmen auch die Seine,
Lern' er Weis' und Wort von mir,
Lobt er dort, so lob' ich hier.

In dem holden Angesicht
Ist der Himmel mir erschlossen,
Und von goldnem Himmelslicht
Ist es lieblich auch umflossen.
Und zwei Sterne darin stehn,
Ihre Schönheit zu besiegeln;
Könnt' ich sie so nahe sehn,
Mich in ihrem Glanz zu spiegeln,
Würde heil, was in mir wund,
Und mein sieches Herz gesund.

Gott hat mit besondrem Fleiß
Wonnig ihr gefärbt die Wangen.
Daß sie hier wie Lilien weiß,
Dort wie rote Rosen prangen.
Lieber schau' zu ihr ich hin
Als zum hohen Himmelswagen;
Armer Sünder, der ich bin,
Soll das ungestraft nicht sagen,
Denn mit ihres Lobes Sang
Steigt auch meiner Sehnsucht Drang.

Wie ein Kissen lockt ihr Mund,
Süßer Ruh darauf zu pflegen,

*) D. fahrende Schüler, Kapitel VI.

Dürft' ich nur von Stund zu Stund
Meine Lippen darauf legen.
Wem die Wange das berührt,
Ach, der läßt sich's gern gefallen,
Wenn er bei dem Kusse spürt
Ihres Atems leises Wallen.
Will sie's, zahl' ich solches Glück
Hundertfältig ihr zurück.

Auch vom Halse bis zum Spann
Ist sie tadellos vollkommen,
Was mein Mund bezeugen kann,
Weil's mein Auge wahrgenommen.
Ungern hätt' ich: decke dich!
Der Enthüllten zugerufen,
Denn verborgen hielt ich mich,
Als sie auf des Bades Stufen
Sich verweilte, daß ich da
Ihre ganze Schönheit sah.

L. 53.
37.

19.

Ich hilf- und freudeloser Mann,
Warum mach' ich so manchen froh,
Der mir dafür nicht danken kann?
Denn leider sind die Freunde so.
Was Freund! könnt ich von Freunden sagen,
Verstünden sie wohl meine Klagen.
Ich habe weder Freund noch Rat, —
Mach, was du willst mit mir, o Minne,
Dem niemand was zu Liebe tat!

Du Minne, hast mir's eingetränkt,
Stahlst mir den Sinn aus seinem Schrein
Und gehst gewaltsam, unbeschränkt
In meinem Herzen aus und ein.
Wie soll ich ohne Sinn genesen,
Da du jetzt wohnst, wo er gewesen?

Du sendest weit ihn von mir fort
Dahin, wo doch umsonst sein Werben, —
Geh, Minne, geh und hilf ihm dort!

Frau Minne, tu's! erbarm dich mein!
Für diesen Botendienst will ich
Dir hold und untertänig sein,
Doch sei auch gnädig gegen mich.
Ihr Herz ist rein und voller Güte,
Und hausest du ihr im Gemüte,
So laß auch heimlich mich herein,
Damit wir beide sie besiegen,
Denn ich vermag es nicht allein.

Sei, Minne, mir mit Hilfe nah!
Warum nur tust du mir so weh?
Du zwingest hier, so zwing auch da
Und sieh, ob sie dir widersteh'!
Jetzt wolle deine Kraft bezeugen,
Sag nicht, du könntst ihr Herz nicht beugen,
Es ist kein Schloß so mannigfalt,
Das du, die Meisterin der Diebe,
Nicht öffnen könntest mit Gewalt.

L. 54.
57.

20.

Sprechet nur getrost: willkommen!
Der euch Mären bringt, bin ich;
Was ihr anders je vernommen,
War nur Wind, jetzt höret mich!
Doch ich bin kein Freund von Nieten;
Wenn euch guter Lohn nicht reut,
Sing' ich, was eu'r Herz erfreut.
Sagt, was denkt ihr mir zu bieten?

Deutschen Frauen sich verbünden
Soll mein Lied in hohem Ton,
Aller Welt ihr Lob verkünden,
Und das tu' ich ohne Lohn.

Minnedank zu fordern, süßen,
Halt' ich sie zu hoch im Wert,
Fühle mich genug geehrt,
Wenn sie mich nur freundlich grüßen.

Länder hab' ich viel gesehen,
Nahm der besten wahr in Ruh,
Aber schlecht soll mir's ergehen,
Bring' ich je mein Herz dazu,
Daß mir etwa wohlgefalle
Fremde Sitte weit und breit!
Denn kein Zweifel ist und Streit:
Deutsche Zucht geht über alle.

Von der Elbe bis zum Rheine
Und von da bis Ungerland
Sind die besten, wie ich keine,
Keine sonst auf Erden fand.
Darf ich meinen Augen trauen,
Wie sie schätzen gleich und gleich,
Schwör' ich: besser doch im Reich
Sind als anderswo die Frauen.

Deutsche Männer, wohlerzogen,
Frau'n wie Engel anzusehn,
Wer sie schilt, der ist betrogen,
Anders kann ich's nicht verstehn.
Und wer Tugend sucht und Minne,
Wo sie rein noch ist bewahrt,
Lenk' in unser Land die Fahrt, —
Lange leben möcht' ich drinne.

L. 56.
80.

21.

Wer gab dir, Minne, die Gewalt,
Daß du so übermächtig bist?
Du bändigst alle, jung und alt,
Und gegen dich hilft keine List.

Dein Zwing und Bann doch lehrte mich,
Daß stets in Ehren ritterlich
Man deines Dienstes solle walten.
Drum sei mir gnädig, Königin!
Dich laß' ich nicht; so lang' ich bin,
Magst du mit meinen Tagen schalten.
L. 56.
59.

22.

Die Tadler sagen, alles sei nun tot,
Und niemand könne mehr recht singen.
Bedächten sie doch die gemeine Not,
Und wie wir jetzt mit Sorgen ringen!
Kommt Sanges Zeit, wird Singen auch und Sagen
Zu Höhe steigen.
Ein kleines Döglein hört' ich auch schon klagen
Aus dunklen Zweigen:
„Ich singe nicht, — erst muß es wieder tagen."

Man schilt mein Singen vor der Frauen Ohr,
Als hätt' ich ihrer nur gespottet;
Da wehr' ich mich, wenn der Verleumder Chor
Sich gegen mich zusammenrottet.
Wer lobte mehr als ich die deutschen Frauen?
Daß ich sie scheide
In gut und bös, erregt mir finstre Brauen.
Lobt' ich sie beide
Im selben Ton, — mir würde niemand trauen.

Wie ich euch liebe, Mißgunst, Haß und Neid,
Die ihr, zum Spähn und Schmähn entsendet,
Wie ein Geschmeiß nur um die Besten seid
Und eure eignen Herren schändet!
Elende, könnt ihr nirgend Ehre stehlen?
Nicht giftig stechen?
Verkriecht euch in eu'r Dunkel, Jammerseelen,
Mit eurem frechen,
Verlognen Mund und eurem Blick, dem scheelen!
L. 58.
116.

23.

In allen Farben schimmert die Heide,
Doch der Wald mit dem wonnigen Grün
Ist die köstlichste Augenweide,
Wenn die Fluren auch üppiger blühn.
Sommer, ich lobe dein prangendes Kleid
Und den Fleiß deiner sonnigen Tage,
Nun aber tröste mich auch, wenn ich klage:
Die, die mir lieb ist, der bin ich leid.

Nie vergess' ich, ihr Grüße zu senden,
Die mir alle Gedanken entführt,
Stets aufs neue will ich ihr spenden
Lob auf Lob, so viel ihr gebührt.
Wenn ich sie seh', nur den Schatten von ihr,
Gehen vor Freude die Augen mir über,
Aber ihr Ruhm ist den Ohren noch lieber,
Darum wohl ihr! und wehe, weh' mir!

L. 64.
43.

24.

In Zweifeln saß ich jüngst und sann,
Ob ich nicht besser sie verließe,
Wenn nicht ein Zeichen mir etwan
Noch einen Trost von ihr verhieße.
Trost kann ich es nicht einmal nennen,
Ach, nur ein kleines Tröstelein,
Und wenn ich's sage, lacht ihr mein;
Wen's freuen soll, der muß es kennen.

Mich macht ein Halm von neuem froh,
Der sprach: Dir wird's nach Wunsche gehen.
Ich maß und zählt' es ab am Stroh,
Wie ich's bei Kindern oft gesehen.
Nun hört und merkt, was ich mir loste:
„Sie tut, sie tut es nicht, sie tut",
Und immer war das Ende gut, —
Gehört nur Glaube zu dem Troste!

So lieb sie mir von Herzen ist,
Muß ich es doch geduldig leiden,
Daß sie auch andrer nicht vergißt,
Doch brauch' ich niemand zu beneiden.
Sie alle, hoff' ich, sind betrogen,
Abspenstig mir sie keiner macht;
Wenn sie's nur wüßten, wie sie lacht!
Sie ist den Prahlern zu gewogen.

L. 65.
51.

25.

Daß ich dich so selten grüße,
Herrin, meine Schuld ist's nicht;
Lieb' erträgt das Schmolln, das süße,
Wenn's aus treuem Herzen bricht.
Heute traurig, morgen froh,
Sanfter Zorn und holde Sühne,
Minnerecht, das wunderkühne,
Herzensliebe will es so.

L. 70.
94.

26.

„Nehmet, Fraue, diesen Kranz!"
Sprach ich einst zu einer Maget,
„Denn Ihr schmücket ja den Tanz,
Wenn Ihr Blumen dabei traget.
Hätt' ich Perlen und Gesteine,
Sie auch müßten Euch ums Haupt,
Daß Ihr mir in Treuen glaubt,
Wie ich es von Herzen meine.

Ihr seid schön, und wohlgemut
Geb' ich darum Euch zu eigen
Meinen Kranz, mein Hab und Gut,
Und ich kann Euch Blumen zeigen
Viel auf einsam stiller Heide,

Wo sie in dem Waldesgrün
Beim Gesang der Vögel blühn, —
Kommt, daß wir sie pflücken beide!"

Freundlich nahm sie, was ich bot,
Einem Kinde gleich befangen,
Und wie Rosen purpurrot
Glühten schämig ihr die Wangen.
Dann ein Blick voll Glanz und Schimmer;
Und die braune Wimper sank;
Was mir Süßres ward zum Dank,
Das verrat' ich nun und nimmer.

Mich bedünkt, noch nie genaß
So viel Glück ich allerwegen,
Auf uns nieder in das Gras
Schwebt' ein reicher Blütenregen.
Als ich da vor Freuden lachte
In dem wonnesüßen Traum
Unter weitverzweigtem Baum,
Ward es Tag, und ich erwachte.

Seit mir das im Traum geschehen,
Muß ich jedem schmucken Kinde
Forschend in die Augen sehn,
Ob ich die nicht wiederfinde,
Die mir fehlt bei jedem Tanze.
Holde Frauen, seid so gut,
Schiebt zurück den breiten Hut, —
Wo ist die mit meinem Kranze?

L. 74.
19.

27.

Ein neuer Sommer, ein' neue Zeit,
Ein frohes Hoffen, ein süßer Wahn,
Die machen mich nach Leid und Streit
Den Freuden wieder zugetan.

Doch eins ist, das mich mehr verführt
Als Blumenblühn und Vogelsang,
Und wo man Frauenschönheit kürt,
Da hat es stets den besten Klang.
Ich meine, was zu allermeist
Mein Mund an der Geliebten preist:
Die Anmut, die an ihr ich schau',
Denn sie verschönt die schönste Frau.

Ich weiß es wohl, die Liebe macht
Jedwedes Weib uns anmutvoll,
Doch eins, mit Tugend reich bedacht,
Das ist's, was man sich wünschen soll.
Wenn Liebreiz auch die Schönheit schmückt
Wie Diamant des Goldes Schein,
So frag' ich euch, was mehr entzückt
Als edler Sinn bei jenen zwein.
Die drei belohnen spät und früh
Des Mannes heiße Liebesmüh;
Wer solch ein Weib sein eigen nennt,
Der sag's, daß er die Liebe kennt.

Bringt schon ein Blick das Herz in Glut,
Der aus der Liebsten Augen fährt,
Wie mag es sein erst dem zumut,
Dem sie die höchste Gunst gewährt?
Er ist allein an Freude reich,
Die jedem andern schnell entfliegt;
Was käm' auch wohl den Wonnen gleich,
Wenn klopfend Herz an Herz sich schmiegt!
Wer das in seiner Sehnsucht Drang
Mit keuscher Sitte sich errang,
Den schelt' ich nicht, wenn unverblümt
Er seines Glückes sich auch rühmt.

Wie schwächlich ist der Mann gesinnt,
Der nicht ein edles Weib begehrt!
Und wenn er sie auch nicht gewinnt,
Erhöht es dennoch seinen Wert.

Durch einer Willen wird er so,
Daß er auch andern wohl behagt,
Und diese eine macht ihn froh,
Wenn sich die andre ihm versagt.
Darum bedenk' ein rechter Mann:
Viel Ehr und Freude liegt daran.
Wer reiner Minne Glück empfaht,
Der schämt sich aller Missetat.

L. 92.
75.

28.

Was hat die Welt zu geben
Lieberes als ein Weib?
Was zieret mehr das Leben
Als ein vielsüßer Leib?
Ich kenne nichts, was mehr entzückt,
Ein sehnend Herz so hoch beglückt.
Denn den ein Weib herzinnig liebt,
Der mag wohl fröhlich werden,
Dieweil es nichts darüber gibt
Im Himmel und auf Erden.

Zwiefach vor mir verschlossen
Ist, die ich gerne mag,
Das hat mich schon verdrossen
So manchen bösen Tag.
Daheim bewacht sie Eifersucht,
Hier Sprödigkeit und Scham und Zucht.
Hätt' ich den Schlüssel ihrer Tür
Und den zu ihrer Tugend,
Den Schließer macht' ich für und für
In neu erblühter Jugend.

Nie kann von ihr mich scheiden
Die allerstrengste Hut,
Die Liebe mir verleiden,
Kann keines Wächters Mut.

Von ihr, der allzeit treu ich war,
Läßt meine Hoffnung nimmerdar.
Werd' ihres Anblicks ich beraubt
Durch Riegel, Tor und Türme,
Ist's um so freier mir erlaubt,
Daß ich ihr Herz erstürme.

L. 93.
30.

29.

Lang ist's, seit ich sie nicht sah;
Doch wie soll ich das verstehen,
Daß ich, ist mein Herz ihr nah,
Sie auch kann mit Augen sehen.
Wunderbar ist's: Tag und Nacht
Vor den Augen gleich gemacht
Und das Ferne nah gebracht!

Wißt ihr, wer die Augen sind,
Spottend aller festen Schranken?
Das sind meine pfeilgeschwind
Raumdurchfliegenden Gedanken.
Herzensaugen, keine Hut
Schützt vor ihnen, scharf und gut
Sehn sie Willen, Wunsch und Mut.

Ach, ich wär' ein froher Mann,
Sähe sie nicht allzu selten
Mich auch mit Gedanken an,
Mir mein Sehnen zu vergelten.
Dann wär' ihre Liebe mein,
Wie die meine ihr allein
Ewig wird zu eigen sein.

L. 99.
44.

30.

Nie war so fröhlich mir zumute,
Nie trieb es so mich zum Gesang,
Als da zum Singen mich die gute
Mit ihren trauten Grüßen zwang.

Sie hat nun über mich Gewalt,
Oh möchte sie mein Trauern wenden
Und tröstlich senden
Mir Freude mannigfalt.

Und gäbe Gott mir die zu eigen,
Der über mich er Sieg verlieh,
Mein Glück würd' immer höher steigen,
Denn keine liebt' ich noch wie sie.
Ich hab es nimmermehr gedacht,
Daß Minne mich umstricken sollte,
Sobald sie wollte, —
Jetzt kenn' ich ihre Macht.

O süße Minne, lehre, zwinge,
Die mich bezwang auf dein Gebot,
Daß sie mir Gunst entgegenbringe!
Und ledig wär' ich aller Not.
Verheißungsvoll hat, als ich kam,
Mich ihres Auges Glanz empfangen,
Da ist zergangen
Wie Schnee im Lenz mein Gram.

Mich freut's, daß ich so holdem Wesen
Nun dienen darf um Minnedank,
Von Angst und Kümmernis genesen,
Denn ach! vor Sehnsucht war ich krank.
Nun weiß ich, aller Sorgen bar,
Daß, treuer Liebe hingegeben,
Noch nie im Leben
Ein Mensch so selig war.

O Minne, du kannst Wunder machen,
Schaffst Wonnen, schaffst auch bittre Pein,
Du bringst verhohlnes Leid zum Lachen
Und tauchst die Lust in Wermut ein.

Du kannst den freudenreichsten Mut
In Bangigkeit und Trübsal kehren,
Daß dein Versehren
Bald wohl bald wehe tut.

L. 109.
102.

31.

Glücklicher Tag, der sie kennen mich lehrte,
Die mir den Leib und die Seele durchdrungen,
Seit ich auf sie all mein Denken hin kehrte,
Die mich mit ihrem Werte durchdrungen!
Daß ich von ihr nun nicht lassen kann,
Hat ihre Schönheit und Güte gemacht
Und ihr rosiger Mund, der so minniglich lacht.

Alle mein Dichten und Trachten zu weihen
Ihr, der Viellieben, hab' ich erkläret;
Mög' es uns beiden zum guten gedeihen,
Was ihre Huld mir in Gnaden gewähret.
Was ich an Freuden auf Erden gewann,
Hat ihre Schönheit und Güte gemacht
Und ihr rosiger Mund, der so minniglich lacht.

L. 110.
21.

32.

Ihrer Augen minnigliche Blicke
Treffen mich ins Herz, wenn ich sie seh',
Der ich meine schwankenden Geschicke
Ganz zu eigen gab in Wohl und Weh.
Als Leibeigner dien' ich ihr,
Wollte nur, sie glaubt' es mir.

Schwer ertrag' ich's, daß von ihr zu lassen
Ich im Herzen nimmermehr vermag,
Die ich gern trautinnig möcht' umfassen,
Ob es Nacht sei oder heller Tag.
Leider aber soll's nicht sein,
Weil's nicht will die Herrin mein.

Will sie meine Treu mir so vergelten,
So mag niemals mehr ein Mann ihr traun,
Sie ertrüge leichter wohl ein Schelten,
Als daß sie mein Loben könnt' erbaun.
Wehe! warum tut sie das?
Trag' ich ihr doch keinen Haß.

L. 112.
25.

33.

Sollt' es mir glücken
Einmal die Rosen
Mit ihr zu pflücken,
Wollt' ich sie kosen,
Wollt' ich sie drücken
Fest an das klopfende Herz mir in Treuen.
Dürft' ich zur Stunde
Dann auch verstohlen
Mit ihr im Bunde
Küsse mir holen
Von ihrem Munde, —
Himmel und Erde, wie wollt' ich mich freuen!

L. 112.
22.

34.

Herr, mein Gott, bewahre mich vor Sorgen,
Daß ich glücklich und zufrieden bin!
Will mir jemand seine Freude borgen,
Geb' ich ihm die meinen dafür hin.
Sie zu finden weiß ich wohl den Ort,
Ließ sie ja in Hüll' und Fülle dort,
Hoff' auch mir mit klugen Sinnen
Noch ein Teilchen zu gewinnen.

All mein Sehnen wohnt bei einem Weibe,
Reich an Tugenden in Überfluß
Und so schön und wohlgestalt von Leibe,
Daß man ihr mit Freuden dienen muß.

Einmal wird sie mir ja lächeln doch,
Dahin, denk' ich, bring' ich es wohl noch,
Denn sie kann mir's nicht verwehren,
Ihre Güte wird sie's lehren.

Wenn ich manches Mal so bei ihr sitze
Und sie mir zu reden zugesteht,
Ist es schnell vorbei mit meinem Witze,
Daß es mir rundum im Kopfe geht.
Wie ich wundergut sonst reden kann;
Sieht mit einem Blicke sie mich an,
Alles hab' ich dann vergessen
Und warum ich da gesessen.

L. 115.
104.

35.

Nun bin ich aus der Maßen froh,
Daß ich schier Närrisches beginne,
Denn fügt sich's glücklich weiter so,
Erwerb' ich meiner Herrin Minne.
Mir fliegen himmelan die Sinne
Grad in die Sonne, lichterloh, —
Sei du mir gnädig, Königinne!

Ich kann nun einmal schöne Fraun,
Sei es im Saale, sei es im Freien,
Nicht ohne Augenweide schaun.
Mich stört dann nicht des Winters Schneien,
Mag's andre noch so hart kasteien,
Mir ist dabei so wohlig traun,
Als wär ich mitten schon im Maien.

So sing' ich ohne Trug und Wank
Ein Lied zu meiner Herrin Ehren.
Weiß sie mir's nur ein wenig Dank,
So wird sie meine Freude mehren,
Und sollte sie einmal versehren
Mein Herz durch einen kleinen Zank,
Wird alles sich in Liebe kehren.

Deswegen will ich nimmer doch
Entsagen meinem süßen Wahne,
Denn würf' ich ab ihr sanftes Joch,
Wo fänd' ich je so wohlgetane,
Fehllose wieder? Denn ich ahne,
Sie ist um vieles schöner noch
Als Helena und als Diane.
L. 118.
49.

36.

Gott geb' ihr immer guten Tag
Und lasse mich sie wiedersehen,
Der ich umsonst zu Füßen lag!
Ich hörte bebend sie gestehen,
Wie gern sie mir zu eigen wäre,
Dann aber wieder andre Märe,
Daß mir im Herzen Hoffnung sank und Mut.
O süßes Leid, o bittre Lust,
Unselig, selig mir bewußt!

„Gott hat es wohl mit mir bestellt,
Daß den ich lieben darf verstohlen,
Des Ruhm und Ruf die weite Welt
Durchwandert auf beschwingten Sohlen.
Ihm ward von mir, eh' er gegangen,
Ein Küssen und ein heiß Umfangen,
Und in mir selber stieg der Sehnsucht Glut,
Zu tun, was er mich innig bat;
Ich tät' es, wüßt' ich dazu Rat."
L. 119.
26.



Schlußwort.

Das Lebenswerk des Dichters liegt vor uns. In ihm sind unvergleichliche Perlen enthalten, denen die Zeit nichts anhaben wird und die leuchtend sein werden, wie der Tag, der sie ins Leben gerufen. Um des Dichters Vielseitigkeit, sein reges Schaffen und ideales Streben erschöpfend zu illustrieren, war es unbedingt nötig, den Nachlaß dem Staube zu entreißen, ihn zu sichten und dem klingenden Leben wiederzugeben. Leider ist manches verlorengegangen, wie zum Beispiel die prächtige „Sonnwendnacht", ein Festspiel, das er im Jahre 1875 für ein großes Künstlerfest schrieb, und in welchem Betz als „Frauenlob" und Frau Ehrhardt als „Lurlei" mitwirkten. Schon damals lebte die Gestalt der Lurlei in seiner Phantasie, die sich jedoch erst elf Jahre später zu der „Romanze Lurlei" verdichtete.

Die Poesien aus dem Nachlaß sind fast sämtlich Gelegenheitsgedichte oder enthalten persönliche Gedanken über dieses und jenes, was ihn bewegte oder von außen an ihn herantrat. Wein, Weib, Gesang, die Heiterkeit der Tafel, ein geselliges Zusammensein mit lieben Freunden — alles das ließ ihn Rosen streuen, drückte ihm die Laute in den Arm und gebot ihm, klingende Akkorde zu wecken. Auch hier war er und blieb er der prächtige Spielmann, der Sänger mit dem deutschen und begeisterten Herzen, durchtränkt mit sprühendem Leben und köstlicher Freude.

Für alles und jedes fand er Wort und Weise. Das Herdfeuer war ihm heilig, sein Haus war sein Tempel, und die Wände erzählen noch heute davon, wie er glücklich den Becher kredenzte und welch feiertägige Stunden er in seinen trauten Räumen verlebte.

Weisheit und Lebenskunst hat er in seinen Sprüchen zu einem bunten Strauß zusammengebunden, und manch einer wird sicherlich aus ihm ein Blümchen brechen, das ihn stetig umduften und ihm zuraunen wird: „Halte mich lieb, und du wirst lernen von mir und nicht in die Irre hineingehen." — Und ganz leise, ganz weltfern, ganz verloren klingeln die Schellen des Schalksnarren aus den duftigen Blumen.

Julius Wolff hatte ein heißes, vaterländisches Herz. Auch er war ein Sänger mit Leier und Schwert. Osterglocken hallen durch seine nachgelassenen politischen Gedichte, die, in jungen Jahren verfaßt, die Herrlichkeit des Deutschen Reiches begrüßen oder Front machen gegen Eigenbrödelei und knechtisches Wesen. In der seinerzeit von ihm herausgegebenen Harzzeitung hat er sie meist zum ersten Male veröffentlicht. Auch heute noch sprechen sie zu uns, auch heute noch haben sie kernfesten Klang, ebenso wie die Balladen historischen Inhalts, die gleichfalls in den Nachlaß eingefügt wurden.

Und dann noch zum letzten! — Walther von der Vogelweide sah in seine Träume hinein. Klopfenden Herzens hörte er auf dessen Harfenschlagen und berauschte sich an dem minniglichen Singen und Sagen. Sechsunddreißig der schönsten Gedichte hat er unter peinlicher Wahrung von Rhythmus und Reim ins Hochdeutsche übertragen. Auch sie durften im Nachlaß nicht fehlen, und in dieser Übertragung werden sie weiter rauschen und klingen wie Stimmen im jungen Frühlingswald.

Julius Wolff meinte es mit seiner Kunst offen und ehrlich. In seiner bescheidenen Art und Weise strebte er von Jugend an darauf hin, ein „Spielmann" zu werden, und wurde ein echter und lauterer Sänger. Wie ernst er das heilige Amt eines Dichters auffaßte, ergibt sich aus einer Festrede, die er im Jahre 1867 bei Gelegenheit einer Freiligrathfeier in Quedlinburg hielt.

Und also sprach er:

„Wenn jedes Kunstwerk als nächsten Zweck den hat, durch unmittelbaren Eindruck auf die Stimmung der Beschauen-

den, Hörenden und Empfangenden zu wirken, so hat die Dichtkunst mit der Schwester Tonkunst vor andern Künsten das voraus, daß sie mit größter Unmittelbarkeit, in den weitesten Kreisen, und unbedingt ihre Macht übt. Ohne eingelerntes Verständnis findet Wiederhall der Klang der Muttersprache, das Lied des Sängers, das Wort des Dichters, das, vom Herzen gekommen, den Weg zum Herzen nicht verfehlt. Mögen alle Künstler ihre Meister feiern, den Dichter feiert sein Volk, zu dem er geredet, für das er gesungen und das ihn verstanden hat.

Wie einen Seher, wie einen Gott gleichsam hat das Schicksal den Dichter über alles Irdische gesetzt. Er sieht das Gewirre der Leidenschaften; er sieht des Lebens unauflösliche Rätsel; er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menschenschicksals mit. Eingeboren auf dem Grunde seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die andern wachend träumen und von falschen Vorstellungen ihre Sinne betört und geängstigt werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und alles, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Wie die wandelnde Sonne schreitet seine empfängliche, leichtbewegliche Seele von Nacht zu Tage fort, und mit leisen Übergängen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid. Er schafft sich aus dem Bunde des Möglichen mit dem Notwendigen das Ideal, und das prägt er aus in Dichtung und Wahrheit, in die Spiele seiner Einbildungskraft, und in den Ernst seiner Taten, prägt es aus in das geflügelte Wort und wirft es mutig in die unendliche Zeit.

Eines aber ist dem Dichter nötig, wenn nicht bloß sein Name zu den Sternen erhöht werden soll, sondern wenn er im Munde und im Herzen der Seinen fortleben und auch der Geringste seines Stammes Anteil haben soll an dem geistigen Nationaleigentum, das er dem Vaterlande zuführte.

Der Gedanke des Dichters und die Form seiner Sprache muß sich anschmiegen an die naturwüchsige Kraft seines Volkes, an seine Art zu denken und zu fühlen, an seine

Überlieferungen und Sagen, an seine Sitten und Taten, ja, an das Land, das es bewohnt, und die Luft, die es atmet.

Dann allein ist er der echte Dichter, wenn er Millionen empfinden lehrt, was und wie er empfunden hat; das ist die schönste Harmonie zwischen dem Dichter und seinem Volke, dann trägt es ihn im Herzen und auf Händen, und seine Lieder gehen von Mund zu Mund und von Geschlecht zu Geschlecht.

Und wenn wir fragen, was den Dichter denn zum Dichter macht, so antworte ich mit den Worten des Dichters im Vorspiel zum Goetheschen Faust:

„Oh gib mir nur die Zeiten wieder,
Da ich noch selbst im Werden war,
Da sich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch versprach,
Da ich die tausend Blumen brach,
Die alle Täler reichlich füllten,
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug."

Der Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug! Die Wahrheit, die Erkenntnis dessen, was als wirkende Kraft, als bedeutende Erscheinung, als fertige Tat im Bereich der natürlichen Welt und im Hirn und Herzen der Menschen sich regt und bewegt, und Raum und Zeit erfüllt, das aus der Tiefe der eignen Empfindung heraus mit freier, unwiderstehlicher Gestaltungslust darzustellen in reinster Schönheit der Form und im edelsten Schmucke des Gewandes, das eine schöpferische Phantasie mit dem holden Betruge eines lockenden Wahnes, einer schmeichelnden Täuschung der nackten Wahrheit um die Schultern wirft, — das ist Poesie! Wenn die Wahrheit siegend einherschreitet, bald das Gemüt mit gewaltig ergreifenden Tönen erschütternd, bald mit sanften süßen Klängen rührend, bald in der Leidenschaften entfesseltem Sturme, bald reizende Bilder blühenden Friedens spiegelnd und bald auch in der Maske des Scherzes den heiteren Spielen des echten Humors die Zügel

schießen lassend, so erstand sie — wie Pallas Athene aus Jupiters Haupt — aus der Seele des Dichters, und von ihr nur empfängt dieser die Herrschaft über der Menschen Gemüt."

Soweit Julius Wolff — und du, sein Nachlaß, ziehe auch du getrost hinaus und suche dir treue und aufrichtige Freunde. Du wirst sie schon finden.

J. v. L.

Julius Wolffs Sämtliche Werke

(Vollständig in zwei Serien)

Inhaltsbeschreibung der ersten Serie

Romane = 8 Bände

Geheftet 24 Mark, elegant gebunden 32 Mark

Einzelne Bände werden nicht abgegeben.

Der Raubgraf. Eine Geschichte aus dem Harzgau nennt Julius Wolff anspruchslos seinen Roman aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts; und gerade dieses Werk bietet ganz besondere Reize. Als gründlicher Kenner seiner Heimat, des Harzes, war er wohl der berufenste Übermittler seiner Geschichte. In den prächtigen Untergrund des an Naturschönheiten reichen Harzgaus hat er markige Gestalten gestellt, charakteristische Figuren, bei denen auch der Humor nicht zu kurz kommt, und einen Liebesroman in die Erzählung verwebt, der sich in scharfen Konflikten bewegt. Die Sprache ist stellenweise hoch poetisch, durchgehend aber fesselnd.

Der Sülfmeister. Eine alte Stadtgeschichte. Julius Wolff hat für diesen Roman, der in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts spielt, als Schauplatz der Handlung die alte ehrwürdige Stadt Lüneburg ausersehen, in der ein heftiger Kampf der Bürgerschaft und der Prälaten gegen den Rat entbrannte wegen der vom Rat unrechtmäßig einbehaltenen Einkünfte aus der berühmten Salzquelle, die er zur Deckung unbedacht entstandener Schulden verwenden wollte. Der Böttchermeister Gotthold Henneberg, genannt der Sülfmeister, steht im Mittelpunkt der Handlung, eine historisch verbürgte, charakterfeste Gestalt; das Leben in seinem Hause und in seiner Familie, wie auch dasjenige anderer Handwerker, mit ihren Sitten und Gebräuchen nimmt breiten Raum ein, Schilderungen der herrlichen Lüneburger Heide und der hochinteressanten Stadt mit ihren alten Baulichkeiten sind besonders liebevoll dargestellt. Alfred Buhemann schreibt in seiner Besprechung: „Der Sülfmeister ist

eine kulturhistorische Dichtung ersten Ranges insofern, als sie das mittelalterliche Treiben der Zünfte und Handwerker selbst bis ins kleinste mit fast photographischer Treue abspiegelt."

Der Sachsenspiegel. Eine Geschichte aus der Hohenstaufenzeit. In diesem hat Julius Wolff wiederum den heimatlichen Boden betreten und damit einen seiner besten Romane getroffen in mustergültiger Sprache. Es handelt sich um das berühmte Gesetzbuch, das im dreizehnten Jahrhundert vor Ritter Eyke von Rey auf Schloß Falkenstein niedergeschrieben wurde, von dem noch heute Spuren im BGB. vorhanden sind. Die Personen sind zum größten Teile historisch und urkundlich beglaubigt. Die Anfeindungen, die das hochbedeutende Gesetzbuch von seiten des Klerus zu bestehen hatte, und eine tiefeingreifende Liebesgeschichte, die zu dramatischen Verwicklungen führt, bilden die Haupthandlung, der jedoch auch heitere Szenen beigegeben sind.

Das Recht der Hagestolze. Eine Heiratsgeschichte, ist durchweg heiteren Inhalts. Das romantische Neckartal, am Ende des vierzehnten Jahrhunderts zur Zeit der unausgesetzten Fehden, ist der Schauplatz dieses Romanes. Ein seltsamer Abschnitt des deutschen Erbrechts jener Zeit, genannt das Recht der Hagestolze, gibt das Motiv zu dieser lustigen Geschichte. Mitgliedern der Rittergeschlechter, die auf den zahlreichen Burgen dort hausten, deren berühmtestes der Landschaden von Steinach war, und der stolzen Herrin der schön gelegenen Minenburg bei Neckargartach, sind die Hauptrollen der Heiratsgeschichte zugeteilt, die sich durch anmutige heitere Episoden auszeichnet.

Die Hohkönigsburg. Eine Fehdegeschichte versetzt uns in den sagenumwobenen Wasgau mit seinen Wäldern und Burgen. Der wechselvolle Gang einer ritterlichen Fehde um den Besitz der Hohkönigsburg, der größten gewaltigen Burg im Elsaß, spielt zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, als das alte Hohenstaufenschloß nach seiner Zerstörung wieder herrlich aufgebaut war und Gegenstand erbitterten Streites zwischen den mächtigsten Adelsgeschlechtern wurde. Eine anmutige Liebesgeschichte, mannigfaltige Abenteuer spielen hinein, ein Pfeifertag, wie er damals in der Gegend alle Jahre gefeiert wurde, mit seiner Festfeier, Trinkgelage und Gerichtssitzung, bildet das farbenbunte und fröhliche Mittelstück, wie den Angelpunkt der Handlung. Karl Frenzel sagt davon in der Nationalzeitung: „Das alles weiß Julius Wolff mit frischer Anschaulichkeit und anmutendem Humor zu schildern und in seine Fabel geschickt mit dem Zuständlichen zu verbinden."

Das schwarze Weib. Roman aus der Zeit des Bauernkrieges. Wieder ist es ein markantes Bild aus der deutschen Vergangenheit, das Julius Wolff in bekannter Meisterschaft vorführt. Die Schicksale einer heldenmütigen Freiheitskämpferin, deren Leben wenig bekannt, doch urkundlich nachweisbar ist und dem die Geschichte den wohlverdienten Lorbeer versagt hat. Sie schließt sich denen an, die äußerlich ihresgleichen sind, um ihren ganzen Haß an den herzlosen Bedrückern des Volkes auszulassen. Sie wird mit Florian Geyer die Seele des Bundschuh. Die abenteuerlichen Erlebnisse und die seelischen Kämpfe der Heldin bilden den Hauptinhalt des Romans, der in großen Zügen und fesselnden Schilderungen ein eingerahmtes Bild von der furchtbaren Revolution des sechzehnten Jahrhunderts entrollt.

Das Wildfangrecht. Eine pfälzische Geschichte. Ein altes Regal des Kaisers, schon unter König Wenzel erwähnt, gibt Julius Wolff das Motiv zu seiner sich im siebzehnten Jahrhundert im Städtchen Wachenheim begebenden Geschichte. Das Wildfangrecht hat einst zu ernsten Streitigkeiten zwischen dem Pfalzgrafen Carl Ludwig bei Rhein und seinen Nachbarn geführt, namentlich dem Erzbischof von Mainz, und es vermochte die davon Betroffenen in die bösesten Situationen zu bringen. Von Sonnenschein und Weinduft umhaucht bilden Liebesleid und Liebesglück den Inhalt der lebendigen, auf dem Hintergrunde des pfälzischen Winzerlebens sich abspielenden Geschichte. Sie gewährt uns Einblick in das häusliche Leben der Wachenheimer und die mühevolle und dabei fröhliche Arbeit der Winzer, in das vergnügte Treiben in den Spinnstuben; alle Gestalten treten plastisch in die Erscheinung. Prof. Dr. Fritze schreibt darüber in der Weserzeitung: „Diese neueste Schöpfung stellt der Frische des dreiundsiebzigjährigen Verfassers ein rühmliches Zeugnis aus und erweckt die erfreulichen Hoffnungen auf weitere Gaben seiner als unerschöpflich erscheinenden dichterischen Gestaltungskraft."

Zweifel der Liebe. Roman aus der Gegenwart. Im vorliegenden Roman verläßt Julius Wolff das von ihm mit Vorliebe und großer Begabung gepflegte Gebiet der Romantik. Eine feinsinnige Studie bietet er in diesem Werke. Sie führt uns tiefempfundene Seelenstimmungen des Helden vor, eines jungen Offiziers, der zu ehrenhaft ist, um der Angebeteten seines Herzens seine Liebe zu gestehen, da er nicht die Mittel besitzt, um ein armes Mädchen zu heiraten. Das ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu. Die daraus folgenden Verwicklungen sind geschickt geschürzt und gut gelöst. Gleich die Einführung des jungen Offiziers in seine Junggesellenwohnung, das Leben auf den Straßen, wie die anderen Gestalten sind mit guter

Beobachtung gezeichnet, und leibhaftig ist jede, von den anderen sich abhebend, vor uns hingestellt. Im „Deutschen Offiziersblatt“ schloß die Besprechung mit den Worten: Nicht nur die gleiche Handlung und die klare Schilderung der Charaktere, auch die schöne, vornehme Sprache machen das Lesen dieses Buches zum Genuß. Karl Frenzel, der berühmte Kritiker, schreibt in der Nationalzeitung zu Julius Wolffs 70. Geburtstage: „Der Ton bist Du, wie der Farbenmeister. Kein Wunder darum, daß Maler und Musikanten aus Deiner Dichtung Born vergnüglich schöpfen. Gibt's in der Menschlichkeit doch nichts so Hohes und nichts so Kleines, das Du nicht besungen. Gewähren Himmel und Erde uns doch kein seltnes Schauspiel, das Du nicht gemalt.“

Inhaltsbeschreibung der zweiten Serie
Epen und Gedichte · 10 Bände
Geheftet 30 Mark, elegant gebunden 40 Mark
Einzelne Bände werden nicht abgegeben.

Der Rattenfänger von Hameln / Singuf

Den Rattenfänger von Hameln nennt Joseph von Lauff in seiner Biographie im 1. Bande der Sämtlichen Werke „einen Schuß ins Schwarze“. Das Vorwort „Allen lieben Spielleut“ erklärt nicht nur die Person des Rattenfängers, wie sie sich Wolff gedacht hat, sondern gibt auch die Gesichtspunkte an, unter denen die Dichtung entstanden ist. Von der Sage gibt nur eine alte Gedenktafel Kunde aus dem 13. Jahrhundert. Felix Dahn schreibt: „Unter den Lebenden wüßte er nur einen, mit welchem er Julius Wolffs Namen nach dieser Leistung zusammenstelle – das sei sein teurer Freund Joseph Victor Scheffel. Kein anderer möge sich in dieser Arbeit mit ihm messen.“ Die Stadt Hameln machte Julius Wolff i. J. 1884 zu ihrem Ehrenbürger. „Singuf“ sind Lieder und Gedichte, die der Dichter im Anschluß an den „Rattenfänger“ schrieb, weil ihn diese Gestalt noch lange nicht losließ, sondern ihm immer neue Anregung brachte. Alfred Ruhemann schreibt in seiner Besprechung: „Es finden sich in dieser Sammlung Kabinettstücke, die mit allen Reizen der Wolffschen Muse ausgestattet sind.“

Der wilde Jäger / Der fliegende Holländer.

Der wilde Jäger brachte dem Dichter neue Lorbeeren, erwarb immer neue Verehrer und übt noch heute seine Anziehungskraft, wie zu Anfang. Albert Träger schreibt in der Garten-

laube: „Der wilde Jäger, eine Waidmannsmär, beginnt mit einer Schilderung des erwachenden Frühlings im Bodetal, die zu dem Schönsten gehört, was unsere Literatur an beschreibender Poesie besitzt." Dieser herrliche Sang brachte dem Dichter mancherlei Ehrungen seiner Vaterstadt ein. Quedlinburg benannte eine Straße nach ihm und machte ihn zum Ehrenbürger. „**Der fliegende Holländer.**" Eine Seemannssage. Mit dramatischer Kraft, mit Shakespearischer Verve wirft uns der Dichter gleichsam mitten in die Handlung hinein und reißt uns mit sich fort an den stärksten Fesseln seiner Dichtung; er erzählt uns die dramatischen Vorgänge, durch die der Held der Sage aus dem Menschlichen ins Übernatürliche, Geisterhafte übergeht und zum ruhelosen Segeln verdammt wird. Großartige Bilder des Meeres, das Leben an Bord und die Vorgänge auf Sylt geben der Dichtung besonderen Reiz. Ernst v. Wiecki schreibt darüber: „Julius Wolffs ‚Fliegender Holländer' ist die schönste und anschaulichste Darstellung dieser Seemannssage in deutscher Sprache."

Der Tannhäuser.

Ein Minnesang aus der Zeit der Hohenstaufen. Alfred Ruhemann sagt in seiner Besprechung: „Julius Wolff schrieb das größte, bedeutendste Werk, was bisher seiner Feder entflossen ist, sein Epos ‚Tannhäuser'; – es ist ein Meisterwerk an Empfindung und Form, ein Phantasiestück unverfälschter mittelalterlicher Sangesweise. Die Beichte Tannhäusers vor Innozenz erreicht eine geradezu phänomenale Höhe. Besonders hervorzuheben ist noch der Gesang ‚Minneschweig'. Was Wolff hier geleistet, entzieht sich jeder Beurteilung; die Worte, die ihm an dieser Stelle in einfacher Schöne aus dem Herzen dringen, sind von geradezu überwältigender Wirkung. Auf unzählige Arten bereits ist das Nibelungenlied und sein unbekannter Erzeuger gefeiert worden, nirgends aber ergreifender, vollkommener und des Originals würdiger als im ‚Minneschweig'. Albert Träger schreibt in der Gartenlaube: „Wie wunderbar diese versinkende Welt gewesen, welch unverwelkliche Blüten auf ihrer Höhe sie getrieben, deren berauschender Duft die spätesten Geschlechter noch entzücken und berauschen wird, das hat so stimmungsvoll und überzeugend kein andrer uns noch gezeigt, wie Julius Wolff in seinem Tannhäuser."

Lurlei / Der Eulenspiegel.

Lurlei. Eine Romanze. Das herrliche Rheinstromgebiet ist Schauplatz der Handlung. Karl Frenzel sagt in der National-Ztg.: „Wer sich nur einen Hauch und Zug der alten Burschenherrlichkeit bewahrt hat, dem muß bei diesen Tönen das Herz aufgehen." Joseph von Lauff schreibt: „Julius Wolffs Dichtung ‚Lurlei' wird leben, solange noch vom Lurlenberge die Akkorde des verwunschenen Weibes ertönen."

Ernst v. Wiecki sagt in seinen kritischen Essays: „Solange die deutsche Lurleisage im Herzen des deutschen Volkes Widerhall findet, wird Julius Wolffs Epos einen bedeutenden Rang in unserer Literatur einnehmen. Konzeption, Sprache, Stil und die eingeflochtene Lyrik stempeln die Dichtung zu einem Werk von bleibender Bedeutung."

„Der Eulenspiegel." Ein Schelmenlied. Unserm Dichter ist Eulenspiegel der Inbegriff, die Verkörperung deutschen Volkshumors, und Karl Frenzel schreibt in der Nation.-Ztg.: „Schon jetzt gesellt sich Julius Wolff ebenbürtig unsern besten humoristischen Dichtern zu", – und – „die beiden Standreden des Till gegen die Sozialdemokraten und die frommen Heuchler gehören zu dem Besten und Schlagendsten, was über die Roten und die Schwarzen im römischen wie im lutherischen Lager gesagt werden kann." Dr. L. v. Donop schreibt in der Augsburger Allgem. Ztg.: „Wir stellen getrost dies Werk als ein ebenbürtiges den Leistungen Victor Scheffels und Bodenstedts Mirza Schaffy zur Seite."

„Renata."

Eine Dichtung. Julius Wolff hat das Aufblühen der Renaissance im Kunstgewerbe, zur Zeit der Reformation, in der interessanten alten Bischof- und Goldschmiedestadt Hildesheim in dieser Dichtung zur Darstellung gebracht, und des Goldschmiedemeisters schöne Tochter Renata (die Wiedergeborene) ist die Trägerin des Gedankens. Karl Frenzel schreibt in der Nationalzeitung: „Jede neue Kunst wirkt wie ein Zauber auf die Menschen", und weiter: „Das Ganze erfreut und heimelt an, den Künstler fordert es gleichsam zu Illustrationen dieser bewegten Szenen und Gruppen heraus. An Sinnigkeit des Gedankens in seiner feinen Durchführung und Geschlossenheit der Fabel ist „Renata" dem „Wilden Jäger" und „Rattenfänger von Hameln" ebenbürtig. In Hildesheim zeigt man auf dem Rathause den „Maigrafenbecher", und hat dem Dichter ein würdiges Denkmal gesetzt an einem von der Stadt dazu erwählten hervorragend ehrenvollen Platz.

Die Pappenheimer / Aus dem Felde.

Die Pappenheimer. Ein Reiterlied. Diese Dichtung spielt in den interessantesten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges und gibt ein Bild echten Reiterlebens eines Pappenheimschen Kürassierregiments, mit heiteren und tragischen Ereignissen. Wie ein roter Faden zieht sich die köstliche Liebesgeschichte des jungen Gefreiten Hellmut durch die ganze Dichtung. Ernst v. Wiecki schreibt: „Es sei daran erinnert, daß der Dichter dieses Reiterliedes den Vorzug gehabt hat, Anno 70/71 für König und Vaterland ins Feld ziehen zu dürfen; auf das Selbsterlebte ist wohl in erster Linie die Frische, Lebendigkeit und Anschaulichkeit zurückzuführen, die das Lied so vorteilhaft auszeichnet." Karl Frenzel

schreibt in der Nationalzeitung: „Mehr als ein Kapitel liest sich wie eine Erzählung zu Wallensteins Lager." „Aus dem Felde." Joseph von Lauff nennt diese Sammlung Jul. Wolffs „erste dichterische Tat". Ferdinand Freiligrath und Hoffmann von Fallersleben lobten „die Anschaulichkeit und Frische, mit der diese Gedichte im Kriege in Feindesland geschrieben sind, es sind eigne Erlebnisse". Das Lied: „Herrlich auferstanden" und „Die Fahne der 61er" sind Gemeingut des Volkes geworden.

Der Landsknecht von Cochem.

Ein Sang von der Mosel. Joseph von Lauff schreibt: „Golden sind die Moseltröpfchen, und golden sind auch die Saiten gewesen, die Julius Wolff zu ihrem Preise erklingen ließ. Sie und die Mosel gehören nun einmal zusammen und sind nicht mehr voneinander zu trennen." Ernst v. Wiecki schreibt: „Was die Dichtung auszeichnet, ist die kühne Verbindung von feuchtfröhlichem Humor und tiefem Ernst. Dazu kommen die prächtigen Landschaftsbilder des lieblichen Moseltales, die den Schauplatz der Handlung charakterisieren; gerade im Schildern der Landschaft ist der Dichter des ‚Wilden Jäger' ein Meister." Im Jahre 1907 hatte man in Rißbach ein Blumenfest gefeiert, was ganz nach der Dichtung Wolffs veranstaltet war, wozu er auch hinreißte; und zu gleicher Zeit fand in Amerika ein ebensolches statt, von dem die Beteiligten Julius Wolff Photographien zuschickten mit begeisterten Zuschriften.

Assalide.

Dichtung aus der Zeit der provenzalischen Troubadours. Der Dichter entrollt uns ein farbenprächtiges Bild voll Poesie und Romantik von dem damaligen ritterlichen Leben mit seinen stolzen mutigen Erscheinungen und seinen heiteren, leichten Sitten. Auch der Humor kommt zu Worte und beim Saitenspiel der Sänger ertönen eine Menge der köstlichsten Lieder. Ernst v. Wiecki schreibt: „Gerade dies Epos ist eines der schönsten von Wolff, das sich dem Tannhäuser, Rattenfänger und Lurlei würdig anreiht. Die Eleganz der Sprache, die geschickte Komposition, der Reichtum an echt lyrischen Liedern und die geniale Behandlung des uralten Themas der Liebe Lust und Leid sichern der Dichtung einen ehrenvollen Platz in der deutschen Literatur."

Der fahrende Schüler.

Der Dichter führt uns mitten hinein in das bewegliche Leben der fahrenden Scholaren des 15. Jahrhunderts; er gibt uns eine klare Vorstellung von übermütigem Treiben und entwirft vor unseren Augen den Schicksalsgang seines Helden spannend und interessant. Karl Frenzel schreibt darüber in der Nationalzeitung: „Wie der Landsknecht von Cochem ist der ‚fahrende Schüler' ein Bild deutschen Lebens in treuherziger Holzschnitt-

manier. Die schlimmen Seiten des Vagantentums, die innere und äußere Roheit dieses Treibens, der beständige Kampf um die Notdurft des Lebens werden uns nicht verschwiegen, aber ein Lichtblick humoristischer Laune verklärt sie." Die Verehrung des Dichters Walter von der Vogelweide kommt besonders zum Ausdruck.

Schauspiele / Nachlaß

Zum Nachlaß werden Sprüche, die Wolff im Jahre 1886 für sein eignes Heim niedergeschrieben hat und noch einige andere, ausgewählt werden; ebenfalls einige Trinksprüche und andere Dichtungen; auch Prologe und Festspiele usw. „Kambyses" zeigt den großen Perserkönig auf der Höhe seiner Macht und am Ende seines Lebens. „Junggesellensteuer" behandelt einen modernen Stoff: die freie Liebe, die, sobald eine wahre Liebe eintritt, in Nichts zerfällt; nebenbei wird humoristisch für Einführung der Junggesellensteuer plädiert. Das Stück ist am Berliner Residenztheater an 46 Abenden mit vortrefflicher Besetzung gegeben. Frau Lewinsky-Precheisen gastierte mit der Rolle, nachdem sie in Kassel damit einen schönen Erfolg hatte. München, Dresden, Leipzig und andere Städte kamen nach. Das Schauspiel „Drohende Wolken" behandelt auch einen seinerzeit modernen Stoff und wurde in Hannover, Weimar usw. gegeben. „Der Fiskus" war in Berlin an der Hofbühne angenommen, wurde aber vom Dichter zurückgezogen.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig





